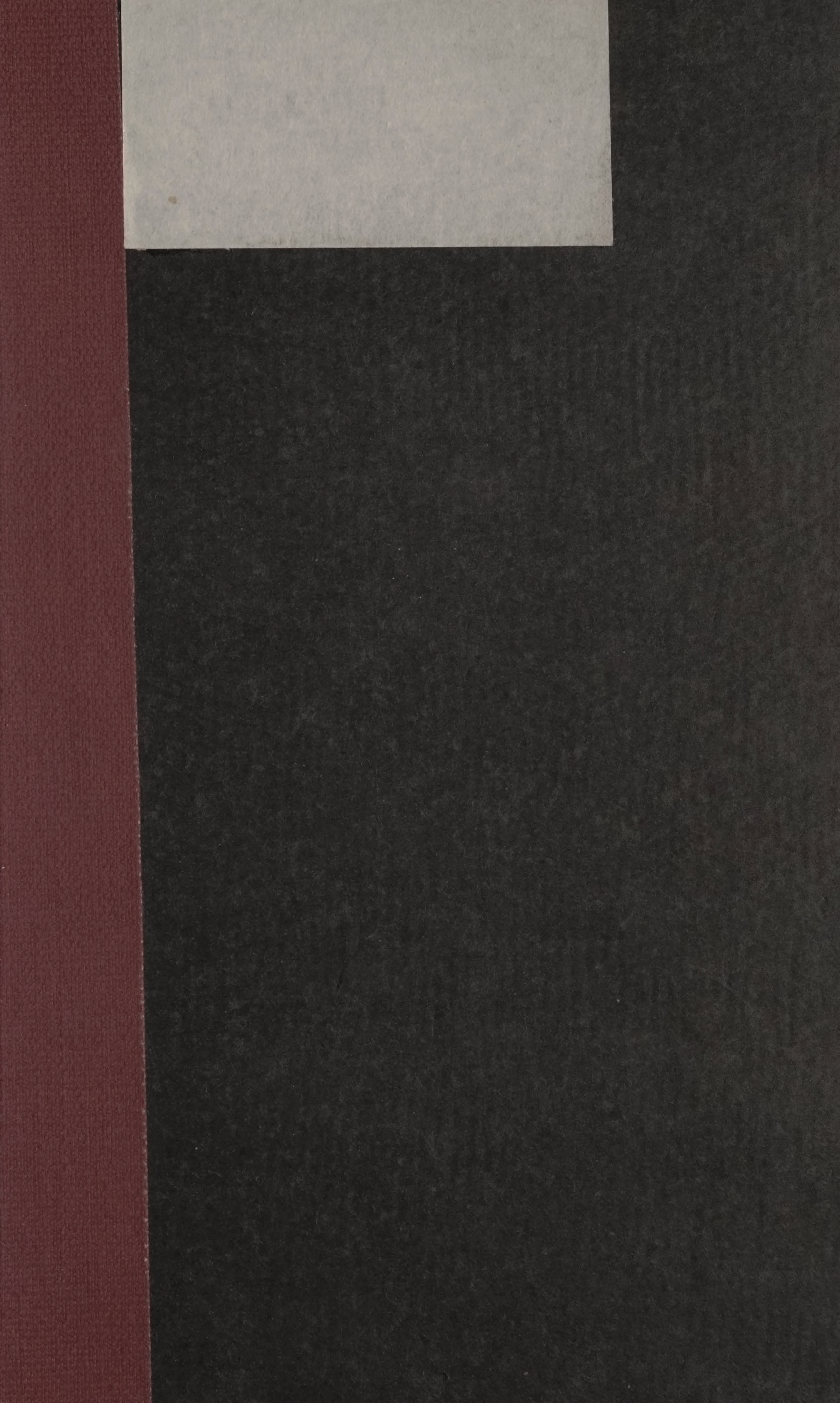
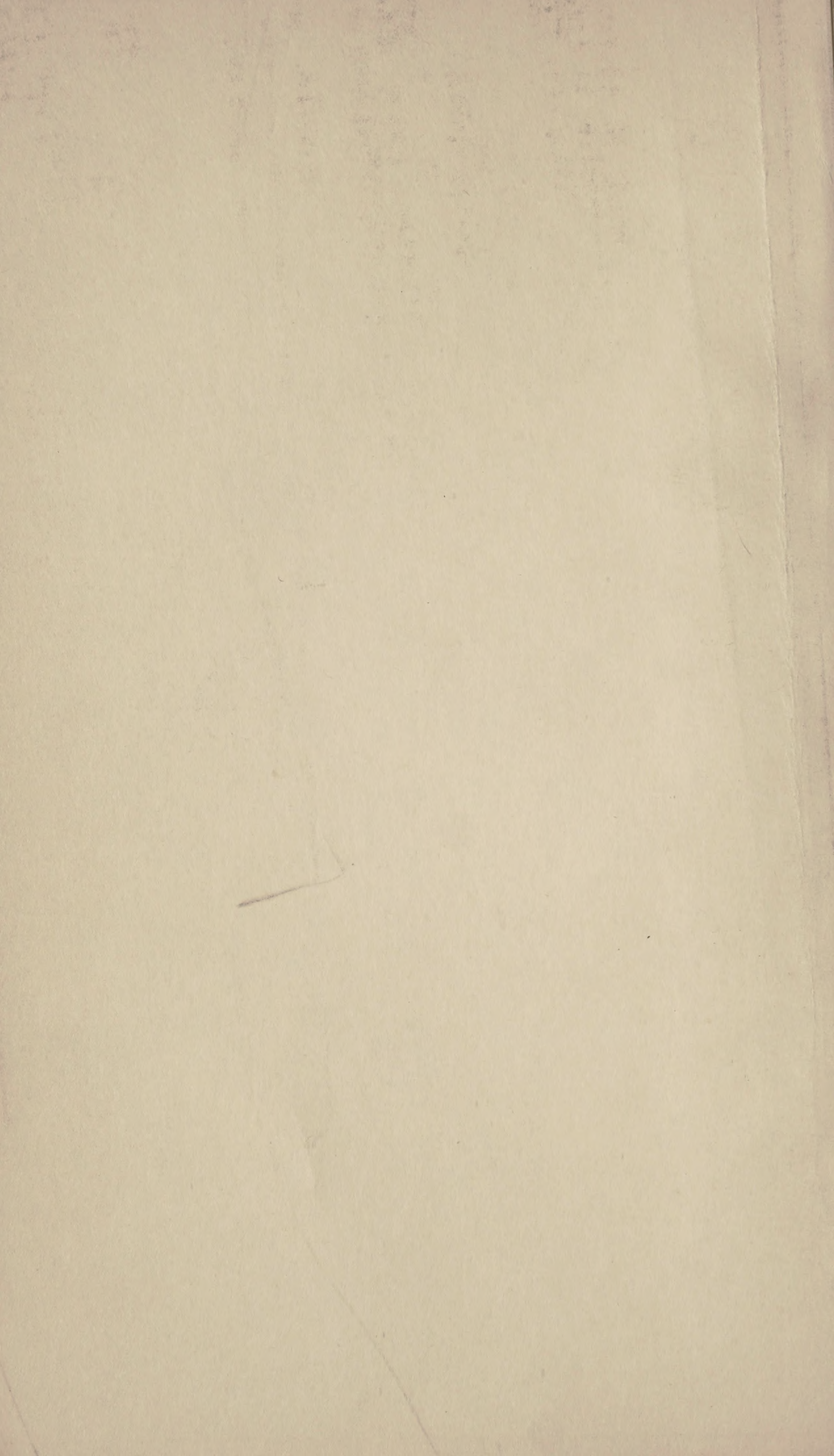



THE LIBRARY OF CONGRESS





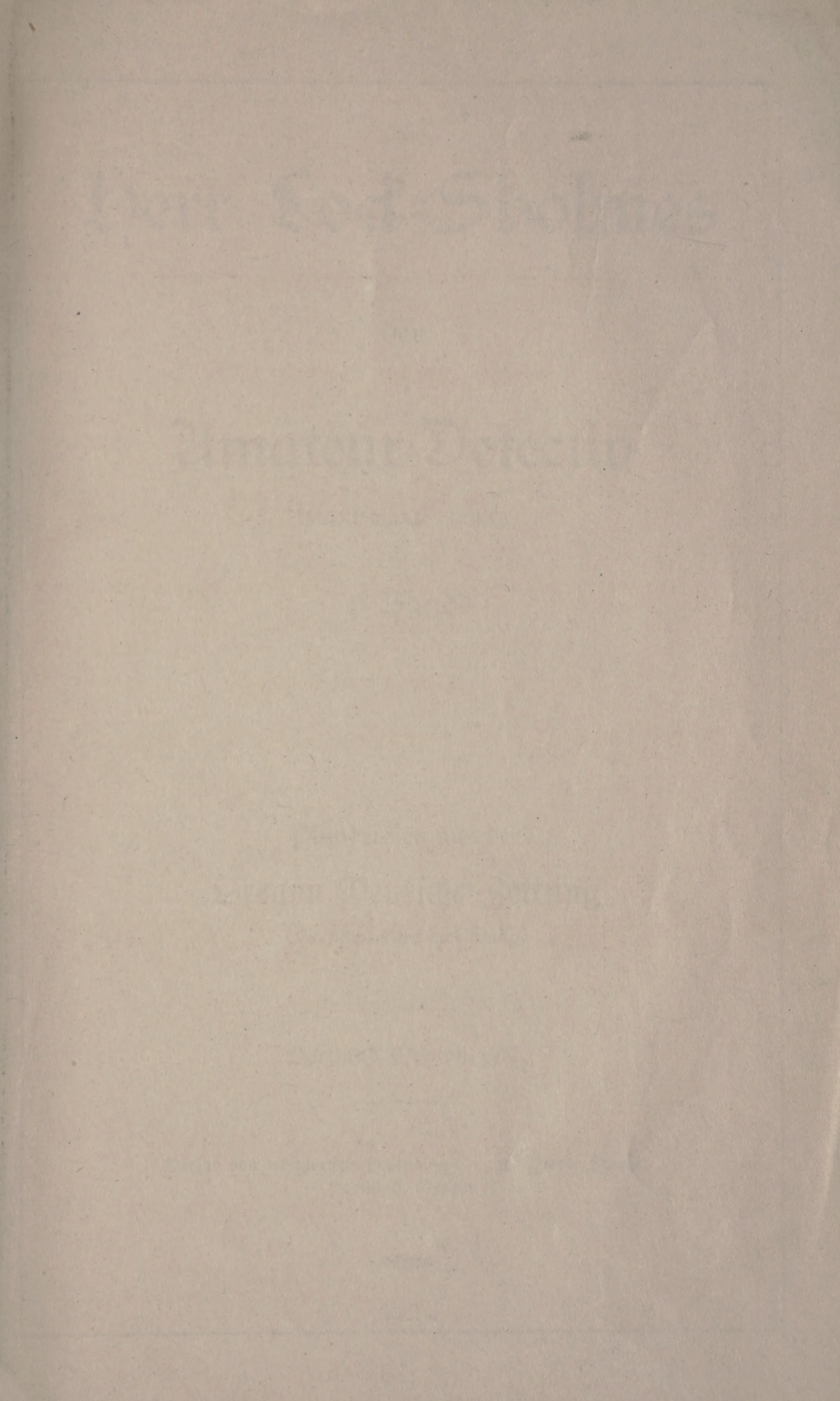
Herr Lock-Sholmes

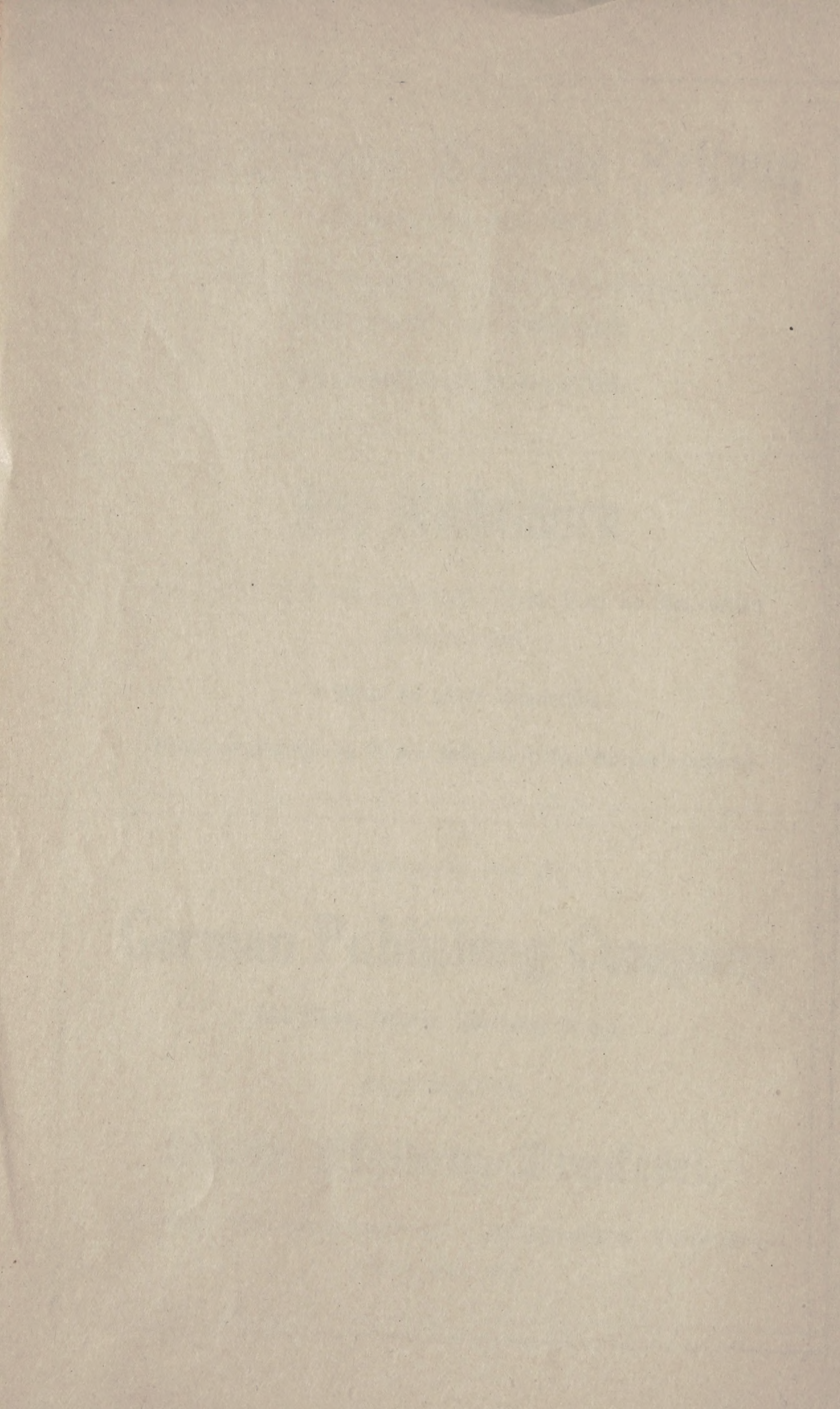


der

Amateur-Detectiv

(MAXIMILIAN LUCKE)





Herr Lock-Sholmes

der

Amateur-Detectiv

(MAXIMILIAN LUCKE)

I. Band

Plaudereien aus der

Oregon Deutsche Zeitung

(*German-American Daily*)

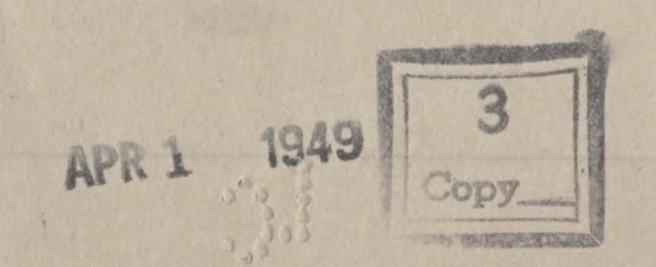
Portland, Oregon, 1917.

Verlag von der German Publishing Co., 215 Vierte Straße,
Portland, Oregon.

Quamquam ridentem dicere verum,
Quid vetat? *Horaz*

(Doch lächelnd die Wahrheit sagen,
Was hindert daran?)





Geleitwort.

"Difficile est satiram non scribere"—Juvenal.

Es ist noch nicht lange her, trotzdem es eine Ewigkeit zu sein scheint— da erschallte das Lob der Deutschamerikaner in allen Tonarten und die Herren vom Schlage der „John Ritsch, Eskweier," „Phil Sauerampfer" usw. hatten alle Ursache, stolz zu sein auf ihre Stellung als „Prominente" unter dem Völkergemisch im Lande.

Jeder ämtergierige Politiker, jeder dollarsüchtige Geschäftsmann, jeder bekehrungswütige Fanatiker — vom nibelungenlied-deklamierenden Präsidentschaftskandidaten herab bis zum missionierenden Mormonerich fand williges Gehör und kräftige Unterstützung seitens der wackeren Söhne Germaniens.

Die Erfolgreichen in der Politik siegten stets mit Hilfe der Bürger deutscher Abstammung und dafür erhielten letztere regelmäßig ein Lob — sonst aber nichts! Damit waren die selbstlosen Idealisten scheinbar auch zufrieden.

Ausnahmen sind nicht zu leugnen. Hier und da erhaschten manche etliche Brocken, die von des Reichen Tische fielen, aber daß die Glücklichen deswegen sich verpflichtet fühlten, ihr Deutschtum zu verleugnen und durch Namensänderung und ähnliche „Amerikanisierungsprozesse" im echten Amerikanertum aufzugehen, ist elende Verleumdung!

Nun wird der „Hyphen" (sprich: heif'n) nicht mehr gelobt — und war er doch immer so brav, der gemütliche Vereinsmeier, der biedere Kirchendeutsche, der sich mit seinem Nachbar zankte und „um des Gewissens willen" Oppositionsgemeinden gründete, weil man verschiedene Gesangbücher aus Deutschland mitgebracht, und aus lauter Rechthaberei die dogmatischen Streitigkeiten des Sechzehnten Jahrhunderts auf der Steppe und im Urwald des gelobten Landes fortsetzte.

Jetzt wird der deutsche Bindestrichler getadelt, verdächtigt, beschuldigt, verhöhnt, beschimpft und geschmäht. Beamte, Schriftleiter, Lehrer, Professoren und Prediger des Evangeliums fallen einmütig über ihn her. Aber es geschieht ihm schon recht!

"Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen." Unter den turmhohen Fudern von Kulturdünger, welche die deutsche Regierung nach Amerika abgehen ließ, lag, sorgfältig verdeckt, das preußische Junkertum, gestiefelt und gespornt, fertig jeden Augenblick aus dem Miste hervor und unserer Freiheitsgöttin an die Kehle zu springen! Beigemischt waren dem Kulturdünger große Mengen Bazillen und Gifte—gezüchtet und gebraut von den Hexenmeistern und Giftmischern Luther, Kant, Fichte, Hegel, Kuno Fischer, Nietzsche, Treitschke, Bernhardi u. a. m.

In deutschen Kirchen unserer rot-weiß-blauen Republik wird heute noch gepredigt: „Gebt dem K a i s e r, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist;“ in den öffentlichen Schulen werden für Höchstleistungen im Studium der deutschen Sprache goldene und silberne Denkmünzen (in Wirklichkeit hohenzollernsche Hausorden) verliehen, auf daß die Militärherrschaft groß werde und des Gottesgnadentums kein Ende!

Aber man ist dabei, diese Propaganda mit Stumpf und Stiel auszurotten! Freilich genügen dazu die offiziellen „Augen des Gesetzes“ und „Arme der Gerechtigkeit“ nicht—daher werden nicht nur besondere Spionenriecher und geheime Schnüffler angestellt, von Regierungswegen, sondern es finden auch die Dienste der freiwilligen „Amateur-Detektivs“ die allerhöchste Anerkennung.

Der berühmteste unter diesen „Geheimräten“ ist unzweifelhaft Herr Lock - Sholmes, der mit scharfem Verstande, unermüdlichem Fleiße, wissenschaftlicher Methode und einem persönliche Mute, der an Tollkühnheit grenzt, in die verborgensten Schlupfwinkel der landesverräterischen Hyphen (sprich: heif'n) eindringt und mit gepanzerter Faust diese Verbrecher vor das Forum der öffentlichen Meinung schleppt und sie eigenhändig an den Schandpfahl kettet in der gewissen, und bisher nie getäuschten Hoffnung, daß der süße Pöbel das nötige Stroh und Reisig zur feierlichen Verbrennung herbeiträgt.

Einen ebenso großen — wenn nicht noch größeren — Dienst erweist Herr Lock-Sholmes den Militär- und Flottenbehörden des Landes, indem er als Gedankenleser und Seelenkundiger die geheimsten Pläne der Feinde von ferne errät, durchschaut und zu nichte macht.

Jeder wahrhaft patriotische Deutschamerikaner wird sich freuen, daß aus dem eigenen Kreise ein Mann wie Herr Lock-Sholmes hervorgetreten ist. der, mit dem Vergrößerungsglase und einer Drehpistole bewaffnet, furchtlos den feindlichen Mächten, die uns von außen und innen bedrohen, nachstellt

Die in diesem Büchlein gesammelten Berichte seiner Entdeckungen werden jedem Leser, der lesen kann, einen hohen Genuß bereiten.

K a r l O. S a l z m a n n.

Portland, Oregon, 28. Juni 1917.



Vorwort des Verfassers.

Das Schrecklichste der Schrecken für hunnische Zeitungsmenschen war bisher die sogenannte „Saure Gurken-Zeit," welche einsetzte, wenn der heiße Sommer ins Land zog. Mit den Hundstagen stellten sich alljährlich die Seeschlangen ein und öfters auch die fettesten „Enten".

Bei uns hier kam's anders. Da die Seeschlangen sich in zu großer Zahl in die Meere hinausgewagt hatten und man „Enten" willkürlich gezüchtet hatte, begann die „Saure Gurken-Zeit" für die hunnisch-amerikanische Presse schon im Monat April. Die anglo-amerikanischen Zeitungen wurden natürlich von dieser Plage nicht betroffen, die schwelgten und schwelgen noch in mehr oder minder sensationallen „headlines" und ich bin fest überzeugt davon, daß man künftig General Shermans klassischen Ausspruch: „Der Krieg ist die Hölle" durch das weit passendere „Der Krieg ist eine blödsinnige Ueberschrift nach der andern" ersetzen wird.

Doch zurück zur Saure Gurken-Zeit. Die schönen Tage der patriotischen Ermahnungen, Proteste und Kritiken war zu Ende. Sah man sich nach getaner Arbeit den mühsam zusammengestückelten Wisch an, dann summte einem eine längst vergessene Melodie aus einer Hunnen-Operette durch den Kopf und dazu bildeten sich von ganz allein die Worte: „Nur — für Zensur— hegte sie Sympathie—".

Und eines schönen Tages hatte ich eine Idee. Erschrecken Sie, bitte, nicht, es tat weiter nicht weh und ich konnte auch wirklich nichts dafür. Sie müssen Herrn Pastor K. O. Salzmann dafür verantwortlich machen, denn der erzählte mir, wie er von einem unbekannten Individuum angekeilt worden war, von einem Patrioten, der wahrscheinlich glaubte, einen Boche-Spion entdeckt zu haben. Der Bursche war so eine Art Amateur-Detektiv.— Sehen Sie, das wars. Amateur-Detektiv. Das war das erlösende Wort. Schnüffeln, Spionieren, Ausbaldowern usw.—fein mit Ei. Das allein ist des Lebens wert. Und so hing ich meine getreue Schere an den Nagel, verschloß den Kleistertopf und machte mich auf die Socken, nachdem ich mir noch schnell einen Revolver, ein Vergrößerungsglas, eine elektrische Taschenlampe, Handschellen und ein schön blankes Abzeichen meiner neuen Würde gekauft hatte.

Was ich ausbaldowierte, stellte ich der Oregon Deutschen Zeitung zur Verfügung. Zuerst sprach vielleicht mein Blut ein wenig zu laut, man kann ja schließlich seine Gesinnung nicht so schnell wie ein — verzeihen Sie — Hemd wechseln, aber nach und nach, als ich den furchtbarsten Verschwörungen und den unaussprechlichsten Scheußlichkeiten auf die Spur kam, als ich sah, hörte und las, wie die Boches überall hausten, da gewann auch in meinem Herzen der loyale Amerikaner die Oberhand und in all den letzten Be-

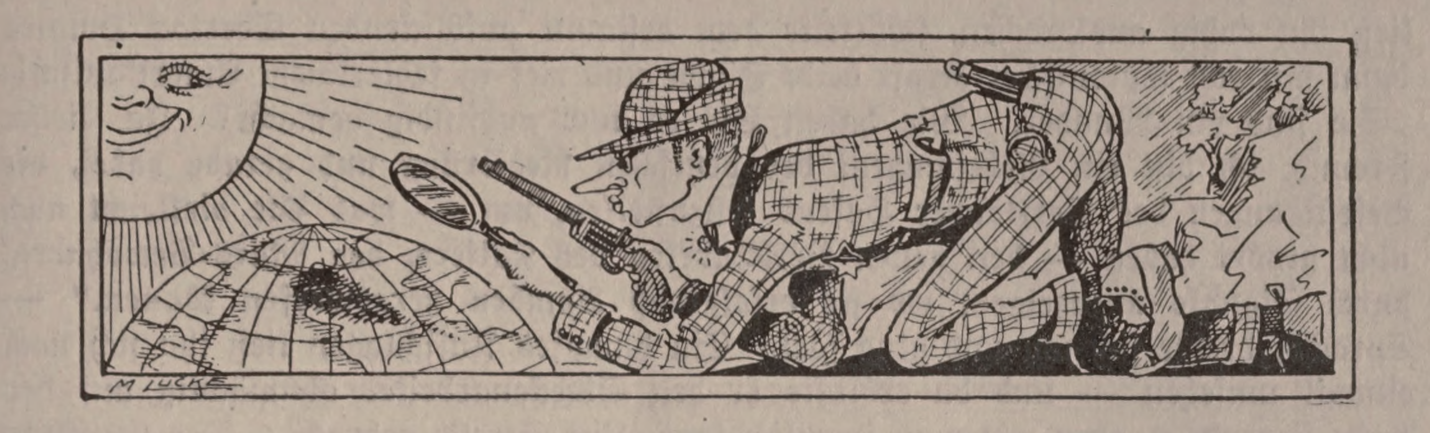
richten werden Sie schon an der Schreibweise erkennen, daß ich für die Hunnen nicht mehr viel übrig habe.

Seltsamer Weise haben diese in der O. D. Z. veröffentlichten Plaudereien gerade bei den Boche-Amerikanern so viel Beifall gefunden, daß ich beschloß, meine Erkundigungen in Buchform zu veröffentlichen. So flieg' denn hinaus, kleines Büchlein, flieg überall hin, wo Boches wohnen und erfülle Sie mit echt amerikanischem Geist und zwinge ihnen — ganz nebenher —ein verstohlenes Lächeln ab — dann hast du deinen Zweck erreicht.

Herr Lock-Sholmes.
(Maximilian Lucke.)

Portland, Oregon, den 9. Juli 1917.





Einleitung.

Niedliche Geschichtchen passieren in diesen „strenuösen“ Tagen. Sie verzeihen sicherlich die Benutzung des Wortes „strenuös,“ stammt es doch von unserem Freund Theodor, der gegenwärtig blutige Tränen weint, weil er mit seinen Kriegsplänen so schön abgeblitzt ist. Es war auch gar nicht schön von unserer Regierung.. Man hätte ihn ja allein ziehen lassen können, denn auf europäischen Schlachtfeldern gibt es gegenwärtig genug Afrikaner, die den tapferen Theodor hätten heraushauen können, wenn er bei der Erstürmung irgend eines „Hill“ stecken geblieben wäre. Aber — ich will nicht abschweifen, sondern ein niedliches Geschichtchen erzählen. Geht da ein Geistlicher, der sich zwar eines ausgeprägten „hunnischen“ Aeußeren erfreut, aber ein wahrhaft patriotischer amerikanischer Bürger ist, in der Nähe von Linnton spazieren, wo bekanntlich früher der tapfere „Hilfskreuzer“ „Dalbek“ lag oder noch liegt (man darf gegenwärtig über Schiffsbewegungen nichts mehr schreiben) und überlegt gerade, was er am kommenden Sonntag zum Wohl und Besten seiner Gemeinde predigen solle. Plötzlich nähert sich ihm ein Mann, der, wie unser Geistlicher sofort kundigen Auges erkennt, ein Streckenarbeiter ist. Besagter Streckenarbeiter hat schon von weitem den buschigen Bart des Seelenhirten bemerkt und sofort Verdacht geschöpft. Auch hat er sich aus freien Stücken zur Armee der Spione-Riecher gemeldet, denn zum Eintritt in Armee oder Flotte hatte er sich noch nicht aufschwingen können, und nun glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen sei, ein furchtbares Komplott aufzudecken. Ein Mann mit einem Bart — das ist ein Hunne, ein Boche, ein Vertreter jenes unaussprechlichen Prussianism und Hohenzollernism (Schreiber hat schon 297 Wörterbücher durchstöbert, ohne diese Wortschöpfungen finden zu können). „Aufgepaßt! George William, oder wie er sonst heißen mochte, aufgepaßt, alter Junge, hier ist die „Tschänß“. Donnerwetter, der Verdächtige hat auch ein Blatt mit deutschem Druck in der Tasche — ja, ja, kein Zweifel, es ist ein Spion, der die Hafenbefestigungen von St. Johns und Linnton und Clifton usw. ausspionieren will, der gar die mächtigen Schiffswerften in die Luft zu sprengen gedenkt — schrecklich, furchtbar, entsetzlich, kaum auszudenken — vielleicht hat er schon etliche Bomben oder ein Fläschchen Nitroglyzerin in der Tasche — oder gar in dem buschigen Bart verborgen — aber die Sicherheit meines Landes steht auf dem Spiel — ich muß mein Leben riskieren, um zu ermitteln, was er hier tut.“ Solche und ähnliche Gedanken schossen zweifellos wie Blitze durch den Raum des Streckenarbeiters, in dem bei anderen Sterblichen das Gehirn oder gehirnähnliche Substanzen sich befinden. Um die Sache kurz zu machen, sammelte der freiwillige Geheimagent Onkel Samuels genügend Mut und ranzte unseren Geistlichen ganz gehörig an. Natürlich sagte er nicht: „Quo vadis, domine? (Wohin gehst du, Herr?) sondern war, wie das Wort „anranzen“ genügend erklärt, seine Sprache eine ganz andere.. Der Geistliche blickte den Fragesteller lächelnd an. Er

ließ ihn ruhig aussprechen, schüttelte dem erstaunt aufblickenden Sherlock Holmes dann mit echt teutonischer Kraft beide Hände und rief in fehlerlosem Amerikanisch!: „Sie sind ein Wunder. Wie haben Sie es nur ausfindig gemacht? Ja, lieber Freund, **ich bin ein Geheimagent der deutschen Regierung und gerade dabei, die Befestigungen des Portländer Hafens festzustellen, um — was Sie vielleicht noch nicht gehört haben — den neuen Verbündeten des Kaisers, den Mars-Bewohnern, durch Signale anzuzeigen, wo sie erfolgreich Bomben herabwerfen können.“ —** Sprachs, drehte sich um und ging fort. Ein dumpfes Aufschlagen ließ ihn sich noch einmal umsehen — und da erblickte er den Streckenarbeiter ohnmächtig auf der Erde liegend — eben wie man sportlich sagt: Zur Strecke gebracht. Der Geistliche blickte gen Himmel und über seine Lippen kamen die Worte, die der Heiland sprach, als man ihn ans Kreuz geschlagen hatte.



Tagesberichte.

14. April 1917.

Man kann es doch keinem Menschen recht machen. Steckt man keine Fahne ins Knopfloch, oder aufs Dach oder sonstwohin, ist man ein Verräter; steckt man sie — ist man ein Heuchler und tuts nur aus Angst oder sonstwelchen Gründen. Wir leben aber nun mal gegenwärtig im Zeichen der Loyalitätsbezeugungen. Auch der D.-A. Nationalbund des Staates New York ist loyal. (Im Geiste erhebe ich mich.) In der Geheimsitzung, bei der sogar keine Vertreter der Presse zugegen sein durften, wurde unter dem Vorsitz des Herrn Hy. Weismann folgende Erklärung abgefaßt:

„Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund des Staates New York (Deutsch-Amerikanischer Staats-Verband) bietet durch sein Exekutiv-Komitee seine von Herzen aufrichtige und vollständige Unterstützung sowohl dem Präsidenten der Ver. Staates wie auch dem Gouverneur unseres Staates bei dem gewaltigen Werke unserer nationalen Verteidigung und bei der Organisation unserer Hilfsmittel an, um den Krieg mit Deutschland zu einem erfolgreichen Ende zu bringen.

„Wir verpflichten für die amerikanische Sache unser Leben und Eigentum zu dem Ende, daß eine große, geeinigte Nation von freien Männern über ihre Feinde triumphieren und die Prinzipien und Institutionen, für welche wir einstehen, in den Vordergrund stellen kann.

„Und wir dringen deshalb unseren Zweigvereinen und -Gesellschaften, sowie unseren Mitgliedern im ganzen Staate solch' eine Aktion in ihren respektiven Wohndistrikten auf, die sie in die engste und wirksamste Co-Operation mit ihren Mitbürgern in dem großen Werke der Verteidigung und der patriotischen Organisation bringen wird, die notwendig ist, den vollendeten Sieg zu erringen."

Dann gibt es einen anderen prominenten New Yorker, welcher sich beeilte, der Presse seine Loyalitätsbezeugung zu übermitteln, nämlich Herrn H. Abeles. So weit seine eigene Person in Betracht kommt, hat Herr Abeles, der Distriktsleiter der Metropolitan-Abteilung der Germania Life-Insurance Co., 50 Union Square ist, in nachstehendem Telegramm dem Präsidenten Wilson seine Dienste angeboten, Es heißt darin u. a.:

„Ich bin bereit, mein Leben und Eigentum zu opfern, um meinen Anteil an den Gefahren für den Ruhm dieses Landes zu tragen und biete hiermit meine Dienste an. Weisen Sie mir irgendeine Arbeit an, die ich leisten kann. Instruieren Sie mich, was ich tun soll. Ich habe meinem Sohne geraten, der Armee beizutreten.

Ihr sehr ergebener

(gez.) H. Abeles,

1. Sprecher des N. Y. Turnbezirks des Nordamer. Turnerbundes."

Seltsam ist nur, warum Herr Abeles sich nicht gleich gestellt hat, aber in dieser Beziehung hat es ja auch Amerikas Champion-Klopffechter ihm gleich getan, denn Jack Johnsons Besieger Willard telegraphierte auch erst: „Wo und wann wollen Sie mich haben?"

In der Person des allbekannten und beliebten Auferweckungs-Evangelisten Billy Sunday ist dem deutschen Volk gegenwärtig ein Fürsprecher erstanden, auf den es stolz sein kann, zumal Billy, der Mann mit der herrlichen „Längwitsch" —

man höre und staune — deutscher Abkunft ist. In New York, welches er gerade unsicher macht und dort den Leichtgläubigen Tausende von Simoleons abknöpft, betonte der Evangelist, daß es ihm niemals eingefallen sei, die Vernichtung der deutschen Nation zu wünschen. Er habe sich nur geäußert, man solle den deutschen Imperialismus von der Erde wischen. Für das deutsche Volk selbst hege er nur Liebe, Sympathie und Mitleid. Sein Urgroßvater stammte aus Sachsen-Koburg. Wenn es jetzt zur Probe auf Loyalität und Patriotismus käme, könnte man hier kaum loyalere Leute treffen, als die Amerikaner deutscher Abstammung. Das deutsche Volk sei jedoch durch Jahrzehnte dauernden militärischen Drill in Blindheit geführt worden. Amerika kämpfe jetzt, um das deutsche Volk zu erlösen, es von seiner Sklaverei zu befreien, in der es unter dem preußischen Militarismus schmachtet.

Wie jetzt bekannt wird, spielte sich auch am Tage der Erklärung eines Kriegszustandes mit Deutschland ein recht niedliches Ereignis in Arkansas ab und zwar in Little Rock. In den Zeitungen wird darüber wie folgt berichtet:

Eine deutsche Fahne, welche über dem Hause George Hubmanns in der Vorstadt Collegeville lustig im Winde flattert, verursacht den Bürgern viel Kopfzerbrechen, denn es hat sich niemand finden können, der die Ermächtigung hat, sie einzuholen. Zunächst wurde an den Gouverneur appelliert, der Oberst James vom 1. Arkansas Infanterie-Regiment den Auftrag erteilte, eine Abteilung seiner Leute mit Einziehung der verhaßten Fahne zu betrauen.

Aber unser Oberst erwiderte, er sei in den Bundesdienst getreten und nehme Befehle nur von General Pershing entgegen. Sodann appellierte man an den Bundesmarschall, der naiv erwiderte, keine offizielle Nachricht von einem Kriege zwischen Amerika und Deutschland zu haben. Auch habe er unter Präsident Wilsons Proklamation keine Befehle erhalten, Fahnen für andere Leute einzuholen. Die deutsche Fahne flattert noch immer an ihrem Platze und die Bürger halten eine Entrüstungs-Versammlung nach der anderen ab.

Was später aus der feindlichen Fahne geworden ist, weiß man nicht, aber Ihr Amateur-Detektiv wird versuchen, es ausfindig zu machen, da er eine bessere Spürnase besitzt, als alle Spezial-Agenten des Justiz-Departements. Glauben Sie nicht auch?

16. April 1917.

Wie schnell wir uns in den Kriegszustand einleben — einfach wunderbar. Geht man da ahnungslos die Straße entlang und stößt plötzlich auf ein kleines, spindeldürres Männchen in einer blaugrauen Uniform und einer Kopfbedeckung, die lebhaft an die alten Barbierbecken erinnert, nur daß das Becken nicht glänzend, sondern matt ist. Ich hielt das Kerlchen zuerst für einen meschugge gewordenen Briefträger. Aufsehen erregte er auch nicht weiter; nur ein paar dicke Landpomeranzen drehten sich kichernd nach ihm um und ich hörte die Wote: „Unser Alliierter" fallen. Die Freundin der ersten Landpomeranze fügte dann laut auflachend hinzu: „Kein Wunder, sie haben uns in den Krieg gezerrt, wenn sie mit solchen Zwergen kämpfen müssen—". Den Rest konnte ich nicht mehr hören. Später ermittelte ich, daß der „stramme," blaugraue Krieger der wackere Poilu Armand Patreau ist, dessen Eltern in Hood River, Ore., ansässig sind und der seinen Urlaub hier verbracht hat. „Comrade" Patreau ist sogar zweimal verwundet worden. Er gehört zum 230. französischen Inf. Regt. (der Zensor hat dies Geheimnis wunderbarer Weise passieren lassen), ist Gemeiner (wie fast jeder Alliierter) und diente in einer Maschinengewehr-Abteilung. Als er hörte, daß der „strenuöse" Theodor ein Regiment oder so etwas ähnliches — ich glaub gar 's war 'ne Ar-

mee — gründen wollte, hatte auch der schlaue Armand das plötzliche Verlangen, sich anzuschließen, denn er ahnte wahrscheinlich, daß die Streiter des tapferen Theodor nicht so schnell in Trommel-, Sperr- oder sonstige Feuer kommen würden, ausgenommen bengalisches. Aber Monsieur le Consul sagte kurz: „Ne pas dans la main", was auf deutsch etwa „Nicht in die Hand" bedeutet, „en evant pour la patrie, zurück nach Frankreich, die Boches sind immer noch drin, mon ami; le jour de gloire est arrivee, denn le brave general Haig siegt gegenwärtig in einer Weise, die selbst die leichtgläubigen neuen Bundesgenossen stutzig macht, helas, il vous faut zurück nach la belle France." Schade, verschiedenen Besitzern von Movies ist schon das Wasser im Munde zusammengelaufen, denn der schöne Armand wäre sicherlich ebenso eine Attraktion gewesen, wie die noch schönere Annette Kellermann als Nixe.

Gegenwärtig kann man den Feinden unseres Landes nicht genug raten, vorsichtig zu sein. Aus der Bundeshauptstadt wird berichtet, daß das Justiz-Departement von einer Flut von Beschwerden, Anklagen, Denunziationen gegen in den Ver. Staaten wohnhafte Deutsche oder deutsch-amerikanische Bürger überschwemmt wird. Viele der Briefe sind lediglich von Böswilligkeit und Verleumdung diktiert, andere enthalten nur die allergeringsten Beweise von Illoyalität und die weitaus größte Anzahl ist nur deshalb geschrieben, weil der oder die betreffenden Personen seit Ausbruch des Krieges in Europa mit Deutschland sympathisierten.

Der Mehrzahl der Briefe wird überhaupt keine Beachtung geschenkt, doch werden alle gelesen. Die Briefe kommen von Privatpersonen und Beamten des ganzen Landes.

Auch ist es jetzt am Platze, sich mit den Landesfarben unserer Alliierten vertraut zu machen, denn Beleidigung der Flaggen aller Nationen, welche mit den Ver. Staaten gegen Deutschland verbündet sind, werden nicht geduldet und mit Gefängnis bestraft werden. Ein Testfall wurde in Bayonne, N. J., geschaffen, wo der 23jährige Frederick Stahl von Recorder Cain wegen Beleidigung der italienischen Flagge zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Stahl hatte vor der Apotheke von Alfonso Marcurio zwei italienische Flaggen heruntergeholt und in Fetzen zerrissen. Italiener, die ihn beobachtet hatten, griffen ihn tätlich an, bis ein Polizist erschien und ihn verhaftete.

Außer der Landesfahne muß man respektieren: in erster Linie den Union Jack Englands, die Trikolore Frankreichs, das russische Kreuz, die Fahnen Japans, Portugals, Rumäniens, Serbiens, Montenegros, Italiens, San Marinos, Cubas, Bolivias, Brasiliens, Panamas, Chinas, na, kurzum die Fahnen fast sämtlicher Nationen der Welt, was immerhin ein interessantes Studium ist.

Loyalitätsbezeugungen von Deutschamerikanern sind immer noch am Platze. Wie aus New York berichtet wird, hat der Plattdeutsche Volksfestverein von New York den Entschluß gefaßt, der Regierung in dieser schweren Zeit behilflich zu sein, und hat den ihm gehörigen Union Hill Schützenpark der Home Defense League für militärische Uebungen zur Verfügung gestellt. Eine dahingehende Verständigung wird Gouverneur Walter E. Edge von New Jersey zugehen.

Die Home Defense League war in dieser Angelegenheit mit dem Vorsitzenden des Park-Komitees in Verbindung getreten, der versprach, alles zu tun, was in seinen Kräften steht, um die Ueberlassung des Parks für patriotische Zwecke durchzusetzen. Vorläufig sollen nur die Schießstände benützt werden, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß später noch im Parke auch gedrillt werden wird.

Die Sucht, Spione abzufassen, hat Beamte in Los Angeles, Cal., dieser Tage einen bösen Bock schießen lassen, denn sie verhafteten einen Deutschen, der E. Italie-

ner hieß. Allerdings war auch triftiger Grund für die Verhaftung des verdächtigen Burschen vorhanden, sammelte er doch Abonnenten für die N. Y. Staatszeitung und die Zeitschrift „Deutsch-Amerika." Sowie der Bundes-Distriktanwalt natürlich hörte, daß der Arrestant Italiener hieß, ließ man ihn wieder laufen und erteilte den Geheimdienstbeamten einen tüchtigen Rüffel wegen Beleidigung einer verbündeten Nation. Der Zeitungsagent dankt seinem Schöpfer, daß sein Vater in der Auswahl seines Namens so vorsichtig war.

17. April 1917.

Die amerikanische Presse im allgemeinen und namentlich die hiesige Hetzpresse machen sich ein Vergnügen daraus, Bürger deutscher Abkunft und hier ansässige Deutsche und Oesterreicher ins Bockshorn zu jagen. Alle diesbezügliche Alarmartikel müssen mit einer ganz gehörigen Portion Zweifel gelesen und — verdaut werden.

Bezüglich des Verhaltens der Deutschamerikaner und der Deutschen sind dem Justiz-Departement von seinen Agenten aus allen Gegenden des Landes zufriedenstellende Berichte zugegangen. Es sind zwar anläßlich des Kriegszustandes mehr als hundert Spezial-Verhaftungen vorgenommen worden und andere stehen zu erwarten, aber trotzdem bezeichnete Generalanwalt Gregory bis jetzt die Situation als äußerst ermutigend. Aber diese Tatsache soll uns ja nicht die Vorsicht verlieren lassen. Wieder und wieder muß gewarnt werden: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Die tollsten Geschichten durchschwirren das Land, ernster und scherzhafter Natur, aber alle drehen sich um denselben Punkt. Aus Chicago wird zum Beispiel berichtet, daß die Bücher einer Anzahl von deutschen Organisationen, u. A. die des „Deutschen Roten Kreuzes" und der „Deutschen Hilfsgesellschaft," von dem Spezial-Untersucher der Bundesregierung Hinton G. Clabaugh mit Beschlag belegt wurden und daraufhin nahm man dann etwa ein Dutzend Verhaftungen vor. Dem Justiz-Departement war die Meldung zugegangen, daß große Summen des von diesen Gesellschaften für Hilfszwecke aufgebrachten Geldes nicht für diesen Zweck verwendet worden seien, sondern für andere Zwecke, die eine Verletzung der amerikanischen Neutralität involvierten. Sechs dieser Verhaftungen wurden auf der Nordseite gemacht, wo die meisten der dortigen prominenten Deutsch-Amerikaner wohnen.

In Süd-Chicago wurden ein reicher deutscher Grundeigentumbesitzer und ein Priester verhaftet, unter der Beschuldigung, daß sie im Interesse Deutschlands agitiert hätten.

In den Stahlwerken in Süd-Chicago wurden sieben Personen verhaftet; ebenso soll eine Verschwörung in den Munitions-Werken von Hegewisch entdeckt worden sein.

Was mit den Arrestanten wird, ist ein Rätsel. Nachdem sie von dem besagten Herrn Clabaugh verhört worden sind, verschwinden sie.

Das läßt tief blicken, aber hoffentlich werden die Arrestanten nicht aufgegessen. Im Gegenteil, die meisten werden in aller Stille, weil man sich an maßgebender Stelle doch ein bischen schämt, wieder entlassen. Ja, das Denunziantentum blüht in ungeahnter Weise. Zum Beispiel lacht noch die ganze Bevölkerung des Städtchens Troy, N. Y., über die dummen Tölpel, welche den Polizeichef Charles G. Gerold, den deutschen Zeitungsherausgeber Robert Patchke, dessen Redakteur Dannhauser und noch einige andere gute und loyale Bürger, die sich allabendlich in der Hinterstube einer Wirtschaft beim Skatspiel von des Tages Last und Mühen erholten, des Hochverrats beschuldigen wollten.

Der Bundesgeheimpolizei war von Irgendjemand die Mitteilung gemacht worden, daß sich die genannten Herren nachts zusammenfinden, um Pläne gegen die Obrigkeit zu schmieden. Einige Geheimbeamten wurden abgesandt und so unglaublich es klingen mag, tatsächlich belauschte man die kleine Gesellschaft mittelst Horchapparates. Das Resultat kann man sich vorstellen. Als der Dolmetscher die Gespräche des Polizeichefs und seiner Freunde übersetzte, wandelte die Geheimen ein lichter Moment an. Sie zogen wieder ab, aber ihre Mission wurde bald stadtbekannt und Polizeichef Gerold, ein biederer Amerikaner deutscher Abkunft, erschöpft nunmehr seine ganzen Berufskenntnisse, um den Kerl zu erwischen, der ihn dem Verdacht ausgesetzt hat.

Auch die Amateurphotographen sollten sich gegenwärtig vorsehen. Zum Beispiel machte der San Franciscoer Musiklehrer Samuel Adelstein dieser Tage einen Ausflug auf die Bai und während der Fahrt lichtbilderte er einige Möwen. Schon am nächsten Tage — man höre und staune — erschien ein Geheimdienstbeamter in seiner Wohnung und erklärte, die Regierung habe in Erfahrung gebracht, daß Adelstein Bilder von der Marineschulstation auf Goat Island genommen habe. Statt aller Antwort führte ihn Adelstein in seine Dunkelkammer und zeigte ihm dort die Abzüge, welche den Detektiv überzeugten, daß sein Spionage-Verdacht völlig grundlos war.

In manchen Kreisen geht der Patriotismus — namentlich in Portland — zu weit. In dem Hetzblatt Oregonian war z. B. am Sonntag die Photographie eines Hundes, den ein Sternenbanner als Decke schmückte. Jeder gute Amerikaner, der die Fahne seines Landes aufrichtig liebt, dürfte sich von diesem Bild mit Ekel abgewendet haben. Einem derartigen Treiben sollte tatsächlich ein Ende bereitet werden. Auch eine hiesige Firma hat sich etwas niedliches geleistet. Viele Leserinnen wissen zweifellos, daß Kaysers seidene Unterwäsche eine gute und bekannte Marke ist. Die Firma annonzierte nun am Sonntag dies spezielle Fabrikat, schrieb aber das Wort Kayser nicht aus, sondern begnügte sich, mit folgender Reklame, „K . . . 's Glove Silk“ und fügte dann hinzu, daß sie bedauert, den Namen des Fabrikanten nicht vollständig ausschreiben zu können. Na, da hört sich doch die Weltgeschichte auf. Verschiedene Deutschamerikanerinnen haben entrüstet erklärt, daß sie künftig andere Geschäfte aufsuchen werden, wenn sie zufällig Unterwäsche oder andere Dinge benötigen.

18. April, 1917.

Es ist noch nicht ein Jahrzehnt her, da wußte jeder in der Königin des Westens am Ohiostrande wer Leopold Markbreit war. Auch weit über die Grenzen der Stadt, über die Grenzen des Staates hinaus kannte und schätzte man den feingebildeten, edlen Mann und auch in der Bundeshauptstadt war er gut angeschrieben. Gab's irgend ein großes Ereignis in Washington, so flatterte eine Einladungskarte nach Cincinnati und Col. Markbreit wurde aufgefordert, teilzunehmen. Der alte Oberst, der als Jüngling, von glühender Begeisterung erfaßt, in das Unionsheer eintrat, tapfer kämpfte und dann nebst anderen Yankees in dem berüchtigten Libbey Gefängnis unsägliche Qualen erdulden mußte und sich dort auch den Keim der Krankheit zuzog, die ihm nach langen Jahren beschwerlicher Leiden den Tod brachte, war Herausgeber und Redakteur des Volksblatt. An Auszeichnungen hat es ihm zu Lebzeiten nicht gefehlt; er war amerikanischer Minister in Guatemala gewesen, wurde zum Commander der „Loyal Legion“ von Ohio ernannt und bekleidete Staats- und städtische Aemter und kurz vor seinem Tode wurde er, trotzdem er Invalide war, zum Bürgermeister von Cincinnati erwählt und zwar mit überwälti-

gender Mehrheit. Seine Gattin war die bekannte deutsche Schauspielerin Bertha Biebach, die man nun, trotzdem ihr Gatte einer der loyalsten Bürger fremder Abkunft war, die man sich denken konnte, angeklagt hat, eine deutsche Spionin zu sein. Die Verdächtigungen sind derart gewesen, daß Frau Markbreit schließlich in ihrer Verzweiflung sich direkt an den Bundesdistriktanwalt gewandt hat und ihm folgenden Brief schrieb, der hoffentlich seine Wirkung nicht verfehlen und die Hetzstimmen auf immer verstummen machen wird:

„Ich appelliere hiermit um Ihre Unterstützung, damit ich offiziell von dem Verdacht gereinigt werde, eine Spionin zu sein. Bis jetzt revoltierte mein Innerstes dagegen, den guten Namen meines verstorbenen Gatten einer solchen Probe auszusetzen und überdies glaubte ich, die lächerlichen Gerüchte würden von selbst verstummen, wenn ich sie ignoriere. Aber das gerade Gegenteil ist eingetreten, so daß es mir zur Pflicht wird, denselben durch eine offizielle Untersuchung ein Ende zu machen und zu diesem Zweck ersuche ich Sie um Ihre Hilfe. Ich habe keinerlei Verbindung mit der deutschen Regierung, habe nie welche gehabt, kenne niemanden, der mit derselben verbunden ist und habe ich mich auch weder mündlich noch schriftlich hier oder in einem anderen Lande, nie über anti-amerikanische Zwecke geäußert. Ich mache Ihnen diese Angaben freiwillig in der Hoffnung, daß dadurch den unfreundlichen und absichtlich falschen Angaben über mich ein Ende gemacht werde. Ich, die Witwe des loyalsten Mannes diesem Lande gegenüber, ersuche Sie nochmals dringend, den reinen Namen, den Leopold Markbreit ihr hinterlassen hat, in Ehren herzustellen. (Gez.) Bertha Markbreit."

Mitbezug auf Verdächtigungen wird im ganzen Lande immer noch recht liebliches geleistet. Zu Lynwood, bei Long Beach, Cal., wurden zum Beispiel dieser Tage zwei Männer ungarischer Abstammung namens J. A. Jarrissoky und O. H. Rissiky festgenommen, da sich in ihrem Besitz ein von ihnen erbauter Monoplan befand. Bemerkt muß werden, daß die Namen der Arrestanten verstümmelt sind und nicht so lauten. Die Männer sind ausgezeichnete Mechaniker und Flieger, haben bereits in Europa in den größten Flugzeugfabriken und auch hier in den Ver. Staaten für die Glenn-Martin-Fabrik lange Zeit als erstklassige Mechaniker gearbeitet und selbstverständlich auch gute Bezahlung erhalten. Strebsam veranlagt, verwandten Beide ihre gemachten Ersparnisse dazu, einen starken und mit besonderer Berücksichtigung auf das Klima konstruierten Monoplan für den Transport von Post nach Alaska zu bauen, was den zwei fachtüchtigen Männern nach längerer Arbeit auch vollkommen gelang. Sie unternahmen schon mehrere Probeflüge und hatten die Absicht, nach gründlicher Ausprobierung der Maschine dem Ver. Staaten Generalpostmeister einen Antrag zur Besorgung von Postdienst zwischen dem Staate Washington und Alaska zu machen. Selbstverständlich sind beide zu Spionen gebrandmarkt, weil sie ungarischer Abstammung sind.

In Portland, Oregon, ist aber noch etwas besseres passiert. Ein bekannter Deutscher, schon seit 20 Jahren im Lande, wollte eine Reise nach dem Süden antreten und Freunde planten eine Ueberraschung für ihn — zum Abschied einen Flaggentanz. Als der betreffende Herr dies hörte, sagte er ganz ahnungslos: „Ach, laßt das mit dem Flaggentanz, bis ich zurückkehre." Bums, da hatte er den Salat! Eine übereifrige Dame zeigte ihn wegen Beleidigung des Sternenbanners an und er wurde verhaftet.

In Baseball Fan-Kreisen der pazifischen Küste wartet man mit Spannung darauf, wie Manager Nick Williams vom Spokane Team es fertig bringen wird, seine „Indians" unbehindert nach Vancouver, B. C., zu bringen, wo eine Spiel-Serie stattfinden soll. Falls jemand fragt, warum das so schwer sein sollte, so

möchte ich nur darauf aufmerksam machen, daß dem Team folgende gute und auch bekannte Spieler angehören: Schatzlein, Glavenich, Schorr, Zweifel, Meusel, Utschig und Mundorff. Haben Sie Worte? Kein Wunder, daß Nick graue Haare bekommt und sich aus Verzweiflung selbst die grauen noch ausreißt. Im schlimmsten Falle könnten die „Indians“ mit den verteufelten deutschen Namen sich ja die Nasen etwas verschimpfieren und sich dann als russische Israeliten ausgeben. Wird aber Rußland von Kanada nicht mehr voll als Alliierter angesehen, dann ist es auch mit dieser Idee nischt und es wird nichts anderes übrig bleiben, als sich absolut amerikanisch klingende „Noms de guerre“ oder „Noms de Plume“ zuzulegen. Hoffentlich gelingts und unsere Nachbarn kommen nicht um das Vergnügen, die Indians spielen zu sehen.

19. April 1917.

Aha, die erste Seeschlacht ist geschlagen und hat mit einem großartigen Sieg für unsere Marine geendet. Der erste Tauchboot-Angriff ist mißglückt. Preußische „Ruthleßneß“ hat an den Gestaden des demokratischen Amerika eine Niederlage erlitten, welche die weittragendsten Folgen haben dürfte. Das U. S. Kriegsschiff, welches den ersten Sieg erfocht,—ist unbeschädigt davongekommen, trotzdem der feindliche preußische Torpedo nur dreißig Yards vor dem Bug vorbeischlidderte. Brrrrrr! Es wird einem ordentlich gruselig, wenn man an die Gefahren denkt, die uns bevorstehen. „Doch das Schicksal schreitet schnell.“ Schon rasen — todesmutig — Mitglieder des N. Y. Yachtklub und andere patriotische Vaterlandsverteidiger auf kleinen, blitzschnellen „Chasers (Gott, wie lange habe ich dies Wort nicht mehr gehört) auf dem Ozean umher, um das feindliche Tauchboot zu vernichten. Stündlich wird die Meldung eintreffen, daß es seine schwarze, Pardon, schwarzweiße Seele (dem „Oregonian“ zufolge sind ja jetzt alle Tauchboote preußisch) ausgehaucht hat. Schon hat man gestern an drei verschiedenen Stellen — irgendwo auf dem Ozean — Kanonenschüsse gehört. Einmal 15 Schüsse, dann wieder fünf und schließlich gar drei — also muß schon eine vernichtende Seeschlacht stattgefunden haben. Ich hege gewiß keine Hintergedanken, aber daß es zufällig Leute aus Boston waren, welche diese Schüsse hörten, nun — man kann ja auch mitbezug auf Schüsse einen Bock schießen.

Ich freue mich nur, daß ich nicht in New York wohne und den „oberen 400“ angehöre. Wäre dies der Fall, so müßte ich auch — noblesse oblige — mein gutes Geld für Eintrittskarten zum Metropolitan Opernhaus ausgeben. Glauben Sie nur nicht, daß ich kein Freund guter Musik bin, aber $5 oder noch mehr für die Nationalhymnen unserer Alliierten oder gar für einen „geistigen“ Kuß der göttlichen Sarah, die nicht sterben kann — nee, nicht in die la main. Ueberhaupt, die Sarah, wenn ich an das Holzbein denke, dann ist's, als ob ein Splitter in mein Erinnerungsvermögen dringt und dann sehe ich nicht mehr die feurige, herrliche Tragödin von anno dazumal, sondern nur das kunstvoll zusammengeflickte Gerippe mit der geschminkten Gummihaut-Maske, welches mich vor wenigen Jahren „irgendwo in den Vereinigten Staaten“ anekelte. Sic transit gloria . . . .

Die Mitglieder einer Grand Jury in New York hätten dem Kriegsruhm unseres Landes auf flandrischen Gefilden oder „irgendwo mit den britischen Armeen“ wenig Ehre gemacht. Ein Geschichtchen davon kann die vom Grand Jury Raum nach dem Korridor des New Yorker Kriminalgerichts führende Drehtüre erzählen. Besagte Türe, welche kaum groß genug ist, um zwei Personen auf einmal durchzulassen, erwies sich dieser Tage als geräumiger Ausgang für 26 Großgeschworene, als eine Dynamitstange, welche bei einem Fall als Beweismtaerial dienen sollte, vom Tisch auf den Boden rollte.

Die Grand Jury verhörte gerade den Fall eines gewissen Joseph Goldstein, welcher angeblich beim Einbruch in einen Laden überrascht worden war und in dessen Besitz die Stange Dynamit, sowie Zünder und ein Revolver vorgefunden wurde. Inspektor Eagan hatte gerade über die Natur des Dynamits seine Aussagen als Sachverständiger gemacht, als die Stange vom Tisch rollte.

Die Geschworenen, welche in wilder Hast nach dem Ausgange stürzten, wagten sich erst wieder herein, als man ihnen erklärte, daß das Dynamit ohne Zünder nicht explodieren könne.

Wie man jetzt erfährt, ist das Sternenbanner am Montag, den 9. April, zum ersten Mal auf einem europäischen Schlachtfelde ins Gefecht getragen worden. Leider — liegt der Träger der Sterne und Streifen jetzt in einem Hospital. Es handelt sich um einen Texaner, der sich aus Humanitätsgründen und um den preußischen Militarismus auszustampfen, der kanadischen Armee anschloß. Als die Kanadier, welche den Deutschen furchtbare Verluste beibrachten und selbst in den letzten Wochen — nur — 400 Offiziere verloren, also nach der üblichen Berechnung nur 16,000 Mann, das stark befestigte Dorf Thelus erstürmen wollten, befestigte der Texaner das Sternenbanner an sein Bajonett, um auf diese Weise den verflixten Boches amerikanischen Demokratismus handgreiflicher einzuflößen — merschdendeels durch die Bauchgegend. Leider konnte der wackere Landsmann sein Vorhaben nicht ausführen, denn eine feindliche Kugel traf ihn und er mußte ins Hospital geschleppt werden.

20 April 1917.

Na, wer hat wieder Recht gehabt? Ihr Amateur-Detektiv. In gestrigen Be richten über die angebliche Seeschlacht in der Nähe von Boston oder „irgendwo auf dem Ozean“ hieß es: „Heavy firing may have been thunder.“ Gedonnert hats, aber nicht aus Feuerschlünden, sondern ein paar Wolken haben eine kleine Kollision gehabt — und fertig war die Seeschlacht. Dazu kommt noch, daß Berlin erklärt: „Ihr seid ganz und gar meschugge, wie kann es zu einer Seeschlacht kommen, wenn unsere Tauchboote sind janich in jenem Teil det jroßen Teiches befinden. Wissen wir ieberhoopt etwat von eene offiziöse Kriechserkleerunk? Nich in die Tüte. Wenn Ihr jloobt, det wir det Karnickel spielen und anfangen sollen, na, Kinders, denn seid Ihr schief jewickelt.“ — Aber die Geschichte mit der Seeschlacht hat mir doch Spaß gemacht. Wie naiv diese Berichte alle gehalten sind. Erst soll dem allgemeinen Publikum aufgebunden werden, daß eine feindliche Flotte schon dicht an der Küste ist, man sieht Periskope, weiße Schaumwellen von Torpedo-Bahnen und sonstige Gespenster und dann am nächstenTage, wenn besagtes Publikum, von dem der selige Barnum (der seine Landsleute kannte) schon gesagt hat, daß es ganz einfach genasführt zu werden wünscht, dann heißt es ganz einfach: „Es war wahrscheinlich Donner, oder irgendwo an der Küste hat man eine Sprengung vorgenommen,“ usw. Warum nicht dazusetzen: Jemand hat sich geschneuzt, oder irgend eine Berliner Revolverschnauze hat 'ne Rede gehalten, usw. Alle Versuche der Hetzpresse, alles, was nur mit deutsch zusammenhängt, zu verdächtigen, sind garnicht amerikanisch. Ueberall guckt die Bulldogge heraus. Aber es gibt noch ganz andere Sachen, über die man zu klagen hat. Zur gegenwärtigen Zeit — — der Zeit der Spionenfurcht und Spionenriecherei, schießt leider auch das Denunziantentum üppig ins Kraut, und da in den meisten Fällen Denunzianten aus persönlicher Feindschaft und Rache oder gar aus erpresserischen Motiven zu handeln pflegen, so ist wohl der alte Spruch gerechtfertigt: „Der schlechteste Kerl im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant.“

Aus der Metropole des Ostens — New York — wird da diesbezüglich ein

hübsches Geschichtchen berichtet: Der Oesterreicher Lozar Fried, ein seit 17 Jahren in New York ansässiger Dekorationsmaler, hatte den 59jährigen Louis Reinach ins Polizeigericht in Yorkville laden lassen, weil dieser ihn angeblich brieflich mit einer Denunziation bedroht hatte. Er legte einen Brief vor, der, wie er behauptet, von Reinach an ihn geschrieben war. Derselbe hatte zum Teil folgenden Wortlaut: „Wie steht es eigentlich mit dem österreichisch-ungarischen Regiment, das, wie Sie sagten, Sie im Falle eines Krieges zwischen den Ver. Staaten und Deutschland bilden wollten, und das, wie Sie rühmten, drei amerikanische Regimenter schlagen würde?“

Wir würden bereits von Ihrem Vorhaben die zugehörigen Behörden in Kenntnis gesetzt haben, wären wir nicht durch die Erwägung abgehalten worden, daß man glauben könnte, die Angabe Ihrer im vorigen Sommer geplanten Tat wäre durch Gehässigkeit veranlaßt. Da jetzt aber unser geliebtes Land gegen alle Intriguen und Verschwörungen geschützt werden muß, so erachten wir es als unsere Pflicht als Amerikaner, an die Behörden heranzutreten, die schon wissen werden, wie sie sich vor solchen Absichten in acht zu nehmen haben.“

„Deshalb würden wir gern davon in Kenntnis gesetzt werden und zwar durch Sie persönlich, ob Sie schon mit der Organisation des österreichisch-ungarischen Schützenbundes fertig sind, da wir mit großem Vergnügen diese Neuigkeit dem Justiz-Departement übergeben würden als eine bedrohliche Tat auf der bereits gemeldeten Liste,“ — — —

Nachdem Reinach zugegeben hatte, diesen Brief geschrieben zu haben, ließ ihn Polizeirichter Nolan sofort wegen Verletzung der Sektion 551 des Strafgesetzbuches verhaften, weil es seine Pflicht gewesen wäre, seine Kenntnis solcher Tatsachen, wie er sie in dem Briefe behauptete, den Behörden mitzuteilen, statt einen derartigen Brief zu schreiben. Er hielt ihn unter $500 Bürgschaft zum Prozeß fest, entließ ihn aber dann gegen eine angebotene Bürgschaft in bar von $200.

Und so gibt es tausende und abertausende Geschichten und Geschichtchen, die in unserer Tagespresse zu finden sind. Auch die Loyalitätsbezeugungen spuken noch „en masse“ herum, was sehr lobenswert ist. Haben sich bisher die Deutschamerikaner hervorgetan, wie z. B. Herr Bernard H. Ridder von der N. Y. Staatszeitung der im Interesse von Rekruten-Anwerbung flamboyante Reden hält, was sehr nett und patriotisch ist, so wollen natürlich die Oesterreicher und Ungarn nicht zurückstehen und nahm z. B. in New York der Ungarische National Democratic Club in einer Versammlung einen Beschluß an, in dem er die Regierung seiner absoluten Loyalität versichert und seine Dienste zur Verfügung stellt. Es wurde beschlossen, der Regierung ein Hospital-Gebäude und Ambulanzen anzubieten und einen Aufruf an alle Frauen ungarischer Geburt oder Abstammung zu erlassen, einen Hilfsverein unter den Auspizien des Amerikanischen Roten Kreuzes zu organisieren und der Regierung zur Verfügung zu stellen. Ein Komitee von 50 Mitgliedern soll ernannt werden, um diese Pläne auszuführen, und ein Spezial-Organisations-Komitee wurde ernannt mit Graf Rudolf Festetics als Vorsitzenden.

Und so geht es weiter im Kreise. Irgendwo hat ein poetisch veranlagter Deutschamerikaner aber das rechte Wort gefunden und singt:

„Man muß mit den Wölfen heulen,“ sagt ihr,
„Ja, dieses Sprüchlein lob' ich mir,
Ein anderes Verhalten wär' nicht am Platz,
Weswegen ich „indossiere“ den Satz —“,
— Euch hier zu tadeln sei mir fern —
„Das Heulen ist ja wohl eure Pflicht,
Doch **überheulet die Wölfe nicht!**“ —

21. April 1917.

Wie geht es Ihnen? Haben Sie sich bei der patriotischen Parade auch einen Schnupfen geholt? Nein, nur Rheumatismus? Na, dann geht es ja noch an. Sie müssen auch bedenken, daß das garnichts ist. In den mit Wasser und Schlamm angefüllten Schützengräben, wo ringsherum Schrapnelle, Gasbomben und andere schöne Dinge explodieren und es Sperr-, Trommel- und andere nette Feuerchen gibt, kann einem noch ganz was anderes passieren. Natürlich, das gehört nun eben zum Patriotismus. Aber schön wars doch. Welch' eine Fülle von Sternenbannern und welch' eine Fülle von tropfenden Hüten, Regenmänteln, Schirmen und Nasen und welch' eine Fülle von patriotischen Deutschamerikanern, wahrhaftig, es war ordentlich erhebend. Hatschi, hatschi — Sie sehen, ich muß es beniesen, denn ich habe mir auch einen patriotischen Schnupfen geholt.

Aus Brasilien sickern Nachrichten von einer deutschen Revolution durch. Selbst die spärlichsten Berichte sind mit der größten Vorsicht aufzunehmen. Die vorzügliche Propaganda unseres Alliierten England scheint auch in Südamerika siegreich gewesen zu sein und schwere Ausschreitungen des Pöbels haben stattgefunden und finden sicherlich immer noch statt. Die verflixten Alemanos werden sich natürlich gewehrt und ihr Hab und Gut verteidigt haben und wird dies in den Ländern der Alliierten als Revolution verkündet. Selbstverständlich kann es sich auch wirklich um eine organisierte Revolution handeln, aber bestimmtes hat selbst Ihr Amateur-Detektiv bis jetzt nicht ermitteln können. Hm, sollten die brasilianischen Boches vielleicht k e i n e n Nationalbund haben? Quien sabe? oder wie der Berliner so richtig sagt: Nischt jewisses weeß man nich."

Im allgemeinen ist der Aufenthalt in diesem irdischen Jammertal gegenwärtig recht unangenehm, vorausgesetzt — man hat einen landesfeindlichen Namen oder es rollt einem doch noch ein bischen anti-Alliierten-Blut durch die Adern. Wenn jetzt der Mann noch leben würde, der für die Fortdauer dieses entsetzlichen Krieges verantwortlich ist, dann . . . nun, man darf augenblicklich keine Drohungen ausstoßen. Wer der betreffende Mann ist, fragen Sie? Na, hören Sie mal, punkto Weltgeschichte scheinen Sie auch schlecht beschlagen zu sein — natürlich Christoph Columbus. (Det jenicht.) Aber, Scherz beiseite, ich freue mich immer, wenn ich auf Loyalitätsbezeugungen stoße. Man kann solche garnicht genug verbreiten in diesen kritischen Zeiten, wo es absolut angebracht ist, daß namentlich die echten Amerikaner, deren Vorväter aus England kamen, erfahren, wie loyal die Amerikaner sind, die nur aus dem Lande des preußischen Militarismus, Hohenzollernismus, unbeschränkten Tauchbootismus usw. stammen. Zum Beispiel hat, wie der Philadelphia Evening Ledger berichtet, Dr. C. J. Hexamer , der Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes, die Erklärung abgegeben, daß jeder Bürger, der die Regierung zur Zeit nicht unterstütze, sich des Verrats schuldig machen würde. (Was uns bereits unser lieber Präsident Wilson in diversen Proklamationen verkündet hat.)

Die Präsidenten sämtlicher deutscher Vereine sind aufgefordert worden, dafür zu sorgen, daß in den Hallen die größte Ordnung und Ruhe herrscht, daß keine Kriegsdebatten stattfinden, daß deutsche Fahnen und Wappen entfernt werden, daß die Mitglieder sich nicht vor den Hallen ansammeln und daß jeder Anlaß zu feindseligen Kundgebungen vermieden wird. Die deutsche Hilfstätigkeit wird dem amerikanischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt werden. Alle Sammlungen für die Kriegsnotleidenden der Heimat sind eingestellt worden. Sobald die Notwendigkeit sich ergeben sollte, wird für amerikanische Krigesnotleidende eine eifrige Sammlung ins Werk gesetzt werden.

In dem Philadelphia Home Defense Committee sind die Deutsch-Amerikaner

durch drei hervorragende Stammesgenossen vertreten, nämlich durch den Präsidenten der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, Herrn John B. Mayer, den Anwalt Franz Ehrlich jr., den zweiten Vize-Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, und Anwalt Arno P. Mowitz, der einer der Direktoren der Vereinigten Sänger und des Nordöstlichen Sängerbundes ist. Dazu kann man nur sagen: Du liebes Herrgöttle von Biberach, wie die Leute in Philadelphia schlafen und erst jetzt aus dem Mustopf kriechen. Das ist alles hier bei uns schon getan worden, beinahe schon vor Kriegserklärung. Fahnen sind entfernt worden; dem Amerikanischen Roten Kreuz sind Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt worden und nun fehlt nur noch das deutschamerikanische Hilfskomitee für die Home Defense Garde, damit Portland nicht, vom Willamette her, von den grausamen Tauchbooten der Hunnen vernichtet werden kann. Vorsichtshalber will ich mich nicht auf Empfehlungen einlassen, denn zu gegenwärtigen Zeiten soll man keinen Unfrieden stiften. Selbst dem Präsidenten Wilson dürfte es schwer fallen, ein geeignetes Komitee von Deutschamerikanern auszusuchen. Trotzdem der K. . . . (den Titel des verhaßten Autokraten jetzt ausschreiben wäre ein Verbrechen) jetzt unser Feind ist, tut er mir doch manchmal etwas leid. Dem Chicagoer Schulrat wurde nämlich dieser Tage das Gesuch unterbreitet, aus dem in den öffentlichen Schulen gebrauchten Lesebuch eine Seite zu entfernen, welche eine lobende Biographie des K . . . . Wilhelm enthält. Das Gesuch wurde dem Schulrat außer von Einzelpersonen auch von einer Menge von Organisationen unterbreitet, darunter der Böhmische Nationalverband, der Verband der böhmischen Zeitungen, die Polnischkatholische Union, der Polnische Nationalverband und ähnliche patriotische, amerikanische Organisationen.

Welch großen Erfolg die eingangs erwähnten Loyalitätsbezeugungen gezeitigt haben, beweist eine öffentliche Erklärung des Bundesmarschalls Thomas D. McCarthy von New York, welcher der Presse folgende Erklärung behufs Veröffentlichung übergab:

„Die Regierung ist mit der Lage im ganzen Lande sehr zufrieden. Jetzt, wo die wirkliche Stunde der Prüfung gekommen ist, verdienen die deutsch-amerikanischen Bürger hohe Anerkennung für die Art und Weise, in welcher sie den Bruch der Beziehungen des Landes ihrer Wahl mit dem Lande ihrer Geburt aufgenommen haben. Der Prozentsatz illoyaler oder unzufriedener Deutsch-Amerikaner ist außergewöhnlich niedrig und es ist nicht mehr als recht und billig, daß das Publikum im Allgemeinen die Ansichten der Regierung betreffs dieser Angelegenheit kennen und schätzen lernt."

Der Portländer Bundesmarschall hat eine derartige Erklärung nicht nötig, denn er heißt John Montag und kennt die Deutsamerikaner aus eigener Erfahrung. Würde er aber offiziell aufgefordert werden, ebenfalls eine Eklärung abzugeben, würde diese sicherlich die seines New Yorker Amtskollegen bei weitem übertreffen. Sell isch wohr.

23. April 1917.

Wie stolz unsere Herzen neulich schlugen, als berichtet wurde, daß ganz London, die Hauptstadt unseres teuern Verbündeten, „American Day" gefeiert habe und unser stolzes Banner auf allen Dächern der Millionenstadt prangte. Diese Feier war gewissermaßen eine Erwiderung auf die Feier der 142. Wiederkehr des Sieges bei Lexington, in welcher Schlacht unsere Vorfahren den Vorfahren unserer Alliierten das Fell ganz jämmerlich gerbten. Du liebe Güte, die Zeiten ändern sich. Recht gelungen waren übrigens die Berichte über diesen Amerika-Tag in London. Die ganze königliche Familie (im Geiste erhebe ich mich) und unzählige

andere hohe Tiere begaben sich nach der St. Pauls Kathedrale, wo ein Festgottesdienst stattfand. Zum Schluß wurde die englische Nationalhymne gesungen: „God save the King." Alles sang, nur der König nicht, heißt es. Ich bitte Sie, warum sollte der gute Mann auch — es hätte ja doch keinen Zweck. Als der Cantus stieg, wird Georg der Fünfte zweifellos an seinen lieben Vetter Nick gedacht haben.

Während die deutschamerikanischen Vereine des Landes sich gegenseitig mitbezug auf Loyalitätsbezeugungen zu überbieten versuchen, schlafen alle gesellschaftlichen Bestrebungen absolut ein. (Ich schlage hiermit die Gründung eines großen Vereinsfriedhofes vor.) Den letzten Berichten zufolge, haben schon verschiedene Vereine des Nord-Pacific Sängerbundes sich gegen Abhaltung des geplanten Sängerfestes entschieden. In anderen Staaten geht es ebenso zu. Die Vereinigten Sänger von Newark, N. J., haben soeben beschlossen, das auf den 31. Juni und 1. Juli festgesetzte Lokalsängerfest fallen zu lassen. Ein Delegat wies in seinem diesbezüglichen Antrag darauf hin, daß es in Anbetracht der durch den Kriegszustand hervorgerufenen Verhältnisse als ratsam erscheine, von öffentlichen Veranstaltungen abzusehen, wie überhaupt jedes demonstrative Auftreten zu vermeiden. Demgemäß werden die Vereinigten Sänger in diesem Sommer auch nicht bei den öffentlichen Park-Konzerten mitzuwirken.

Ueber die Ratsamkeit solcher Beschlüsse ließe sich streiten — aber — es hat ja doch keinen Zweck. Das Leben ist viel zu kurz. Auf den New Yorker Verein „Freundschaft" können wir und unser Präsident besonders stolz sein. Die Direktoren dieses Vereins faßten nämlich in ihrer letzten Versammlung Resolutionen, worin sie der Regierung der Ver. Staaten ihrer vollsten und ungeteilten Loyalität, tatkräftigen Unterstützung und Anhänglichkeit, unbedingt und ohne Vorbehalt versichern und der Regierung das Klubhaus zur Verfügung stellen. In der darauffolgenden Generalversammlung wurden Resolutionen und Vorgehen der Direktoren einstimmig ratifiziert, angenommen und gebilligt; ferner wurde beschlossen:

„Daß die Mitglieder der „Freundschaft" in Dankbarkeit für das unschätzbare Privilegium des Bürgerrechts in dieser Republik, und eingedenk in dieser schweren Stunde der Pflichten und Verpflichtungen, welche dieses Bürgerrecht mit sich bringt, hiermit der Regierung ihre uneingeschränkte Loyalität, Anhänglichkeit und Unterstützung beteuern und geloben." Eine Abschrift der Resolutionen wurde Präsident Wilson zugesandt.

Wie ganz anders lesen sich da die hochverräterischen Aeußerungen des bocheamerikanischen Präsidenten des Cleveländer Stadtverbandes Hermann Fellinger, der bekanntlich erklärt hatte, Deutschamerikaner werden sich der Bewegung, ein möglichst großes Ernteresultat zu erzielen, nicht anschließen, weil dies England helfen würde. Für Amerika alles, aber nichts zur Hilfe unser Alliierten. Besagter Herr ist auch sofort aus dem Kriegsrat des Mayors Davis von Cleveland ausgeschieden. In seinem Resignationsschreiben wiederholte er seine frühere Erklärung, daß die Deutschamerikaner ebenso loyal zur amerikanischen Flagge hielten wie andere Bürger.

Unverständlich ist uns auch das Gefühl der Feindseligkeit, welches sich in gewissen Städten der Boches gegen unsern Präsidenten und unser Land kundgibt. Via Amsterdam wird da von dem „Hamburger Fremdenblatt" ein Bericht veröffentlicht über eine amerikafeindliche Demonstration in Hamburg, gelegentlich derer die Ver. Staaten bitter angegriffen wurden. Es wurde erklärt, daß keine Nation sich größerer innerer Freiheiten erfreue, als Deutschland, und daß der Präsident Wilson ein Heuchler sei, wenn er behaupte, daß die deutsche Regierung Amerika gezwungen habe, seine „Neutralität" aufzugeben. Stürmische Heiterkeit erregte die

Frage, wie es Amerika gefallen würde, wenn Deutschland den Präsidenten Wilson zum K . . . . der Ver. Staaten proklamieren würde. (Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man derartiges liest.) Folgende Resolution wurde angenommen und an den K . . . . . telegraphiert:

„Dreitausend Bürger von Hamburg informieren den Präsidenten Wilson, daß die einzige gerechte Antwort auf seine Botschaft an den Kongreß ihre Bestätigung unabänderlicher Treue und Loyalität ihrem K . . . . . gegenüber ist. Sie weisen irgend einen Versuch, sich in Deutschlands innere Angelegenheiten zu mischen, als eine Unverschämtheit zurück und protestieren gegen den vergeblichen Versuch, die Alliierten von der Schuld an dem Weltkrieg zu entlasten."

In New York macht unser lieber Wilhelm Sonntag, vulgo Billy Sunday, immer noch furore. Der König der „slang-slinger", über dessen Tabernakeln in Riesenlettern die Worte „Herrgott, wie groß ist dein Tiergarten" stehen sollten, holte dieser Tage sogar ein neues Requisit aus der Rumpelkammer seiner Mätzchen, indem er mitten im Sermon inne hielt, mit einem Ruck Kragen und Krawatte vom Hals riß, auf einen Stuhl kletterte, sich auf die Fußspitzen stellte und mit Stentorstimme ins Auditorium hineinschrie: „Wer für Jesus Christus, für sein Land und für seine Flagge arbeiten will, der stehe auf!" Natürlich stand **Alles** auf und sang „America" und die „Schlachthymne der Republik." Billy konnte übrigens mit Befriedigung konstatieren, daß das Tabernakel zum ersten Male seit der Eröffnung vollgefüllt war, und er war infolgedessen natürlich in ausgezeichneter Stimmung und die Schimpfworte sprudelten nur so von seinen Lippen. Beispielsweise wenn er den Spirituosenhändlern, die ihn angeblich anschwärzten, zurief: „Ihr dreckige, infame, wieseläugige, schwarzherzige Bande, wenn ihr glaubt, ihr könnt meinen Charakter meuchelmorden, so irrt ihr euch. Ihr könnt so schnell zur Hölle fahren, wie ein spitzer Pfeil in einen Kuchen eindringt."

Ja, ja, es gehört schon Schmelztiegel-Charakter dazu, um sich etwas derartiges bieten zu lassen, anderswo würde man sowas nicht „stände," noch nicht einmal bei den Zulukaffern.

24. April 1917.

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, daß es die höchste Zeit ist, eine Propaganda ins Leben zu rufen, die es sich zur Aufgabe macht, die Presse des gesamten Landes zu zwingen, die Wahrheit zu berichten, ganz gleich, um was es sich handelt? Ihr Amateur-Detektiv hat sich am Sonntag einmal ausführlich mit der Berichterstattung eines hiesigen, angeblich amerikanischen Blattes beschäftigt und ist auf die größten Lügen gestoßen.

Da wird z. B. von den Kämpfen unserer Alliierten gegen unsere Feinde, die Boches, gesprochen und berichtet, daß bis jetzt 33,000 Hunnen gefangen genommen worden sind, d. h. nur in dem letzten „drive." Ich denke, es ist eine Gemeinheit, uns zuerst den Mund wässrig zu machen, indem berichtet wird, daß früher 100,000 und dann nochmals 30,000 gefangen genommen wurden und diese ansehnliche Zahl dann mit einem Schlage auf 33,000 reduziert wird. Je schneller unsere tapferen Alliierten mit den Boches aufräumen, desto besser für uns. Dann braucht wenigstens unser teurer Theodor nicht mit einem Ameekorps braver Jungens nach Flandern, um sein unersetzliches Leben in die Schanze zu schlagen. Es könnte ihm und verschiedenen andern ja noch viel schlimmer ergehen — sie würden vielleicht von den blöden Preußen gefangen genommen werden. Entsetzlich, das wäre garnicht auszudenken, zumal wenn die Berichte, welche Frau R. McCargar aus Cottage Grove, Ore., erhalten hat, auf Wahrheit beruhen. Diese gute Dame hat von einer in London wohnenden Verwandten gehört, daß die englischen Gefan-

genen in Deutschland sich Ratten fangen und braten müssen. Sie würden sonst verhungern. Derartige Scheußlichkeiten sind in der Weltgeschichte nur einmal passiert und zwar während des Bürgerkrieges. Die Rebellen des Südens ließen nämlich ihre in Libbey eingesperrten Yankee-Gefangenen verhungern. Die Lage der Unionskämpfer waren so „rotten," daß sie ihre Wärter bestachen, damit diese ihnen Ratten verschafften. Da ich gerade von Ratten spreche, fallen mir die Schiffe der preußischen Rauhbeine ein, die es wieder gewagt haben, Dover anzugreifen, angeblich um den teuren Lloyd George, der von einer Konferenz mit den Premiers Frankreichs und Italiens kam, abzufangen. Nur zwei Wachtschiffe stellten sich den Angreifern entgegen und vernichteten nahezu drei davon, wobei mehr als 100 Barbaren gefangen genommen wurden. Da zeigt sich wieder die lügenhafte Berichterstattung. Bisher haben unsere englischen Verbündeten — nur die Seeschlacht am Skagerrak ist eine Ausnahme — niemals gesiegt, es sei denn, sie wären in der Uebermacht gewesen. Sollte unser Freund, der Zensor in London, den deutschen Admiralitätsbericht zulassen, werden Sie sehen, daß sich den fünf preußischen Zerstörern mindestens die halbe englische Flotte entgegenstellte. Hoffentlich wird der Zensor ein Herz haben und den Bricht derart zustutzen, daß wir uns hier nicht zu ängstigen brauchen; die Versenkung von diversen britischen Schiffen dürfte er uns schon verschweigen. Die Zensur wird überhaupt in London recht dumm geführt. Zuerst läßt der unaufmerksame Zensor die Nachricht durch, daß kürzlich mehr als 500 Australier gefangen genommen wurden und mehrere tausend durch preußische Kugeln fielen und dann erst kommt die „von einem Korrespondenten der Assoziierten Presse" im kosigen Heim bei „'alf han' 'alf" oder einem Toddy geschriebene Geschichte, daß die Australier ungemein glücklich sind und sich nur so darnach sehnen, sich mit den Boches zu messen. Die Kunde von der Niederlage und den Verlusten der tapferen Australier, deren illoyale Landsleute daheim sich so garnicht für Militärzwang interessieren können, hätte unbedingt verschwiegen werden müssen. Auch viele andere Neuigkeiten sind direkt überflüssig. Man denke nur, daß der berühmte englische Schriftsteller G. W. Wells, welcher bisher sein großartiges Talent ausschließlich in den trefflichen Dienst der anti-deutschen Propaganda gestellt hat, auf einmal sozialistische Ideen entwickelt und schreibt, England sollte demokratisiert werden, wozu die London Times ganz richtig bemerkt, solche Ideen sind lächerlich und nicht wünschenswert. Bravo! Man muß der London Times von Herzen beipflichten. Nur Deutschland muß demokratisiert werden, das ist unsere heiligste und vornehmste Aufgabe. Dem Präsidenten wird es vorbehalten sein, dem blöden deutschen Volke die Befreiung vom verhaßten Joch der Hohenzollern zu bringen. Aber England? Das freieste, am besten beherrschte Land der Welt, welches doch in allen seinen Kolonien wie auch in Irland eine nachahmenswerte Humanität walten läßt, nein, Herr Wells, Sie sollten sich schämen! England bedarf keiner Demokratisierung. God save the King (ich stehe im Geiste wieder auf). Unverständlich ist mir auch, daß wir nicht sofort eine große Straf-Expedition nach Mexiko schicken. Wir haben doch jetzt Billionen zur Verfügung und auch durch die erfolgreiche Villa-Kampagne genügend Erfahrung. Warum, fragen Sie? Na hören Sie mal, solch eine Rohheit und Gemeinheit, die geheiligte Person unseres Gesandten auszuzischen und dafür dem Vertreter der verruchten Hohenzollern — von Eckhardt — eine Ovation darzubringen, die eine halbe Stunde anhält, — etwas, was bei uns nur auf politischen National-Konventionen möglich ist — da hört sich selbst das mexikanische Bohnenlied auf. Wir müssen Carranza einfach zwingen, dem preußischen Minister seinen Paß zu geben. Tut er es nicht willig, dann veranstalten wir nach berühmtem Muster einfach eine Blockade. Ich möchte wissen, wozu wir Alliierte haben, die man mit Recht die Beschützer kleiner Nationen nennt.

Absolut notwendig ist es auch, daß wir alle russisch-amerikanischen Zeitungen unterdrücken, welche, wie wir jetzt ausfindig gemacht haben, vom K . . . . (ich kann es nicht über mich bringen, das Wort auszuschreiben) bestochen worden sind. Durch diese Zeitungen werden nämlich alle politischen russischen Flüchtlinge, sofern sie der pazifisch gesinnten sozialistischen Partei angehören, aufgehetzt, nach der Heimat zurückkehren, um dort für einen Separatfrieden mit Deutschland zu wirken, was natürlich direkt im Widerspruch zu unseren humanitären Bestrebungen stehen würde. Gott sei Dank, ist unser Verbündeter England auf der Wacht und holt alle russischen Sozialisten von den Schiffen und sperrt sie ein. Nur wir allein dürfen Frieden schließen und zwar in Berlin.

25. April 1917.

Mitbezug auf Kriegslisten können wir bei unseren teueren Alliierten in die Schule gehen, namentlich bei den Briten. Wer anders wäre wohl darauf gekommen, Hospitalschiffe als Truppentransportschiffe zu benutzen und nun, nachdem die verflixten Boches durch ihren hinterlistigen Spionagedienst dahinter gekommen sind und in völkerrechtswidriger Weise alle Hospitalschiffe absacken, auch die sogenannten „Relief"-Schiffe für Belgien. Großartige Idee! Man nimmt irgend einen Transportdampfer, füllt ihn mit Truppen und Kriegsmaterial, malt das Erkennungszeichen der belgischen Hilfs-Kommission auf die Seiten und dampft los, immer rinn in die Jefahrzone. Unsere Alliierten müssen nun aber bald eine andere List anwenden, denn die feigen Preußen scheuen sich nicht, nun auch diese „unschuldigen Schiffe zu versenken. Jedoch, was tuts, das gibt unsern Wohltätern wieder Gelegenheit, für das „arme Belgien" zu sammeln. Eine einzige Rede vom Billy Sunday und wir haben die ganze Schmiere zusammen. „Dös san mir," wie man früher in österreichisch-amerikanischen Kreisen zu sagen pflegte. Ich habe eben von feigen Preußen gesprochen und zwar mit Recht. Sie haben doch sicherlich auch den Bericht von der Versenkung von zwei britischen „Hospitalschiffen" gelesen, auf denen sich auch preußische Verwundete befanden, noch dazu Mitglieder der rohen Garde. Als das Schiff versank, da sind die tapferen Söhne Albions zusammengetreten und haben patriotische Lieder gesungen, während die preußischen Gardisten in die Knie sanken und um Rettung winselten.. Pfui Deibel. Einfach unbegreiflich, denn die Leute müssen doch gewußt haben, daß Tod in den Wellen englischer Gefangenschaft vorzuziehen sei. Und mit solchen Leuten will der arme K . . . . (Sie wissen ja, wen ich meine) die ganze Welt bezwingen und ihr Hohenzollernismus aufzwingen? Nischt zu machen, Billy. Da lob' ich mir unsern Billy, den ehrenwerten William Howard Taft. Der trifft wenigstens den Nagel auf den Kopf, wenn er ganz richtig sagt: „Wenn Rußland die Flinte ins Korn wirft, müssen wir — bildlich gesprochen — ins Gras beißen. Daher müssen wir alles versuchen, Rußland zu verhindern, dem preußischen Erzschlauberger von Bethmann-Hollweg in die Sozialisten-Falle zu gehen." Besagter Herr Taft, der einmal den Präsidentenstuhl voll und ganz eingenommen hat, ist mit dieser Ansicht als Präsident der Liga, um Weltfrieden zu erzwingen, ausgeschieden und Präsident der Liga, um Weltfrieden zu vereiteln, geworden. Hundert Jahr' soll er alt werden — aber gleich.

Komisch, da habe ich gestern noch darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es ist, wahrheitsgetreue Berichte über die Vorgänge in der Welt zu erhalten und siehe: Sowie man den Teufel an die Wand malt — — —. Also, nun wissen wir alles. Unsere Alliierten wollen gar keine Truppen. Unser Freund Theodor, an der Spitze von 500,000 amerikanischen Boys, wäre in den Schützengräben Flanderns oder „irgendwo in Frankreich" nur, auf gut amerikanisch gesagt, eine „nuisance," d. h. man hätte

zu viel unnütze Mäuler zu stopfen. Nun, wenn man die Größe der Kauwerkzeuge besagten Theodors in Betracht zieht, muß man den Alliierten recht geben. Aber seine Erfahrung auf blutigen Schlachtfeldern? Zählt die gar nichts? Und die sprichwörtliche Tapferkeit unserer Truppen? Die Erfahrung, die sie in der Bewachung von strategisch wichtigen Brücken und Wasserwerken usw. gesammelt haben? In dieser Beziehung erlaube ich mir untertänigst, mit der Ansicht des hochachtbaren Vertreters Seiner Christlichen Majestät des Königs Georg d. 5. von Großbritannien und Kaisers von Indien (im Geiste stehe ich auf) Lord Balfour, nicht übereinzustimmen. Aber ich bin ihm dankbar dafür, daß er uns die Augen geöffnet hat, denn nun wissen wir, daß es um Frankreich und Italien schlecht steht und wir alle in Fensterbrettkästen und auf unsern Höfen Zwiebeln, Kartoffeln und sonstwas pflanzen müssen, um zu helfen. Hunger haben unsere Alliierten. Ganz gewöhnlichen Hunger, was uns eigentlich baß verwundert, denn die verflixte preußische Tauchbootblockade ist ja ganz bestimmt ein Mißerfolg, ein Fiasko ersten Ranges. Sind nicht erst jetzt wieder 20 preußische Tauchboote vernichtet, resp. gekapert worden? (Wahrscheinlich ein Druckfehler, denn vor etlichen Monaten waren es doch schon 400). Also, Ihr Bürger, nun zeigt einmal, aus was für Holz Ihr geschnitzt seid. Die Schmachtriemen fester geschnallt, bis auf das letzte Loch, auf dem Ihr sowieso bald pfeifen werdet, und feste gehungert, damit unsere teueren Alliierte in England, Frankreich, Italien, Portugal usw. was zu beißen haben. Dadurch allein beweist Ihr Euern wahren Patriotismus.

Die Truppen, welche wir wahrscheinlich später nach Europa schicken werden, sollen mit Stahlhelmen versehen werden, die besser sind, als alle die, welche gegenwärtig von europäischen Kombattanten benutzt werden. Falls die Herstellung dieser Helme durch das Steigen der Stahlpreise gefährdet werden sollte, könnte doch das Blech benutzt werden, welches z. B. von den anglo-amerikanischen Zeitungen verbrochen wird. An diesem Blech würden selbst Geschosse aus 42-Zentimeter-Geschützen abprallen. Bemerkt muß noch werden, daß es immer noch Loyalitätsbezeugungen hagelt. Diesmal ist es das Deutschtum San Franciscos, welches sich besonders hervortut. Wir lesen da, daß die Allgem. Deutsche Unterst. Gesellschaft, der das herrliche Deutsche Hospital gehört, dem amerikanischen Roten Kreuz den ganzen Stab von Elevinnen und Pflegerinnen, 75 Personen betragend, und den größten Krankensaal zur Verfügung gestellt hat. Ebenso edel und loyal handelt der S. F. Schützenverein, wie aus folgender Resolution, die in einer Sonderversammlung im Deutschen Hause angenommen wurde, ersichtlich ist:

„Weil der San Francisco Schützenverein, die zweitälteste deutschsprechende Vereinigung in Californien, seinen Verpfichtungen seinem Staate und unserer Nation gegenüber immer treu nachgekommen ist und derselben in den jetzigen schweren Zeiten eingedenk ist, und

Weil der besagte San Francisco Schützen-Verein seine besagten Gefühle der Loyalität und Ergebenheit dem Lande gegenüber in angemessener Weise zum Ausdruck zu bringen wünscht,

Beschließen wir, die Mitglieder besagten San Francisco Schützen-Vereins, in einer Sonderversammlung vereinigt, hiermit einstimmig, unsere fortdauernde, unentwegte Loyalität zu der Flagge, unter deren wohltätigem Schutz wir uns fast 60 Jahre ununterbrochener Prosperität erfreut haben, zum Ausdruck zu bringen."

Warum hört und sieht man ähnliches nicht von hiesigen Vereinen und Logen. Sind wir weniger patriotisch, als die Deutschamerikaner anderer Staaten?

26. April 1917.

Der italienische Courier — Corriere d'Italia hört sich natürlich etwas hochtrabender an — ist ein vorzüglich unterrichtetes Blatt, aber — leider der strengsten Zensur unterworfen, etwas, was uns auch recht bald blühen wird. Der Corriere d'Italia bringt wunderbare Berichte über „La nostra guerra," zu deutsch „Unser Krieg," die glühendsten Schilderungen der tapferen Bersaglieri und anderer Soldaten, die unter der genialen Leitung des illustren Generalissimo Cadorna das Trentin — immer noch erlösen. Wenn oben erwähnte — maledetto — Zensur nicht wäre, dann könnte der Corriere d'Italia auch andere schöne Dinge berichten, nämlich Not und Elend im ganzen Stiefelreiche — vom Schaft bis zur Sohle — Kohlennot, Hungersnot, Geldnot, Unzufriedenheit unter dem Volk, Aufstände und weiß der Himmel nicht alles. Ja, aber die Zensur. Dio mio, was soll eine Zeitung da tun? Selbst die schönsten Gedichte vom d'Annunzio ziehen nicht mehr wie früher und da muß man eben Sachen bringen, die der Zensur nicht unterworfen sind. Zu diesen Dingen gehört die Kunde von einem Familienrat im k . . . . lichen Schloß zu Berlin. Angeblich war die ganze Familie Hohenzollern zusammen (inzwischen soll, wie die anglo-amerikanische Presse, die ja ebenfalls allwissend ist, berichtet, Prinz Eitel Friedrich am Typhus gestorben sein.) Der Corriere erklärt dann ausfürlich, daß ein Mitglied der k . . . . lichen Familie auf die „gefährliche" Lage hinwies und die Anspielung machte, daß alles sich in Wohlgefallen auflösen würde, wenn das Familienoberhaupt die Liebenswürdigkeit haben würde, vom Thron zu steigen. Wilhelm der Zweite soll so blaß geworden sein, wie der Corriere und andere Blätter gelb sind. Dann stand er angeblich auf, ging nervös auf und ab und murmelte in den a la „es ist erreicht" Schnurrbart (was ihm niemand nachmachen kann) „Wir werden sehen." Am Abend fand noch ein Familienrat statt, aber das Resultat ist dem Vertreter des Corriere leider nicht bekannt geworden. Er hatte nämlich das Pech, totgedrückt zu werden. Wie ist das möglich, fragen Sie? Sehr einfach. Beim ersten Familienrat war der findige Berichterstatter des Corriere, als Floh verkleidet, im regenbogenfarbenen Saal des k. . . .lichen Schlosses anwesend. Beim zweiten Familienrat wurde leise gesprochen und vor Aufregung krabbelte der Floh-Reporter dem Prinzen Adalbert etwas zu heftig auf einem gewissen Körperteil herum, er wollte weiter nach vorn kriechen, um besser hören zu können. Da, plötzlich ein heftiger Schlag — und als zerquetschte Leiche sank der tapfere Reporter auf dem Südende der k . . . . lichen Hoheit leblos und tot zusammen.

Ich möchte Sie übrigens nochmals darauf aufmerksam machen, daß man immer noch ungemein vorsichtig sein muß. Vom Kriege merkt man zwar noch nicht viel — nur befinden sich die hohen Kommissionen unserer Alliierten (im Geiste verbeuge ich mich) im Lande, aber dafür wird auf Spione, Verräter und sonstiges Gelichter viel strenger aufgepaßt als zuvor. Kürzlich wurde in der Presse verkündet, daß man in Hollywood, Cal., bei Los Angeles einen Schlupfwinkel gefährlicher deutscher Spione entdeckt habe. Sogar die zur Aufstellung einer 42 Cent. Kanone erforderliche Zement-Plattform sei aufgefunden worden. Natürlich wurde auch Anzeige erstattet und von der Behörde eine Untersuchung eingeleitet. Was diese zu Tage förderte, wird — selbstverständlich — nicht ganz so sensationell breitgetreten, wie die ursprüngliche „Ente." Die Tatsache lautet wie folgt: In Hollywood befindet sich das Haus der Herren Gebrüder Bohnheimer, zweier wohlhabender Junggesellen, die gegenwärtig verreist sind. Das auf einem kleinen Hügel gelegene Haus ist in japanischem Stil erbaut und wird dort auch gegenwärtig ein Teich für Goldfische erbaut und zu diesem Zwecke war bereits vorher das Fundament des Bassins gelegt. Dieses Fundament war die „Geschütz-Plattform." Im Hause war gele-

gentlich der Durchsuchung bloß die aus Japanern bestehende Dienerschaft anwesend und wurden in den Räumen des Hauses selbst die Tapeten von den Wänden gerissen, da man unbedingt Beweismaterial für eine Verschwörung haben wollte, was jedoch gänzlich fehlschlug, und zwar aus dem guten Grunde, weil es den Eigentümern des Hauses nicht einmal im Traume einfallen würde, sich mit so gefährlichen Dingen abzugeben. Die Anzeige erstattete ein Privat-Nachtwächter, aus Neid, weil ihm nicht die Bewachung des Hauses anvertraut worden war. Haben Sie Worte — eine Plattform für Geschütze, um Los Angeles in Grund und Boden zu schießen, mit der üblichen preußischen „ruthleßneß." Aber möglich ist es ja. Die Gebrüder Bohnheimer hätten sich einfach einen Kanonenrausch antrinken können, den Rausch ausschlafen und die verbleibenden Kanonen auf die Plattform stellen und dann losschießen können. Heutzutage soll mal einer sagen, was 'ne Harke ist.

Die verflixten Boches sind ja so furchtbar abgefeimt. Man höre nur, was aus Norfolk, Va., berichtet wird. Dort fahnden Regierungsbeamte auf deutsche Spione, die noch Werkzeuge des „nichtswürdigen" Oberspions von Papen (von dem man glaubt, daß er nicht von Pappe war) sein sollen. Diese Spione reisen angeblich, als Zigeuner verkleidet, im Lande umher und wiegeln die farbige Bevölkerung auf und zwar unter dem Vorwande, den Niggers, pardon, seit Beginn der Tauchbootkampagne sind die Farbigen ja zu wertvollen amerikanischen Bürgern avanziert, wahrzusagen. Ebenfalls angeblich — sollen also diese Spione den dummen Kindern Hams vorreden, daß Amerika, falls es den Krieg verliert, die Sklaverei wieder einführen wird, während Deutschland im Falle eines Sieges sie auf gleichen Fuß mit den Weißen stellen würde. Furchtbar! Es wird einem ganz „schwarz" vor den Augen, wenn man erfährt, was diese verräterischen Barbaren den Negern alles „weiß" machen wollen; auch hierbei zeigt sich das furchtbare Preußen-ism in seiner ganzen, schwarz-weißen Kraßheit.

Da muß ich mir doch den Dr. Dörnenberg loben, der das Haupt des deutschen Departements der Universität von Athens, O., ist. Der Mann ist sogar Ueberpatriot. Trotzdem er früher Artillerie-Sachverständiger in der preußischen Armee war und trotzdem zwei seiner Brüder für den Tyrannen und das Vaterland kämpfen und beide schon wegen Tapferkeit das Eiserne Kreuz erhalten haben, möchte der Herr Doktor in das amerikanische Reserve-Offiziers-Korps eingereiht werden, um für sein Adoptiv-Vaterland kämpfen zu können. Dieser Patriot sollte mit unserm Theodor als erster in die Schützengräben unserer Alliierten gesandt werden, damit er seine beiden dummen Brüder totschießen kann.

27. April 1917.

Dieser Tage wurde berichtet, daß man in Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, einem wahrscheinlich deutschen Komplott auf die Spur gekommen sei. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, daß die Absicht vorgelegen habe, das Kapitol in die Luft zu sprengen. Ein Fuhrmann meldete einem Milizsoldaten, daß er einen sich verdächtig benehmenden Mann am Südeingang des Kapitols bemerkt habe und in der Hauptrotunde fand man — entsetzlich, furchtbar, grauenerregend usw. ad lib. — eine schwarze Tasche und eine leere Patronenhülse, welche mittels eines Drahtes an einem Stock befestigt war. Und in der Tasche, so glauben Sie natürlich, war Dynamit, mit dem ein preußischer Verschwörer das Kapitol vernichten wollte — nicht wahr? Nicht in die Hand — in der Tasche war ein Laib Schwarzbrot (allerdings verdächtig bei den hohen Mehlpreisen) und eine Büchse mit Bohnensuppe. Selbstverständlich „mexikanische." Sowie das erkundet worden war, ließen Bundesbeamte eine eilige Untersuchung der Bohnensuppe vornehmen,

um festzustellen, ob Explosivstoffe darin enthalten seien. Das Ergebnis wurde leider nicht bekannt gegeben, aber ein hoher Bundesbeamter gab später zu, daß Brot nebst Suppe wahrscheinlich von einem Arbeiter vergessen worden seien. Von der leeren Patronenhülse nahm man an, daß ein Kind sie als Spielzeug benutzt hätte und der verdächtige Mann am Eingang des Kapitols zur frühen Morgenstunde? Jenun — der hat vielleicht etwas getan, was halt niemand anders für ihn hätte tun können. Furchtbar — drei Sensationen einfach verpufft und die Zeitungen hatten sich schon darauf gefreut.

In Camden County, New Jersey, ist man zweifellos noch patriotischer als in Oregon. Und das will viel sagen. Also, in Camden County liegt ein kleines Plätzchen, namens Berlin. In besagtem Berlin wohnt ein ungemein loyaler Bürger mit Namen Geo. Q. Tyson. Nachdem Sie gelesen haben, was er will, werden Sie sofort wissen, daß das „Q" Quatsch bedeutet. Der gute Tyson, dem später in der Rumeshalle des Moskitostaates mindestens eine Ehrentafel dediziert werden wird, verlangt nun vom Gouverneur Edge, daß die Namen der Ortschaft sowie des anstoßenden Dörfchens West-Berlin abgeändert werden sollen, da er es nicht mehr vertragen kann, daß der „Gestank des Preußentums in die Nasenlöcher der Bewohner des Staates New Jersey steige."

„So 'n bischen Französisch ist wunderschön" — heißt es in einem alten Liede, aber schlimm ist es gegenwärtig, wenn man mehrere Sprachen versteht und noch schlimmer ist es, wenn man gar acht Sprachen spricht. Herr Sigmund Spielman aus Chicago, der zur Zeit seiner Gesundheit wegen in Los Angeles weilt, kann davon ein Liedchen singen und er hat hoch und teuer gelobt, sich niemals wieder mit seinen Sprachkenntnissen zu brüsten. Als er kürzlich, von einem Abstecher zurückkehrend, auf dem Eisenbahnzuge die Bekanntschaft von Soldaten machte, deren einige fremder Abstammung waren, sprach Herr Spielmann geläufig ungarisch, kroatisch, italienisch und polnisch mit denselben. Da er beim Durchfahren des Feather River Canyons auch noch die militärische Wichtigkeit des Tunnels besprach, so erregte er doppelt Verdacht und er wurde tatsächlich in Sacramento unter dem Verdachte, ein deutscher Spion zu sein, verhaftet, jedoch wieder freigelassen, da er bewies, daß er amerikanischer Bürger und Vater von vier in der Ver. Staaten Armee dienenden Söhnen ist.

Unter den Bürgern teutonischer Abkunft, die im sonnigen Süden ansässig sind, herrscht Heulen und Zähneklappern, da, wie ein Gerücht besagt, die Regierung beabsichtigt, in der Nähe von San Diego, Cal., für die Internierung von der Spionage verdächtigen Deutschen und Oesterreichern ein Gefangenen-Lager zu errichten. Die Namen von 250 „verdächtigen" Personen sollen schon auf der Liste stehen. Es heißt, daß die strategisch wichtige Lage Süd-Kaliforniens die Regierung zu einer derartigen Maßnahme zwingt.

Wahrscheinlich wird auch hier bald ähnliches getan werden. So ein Gefangenenlager zu St. Johns wäre garnicht so übel — und es dürfte bald gefüllt werden, da es in Portland anscheinend viele Verdächtige gibt. Nicht nur einfache Verschwörer, also entweder Deutsche oder Oesterreicher, auch doppelte, z. B. Personen, welche deutscher Abkunft sind und außerdem noch Namen von Verbündeten Deutschlands tragen. Ein solcher erhielt z. B. dieser Tage Besuch von Geheimdienstbeamten, die alles durchstöberten und die unglaublichsten Fragen an ihn stellten, u. A. auch, warum er eine Weckuhr habe. Die Fragesteller wußten offenbar nicht, was die Glocke geschlagen hatte. Der also beehrte Portländer glaubt, daß eine unbeweibte Nachbarin, die er ev. einmal schief angesehen hat, ihn denunzierte.

Hurrah! Wir haben gewonnen. Der erste Schuß im Kriege fiel auf unserer Seite, und mit diesem ersten Schuß wurde sofort eins der verflixten preußischen Tauchboote in die tiefsten Tiefen der Hölle befördert. Ja, mitbezug auf Treffsicherheit sind wir Amerikaner nicht zu bieten — nur im Aufschneiden — da sind uns unsere teuern Vettern, die bereits 200,000 000 koschere Dollars von uns erhalten haben, über. Also, die Mongolia hat — auf 1000 Yards Entfernung, dabei mit größter Geschwindigkeit fahrend, ein preußisches Tauchboot abgemurkst. Die Mannschaft und der Kapitän, der auch Rice heißt, aber mit dem lieben Spring nicht verwandt sein soll, haben trotz der Entfernung nicht nur die Trümmer des abgemurksten Tauchbootes gesehen, sondern auch das Loch, welches das Geschoß im Ozean verursachte und dann das Oel, welches durch besagtes Loch an die Oberfläche quoll. Das soll mal einer nachmachen, das kleine fast unsichtbare Periskop eines Tauchbootes auf 1000 Yards Entfernung zu treffen. Wir werden das Schiff von nun an nur noch Mogelia nennen. Uebrigens wird behauptet, daß das Geschütz, durch welches das preußische Tauchboot vernichtet wurde, auf den Namen unseres Theodor getauft worden war. Mit der üblichen amerikanischen Humanität hat man sich anscheinend nicht um die Boches-Besatzung der preußischen Seeschlange gekümmert — dafür war ja die Entfernung zu groß und — es hätte am Ende noch eine andere solche Seeschlange in der Nähe sein können. Ja, Safety first.

28. April 1917.

Die Freude, welche gestern mein patriotisches Herz erfüllte, als ich von unserm ersten großen Sieg zur See sprach, von dem Tellschuß der Geschützmannschaft des Dampfers „Mogelia," hat mich ganz an den großen Sieg vergessen lassen, den unsere lieben Vettern am 20. d. M. bei Dover errangen. Natürlich gehören Sie sicher auch zu den Patrioten, welche heute immer noch irgend eine der anglo-amerikanischen, wahrheitsliebenden Zeitungen Portlands lesen. Ich weiß, Sie sind moralisch verpflichtet, diese edle Presse am Leben zu erhalten, denn die reiche deutsch-amerikanische Presse hat's ja nicht nötig, die pumpt man sich, aus Zeitvertreib, schnell um 6 Uhr vom Nachbar um sie zu überfliegen, denn um 7 muß sie schon der Nachbar No. 2 haben, da der eigentliche Abonnent sie dem Nachbar No. 3 punkt 8 Uhr versprochen hat. Also, da Sie sicher auch in Ihrer anglo-amerikanischen Zeitung die Berichte über die große Seeschlacht, in welcher zwei britische Zerstörer sechs deutsche besiegten, gelesen, wäre es geraten, sich diese Berichte auzuheben, denn nach dem Kriege könnte man vielleicht mal den offiziellen deutschen Bericht in die Hände bekommen und dann genau feststellen, was die verflixten Boches darüber gelogen haben. Denn daß sie gelogen haben, beweist die Tatsache, daß der Zensor diesen Bericht nicht durchgelassen hat. Eigentlich schade, denn es wäre so hübsch gewesen, festzustellen, wie die Boches es erklärt hätten, daß ihre Blaujacken aus „Verzweiflung" an Bord des einen englischen Zerstörers kletterten und die bereits arg zusammengeschmolzene Mannschaft mit der blanken Waffe attackierten. Die Boches-Matrosen zeigten sich in diesem Gefecht auch so recht wieder einmal als Hunnen, indem sie erst um Gnade flehten und dann feige auf die ahnungslosen, humanen Briten feuerten. Das verruchte Preußentum hat doch in diesen verteufelten Boches alle noch vorhandenen, edlen Regungen erstickt.

Na, das fehlt uns auch noch. Kommt da aus Rom die Nachricht, daß der tapfere Ricciotti Garibaldi, der letzte überlebende Sohn des unsterblichen Italiano, bereit sei, mitsamt seinen vier Söhnen nach Amerika zu kommen um unter den glorreichen Sternen und Streifen zu dienen. Der gute Ricciotti hat die Absicht, aus 30,000 bis 100,000 Italienern, Spaniern und Amerikanern ein Freiwilligenheer zu bilden und dieses nach Saloniki zu schaffen. Von dort aus könnte man, seiner

Meinung nach, den Regulären eine freie Gasse a la Arnold Winkelried bahnen und Konstantinopel in kurzer Zeit erreichen. Leider sagt uns der caro amigo Garibaldi nicht, woher er die 100,000 Freiwilligen nehmen will (denn wenn es soviel gäbe, würden die doch lieber unter dem tapferen Theodor kämpfen) und zweitens verheimlicht er auch, wie er — ausgerechnet — nach Saloniki kommen will.

Wahrhaftig, wir lernen doch mit jedem Tage mehr von unseren geliebten Vettern. Wie singt doch der Dichter? „Ein großes Muster weckt Nacheiferung . . . .“ Also, der New Yorker Yacht Klub hat die Namen K . . . . Wilhelm und Prinz Heinrich von Preußen infolge einer gefaßten Resolution von seiner Ehrenmitgliederliste gestrichen. Bravo! Alles, was mit Preußen zusammenhängt, sollte überhaupt aus Amerika entfernt werden. Das Denkmal des Barons von Steuben, des preußischen Lehrmeisters der amerikanischen Armee in Washington hätte schon längst demoliert werden sollen.

Wenn eine diesbezügliche Depesche auf Wahrheit beruht, so besitzt die Stadt Austin, Fla., nicht nur die patriotischsten, sondern auch die klügsten Polizisten. Die dortige Bundesbehörde wurde nämlich von einem Blaurock, dessen Name leider nicht gemeldet wird, durch die Nachricht alarmiert, daß jemand eine — man höre und staune — deutsche Flagge gehißt habe. Auf näheres Befragen gab der besagte Blaurock zu, er könne zwar nicht behaupten, daß es eine d e u t s ch e Flagge war, aber eine amerikanische sei es sicherlich nicht gewesen, denn sie hätte die Worte: „E pluribus unum“ aufgewiesen. Der Hüter des Gesetzes fügte stolz hinzu: „Und ich verstehe genug lateinisch, um zu wissen, daß dieser Satz „Zur Hölle mit der Union“ bedeutet.“ Die dummen Untersuchungsbeamten gaben dann leichtsinnigerweise die Untersuchung auf. Das Auge des Gesetzes ist jedoch für die Carnegie-Heldenmedaille in Vorschlag gebracht worden.

Der National Art Club von New York hat angekündigt, daß ein Kontest für die beste Zeichnung einer amerikanischen Tapferkeitsmedaille, für ein patriotisches Gedicht, bezw. Lied und für Vertonung dieser Hymne eröffnet worden ist. Die Medaille wird amerikanischen Soldaten für besondere Bravour im Kriege verliehen werden. Für besagte Medaille möchten wir in erster Linie unsern Theodor und dann Dr. Hexamer, Herrn Weismann und alle die Präsidenten deutschamerikanischer Vereine, welche solch erhebende Loyalitätsbezeugungen erließen, vorschlagen. Die Hymne braucht nicht mehr geschrieben werden, denn die hat der ebenfalls tapfere Oberst Watterson aus Louisville, Ky., bereits verfaßt. Sie lautet: „Zur Hölle mit den Hapsburgern und Hohenzollern — Auf dem Meeresgrund soll'n alle Tauchboote kollern.“ Kurz, aber niedlich und fein.

Auf das Konto unserer loyalen und patriotischen anglo-amerikanischen Presse muß auch der Doppelmord und Selbstmord, der dieser Tage in Yonkers, N. Y., verübt wurde, geschrieben werden. In dem schönen Städtchen hat bekanntlich der Pastor Robert F. Berry seine Gattin und sein 72 Jahre alte Schwiegermutter, Frau Karoline Bahr, erschossen, weil sie prodeutsch waren. Ehe der christliche Gottesmann sich selbst das wertvolle Leben nahm, verwundete er seine Schwägerin durch einen Schuß. Der edle Seelenhirt war kurz vor seinem vorzeitigen Ende Mitglied der „Home Defense Guard“ geworden; er hinterließ einen Zettel, auf dem die Worte standen: „Wahnsinniges Preußentum.“ Schade, daß er sich umgebrungen hat, er hätte so nett im elektrischen Stuhl ausgesehen. Und doch . . . . kann ermittelt werden, ob Yonkers ähnliche Zeitungen besitzt, wie Portland, Ore., so muß die Bluttat als eine entschuldbare bezeichnet werden.

30. April 1917.

Die Redakteure von anglo-amerikanischen Zeitungen, welche meistens ihre eigene Sprache nicht einmal korrekt sprechen und schreiben können, stehen mit allem, was deutsch ist, auf gewaltigem Kriegsfuße. Am Freitag brachte z. B. das hiesige „Telegram" eine Karte vom westlichen Kriegsschauplatz, auf dem deutsche Stellungen als „Wotan Line," „Siegfried Line" usw. angegeben waren. Der Herr Redakteur, welcher die Unterschrift zu besorgen hatte, sagte u. A.: „Diese Namen sind recht bezeichnend. Wotan heißt der „Wanderer„ und Siegfried erschlug den Drachen Fasner, stahl den Nibelungen-Ring (entschuldigen Sie, ich bekomme gerade einen Lachkrampf) und wurde dann für seinen „Verrat" erschlagen. Na hören Sie, was diese Herren von altdeutscher Geschichte und Sage n i c h t wissen, das würde ganze Bände anfüllen. Erstens gibt es keinen Wotan, sondern nur einen Wodan, oder altniederdeutsch Wuotan. Von dem Vergleich des höchsten Gottes der Germanen (den die Norweger als Odin kannten) mit einem „Wanderer" wollen wir absehen. Wenn ich mich nicht irre, wird Wodan in der Walküre einmal als Wanderer bezeichnet, aber den guten und edlen Siegfried einen Verräter zu nennen, nee — da heert sich doch de Jemietlichkeet eenfach uff. Der einfachste Schuljunge in dem verflixten Preußen weiß mehr, als die Herren Redakteure anglo-amerikanischer Zeitungen. Diese Linien sind wahrscheinlich geradeso wie die Sagen, nach denen sie benannt sein sollen, sagenhaft.

Irgend etwas sollte getan werden, um den Mut unserer Bürger deutscher Abkunft etwas zu heben, sonst weiß man ja überhaupt nicht mehr, daß es Leute anderer Abstammung in diesem Lande gibt, zumal die Herren Alliierten in absehbarer Zeit imstande sind, sich hier hübsches Kanonenfutter zu holen. (Sie haben doch gelesen, daß Briten, Franzosen und Italiener, die noch nicht Bürger sind, ausgehoben werden können, nicht wahr?) Ich finde es zum Beispiel unrecht, daß nicht mehr Festlichkeiten veranstaltet werden. Man kommt ganz außer Fühlung. Bei geselligen Zusammenkünften könnte man auch Loyalitätserklärungen erlassen, an den Präsidenten telegraphieren, oder an die hier weilenden Alliierten-Kommissionen. In Albany, N. Y., hat man die rechte Auffassung. Da hat sich gerade ein Turnverein gebildet, der sich sofort dem dortigen Bürgermeister behufs Ausbildung des Albany Citizens Defense Corps angeboten hat. Warum tun wir das nicht? General Richard (eventuell Ricardo) Genserowski an der Spitze des Portland Defense Corps, ich sage Ihnen — wir Deutschamerikaner würden Furore machen. Mitbezug auf Mut müssen wir uns überhaupt anders zeigen, als z. B. die Seattler. Der Sekretär des dortigen Staatsverbandes, der zwar Leo (Löwe) mit Vornamen heißt, aber seinen sonst stadtbekannten Löwenmut ganz eingebüßt zu haben scheint, stellte kürzlich den Antrag, die Versammlungen nicht mehr in der Turnhalle, sondern in Privatwohnungen abzuhalten. Ein anderer prominenter Deutschamerikaner, dessen Restaurant früher einen verruchten Namen trug, hat sich derart ins Bockshorn jagen lassen, daß er sein „L a k a l," in dem es früher einmal recht lustig zuging, nun mit seinem eigenen Namen benennt. Nun, wenn Sie besagten Herrn kennen würden, müßten Sie eingestehen, daß alle Namensveränderungen nicht imstande sind, die hunnische Atmosphäre des Platzes zu verbergen; der Name des Inhabers ist nämlich genau so deutsch wie Sauerkraut und er hätte ihn vorsichtshalber mindestens in O'Brien oder Hooligan verwandeln sollen. (Allerdings wären Gesicht und Bauch zu Verrätern geworden.)

In der „Stadt der Winde" ist man aber weit patriotischer. Dort haben soeben alle Hotels und Restaurants, um den Patriotismus mehr anfachen zu helfen, damit begonnen, den Text des „Star Spangled Banner" und anderer patriotischer Lieder auf ihre Speisekarten drucken zu lassen. Der Vorschlag ist von einer dort

erscheinenden Zeitung gemacht worden und hat sofort bei allen großen Hotels und Restaurants Anklang gefunden, mit nur einer Ausnahme. Die Ausnahme soll ein Irländer gewesen sein. Kein Deutschamerikaner, behüte, die sind viel, viel zu — patriotisch.

Ich freue mich wirklich, daß ich gegenwärtig kein Soldat bin und kein Kongreßvertreter. Glauben Sie ja nicht, daß ich nicht patriotisch bin. Ich würde meinem Vaterlande gerne dienen, aber Soldat spielen oder Volksvertreter (fassen Sie das Vertreter nicht etwa falsch auf, bitte) ohne mal einen genehmigen zu können. Pfui Deibel. Unverständlich ist es aber, daß der Senat sich selbst derartig unter Kontrolle stellt — was muß die Welt eigentlich von unserer gesetzgebenden Körperschaft denken?

Was noch täglich für Verbrechen aus Tageslicht kommen. Brrr. Furchtbar Also die bedauerliche Katastrophe in Eddystone wird nun den friedenslustigen Russen in die Schuhe geschoben, weil man den schrecklichen Deutschen nichts beweisen konnte. In Joliet, Ill., hat man eine Höllenmaschine entdeckt, die um 5:20 Uhr losgehen sollte, um die Baracken zu zerstören und was glauben Sie? Die Maschine wurde gerade punkt 5:10 gefunden. Solch ein Glück, was? Der Entdecker war nur etwas voreilig, die Sache wäre doch noch etwas dramatischer gewesen, wenn er das Maschinchen um 6: 19½ Minuten aufgefunden hätte.

Ehe ich heute schließe, muß ich Ihnen noch einen Fall von unverständlicher Illoyalität erzählen, die eine Musikehrerin am „Florida State College for Women" in Tallahassee, Fla., gezeigt hat. Die Behörden des College verlangten von dieser Musikehrerin, Frl. Felma Bjerge, daß sie abdanke, weil sie darauf bestand, in ihrem Studierzimmer ein mit einer deutschen Flagge drapiertes Bildnis K . . . . Wilhelms zu behalten. Die Lehrerin resignierte und später fand man einen Zettel, der mit einer Stecknadel an ihrer Zimmertüre befestigt war und worauf folgende Worte geschrieben waren: „Sagt meinen Schülen, daß ich wegen meiner prodeutschen Gesinnung gehe, nicht aber wegen Krankheit." Natürlich ist mir diese Haltungsweise der Dame absolut unverständlich, aber sie hat ja auch ihre wohlverdiente Strafe dafür erhalten.

1. Mai 1917.

Hurrah — der preußische Militarismus ist nun endlich dem Tode geweiht. Man kann sogar schon behaupten, daß er tot ist und vergnügt ausrufen: La force militaire prussiene est morte — vive la force militaire de l'Amerique. (Ich weiß zwar nicht genau, ob das ganz richtig ist, denn wenn man nur U. S. und hin und wieder die Hunnensprache oder das gebräuchlichere Pennsylvania Dutch hört und spricht, vergißt man andere Sprachen fast ganz.) Ich benutze diese paar französischen Brocken nur, um Großpapa (Grandpere) Joffre zu ehren, den der illoyale Bürgermeister Thompson von Chicago beleidigt hat, indem er — mit Rücksicht auf die vielen Barbaren und Polen, die in Chicago wohnen — die französische Kommission nicht eingeladen hat. Furchtbar. Mit Recht verlangt die patroitische Bürgerschaft der Stadt der Viehhöfe die Absetzung des Mayors und seine Bestrafung. Man vermutet nicht ohne Grund, daß Mayor Thompson im Solde des K . . . . steht. Also — endlich haben wir auch Militarismus. Selbstverständlich ist er mit dem verflixten preußischen Militarismus nicht zu vergleichen. Unser Militarismus ist eben ein demokratischer. Wir stecken einfach die amerikanische Jugend ins Heer, machen sie unter kompetenten englischen, französischen und italienischen Offizieren kriegsbereit und schicken sie dann nach „irgendwo in Frankreich," damit sie die bösen Hunnen von ihrem Militarismus befreien. Je mehr Hunnen unsere Jugend tot macht, desto schneller wird die ganze Welt bis auf England demokratisch. Eng-

land tritt das ihm von Cecil Rhodes vermachte Erbe der Weltherrschaft an und alles erfreut sich des größten Glückes. Die vielgerühmte deutsche „Efficiency" ist auch ein Ding der Vergangenheit, wenn man berücksichtigt, wie glatt die Verhandlungen mit den Kommissionen unserer Verbündeten abgelaufen sind. Da man es in Amerika gewöhnlich unter der Würde hält, fremde Sprachen zu erlernen, muß unsere Regierung in Washington gute Dolmetscher gehabt haben, denn ich glaube nicht, daß Viviani oder Joffre oder Herr, pardon, Monsieur Dreyfus der englischen Sprache mächtig sind. England versteht man natürlich gleich, hat es ja auch seit 1914 imer gut verstanden. Von absolut zuverlässiger Seite habe ich erfahren, daß Balfour nichts weiter sagte als: „Wir wollen sechs M'chen," Die Antwort lautete: „M. W." (machen wir.) Die sechs M'chen sind: Mesuma, Magenfüllung, Munition, Mordwerkzeuge, Marine, Mannschaften.

Nun also her mit den Jungens. Immer rinn, immer rinn in die Heilsarmee und dann auch feste auf die L. L. zeichnen. L. L. heißt selbstverständlich „Liberty Loan." Irgend jemand muß doch für den Alliierten-Pump bezahlen. Wenn schon, denn schon. Solange die Preise für Lebensmittel in die Höhe gehen, kann man auch ein bischen für die Freiheits-Anleihe ausgeben, bedeutet sie doch die Freiheit des armen deutschen Volkes, um dessen willen wir uns in all den Kram gestürzt haben. Es war ja auch viel zu friedlich bei uns. Unser Freund Theodor, der jetzt ein neues geflügeltes Wort erfunden hat, nämlich „Farm und Arm," hätte es überhaupt nicht mehr lange aushalten können. Schade, jammerschade, daß man ihm nicht eine handvoll Soldaten überlassen hat, damit er sein Mütchen an etlichen Boches stillen konnte. Nun kommt wieder die leidige Politik aufs Tapet und in den Reihen der Republikaner wird Unfrieden entstehen. Vielleicht nimmt man aber in maßgebenden Kreisen doch noch Vernunft an und schickt sofort Truppen nach Frankreich. Die Alliierten wollen es ja sowieso. Die siegreiche Offensive an der Westfront, wa täglich Tausende von Boches fallen, resp. gefangen genommen werden, wo Tausende von Geschützen erobert und meilenlange Hindenburg- und andere Stellungen erstürmt werden, ist doch ein bischen kostspieig. Schließlich können auch die Kanadier, Australier, Annamiten, Inder, Senegalesen usw., usw. nicht alles bewältigen. Nicht wahr? Der französische Boden lechzt ordentlich nach einer frischen Blutsorte und so ein paar tausend jugendfrische Amerikaner — das wäre ein Fressen. — Da der gemeine, unaussprechliche Tauchbootkrieg der Hunnen so ganz ohne jeden Erfolg ist, hat England seine Gefahrzone wieder etwas erweitert, zur großen Freude der Neutralen. Da ich gerade vom Tauchbootkrieg spreche, fällt mir ein, wie dumm die Deutschen lügen. Behauptet da der Hunnen-Marineminister, Admiral von Capelle, daß bisher (d. h. seit Beginn des unbeschränkten Tauchbootkrieges vor drei Monaten) nur sechs preußische Schlangen verloren gingen. So ein Schwindel. Darüber müssen selbst die Engländer lachen, die doch mit jedem Tage mehr einsehen, daß das Tauchboot absolut versagt hat. Was sind 64 Schiffe in einer Woche, wenn noch Tausende in englischen Häfen eintreffen, und dann — haben wir nicht andere, verläßliche englische Berichte von unzähligen Vernichtungen von deutschen Tauchbooten — erst kürzlich 20. Hat sich nicht an unserer eigenen Küste kürzlich ein Tauchboot in einem Netz gefangen und ist dann von einem unserer Kriegsschiffe im geheimen nach dem Brooklyner Schiffsbauhofe geschleppt worden? Hat nicht die „Mogelia" (zur Aufklärung: Mogelia wird von dem Wort mogeln abgeleitet) eins versenkt? Alle widersprechenden Berichte, die später veröffentlicht wurden, kann man doch kaum gelten lassen, da der Feind stets über seine eigenen Verluste im Unklaren bleiben muß. Das Tauchboot, welches kürzlich auf unser Krigesschiff „Smith" feuerte, aber nicht traf, wird sich, da es nie wieder gesehen wurde aus Wut zweifellos ertränkt haben. Das sind allein schon drei und

sicherlich haben unsere tapferen Verbündeten mehr wie drei abgetan, denn umsonst werden ihre Kriegsschiffe doch nicht als Hospitalschiffe resp. Schiffe der belgischen Hilfskommission verkleidet.

Der Prohibitionsrummel wird gegenwärtig beinahe noch schlimmer wie gewisse andere Rummel. Daß unser Senat sich selbst unter Kontrolle gestellt hat, um nach den angestrengten Beratungen und Redeschlachten nicht in die Versuchung zu geraten, sich mit einem Hahnenschwänzchen oder einem Hochball zu stärken, resp. zu beruhigen, wissen Sie ja schon. Im Brooklyner Schiffsbauhof ist aber dieser Tage, als unser neuer Tauchboot-Vernichter, der Ueberfürchtenichts „Neu Mexiko" vom Stapel gelassen wurde, ein niedliches Geschichtchen passiert. Frl. Margareta De Baca, die Tochter des Gouverneurs von Neu Mexiko, vollzog den Taufakt und zerschmetterte eine Flasche mit irgend einer „brausenden" Flüssigkeit am Bug des Schiffes. Es wird behauptet, daß es wirklicher Schampus war. Zur Beruhigung prohibitionistischer Gemüter goß dann aber Frl. Virginia Carr aus Albuquerque, Neu Mexiko, Wasser aus dem Rio Grande hinterher — somit das gute Schiff von dem Schampus Schandfleck befreiend. Oh heiliger Wilhelm Sonntag, wie groß ist dein Tiergarten!

2. Mai 1917.

Gestern traf ich Nummer 23. Wie, Sie wissen noch nicht? Ja, ich bitte Sie, lesen Sie denn gar nichts? Also No. 23 ist ein Mitglied des hier gegründeten „Nathan Hale Volunteer Bureau of the American Army Intelligence Office." Hoffentlich gebe ich kein militärisches Geheimnis weg. Nun, wenn Sie es absolut wissen wollen, besagte Organisation, die in allen Staaten Zweige besitzt — a la Nationalbund — heißt zu deutsch etwa: **„Freiwillige-Deutsche-Verschwörer-und-Komplott-Auffindungs-sowie-Nachbar-Schikanier-und-persönliche-Rache-übende-Denunzianten-Gesellschaft."** Ziemlich lang, aber gut und wirksam. Zählt auch schon Tausende von Mitgliedern und sammelt fleißig Gelder. Die Aufnahmezeremonien sind viel verwickelter, als die irgend eines Geheim-Ordens; man muß die unglaublichsten Fragen beantworten. Ich bot No. 23 (Namen der Mitglieder dürfen nie genannt werden. Man kennt sich nur als Nummern und unterschreibt auch alle Berichte resp. „Angaben" mit einer Nummer, worauf der Angezeigte nach Numero Sicher gebracht wird) meine Dienste an und machte den Vorschlag, mich No. 4-11-44 zu nennen, aber No. 23 erklärte mir, daß ich wegen meiner früheren pro-deutschen Aeußerungen nicht qualifizierbar sei. Ich versuchte No. 23 vergeblich zu überzeugen, daß ich mich wesentlich geändert hätte und wollte ihr auch die Namen von mehreren Verschwörern und Spionen, die ich persönlich kenne, trotzdem sie sich nicht mehr im Deutschen Haus sehen lassen, nennen, aber es zog nicht. „Na, denn nich, liebe Tante," sagte ich, denn No. 23 war nämlich eine „Sie," worauf sie mit einem giftigen „Ich sehe Sie im Detentionslager wieder"-Blick abzog.

Gewissermaßen um zu beweisen, daß ich eigentlich das Haupt der oben angeführten Gesellschaft — ich will den langen Namen nicht wiederholen — sein sollte, begab ich mich zu einem angeblichen deutschen Verschwörer, dessen Fall ich schon vor etlichen Tagen kurz berührte, um nähere Einzelheiten zu erfahren. Wie schon erwähnt, wurde dieser Herr umsomehr verdächtig, weil er nicht nur ein Deutscher ist, sondern außerdem noch den Namen eines anderen Feindes der Ver. Staaten hat. Schon nach wenigen Minuten war ich der Urheberin seines hochnotpeinlichen Verhörs durch Geheimdienstbeamte auf die Spur gekommen. Ich erfuhr die ganze Geschichte durch die Denunziantin, der ich mich als Spezial-Detektiv vorstellte, selbst. Frl. S., den Namen darf ich nicht nennen, steht im unbestimmten Alter, welches stets dann einsetzt, wenn die Frau das „gefährliche" Alter überschritten hat. Sie

wohnt dicht neben dem verdächtigen Hunnen, den wir Herrn Osmane nennen wollen. Tatsächlich waren die von beiden Personen benutzten Räume früher einmal eine Wohnung, weshalb auch beide einen Raum, den man in Frankreich „Closerie des Lilas“ nennt, den Richard Wagner „Drangfried“ genannt hat und der im prosaischen Leben als der Platz bezeichnet wird, den selbst der K . . . . nur zu Fuß erreichen kann, teilen müssen. Besagter Raum hat zwei Türen. Wird er von Frl. S. benutzt, muß die Tür des Herrn Osmane verschlossen werden, und benutzt Herr Osmane ihn, muß Frl. S.' Tür verschlossen werden. Frl. S. ist glühende Patriotin. Herr Osmane war ihr schon seit lange Zeit ein Dorn in ihrem — meistens feuchten — Auge. Herrn Osmane beseelte ein ähnliches Gefühl, dnen die Nähe dieses weiblichen Wesens, welches ihn stets an eine Mumie erinnerte, war ihm peinlich. Er empfand diese Antipathie doppelt, wenn er so dann und wann auf den stillen Ort wandeln mußte. Unser Freund ist auch ästhetisch, vielleicht allzuviel, denn jedesmal, wenn er sich den philosophischsten Betrachtungen hingab, ließ er das Wasser in die Badewanne, die sich in greifbarer Nähe befand, wie dies in derartigen stillen Klausen meist immer der Fall ist, laufen, und zwar wurde der Hahn voll angedreht. Frl. S. hörte natürlich das dem Brausen des Niagara ähnliche Geräusch, welches immer wiederkehrte und schöpfte Verdacht. „Sehen Sie,“ sagte sie zu mir, ich mußte ja argwönisch werden. Der Boche (Frl. S. liest sämtliche Zeitungen Portlands und hat schon etwas gelernt) schloß sich manchmal sogar zweimal dort ein (sie wies auf die geheime Pforte) und kaum war er drinnen, dann rauschte es ganz furchtbar. Manchmal vernahm ich Stöhnen, dann das Rascheln von Papier (hier winkte ich ab, da ich befürchtete, ihre Erklärungen könnten gar zu detailliert werden). Schrecklich, nicht wahr? Die furchtbarsten Gedanken durchzuckten mein Hirn. Im Geiste sah ich, wie wichtige Geheimschriften — vielleicht vom K . . . . oder von Hindenburg oder vielleicht von dem entsetzlichen von Papen vernichtet wurden; Geheimschriften, von denen das Wohl und Wehe meines Vaterlandes (hier schneuzte sie sich gerührt mit einer alten Schürze die Nase) abhängen konnten. Dann dachte ich wieder, daß der Hunne ev. loyale Amerikaner abmurkse, sie in Gulaschschnitte zerstückele und diese durch das Abflußrohr verschwinden lasse. Der Mann verkehrt ja auch mit allerhand verdächtigem Gesindel, er frequentiert sogar das Deutsche Haus. Wenn ich dann später, sowie er fort war, den Platz betrat, war dieser mit dickem Qualm angefüllt. Schließlich konnte ich die Ungewißheit nicht länger ertragen und ich erstattete Anzeige.“ — Ich drückte Frl. S. gerührt die Hand und sagte ihr, daß das Vaterland stolz auf seine Töchter sein könne. Ich habe die festen Absichten, die edle Dame als Ober-Ehren-Mädchen vorzuschlagen und werde auch sehen, daß sie eine der Tapferkeitsmedaillen erhält, welche bald geprägt werden sollen.

Der Oberlügner Dr. Helfferich hat übrigens am Montag eine Rede vom Stapel gelassen, die einfach unerhört ist. Unglaublich, der Welt vorzuschwindeln, daß die preußischen Tauchboote in zwei Monaten 1,600,000 Tonnage der Alliierten vernichtet haben. Selbst die Fritz Reuterschen „Heuner“ würden darüber lachen — wo doch der Tauchbootkrieg absolut kein Erfolg ist. Unbegreiflich ist mir auch, warum wir nicht den guten Theodor sofort mit vier Divisionen Amerikanern nach Frankreich schicken sollten. Wir sollten stolz darauf sein, wenn La belle France und Old England, unsere treuen Bundesgenossen, die sogar auf das Grab unseres edelsten, vernünftigsten und größten Amerikaners — George Washington — mit Krokodilstränen betaute Kränze niederlegten, unsern Jungens die Ehre geben wollen, sich für sie von den verflirten Boches totschießen oder nur verkrüppeln zu lassen. Dolce et decorum est pro patria mori — Süß und ehrenvoll ist es, für das Mutterland oder die Schwester-Republik zu sterben, wie die moderne amerikanische Ueber-

setzung lauten würde. Nur immer rinn, ob wir hier verhungern, oder drüben durch blaue Bohnen dem besseren Jenseits überliefert werden, das soll den treuen Verbündeten doch „janz schnuppe sint." Nicht wahr?

3. Mai 1917.

Hurrah, hurrah, hurrah! Wir haben neue Alliierte! Nein, ich meine nicht Guatemala, das kleine Ländchen kann ja doch nicht viel tun, hat auch nur die diplomatischen Beziehungen mit dem verflixten Hunnenreich abgebrochen. Ich meine ganz andere Alliierte. Kämpfer, die männermordende Schlachten gewohnt sind —nämlich die heldenmütigen Bewohner der Fidji-Inseln, welche sich soeben bereit erklärt haben, unter der siegreichen Trikolore unserer unsterblichen Schwester-Republik Frankreich die Zivilisation bis über den Rhein hinaus nach Deutschland zu tragen. Zittere, ruchlose Germania! Bebe, preußisches Junkertum! Erblasse, Despot, der du deine Tauchbootschlangen in alle Meere hinaussendest, unschuldige, nur mit Munition und Bannware beladene Schiffe versenkst, mit kampffähigen Truppen besetzte Hospitalschiffe zerstörst und mit Mordwerkzeugen angefüllte Fahrzeuge der belgischen Hilfs-Kommission auf den Meeresboden beförderst; lies die Handschrift an der Wand —die Fidji-Insulaner kommen. Die preußische Garde ist dem Verderben geweiht. Die wackeren Papuas und Polynesier, die vor nicht allzu langer Zeit, ehe England sie mit zarter Hand bekehrte, a la Sauerbraten zubereitetes Menschenfleisch als delikateste Leckerbissen bezeichneten, werden nun, ehe es unseren stürmischen Jungens unter dem Theodor gelingt, die Schützengräben „irgendwo in Frankreich" zu erreichen, den Sieg der Alliierten an ihre Fahnen heften (notabene, wenn sie welche haben).

Auch ein anderes wichtiges Problem wird gelöst. Vielleicht kann man nicht nur den Fidji-Insulanern, sondern auch den anderen zivilisierten Alliierten das Menschenfressen wieder angewöhnen und wir sind gerettet. Wir brauchen dann nicht mehr soviel Lebensmittel auszuführen, sondern können unsere eigenen Mäuler stopfen und schlagen dadurch den Wucherern hierzulande ein Schnippchen. Die Boches mögen zwar etwas zäh sein, aber mon dieu, in der Not frißt ein Alliierter selbst Boches, nicht wahr? Preußen-Steak a la Tartare, oder Junker-Ragout, zumal mit demokratischer Tunke, dürfte selbst dem verwöhntesten Feinschmecker munden.

Wie siegessicher unsere Alliierten sind, beweist der Mut, mit dem sie erklären, daß der Herr Dr. von Bethmann-Hollweg soviel Fiedensangebote machen kann, wie er will, sie werden alle abweisen. Kunststück, wenn man soviel Versprechungen vom lieben Onkel Samuel und auch schon ganz ansehnliche Baranzahlungen erhält — wer würde da nicht weiter kämpfen wollen.

Bei uns wird man mit jedem Tage demokratischer und patriotischer. Monsieur Viviani hat dieser Tage unseren Bundessenatoren die große Ehre erwiesen, sie in der französischen Sprache anzureden. Leider werden wir vergeblich im Congressional Record nach dieser Ansprache suchen. Auch die Berichterstatter brachten sehr wenig davon und ein Senator, der befragt wurde, wie ihm die Rede gefallen habe, erwiderte: „Fein. Sie hat mich lebhaft an die Speisekarte meines Hotels erinnert, so daß ich einen vorzüglichen Appetit bekam.

In San Francisco leistet man sich mitbezug auf Patriotismus niedliche Dinge. So hat z. B. das Handelskammer-Komitee für militärische Angelegenheiten die Eigentümer von Hotels, Restaurants und Theatern aufgefordert, in ihren Lokalen Plakate mit Vorschriften für das Verhalten beim Spielen des „Star Spangled Banner" anzubringen. Diese Vorschriften besagen, daß, wenn die Nationalhymne gespielt wird, die Zuhörer aufstehen und sich mit dem Gesicht nach der Musik aufstellen

sollen. Während des Spielens sollen die Zuhörer sich absolut ruhig verhalten, nicht rauchen und die Hände nicht in die Taschen stecken. (Ob man eventuell atmen darf?)

Hier in Portland ist man ebenfalls noch imer patriotisch, trotzdem das Evening Telegram tagtäglich jammert, daß nicht genug Sternenbanner gezeigt werden und solche auch mehr und mehr aus den Knopflöchern der Bürger und von den mehr oder weniger sanftgerundeten Busen der Bürgerinnen verschwinden. Man ist aber auch großmütig, wie folgendes wahres Geschichtchen beweist. Ein hier ansässiger Herr, der sogar schon im Interesse des sanft entschlafenen Deutschen Roten Kreuzes gemimt hat (ein furchtbares Verbrechen) hatte die unerhörte Frechheit, auf seinem Haus eine deutsche Fahne anzubringen — d. h. vor der absolut gerechtfertigten Kriegserklärung. Glauben Sie aber, daß der Herr, der doch sozusagen hier nur Gast ist, jetzt ein Sternenbanner von seiner Fahnenstange flattern ließ? Ja, Kuchen — da sind Sie schön auf dem Holzwege. Aber der Verräter ist schließlich doch von seinem Schicksal ereilt worden. Man hat ihn zwar nicht geteert und gefedert, wie er es eigentlich verdient hätte, sondern großmütig wie die lieben Amerikaner nun einmal sind, steckten sie ihm über Nacht eine Landesfahne aufs Haus.

Die Prohibition treibt immer noch sonderbare Blüten. Unser Freund John Matschiner, der sich sein eigenes Bier brauen wollte, ist noch glimpflich davongekommen. Ganz anders erging es dem armen Charles Latsch von Nashville, Tenn., denn in seinem Fall lag die Absicht vor, ihn, einen bekannten Vertreter des Deutschtums, als Gesetzesübertreter zu brandmarken. Vor etlichen Tagen erschienen nämlich frühmorgens in der Wohnung dieses Herrn, der auch Sekretär des D.-A. Staatsverbandes von Tennesse ist, acht Beamte — der Polizeichef, der Chef der Geheimpolizei, zwei Geheimpolizisten und vier Bundesbeamte, die eine Haussuchung vornahmen. Unter seinen Papieren wurde nichts Belastendes gefunden, wohl aber fand man eine Quantität Wein und die von Herrn Latsch zu wissenschaftlichen Versuchszwecken angelegte Einrichtung, mittels welcher Wein aus getrockneten Früchten gewonnen wird. Latsch wurde verhaftet auf Grund eines alten, ganz in Vergessenheit geratenen Gesetzes vom Jahre 1879, das es strafbar macht, auch nur für eigenen Gebrauch oder zum Studium irgendeine Art Fruchtwein, der eine Gärung durchgemacht hat, herzustellen. Selbstverständlich war bald Bürgschaft für ihn gestellt und Herr Latsch befindet sich wieder auf freiem Fuße. Es wurde übrigens bei der Haussuchung nichts — weder Wein noch sonst etwas — beschlagnahmt, und die ganze Verhaftung unter der nichtigen Anklage steht gar nicht im Verhältnis zu dem riesigen Beamtenaufgebot, das wahrscheinlich nicht größer hätte sein können, wenn es sich um einen Schwerverbrecher gehandelt hätte. In diesem Zusammenhange muß erwähnt werden. daß Herr Latsch nicht nur ein deutschamerikanischer Bürger, sondern auch hierzulande, im Jahre 1869 in Lancaster, Pa., geboren ist. Trotzdem verdächtigte ihn der „Tennessean and American“ von Nashville in dem von Unwahrheiten und Verleumdungen strotzenden Berichte über die Haussuchung als sogenannten „alien enemy“ und sprach auch von Denunziationen, wonach er den „Versuch gemacht haben sollte, die Negerbevölkerung gegen die Regierung aufzureizen.“

Daran ist natürlich kein wahres Wort. Herr Latsch ist ein loyaler Amerikaner, der sich den Zorn der maßgebenden Kreise hauptsächlich dadurch zugezogen hatte, daß er ein Beamter des Deutschamerikanischen Staatsverbandes war, seit dem Ausbruch des Weltkrieges ein deutsches Wochenblatt für den Süden, den „Südlichen Anzeiger,“ herausgab und häufig aufklärende und belehrende Artikel über den europäischen Krieg in der neutralen Zeitung „Nashville Banner“ erscheinen ließ, was er selbstverständlich nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg sofort einstellte.

Das bedauerlich Opfer von Beamtenwillkür ist auch als Erfinder bekannt, trotzdem er seit fünf Jahren gelähmt ist.

Und die Moral von der Geschicht': — Mensch, brau' niemals nicht — besonders nicht jetzt — sonst wird jepetzt.

4. Mai 1917.

Geschichtchen passieren jetzt. Na, es ist um aus der Haut zu fahren— wenn man nur nicht wegen unanständigen Betragens verhaftet werden würde. Wohnt da im schönen Youngstown, Ohio, ein Oesterreicher, der den schönen Namen Max Fisch trägt (zweifellos von der Sorte „meschuggener" Fische abstammend). Besagter Fisch ist ein glühender amerikanischer Patriot geworden, seitdem unser Präsident im Namen der Humanität den rohen Hunnen den Krieg erklärt hat. Das liebe Fischlein wollte nun, wie die meisten Patrioten, für seinen Patriotismus Reklame machen. Er wollte seinen Namen im „Pähper" sehen, wie die meisten Patrioten — deutscher oder österreichischer Abstammung — und so schrieb er einen herzigen Brief an die hochachtbare Handelskammer von Youngstown und erbot sich, 15 Tage lang — absolut gratis — sämtliche Sternenbanner von etwaigen Flecken und Schmutz zu befreien, damit am Gräberschmückungstag alle Fahnen von Youngstown rein wie schöne Seelen im Winde flattern könnten. Das loyale, einst schwarz-gelbe Fischlein hat nun leider in seinem Ueberpatriotismus vergessen, daß es verboten ist, Fahnen zu reinigen. Damit er sich nun aber aus Gram nicht etwa umbringt, denn solch ein Patriot m u ß einfach am Leben bleiben, habe ich beschlossen, ihn nach Portland kommen zu lassen. Auch hier gibt es viel zu putzen — zwar keine Fahnen — aber vielleicht diverse Kleidungsstücke, die man auf dem bloßen Körper trägt und wenn es ihm Vergnügen macht, kann er ja — aus Patriotismus — auch gewisse Teile dieser besagten Körper putzen. Wahrhaftig, unser verehrter Präsident hat sich in seinen lieben Deutsch- und Oesterreichisch-Amerikanern nicht getäuscht. Sie sind zweifellos die loyalsten Bürger, die es gibt. Besonders tun sich aber die hervor, welche bis zur Kriegserklärung das Deutschtum ausgesogen haben, welche bei allen deutschen Gelegenheiten den Schnabel voll nahmen und sich nie zufrieden gaben, wenn sie nicht „a la tete" (seit Joffre und Viviani hier sind, frische ich meine französischen Sprachkenntnisse wieder auf) marschierten.

Ein Bericht aus Centralia, Wash., beweist, daß es hohe Zeit ist, unsere Bürger punkto Flaggen unserer Alliierten etwas aufzuklären, sonst kommt es doch noch einmal zu recht unangenehmen Auftritten. Also, am Mittwoch wird dem Staatsanwalt Cameron pflichteifrigst mitgeteilt, daß ein im Hannaford-Tal, nördlich von Centralia, ansässiger Farmer namens Benz, ein deutsches Banner gehißt hat. Teufel nochmal, denkt Cameron und macht sich sofort mit einem starken Aufgebot von Geheimen und anderen Beamten auf die Fahrt nach dem Anwesen des Hochverräters. Dort angelangt sieht man, wie ein neues Sternenbanner auf dem Dache flattert. Eine Untersuchung wird vorgenommen und ein Komitee von „Milizsoldaten" und Bürgern zeigt die verräterische Flagge, die man heruntergerissen hat, vor und siehe da — es war eine kanadische Flagge gewesen. Tableau.

Da sich bisher zum Dienst in der Theodor-Division 125,000 Freiwillige gemeldet haben, wovon 10,000 Farbige sind (ohne die Niggers, pardon — amerikanische Bürger dunkler Hautfarbe — kann der Theodor doch nicht kämpfen) dürften wir bald hören, daß es in diesem Siegesheer auch chinesische, indianische, japanische, tschechische, englische, französische und italienische Bestandteile geben wird.

Zum Schreien komisch ist die Geschichte, die sich kürzlich beim Jahresbankett des fashionablen Clover-Club in der Stadt der Bruderliebe — Philadelphia — abgespielt hat. Bundesbeamte sind heute noch mit Nachforschungen beschäftigt, um fest-

zustellen, ob eigentlich ein deutsches Komplott vorhanden war oder nicht. Also der fashionable Clover-Klub, der feinste Klub in Philadelphia, dem eben nur Leute angehören können, welche ziemlich „dick“ — in clover — sind, veranstaltete sein Jahresbankett im Bellevue-Stratford Hotel. Ex-Gouverneur Bunn von Pennsylvania fungierte als Spruchmeister und der Hilfsdistriktanwalt Brown hielt gerade eine fulminante Ansprache über die heroische — gegenwärtig aber sehr an Blutarmut leidende — Schwesterrepublik Amerikas, Frankreich. Herr Brown ist zwar nur Hilfs-Distriktanwalt, aber trotzdem sind seine Geschichtskenntnisse auch nicht viel größer, als die seines Vorgesetzten. Aus diesem Grunde wies er auch mit Betonung darauf hin, zu welch großer Dankbarkeit Amerika dem lieben Frankreich verpflichtet sei. Nachdem Brown längere Zeit La Belle France (im Geiste verbeuge ich mich) bis in den 13. Himmel gehoben, gab der ebenfalls anwesende Kongreßabgeordnete Graham dem Orchester den Befehl, die Marseillaise anzustimmen. Kaum hatte Brown geendet, so winkte Graham mit dem edlen Haupt, der Kapellmeister des übrigens nur aus fünf Mann bestehenden Orchesters erhob den Bogen und — rauschend und kräftig erklang „Die Wacht am Rhein.“ Die Folgen waren furchtbar. Ein paar Clover-Blüten waren derartig geknickt, daß die Kellner sie ohnmächtig heraustragen mußten, andere sahen sich wie entgeistert an, während der Rest ein derartiges Wutgeheul erhob, daß selb der „Ruf wie Donnerhall“ überbrüllt wurde. Die fünf Unglückswürmer — ich konnte nicht feststellen, ob Hunnen darunter waren, erklärten zitternd und zagend, daß ein bedauerlicher Irrtum vorliege. Selbstverständlich war es eine etwas lahme Entschuldigung — daher die Nachforschungen nach dem deutschen Komplott.

In Cincinnati wird heuer der Deutsche Tag nicht gefeiert. Zu dumm. Man könnte diesen Tag doch nach berühmtem Muster zu einem ungemein loyalen Feiertag gestalten. Eminente Redner wie unser Theodor oder Herr Wilhelm Sonntag oder die Herren Lodge resp. Gardner sollten eingeladen werden, um über die verderbliche Wirkung der deutschen Einwanderung in den Ver. Staaten zu reden. Man könnte hervorheben, daß bis zum Jahre 1917 dieser Tag als Hun-Day gefeiert wurde, die Schöpfung des Bindestriches verherrlichend. In diesem Jahre sei dieser Tag, an dem die ersten Barbaren dies schöne, freie Land durch ihre Einwanderung verseuchten, zum Tag der Wiedergeburt wahren Amerikanismus geworden, usw., usw. Wie gesagt, die Sache könnte bis ins unendliche ausgesponnen werden und sollte von allen Staatsverbänden sofort aufgenommen werden.

5. Mai 1917.

Mir soll noch einmal einer kommen und mir sagen, daß die Deutschamerikaner nicht patriotisch, loyal oder sonst was sind. Na, dem werde ich eine Antwort geben, die er nicht hinter den Spiegel steckt. Schon damit rechnend, daß bald die ersten tapferen amerikanischen Jungens „irgendwo in Frankreich“ kämpfen werden oder gar in der Nähe von Saloniki, wo sie vielleicht viel mehr benötigt werden, weil „mon brave“ General Sarrail und seine „Abschaum der Welt“-Armee, wie er sie ja selbst benannt hat (und ich werde mich schwer hüten, dem Vertreter einer verbündeten Nation zu widersprechen) dort ungeheuer tief im Schlamassel stecken, entfaltet jetzt das rote Kreuz seine segensreiche Tätigkeit. Die herrlichen Worte des Nationalbund-Präsidenten, dem Roten Kreuz so viel wie möglich zu helfen, haben ebenso herrliche Früchte getragen. In Los Angeles, Cal., hat das ehemalige Deutsche Rote Kreuz sämtliche Hospitalvorräte wie auch Kleidungsstücke, welche für die verruchten preußischen und österreichischen Gefangenen, die von den humanen und edlen Russen verdientermaßen nach Sibirien gebracht worden sind, dem Amerikanischen Roten Kreuz überlassen. In Cincinnati ist man noch weit fleißiger. Wie

aus der Königin des Westens am Ohiostrande berichtet wird, hat das deutsche Kapitel des A. R. K. unter der Aegide der Damen Frau Howard Wurlitzer und Frau Alfred K. Nippert in wenigen Wochen erstaunliches geleistet. Ganze Berge von Hospitalwäsche und Ausrüstungsstücken sind angefertigt worden und harren, in Kisten verpackt, der praktischen Verwertung. „Cincinnati hat es übernommen," heißt es, „der Gesellschaft vom Roten Kreuz 30,000 Mitglieder hinzuzuführen und dazu werden die Frauen und Männer deutscher Abkunft sicher ihren Prozentsatz stellen." Aber natürlich werden sie, steht doch die Gattin des Mannes an der Spitze der Bewegung, welcher mit eigenen Augen sah, daß die Berichte über den Russeneinfall in Ostpreußen zum größten Teil erlogen, zum mindesten aber übertrieben waren. Er hat sich ja selbst davon überzeugt, wie nett und lieb die Feinde der verflixten Preußen, wo immer es ihnen gelang, in deutsches Gebiet einzudringen, sich benommen hatten und da ist es doch nicht mehr wie recht, sich jetzt in aufopfernder Weise für unser Rotes Kreuz zu betätigen, denn im Namen der Humanität haben wir uns doch selbst auf die Seite der Vorkämpfer für Zivilisation geschlagen. Die Hunnen und Barbaren in Sibirien — pah, mögen sie erfrieren und verhungern. Was schert es uns jetzt, — sie sind unsere Feinde; die Frauen- und Kindesmörder in England, mögen sie zu Grunde gehen, warum haben sie immer absichtlich Munitionsfabriken und Befestigungen verfehlt und nur arme, unschuldige Babies aus den Armen ihrer Mütter geschossen; die preußischen Schlangen, die man in Afrika oder sonstwo erwischte, mögen sie unter den Strahlen der glühenden Sonne verrecken, wie räudige Hunde, sie haben es ja verdient — warum waren sie auch gerade in den Kolonien, welche unsere Verbündeten sich rechtmäßig wiederholten. Nur immer weg damit. Die Welt muß von dem elenden Preußentum befreit werden.

Hoffentlich geht die Vorlage durch, die bestimmen wird, daß deutsche Kriegsgefangene aus England und Frankreich nach Amerika gebracht werden. Großartige Idee. Wenn erst die deutschen Schiffe repariert sind, dann packen wir sie voll Lebensmittel und Munition und setzen jedesmal ein paar hundert preußische Schweine drauf und dann wollen wir mal sehen, ob der K . . . . noch Befehl gibt, diese „geschützten" Schiffe abzusacken. Verteidigungs-Geschütze sind dann nicht mehr nötig.

Mit Spannung erwartet man im ganzen Lande die Ankunft der italienischen Kommission. Lord Balfour und „Papa" Joffre packten ihre „Koffre" und reisen ein bischen im Lande umher, um Stimmung zu machen. Oh seliger Barnum, wie hast du doch deine Landsleute erkannt. Alles, was abgesägt oder draußen im minderwertigen Europa zum alten Eisen gelegt worden ist, macht hier furore. Ob es nun Sarah Bernhardt oder Joffre heißt, bleibt sich ganz schnuppe. Wenn jetzt nur die vier Ex-Könige Albert, Niki, Peter und Ferdinand noch herübergebracht werden könnten — Wilhelm Sonntag, du müßtest dich dann sofort nach einem anderen „job" umsehen — eine derartige Konkurrenz könntest selbst du nicht „ständen." Wenn die herkämen, dann wäre ich selbst dafür, daß wir ihnen die berühmte Skatecke im Ratskeller des Hunnen-Hauses absolut gratis zur Verfügung stellen. Das wäre eine Attraktion, die sich gewaschen hätte (d. h. bis auf den Niki und den Peter.)

Jetzt kommt es also doch heraus, daß die Russen und Hunnen an der Ostfront schon seit langer Zeit nicht mehr kämpfen. Es sollen sogar schon vereinte Entlausungsplätze eingerichtet worden sein, in denen die Hunnen die Russen und vice versa die Russen die Hunnen lausen. Mir ist das unbegreiflich. Jetzt, wo Rußland plötzlich so demokratisch geworden ist; wo es seinem Niko-läuschen einen solch derben Fußtritt versetzt hat, daß die schwere Zarenkrone abflog; jetzt, wo wir bereit sind, eine Kommission hinüber zu schicken mit dem Elihu, der „root of all evil" an der Spitze, wo wir den Russen Geld pumpen wollen — jetzt will diese Bande Frieden mit den verflixten autokratischen Preußen machen. Na, da hört sich doch ein-

fach die Weltgeschichte auf. Tatsächlich, die Menschen werden immer meschuggener. Erst schießen sie sich gegenseitig tot und dann umarmen sie sich. Schließlich sollte es mich garnicht wundern, wenn wir noch hier ein amerikanisches K . . . . reich bekommen. Hoffentlich wartet jetzt unser weiser Präsident keine Sekunde mehr, sondern schickt die Kommission sofort nach Rußland, damit sie den verteufelten, feigen Friedensfreunden mores beibringt. Solange das Preußentum existiert, solange der blutdürstige K . . . . auf dem Thron der Hohenzollern sitzt, darf es keinen Frieden geben. Die Russen müssen weiter kämpfen, bis kein einziger Kosakenhetman — äh, pardon, — wollte sagen — preußischer Gardeleutnant mehr am Leben ist. Unser Feldgeschrei sei: Deutschland und Oesterreich-Ungarn müssen aufhören zu existieren. Das wäre ja noch schöner. Den deutschen Wüstlingen eine Armee von anderthalb Millionen Mann geradezu in den Rachen schmeißen, damit sie ihre halbbesiegten und dezimierten Heere an der Westfront auffüllen können, so daß General Haig und General Petain wenigstens etwas zu besiegen haben— nee, iß nich, liebe Tante. Und dann dürfen wir auch die barbarischen Verbündeten der Hunnen nicht vergessen, die auch frische Truppen zu einer Offensive gegen den heldenmütigen Befreier des Trentino, den General Cadorna, entsenden können. Ich bitte Sie, gerade jetzt, wo die italienische Kommission erwartet wird. Viva Italia! Viva el Re Vittore Emanuele! Viva Garibaldi! Viva Makaroni e Spaghetti! Dolce far niente. Felicissima notte (darf nicht wie „nutty“ ausgesprochen werden). Sie sehen, ich frische jetzt auch meine italienischen Sprachkenntnisse auf und rate Ihnen, sich mit Ihrem Stiefelputzer in Verbindung zu setzen, damit Sie auch ein bischen mitbrüllen können, falls unsere erlauchten (nicht etwa knoblauchten) Verbündeten (im Geiste erhebe ich mich) nach dem Nordwesten kommen sollten.

7. Mai 1917.

Also die verflixten preußischen Tauchboote sind geliefert. Sie haben natürlich schon alles haarklein gelesen. Ich glaube nicht, daß ich ein militärisches Geheimnis verrate, denn in den anglo-amerikanischen „Pähpers“ hat's ja auch schon gestanden, nämlich daß der liebe, gute Edison, der Mann, der uns die kondensierte Musik geschenkt hat (was der Herr der Heerscharen ihm verzeihen möge, ich kann's nicht), nun ein Mittel gefunden hat, diese Seeschlangen zu vernichten. Ich sage Ihnen, mir fallen zwei Steine vom Herzen. Im Geiste habe ich schon die Periskope der die Ver. Staaten blockierenden Tauchboote gesehen. Ich habe auch, erzählen Sie es aber, bitte, nicht weiter, mein Haus gegen Bombardement versichern lassen, wie die „vorsichtigen“ Bewohner von Boston, Mass., es getan haben. Warum nicht? Wir haben ja auch einen Hafen. Aber nun ist ja schließlich jede Gefahr vorbei. Thomas Edison, unser Retter, hat sich auf die Unaussprechlichen gesetzt, etwas nachgedacht und — Hokus, pokus, fidibus — die Erfindung ist da. Den ganzen Plan darf ich natürlich nicht verraten, denn dadurch würde ich unseren Feinden, von denen zweifellos viele auf Ihre Zeitung abonniert haben, helfen. Ich darf nur angeben, daß viel Elektrizität benutzt wird. Thom beabsichtigt nämlich, die Tauchboote nicht mehr aus den Häfen herauszulassen. Da die Flotte unseres meerbeherrschenden Alliierten (im Geiste verbeuge ich mich) die preußischen „Ratten“ nicht ausgraben konnte aus ihren Löchern, waren wir doch moralisch dazu verpflichtet, nicht wahr? Natürlich will unser Thom nicht, daß unsere schöne Flotte verloren geht, weshalb man zur List greifen muß. Im Kriege gilt alles, gerade wie bei der Liebe. Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß Thomas eine besondere Zigarre konstruiert hat.

Mit dieser Zigarre hat es eine wunderbare Bewandtnis, sie kann nämlich auch in Tauchbooten geraucht werden, weil der Tabak mit einer gewissen Komposition durchsetzt ist, die Rauch sofort absorbiert. Befehlshaber und Mannschaften

von Tauchbooten bedürfen natürlich, da der Dienst ungeheuer anstrengend ist, Stimulationsmittel. Bisher hatten die Boches geistige Getränke an Bord ihrer Tauchboote, aber da die preußischen Cochons sich so oft betranken, was ja auch die enorme Anzahl von Torpedierungen erklärt, entzog die Admiralität ihnen jegliche Spirituosen. Thom wußte das durch einen unserer besten Spione und daraufhin erfand er die preußische Tauchbootbazillen-Vernichtungs-Zigarre. Jetzt kommts, aufgepaßt! Sowie die Zigarre fünf Minuten gebrannt hat, erfolgt eine furchtbare Explosion, hervorgerufen durch Andrehung eines starken elektrischen Stromes in der Bundeshauptstadt. Die Elektrizität wirkt auf ein geschickt in der Mitte der Zigarre angebrachte Miniatur-Batterie, neben welcher sich ein Körnchen eines ebenfalls vom Thom erfundenen ebenfalls mächigen Explosivstoffes befindet. Ein einziges solches Körnchen genügt, um ein Tauchboot in Atome zu zerschmettern. Man wird nun einen der größten der von uns konfiszierten deutschen Dampfer mit Tausenden und Abertausenden solcher Zigarren beladen. Sie sollen schön verpackt und die Kisten mit der Aufschrift versehen werden: „Eine Gabe des amerikanischen Volkes an die tapferen Tauchbootmannschaften unserer illustren Alliierten.“ Natürlich werden die Hunnen ihr eigenes Schiff ungern versenken wollen; die amerikanische Mannschaft wird eine Kaperung leicht machen, die Zigarren kommen nach Deutschland, da man auch die britischen Blockadeschiffe benachrichtigen wird, ein paar Luken zuzudrücken; erfreut darüber, ein besseres Stimulationsmittel gefunden zu haben, wird man alle preußischen Tauchboote mit diesen Zigarren versorgen — dann dreht man bei uns den elektrischen Strom an und — bäng, bäng, bäng, bäng — immerzu — Puff, eins nach dem andern — wird die gefährliche Tauchbootflotte der Barbaren vernichtet. Dann kommt auch Englands unbesiegte Armada, welche sich bei den Orkney Inseln zur Nachkur aufgehalten hat, zum Vorschein und — mit unserer Flotte, vorsichtshalber vorneweg, gehts dann hinein nach Kiel und Wilhelmshaven und — „Good Night,“ preußisches Autokratentum! Auf jeden Fall ist diese Idee besser, als Handelsschiffe mit Glas zu bedecken, damit die Wellen sich auf allen Seiten widerspiegeln und preußische Tauchbootkapitäne, wenn sie am Periskop stehen, nichts weiter sehen als Wasser.

Hat Ihr Herz nicht auch höher geschlagen, als Sie lasen, daß ein Brite im Kapitol in scharfer Weise über Deutschland herzog, worauf der Präsident unseres glorreichen Landes dem Redner gerührt die Hand schüttelte und tausende von freien Amerikanern jubelten? Gott, es war ja nicht der erste Engländer in jenen heiligen Hallen. Damals waren wir die „Besiegten“ und heute sind die Briten die „Besiegten“ und betteln um Trinkgelder, Truppen, Transportschiffe und was weiß ich nicht alles. Ja, die Zeiten ändern sich. Aber unser Papa Joffre (im Geiste stehe ich stramm und salutiere)! Sieben Minuten dauerte der Jubel in Chicago. 15-000 Personen lauschten seinen Worten (entweder habe ich nie gewußt, daß es soviel Franzosen in Chicago gibt, oder Papa Joffre hat sich über Nacht die Landessprache angeeignet) und bejubelten den großen Sieg der Franzosen an der Marne, von dem Papa Bloffre erzählte. Und dann, wie nett von der Feuerwehr. Ganz in der Nähe, durch die zündende Beredsamkeit wahrscheinlich, kommt ein Feuer zum Ausbruch. Um keine Panik zu verursachen — bei den Gästen natürlich nur, denn die Chicagoer sind ja an Feuer gewöhnt, wickelt die brave, patriotische Feuerwehr erst Tücher um die Gongs der Löschapparate und auch um die Schlauchmündungen, damit das Rauschen des Wassers nicht so laut zu hören ist. Das Feuer entwickelte schließlich auch etwas Patriotismus und — ging aus. Wenn Papa Loafre die Wahrheit spricht, ist Frankreich gar nicht eroberungssüchtig und würde z. B. Elsaß-Lothringen nicht einmal als Geschenk annehmen. Um Ihnen und verschiedenen Bürgern, die stets dabei sind, wenn es Fremde zu empfangen gilt, Gelegenheit zu

geben, den Papa B'soffre reden zu hören, habe ich an Monsieur le Marechal de France eine Einladung gesandt. Man muß derartige Gelegenheiten wahrnehmen, denn — wer weiß, ob wir ihn wiedersehn. Die Edison'sche Erfindung ist noch nicht gebrauchsfertig, na — und die verflixten preußischen Tauchboote. Man soll sagen, was 'ne Sache ist.

8. Mai 1917.

Also wieder nischt. Unglaublich, was einem die Zeitungen nicht alles vorschwindeln. Da machen sie uns erst mit der Edison'schen Anti-Tauchboot-Zigarre das M . . . wässrig und dann kommt der liebe Thomas und sagt: Mein Name ist Hase, ich weiß von nix. Wenn nun auch die Erfindung des Herrn H. G. Rich von Portland zu Wasser wird, dann werde ich meine Bombardement-Versicherung lieber verdoppeln. Man kann nie wissen.

Also, das große Britenschiff Appam, welches der Leutnant Berg von der preußischen Mördermarine sicher nach den Ver. Staaten gebracht hat, ist verloren. Nein, untergegangen ist es noch nicht, aber es befindet sich z .Z. im Hafen von New York und wird eine für England bestimmte Ladung aufnehmen. Nun bitte ich Sie, was hatte es für Zweck, den ruchlosen Preußen das Schiff abzunehmen und es seinen regelmäßigen Eigentümern wieder auszuliefern, wenn es nun doch futschikato gehen soll? Jeder kann sich doch an den fünf Fingern abzählen, daß es den grausamen Boches doppelt Freude machen wird, die Appam abzusacken.

Falls Sie es noch nicht wissen sollten, kann ich Ihnen mitteilen, daß verschiedene loyale Amerikaner wie z. B. Charles M. Schwab, Henry C. Frick (absolut uramerikanische Namen, wie Sie bemerken werden) und Clarence Mackay sich einfach überboten haben, um den hier weilenden Kommissionen unserer Alliierten den Aufenthalt im Lande so angenehm wie möglich zu gestalten, indem sie den illustren Gästen ihre palastähnlichen Residenzen zur Benutzung anboten. Ja, es geht nichts über Patriotismus.

Wie gemein doch diese Hunnen sind. Wird da wieder aus dem Tempel der Wahrheit, London, berichtet, daß ein hunnisches Tauchboot zwanzig mal hintereinander auf die Fahne des uruguayischen Dampfers Gorizia gefeuert hat. Sie brauchen sich darüber garnicht zu wundern, daß Tauchboote auf Fahnen schießen. Wird nämlich die Fahne irgend eines Schiffes abgeschossen, so schämt das betreffende Schiff sich so sehr, daß es vor Scham versinkt.

Durch eine ganz niederträchtige Handlungsweise des natürlich barbarischen Dirigenten der Orchester-Sektion des Brooklyner Arion, August C. Metz, hat jener Gesangverein ein allgemein beliebtes Mitglied, Herrn Dr. O. L. Mulot, verloren. Herr Metz weigerte sich nämlich dieser Tage, was mir einfach unverständlich ist, bei einem Konzert, in dem klassische Musik gespielt wurde, das Sternenbanner zu spielen, trotz heftigen Ersuchens von seiten des Arztes, eines eifrigen Hugenotten, der den Dirigenten unpatriotischer Gesinnung beschuldigte. Dr. Metz andererseits behauptete, er sei ein treuer Amerikaner, blieb aber dabei, daß die Musik des „Star Spangled Banner," die ursprünglich von einem englischen Trinklied hergenommen sei, das Ohr sensativer musikalischer Zuhörer verletzen würde. Dr. Mulot, der aus dem Arion austrat, als Herr Metz das Spielen des Liedes verweigerte, erhob gegen letzteren die Beschuldigung, daß er auf sein Ersuchen geantwortet habe, „die Musik des „Star Spangled Banner" ist gerade gut genug, um von dem Abschaum der Menschheit gespielt zu werden." Der Dirigent leugnete dies auf das heftigste und behauptete, daß der Wortlaut der Beschuldigung Dr. Mulots nur das Produkt seines überreizten Vorurteils sei. Mr. Mulot sei ein Franzose. Der Präsident der Or-

chester-Sektion, John V. Diem, untersucht jetzt die Angelegenheit und wird darüber dem Arion berichten. Dr. Mulot erklärte ferner: „In einer Zeit, wie dieser, hat sich Herr Metz einen groben Verstoß zuschulden kommen lassen. Ich habe die Angelegenheit mit Bundemarschall James M. Power besprochen, und er riet mir, dem Vorfall möglichst große Publizität zu geben.“

Stimmt, das sollte geschehen. Dieser Metz gehört ins Gefängnis. Der Arion täte gut daran, Dr. Mulot fußfällig zu bitten, wieder Mitglied zu werden und ihm dann — nach berühmtem Muster — ein Vertrauensvotum darzubringen. So was ist nett und liest sich auch schön in der Zeitung: „Mer habe beschlosse, dem Member von de Soßeietieh ä Vertrauensvotum zu gebbe. Alle, wo dafier sint, wolle uffstehe.“ Bums, fertig ist die Laube, alles ist vergessen und — wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch.

Die Bewegung, die Hunnen überall auszurotten, etwas, was die vollste Unterstützung aller verdient, greift im ganzen Lande in erfolgreicher Weise um sich. Eine New Yorker Zeitung berichtet darüber wie folgt:

„Durch Hunger bis zum Aeußersten erschöpft, brach der 20jährige Hermann Ergenzinger in Abeilung 4 der Spezial-Assisen bewußtlos zusammen. Richter Lehman, der den jungen Mann, der kurz vorher das Gerichtszimmer betreten, beobachtet hatte, unterbrach die Verhandlung und eilte an die Seite Ergenzingers, der auf die Frage, was ihm fehle, antwortete: „Ich kam hierher, um mich auszuruhen. Ich bin am Verhungern. Ich bin seit Wochen außer Arbeit und kann keine Beschäftigung erlangen infolge meines Namens, wie ich fühle. Ich bin geborener Amerikaner und meine Eltern wurden beide hier geboren, aber mein Name ist deutsch und darum wollen mir die Leute keine Arbeit geben.“

Richter Lehman ließ den jungen Mann durch einen Arzt untersuchen, während Gerichtsbeamten eiligst heiße Milch und Sandwiches herbeiholten. Nachdem sich Ergenzinger, der ausgezeichnete Zeugnisse vorweisen konnte, erholt hatte, sandte ihn der Richter mit einem Empfehlungsschreiben zu einem Freunde, der versprach, dem jungen Manne Arbeit zu geben.“

Natürlich — Lehman heißt solch ein dummer Richter. Wenn er einen anderen Namen gehabt hätte, hätte er diese Schlangenbrut einfach verhungern lassen. Es bleibt sich ja schließlich ganz egal, wo der Mann geboren wurde. Er hat deutsches Blut in seinen Adern und daher keine Existenzberechtigung.

Ganz anders wie seine Landsleute, die schon längst an der Seite der tapferen Alliierten gegen die verflixten Preußen kämpfen sollten, ist der Prinz Pignatelli d'Aragon, angeblich ein Blutsverwandter des Königs von Spanien. Die Prinzessin, natürlich eine echte Amerikanerin, hatte ihre Köchin eigenhändig vermöbelt und mußte vor einem Friedensrichter in Hempstead, L. I., erscheinen. Besagter Friedensrichter bewies der „Dame“ übrigens, daß es noch Amerikaner gibt, welche alles, was mit Fürstentum usw. zusammenhängt, genau so hassen, wie englische Handelsschiffe die verruchten Tauchboote. Er redete die Madame la Princesse nämlich imer mit Frau d'Aragon an und als diese schnippisch sagte: „Ich bin eine Prinzessin,“ erwiderte der Herr Richter: „Vor den Schranken eines amerikanischen Gerichtes sind alle Menschen gleich.“ Die Dollarprinzessin hatte das Dienstmädchen vermöbelt, weil dieses ein gutes Wort über den unmenschlichen deutschen K . . . . gesagt hatte. Um seiner Gattin zu helfen, erklärte der tapfere Prinz auf dem Zeugenstand: „Ich kann es meiner Frau nicht verdenken, daß sie die Beherrschung verlor, als das Frauenzimmer sagte: „Der K . . . . ist der einzig gute Mensch auf der Welt.“ Ich selbst hasse den Autokraten; nicht nur ihn, sondern alle, die ihn gern haben.“ Männ-

lich, was? Aber der jetzt ungerechte Richter? Was tut er? Er übersieht ganz die patriotische Handlungsweise der edlen Dame und verurteilt sie — welch eine Schmach — zu $10 Strafe. Unglaublich, aber wahr.

9. Mai 1917.

Haben Sie Worte? Sowas muß hier in Amerika passieren? — Einfach furchtbar. Terrible, mon dieu, quelque malheur —. Man denke nur, Papa Joffre, der liebe gute Papa Joffre, der Marschall von Frankreich, dessen treue Lebensgefährtin daheim in la belle France noch soeben durch die fürsorgliche Gattin unseres Präsidenten (im Geiste verbeuge ich mich, aber diesmal vor ihr) durch einen Columbia Schinken beschenkt worden ist; dann der frühere Premier Viviani und all die andern illustren Herren von der französischen Kommission — ich kanns kaum aussprechen — in einem Eisenbahnunfall. — Parbleu, c'est incroyable.

Und doch ist es Wahrheit, bittere Wahrheit. Oh, diese Schande für uns, daß unsern lieben Gästen etwas derartiges passieren muß und noch dazu, während diese Gäste im Speisewagen sitzen. Diese Szenen. Viviani mit einer Potage a la Reine auf dem rot-weiß-blauen Sporthemde und dem tadellosen Gehrocke; Papa Joffre mit einer kostbaren pomme de terre im linken Auge, einer Portion Spargel von der glorreichen Heldenbrust rinnend und Spinat auf den Unaussprechlichen und das gerade an einer Stelle, die sonst nicht zur Aufnahme von Spinat geeignet ist. Und die anderen Herren, darunter ein Admiral, dem grüner Kopfsalat gleich einem Lorbeerkranz auf dem Haupte prangte, wurden in ähnlicher Weise bedacht. Na, es war ein schöner Kuddelmuddel, aber niemand verlor die Besinnung. Papa Joffre, der mitten im sausenden Geschoßhagel ausgehalten hatte, der dem Tod vor Verdun, an der Marne und sonstwo tausendmal furchtlos ins Auge geschaut, er klammerte sich mit französischer Ritterlichkeit (da er nicht französischen Abschied nehmen konnte) an ein Fensterbrett und rief: „Vive l'Amerique! Vive les chemins de fer de l'Amerique." Zu deutsch würde das heißen: Hoch lebe Amerika und die amerikanischen Eisenbahnen. Seine innersten Gedanken werden zweifellos ganz andere gewesen sein. Und was meinen Sie, tut nachher die Bahnverwaltung? Anstatt der Mitwelt mitzuteilen, daß deutsche Verschwörer eine halbe Stunde vor Ankunft des Spezialzuges das Gleis überschritten und mit ihren plumpen Boche-Füßen die eine Schiene zertrümmerten — absichtlich natürlich — erklärt sie, daß es sich nur um einen bedauerlichen Unfall handelte. Unglaublich. Mort de ma vie. (Ich wette, Sie wundern sich über meine Kenntnisse, aber seit Papa Joffre im Lande ist, kann ich einfach nicht anders.)

Die Erklärung des General-Bundesanwaltes Gregory, daß die Haltung der im Lande befeindlichen Feinde und der Bürger feindlicher Abkunft eine lobenswerte ist, soll unsere Wachsamkeit nicht etwa einlullen. Hier geht man lange noch nicht scharf genug vor. In manchen Beziehungen sollten wir uns an Chicago ein Beispiel nehmen. Da haben zum Beispiel Bundesgeheimbeamte zwei greise Damen auf der Straße deutsch sprechen hören und ihnen sofort anbefohlen, sich der Landessprache zu bedienen. So ist's recht. Weg mit der Redefreiheit. Wir sind im Krieg und können nur mit eisernen Regeln die erhoffte Demokratisierung der Welt erlangen. Wenn die Fremden in unserm Lande keine Kenntnisse der Landessprache besitzen, so sollen sie einfach das M . . . halten. Sie sollen Gott danken, daß sie bei den hohen Lebensmittelpreisen das bewußte M . . . noch zum Essen benutzen können, notabene, wenn sie etwas haben.

Haben Sie gelesen, wie wir wieder einmal angeschmiert worden sind. Unglaublich. Geben wir da Millionen von Dollars für die dänischen Inseln aus und haben nun nicht einmal das Recht, die dort internierten deutschen und österreichischen

Schiffe mit Beschlag zu belegen, weil in dem Vertrag irgend eine verdollte Klausel enthalten war. So eine Gemeinheit. Und noch dazu, wo wir jedes Schiff brauchen, wenn wir unsern treuen Verbündeten wirklich helfen wollen.

Unsere Zeitungen könnten sich künftighin eigentlich das Abdrucken von Artikeln, die von deutschen Scheußlichkeiten, in Belgien oder sonstwo verübt, handeln, einfach schenken. Wozu solche Dinge lesen, wenn wir im ureigensten Lande die niedlichsten Lynchmorde haben. Wir sind noch patriotisch genug, um uns auch an heimischen Erzeugnissen kultureller Bestrebungen erfreuen zu können. „Patronize home industry." Warum in die Ferne schweifen? Solch ein reizendes amerikanisches Lynchgericht, noch dazu an einem Weißen — wenn's ein Nigger gewesen wäre, wollte ich noch nicht einmal ein Wort verlieren — ist doch interessanter, als alle Kreuzigungen von hilflosen Kanadiern oder Massen-Erschießungen von armen Franzosen durch bestialische Hunnen, nicht wahr?

Ueberhaupt diese Hunnen. Da hat man immer gehört, daß sie an der Westfront und an der Ostfront Tränenbomben anwenden. Gasbomben, deren Inhalt die Truppen, die von ihm eingehüllt werden, weinen macht, so daß sie die anstürmenden Kolonnen der Feinde nicht sehen können. Aber nun, werter Leser, stellt es sich heraus, daß die der Hölle verfallenen Boches diese Bomben garnicht erfunden haben. I bewahre. Ein humaner Amerikaner war es, ein Dr. Robt. W. Wood von der berühmten Johns Hopkins Universität zu Baltimore. Dr. Wood übergab seine Pläne, da er ein Anhänger von Zivilisation und Humanität ist, dem Professor Cotton in Paris und dieser unterbreitete sie dem französischen Kriegs-Departement. Nachher haben die schlauen Barbaren die Geschichte einfach nachgemacht. Natürlich, da ein Amerikaner der Erfinder ist, können wir die Benutzung dieses Gases auch nicht mehr als unmenschlich bezeichnen. Unmenschlich ist eben nur die Nachahmung der Hunnen.

Um noch einmal auf den erwähnten Schinken der Präsidentin zurückzukommen, ich meine den Columbia-Schinken, den sie der „Mama" Joffre mit einer sorgfältig ins Französische übersetzten Gebrauchsanweisung, vulgo Kochrezept, übersandt hat, möchte ich bemerken, daß es sich hier um eine edle, der Zeit entsprechende Gabe handelt. Die Verhältnisse sind gegenwärtig solche, daß man auch hier im unkonventionellen Amerika mit dem Schinken nach der Speckseite werfen muß. Französisch-amerikanische Freundschaft wird durch diesen Schinken sicherlich stark gefestigt werden und — the „Wurst" is yet to come.

Freuen Sie sich mit mir, Herr Wilhelm Sonntag, der mitbezug auf höfliche, gebildete und vor allen Dingen christliche Ausdrucksweise mich noch übertreffen soll, was — ohne mir zu schmeicheln — viel sagen will, ist eingeladen worden, nach Portland zu kommen. Zwar erst im Winter, aber das schadet nichts — besonders im Winter kann man heiße Luft gut vertragen und der Herr Sonntag versteht es, an irgend einem Tag, einem ganz gehörig einzuheizen. Na, wie Gott und Billy Sunday will — ich halte still.

10. Mai 1917.

Vive la France! Die traditionelle Freundschaft zwischen uns und der grrrrande nation ist noch enger verknüpft worden. Herrlich, berauschend, entzückend, ach —ma foi — ich finde keine Worte, wenn ich daran denke. Hören Sie, dem großen Marechal de France, dem Sieger von Verdun, dem Helden der Marneschlacht usw., dem lieben, süßen, graubärtigen, dickbäuchigen Papa Joffre hat man einen Marschallstab überreicht, der aus dem Holz eines Balkens der berühmten Independence Hall, der Wiege der amerikanischen Freiheit, in Philadlphia angefertigt worden ist. Was sich uns da für Gelegenheiten bieten — einfach unglaublich. Man könnte

z. B. die Freiheitsglocke einschmelzen und daraus Erinnerungsmedaillen prägen für alle Kommissionen, welche aus verbündeten Ländern noch herauskommen werden; man könnte aus dem Rest der Independence Hall Zahnstocher anfertigen, damit unsere Gäste, wenn sie sich später nach opulenten Liebesmählern die Zähne stochern, beständig an Amerika denken können; man könnte amerikanische Flaggen — vielleicht gar die erste von Betsy Roß angefertigte — zerschneiden und den illustren Gästen Badeanzüge daraus anfertigen oder man könnte die „Nadel der Kleopatra“ am Potomac zerschlagen und für die Kinder von Kommissionsmitgliedern Steinbaukästen anfertigen und so ginge es bis ins unendliche. Und wie reizend, wie aufmerksam, wie patriotisch und vor allen Dingen wie demokratisch diese französische Sitte des Küssens. Alles haben Viviani und der süße Papa Joffre geküßt. Die Freiheitsglocke, die Mauern der Independence Hall, sogar die Wange des Mayors Smith, der mit Recht auf Entfernung der Hunnen-Matrosen der zu Philadelphia internierten Schiffe drang, weil diese sich leicht durch einen Handstreich in den Besitz der Stadt der Bruderliebe hätten setzen können. Wahrhaftig, ich möchte hiermit alle loyalen und patriotischen Deutschamerikaner Portlands auffordern, eine Petition an Mayor Albee aufzusetzen, ihn bittend, die französische Kommission einzuladen, zur Rosenstadt zu kommen. Hier gibt es auch ganz nette Sachen, welche sie küssen können. Ich persönlich wäre sofort bereit, mich zu Diensten zu stellen. Wie meinen Sie? Aber ich bitte Sie, wie können Sie nur etwas derartiges denken.

Herr Eduard Kroker, ein bekannter und geachteter Geschäftsmann und Bürger von Newark, N. J., dem Moskitostaat, wird, solange er lebt, an Oregon denken, denn in Oregon war es, wo er mit der Miliz, mit dem Sheriff, dem Bundesmarschall und schließlich selbst mit der Bundesbehörde innigste Bekanntschaft machte. Herr Kroker, der Mitinhaber eines bedeutenden Kürschnergeschäftes gewesen, hatte vor etlicher Zeit beschlossen, die Ver. Staaten zu bereisen und sich ein ellenlanges Rundreisebillet gekauft, da er alle wichtigen Städte besuchen wollte. Hier muß vorausgeschickt werden, daß unser Freund, der schon vor etlichen Jahren das Bürgerrecht erwarb, keine blaße Ahnung vom Angelsport hat, aber gern nach Herzenslust einmal gefischt hätte. An der Küste des Stillen Ozeans angelangt, besuchte er z. B. in San Francisco Papa Gehrken, den jovialen Leiter der Mission Turnhalle; in der Engelstadt wurde der Amerikareisende mit Herrn Hugo Hoefer von der Los Angeles Germania bekannt, und in Del Rio, einem kleinen Städtchen am Rio Grande, lernte er den dortigen mexikanischen Konsul Cayetano G. Perez kennen, der ihm Erlaubnis gab, nach Mexiko überzusetzen, um dort in einem fischreichen Strom zu angeln. Herr Kroker konnte diesen Plan aber nicht ausführen und reiste — ohne geangelt zu haben — bis Portland weiter. Als er nun hier die herrlichen Fische sah und überhaupt von dem Fischreichtum Oregons hörte, beschloß er energisch, sein Glück versuchen. Er begab sich nach Estacada und suchte dort eine drei Meilen von der Stadt befindliche Stelle auf, wo er einen ganzen Tag erfolglos auf Schuppentiere lauerte. Auf dem Heimweg begriffen, wurde der enttäuschte Angler von einem in der Nähe des Dammes postierten Milizsoldaten gestellt, ausgefragt und nach seinem Angelerlaubnisschein befragt. Natürlich war alles in Ordnung und er durfte passieren. Der Posten sagte ihm aber: „Wieder hinauf zu dürfen Sie nicht — das ist verboten.“ Als nun Herr Kroker einem Ladenbesitzer, mit dem er sich befreundet hatte, sein Leid klagte, kam ein erfahrener Fischermann in das Geschäftslokal um etwas einzukaufen und dieser Unbekannte erbot sich, Hrn. Kroker mitzunehmen, um ihn in die Geheimnisse des Angelsports einzuweihen. Man machte sich zusammen auf den Weg — es war mittlerweile ganz dunkel geworden — und als die beiden Fischer sich wieder dem Wachposten näherten, fielen Herrn Kroker plötzlich dessen Warnungsworte ein. Er erzählte seinem Begleiter von dem Vorfall,

aber dieser lachte und sagte: „Gut, wenn man uns nicht passieren läßt, so lagern wir dort und pilgern erst morgen weiter; auf jeden Fall haben wir drei Meilen Wegs gespart." In diesem Augenblick beleuchteten die Strahlen eines mächtigen Scheinwerfers die nächtlichen Wanderer und — ausgerechnet — derselbe Posten, der Herrn Kroker am Abend angekeilt hatte, rief ihnen barsch zu: „Halt, wer da!" Nun wurden wieder Fragen gestellt, Erlaubnisscheine revidiert, usw. und schon war man geneigt, die beiden laufen zu lassen, als einer Herrn Kroker fragte: „Was für ein Landsmann sind Sie?" Kaum hatte unser Freund geantwortet: „Ein amerikanischer Bürger deutscher Abstammung" — da brach ein Donnerwetter über ihn und seinen Begleiter los. Sie wurden nach dem Lager gebracht, dann nach Estacada, dann nach Oregon City und schließlich nach Portland und von Donnerstag bis Samstag mußte der biedere Newarker sich an die hundert mal verhören lassen. Als man die Karte des Herrn Hoefer sah, erklärte ein besonders bärbeißiger Inquisitor: „Aha, das ist der Spion, den wir suchen." Als man die Karte des mexikanischen Konsuls fand, da glaubte Herr K., sein letztes Stündlein habe geschlagen, denn man sagte ihm auf den Kopf zu, er stehe im Solde des K . . . . Als man sein Notizbuch durchblätterte, in dem er sich aufgezeichnet hatte, wo er bereits gewesen usw., da wurde hinausposaunt, man habe wichtige Aufzeichnungen und Karten gefunden. Als man eine argentinische Banknote — hiesiger Geldwert 2½ Cents — an ihm auffand, da hatte man die Bezahlung für angebliche Spionage gefunden. Am Samstag wurde der Herr aus dem Moskitostaate endlich bockbeinig und sagte: „Entweder Ihr erkundigt Euch in Newark, wo Ihr ausfindig machen werdet, daß ich ein absolut loyaler Bürger dieses Landes bin, oder ich verlange einen Anwalt." Dann erst ließ man ihn auf Ehrenwort ziehen, aber er mußte sich bis zum Dienstag zweimal pro Tag melden. Am Dienstag entschuldigte sich der Hilfs-Bundesanwalt mit süß-säuerlicher Miene — und Herr Kroker erzählt zweifellos seine Erlebnisse in Oregon im benachbarten Washington, wobei an uns kein gutes Haar bleiben dürfte. Er hat mich zwar himmelhoch gebeten, diese Geschichte nicht preiszugeben, aber selbst ein Amateur-Detektiv ist stolz auf seine Erfolge, was Sie sicherlich verstehen werden. Nach Newark zurückgekehrt, wird man Herrn Kroker sicherlich fetieren und muß er in der Newarker Aurora seine Erlebnisse und Abenteuer bei der gemütlichen Zusammenkunft nach der Singstunde zum besten geben. Ja, wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen.

11. Mai 1917.

An einer Straßenecke konnte ich gestern eine reizende Episode beobachten. Zwei Zeitungsjungen lagen sich in den Haaren. Ihre Nationalität konnte ich nicht genau feststellen, glaube aber, daß einer ein Abkömmling der edlen Hellenen war, während No. 2 zum auserwählten Volke gehörte. Herr Wilhelm Sonntag hätte sicherlich noch etwas lernen können, wenn er zugegen gewesen wäre. Der kleine Grieche, maßlos vor Zorn, schleuderte seinem noch kleineren Konkurrenten schließlich die vernichtenden Worte: „Du verflixter Preuße!" gegen die kühn geschwungene Adlernase. Abie — so wird wohl sein Name gelautet haben — war zuerst sprachlos, aber nur sekundenlang. Dann faßte er sich mit der seiner Rasse eigentümlichen Geistesgegenwart und rief laut aus: „Ich wünsch dir ebbes nichts schlechtes, du armer Schlemiel, aber der Papa Joffre soll dich küssen — auf der Stell'."

Gar keine schlechte Idee, nicht? Man könnte auch sagen: „Ich wollte du wärst ein englischer Dampfer in der Gefahrzone," oder :„Ich wollte, du wärst T. R. in der Gefangenschaft der Boches," usw. Da ich gerade vom lieben Theodor spreche — es ist doch furchtbar, daß man ihn nicht an die Spitze einer Armee gestellt hat. Der Krieg wäre sofort aus gewesen. Wer könnte auch dem Elan eines Theodor wider-

stehen? Die feigen Hunnen doch sicher nicht, die können nur auf dem ungefährlichen Wasser harmlose, für Verteidigung bestückte Schiffe versenken. Und so etwas nennt sich nun ein Kunststück. Pah, irgend eine Nation könnte das tun — nota bene, wenn sie die Tauchboote hätte.

Natürlich dürfen Sie nicht alles glauben, was Ihnen gestern wieder von Berlin vorgeschwindelt worden ist. Die Boches übertreiben ja immer. Sehr berechtigt finde ich die Klage Englands, daß wir hier in Amerika nicht „our bit" tun. Stimmt. Wir sollten viel mehr tun, denn — schließlich— verlangen unsere Alliierten rein garnichts von uns. Die paar Billionen, Nahrungsmittel, Schiffe, Munition und Truppen, na ich bitte Sie, was ist denn das schon? Sonst sind unsere Freunde aber ganz gesund. Dieser etwas einseitige Krieg fängt bereits an, langweilig zu werden. Wir sollten unbedingt unsere Flotte nach Kiel senden und endlich einmal den Hunnen zeigen, was 'ne Harke ist. Ihre Tauchboot-Stützpunkte müsse nausgeräuchert werden. Auch Truppen müssen wir senden, vor allen Dingen Artillerie. Haben Sie es gelesen? — da hat die 5. Bundes-Feldartillerie gestern bei El Paso eine Uebung abgehalten und sofort drei Häuser zusammengeschossen. Himmeldonnerwetter — das nenne ich Treffsicherheit. Also, wenn die Leute hier bei einer Uebung drei eigene Gebäude in Trümmer schießen, was für verheerende Wirkungen werden sie da erst in Feindesland anrichten! Immer rüber — wir wollen es den Barbaren schon beibringen.

Der Elan ihrer Truppen und Matrosen ist ja sowieso futsch. Treffen da elf deutsche Zerstörer mit nur acht britischen Kreuzern und anderen Schiffen zusammen und reißen aus. Haben Sie Worte? Reißen einfach aus, troßdem sie in der Mehrzahl sind. Und dann, obwohl es sich um einen Geschützkampf auf weite Entfernung handelt, schießen die Barbaren den braven Engländern doch einen Mann kaput. Natürlich haben diese Burschen Geschütze, mit denen sie weiter schießen können und sie sind auch feige genug, sie zu benutzen.

Leider fürchte ich nur, daß all unsere schönen Wünsche zunichte werden, denn es riecht ganz bedenklich nach Frieden. Die verflixten Boches haben eben eingesehen, daß sie nicht weiter können. Dies erklärt auch die hinterlistigen Umtriebe mit den Sozialisten. Selbstverständlich sind alle ihre Bemühungen mit Rußland ins Wasser gefallen, denn an der Ostfront ist wieder mächtig geschossen worden. Ein deutscher Angriff ist sogar abgewiesen worden. Die Boches werden das Geschützfeuer zweifellos als Freudenfeuer für die angeblich mehr und mehr zur Reife kommenden Friedensverhandlungen auslegen. Kein wahres Wort daran. In Wirklichkeit wird ein Staatsstreich gegen St. Petersburg geplant, der Zar wird befreit und wieder eingesetzt und das arme, seit Jahren geknechtete russische Volk kommt um den Segen der Demokratisierung, den wir auch der Nation der Barbaren erteilen wollen.

Italien ist selbstverständlich auch bereit, die Waffen niederzulegen, falls Deutschland und Oesterreich darum „bitten." Es weiß, daß die Zentralmächte am Ende ihrer Kräfte angelangt sind und es will auch dem lieben England nicht länger auf der Tasche liegen.

Da ich neulich einen Blaurock von Austin, Fla., wegen seiner Klugheit gelobt habe, muß ich die hiesige Polizei und besonders ein Mitglied davon um Verzeihung bitten, denn dies betreffende Mitglied ist seinem Kollegen in Austin — mitbezug auf Weisheit — bedeutend überlegen. Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, ist übrigens einfach rührend. Bitte, holen Sie lieber gleich zwei Schnupftücher hervor — man kann nicht wissen. Also, in 390 Jefferson Straße, Portland, wohnt eine Frau A. D. Goodfellow. Der Name spricht Bände. Besagte Dame hat nun

ein kleines Mädchen zu sich genommen, dessen Vater — ein Kanadier — irgendwo in Frankreich für Seine Britische Majestät, George d. Fünften (im Geiste erhebe ich mich) kämpft — oder auch sein „bit“ schon getan hat, indem er eingangs erwähnten heiligen Boden Frankreichs bereits für spätere Geschlechter düngt. Also, da dies kleine kanadische Mädchen bei der lieben, gütigen Frau Goodfellow wohnt, und diese Dame eben ein „good fellow“ ist, muß das Kind doch auch geehrt werden, nicht wahr? Sie sehen das doch ein. Heutzutage — namentlich aber in Portland — ist das Hissen einer Fahne die höchste Ehre. (Betreffs Bestätigung wende man sich an den Bürgermeister oder an das Evening Telegram.) Flugs beschaffte Frau Goodfellow, trotz der hohen Lebensmittelpreise usw., eine kanadische Flagge und zog sie neben den stolz im Winde flatternden Sternen und Streifen auf. Und was denken Sie, passierte? Nun, die lieben Nachbarn murmelten und murrten, als sie die „fremde“ Fahne erblickten. Man denke — „fremde“ Fahne — die Flagge eines unserer Verbündeten — (Was müssen da für Leute wohnen?). Bald wurden die Telephondrähte heiß — der Mayor, der Polizeichef, der Bundes-Distriktanwalt, kurz alles, was hier Obrigkeit heißt, wurde benachrichtigt und schon raste ein Blaurock auf einem schnell gesattelten Motorrad herbei. „Herunter mit der fremden Fahne,“ schrie das „Auge des Gesetzes.“ Aber, aber — er war an die unrechte Adresse gekommen. Frau Goodfellow öffnete die Schleusen ihrer Beredtsamkeit und schon nach genau 13 Minuten zog der blauberockte Vertreter der hl. Hermandad etwas bedribbt ab — denn es war ihm klar gemacht worden, daß er sich beinahe eines furchtbaren Verbrechens schuldig gemacht hätte. Der Union Jack aber — das herrliche St. Georgen-Kreuz — noch flattert es stolz neben unserm hehren Sternenbanner — auf dem Dache des Hauses der Frau Goodfellow zu Ehren eines kleinen Mädchens, dessen Vater — na, Sie wissen ja. Schluß.

14. Mai 1917

Ich kann nicht darauf schwören, ob es wahr ist, denn mein Agent in New York ist ein weit schlimmerer Amateur, als ich es bin, aber er berichtet mir soeben, daß Papa Joffre und unser Theodor sich dieser Tage auf Französisch unterhalten haben. Die Unterhaltung lautete angeblich wie folgt:

Papa Joffre: Bon jour, mon cher ami.
Theodor: Oui, oui.

Papa Joffre: Mort de ma vie, a bas les Boches.
Theodor: Oui, oui — a bas les Boches.

Papa Joffre: Vive l'Amerique.
Theodor: Vive la France.

(Schmatz, schmatz — zwei glühende Küsse auf beide Wangen des Theodor, worauf Papa Joffre sich eifrigst den Mund und Theodor noch eifriger die Wangen abputzte. In der Aufregung hätten beide beinahe Sternenbanner benutzt, die überall angebracht waren.)

Daß der Papa Joffre außer dem Theodor wieder verschiedene andere Personen abküßte, darunter auch ein kleines Mädchen, welches man als Zuaven aufgeputzt hatte, brauche ich Ihnen kaum zu erzählen. Sehr nett ist es, daß die Blumenhändler in allen Städten, durch welche die französischen Verbündeten kommen, gute Geschäfte machen, denn die illustren Gäste legen an allen Denkmälern und Grabstätten Kränze nieder. Wetten wir, daß Papa Joffre noch auf die Freiheitsgöttin klettert und ihr das Gesicht ableckt?

Heiliger Bimbam! Nun müssen wir aber doch bald „ran an die Kreide.“ Im Reich der Mitte hat man dem bösen Mars ganz gehörig abgewunken und in

Haiti ebenfalls. Wäre ja auch garnicht gegangen. Man denke sich ein Truppenkontingent, bestehend aus schwarzen Haiti-Negern und gelben Chinesen — das wäre ja schwarz-gelb und schwarz-gelb sind bekanntlich die Farben von Hunnenlands Verbündeten, also —absolut ausgeschlossen.

Wann unsere ersten Truppenabteilungen nach den französischen und englischen Schützengräben abgeschoben werden, darf nicht bekannt gemacht werden. Selbstverständlich werden unsern Jungens die vordersten Gräben in den gefährlichsten Abschnitten der Westfront überlassen werden. In dieser Beziehung sind unsere Alliierten immer großmütig und neben schwarzen Turkos, Zuaven, Senegalnegern sowie gelben und braunen Tonkinesen, Fidji-Insulanern, Indern usw., usw. siehe Brehms Tierleben — werden sich die Söhne des freien Landes Amerika trefflich ausnehmen und auch tapfer kämpfen. Was macht es schließlich aus, daß man erprobten Kriegern gegenüber steht, die Erfahrungen, die wir in Mexiko gesammelt haben, waren mit $160,000,000 absolut nicht zu teuer erkauft und genügen vollkommen, um mit den verflixten Boches in allerschnellster Zeit tabula rasa — reinen Tisch — zu machen. Das heißt, — mir fällt nämlich gerade ein, daß der Papa Joffre, der ja hauptsächlich auf die Entsendung von Truppen dringt, weil das französische Menschenmaterial sich ziemlich verdünnt hat, mit keinem Wort der Gefahren erwähnt, welche in Form von scheußlichen preußischen Tauchbooten im Meere lauern — wenn die Strafexpedition überhaupt sicher drüben anlangt. Natürlich glaube ich bestimmt, daß die ganze Flotte unseres Alliierten England zur Stelle sein wird, um als sichere Eskorte zu dienen. Wenn ich „ganze“ Flotte sage, meine ich selbstverständlich den Teil, den die feigen Hunnen dem tapferen England nach der ruhmreichen Schlacht am Skagerrak gelassen haben. Inzwischen ist das britische Zerstörergeschwader wieder um eine Nummer kleiner geworden, denn in dem kürzlichen Seegefecht, als die elf Hunnenschiffe vor nur acht britischen Kampfeinheiten feige ausrissen, wurde unsern braven Alliierten auf die hinterlistigste Weise ein Schiff abgeschossen. Auch eine Heldentat, wenn man in der Mehrzahl ist.

Also die Entente will Konstantinopel dem armen, armen Belgien schenken. Aber ist das nicht nett! Ausgerechnet Belgien. Nein, wie die Bälger sich freuen werden. Und noch dazu, wo Konstantinopel so absolut in ihrer Nähe liegt. Sicherlich ein herrlicher Ersatz für Antwerpen, Brüssel, Lüttich und diverse andere liebe Plätzchen, die ev. die verräterischen Barbaren behalten dürften. Da ließen sich auch noch andere nette Vorschläge machen. Zum Beispiel könnte man den Kieler Kanal den Ver. Staaten überlassen; Berlin würde sich, ausschließlich von Fidji-Insulanern bevölkert, recht exotisch ausnehmen; Elsaß-Lohtringen wäre ein angenehmer Zuwachs für Brasilien und Kuba dürfte über die Bukowina hoch erfreut sein.

Man spricht soviel von der Verbannung des K . . . . . Angenommen, der autokratische Beherrscher der Hunnen verliert wirklich seinen „job,“ um der leidenden Welt den ewigen Frieden zu bringen, wohin kann er denn eigentlich gehen? Bis es soweit kommt, dürfte es kaum noch ein Fleckchen auf dieser Erde geben, wo kein Deutschenhaß existiert und vor allen Dingen kein Haß gegen den eisenbehandschuhten Kriegsherrn der Barbaren. In seinem eigenen Interesse wollen wir hoffen, daß seine schlauen Spione bis dahin einen neuen Erdteil entdeckt haben, wo er in Ruhe und Frieden auf seinen blutgetränkten Lorbeerblättern und auf den Trümmern des von ihm zerschmetterten Weltreiches ausruhen kann. (Schönes Bild, was?)

Selbstverständlich haben Sie wieder von dem glücklichen Fang der Bundesbehörden gelesen. Fr. F. Wolf — den man im Süden erwischte — scheint ein richtiger Wolf im Schafspelz gewesen zu sein. Noch nicht einmal 21 Jahre alt, hat er

schon im deutschen Fliegerkorps gedient, verflog sich dann bei einem Rekognoszierungsflug nach Amerika, verkleidete sich und ließ sich als Bundessoldat anwerben, um militärische Geheimnisse zu ergründen. Natürlich hat man hochwichtige Pläne in seinem Besitz aufgefunden. Einer davon soll gar ein Fahrplan der Southern Pacific gewesen zu sein. Der schlaue Arrestant hat sofort gebeichtet. Leute, die mit dem Bundesanwalt Preston von San Francisco zu tun gehabt haben, wissen, daß dieser patriotische, pflichtgetreue Beamte einen nur anzusehen braucht — dann muß man sich bereits— übergeben, pardon — ergeben. Herr Preston ist auch der Erfinder der sogenannten „roll of shame," was zu deutsch nicht etwa verschämtes Brötchen heißt (bei der gegenwärtigen Größe sind alle Brötchen verschämt, dafür aber die Preise ausverschämt) „Roll of Shame" heißt Schandliste. Auf diese Liste kommen die Namen der Personen, welche irgendwelche illoyale Aeußerungen machen oder unpatriotische Handlungen begehen. Bei der Tätigkeit der Behörden unseres Nachbarstaates dürfte die neue Hall of Records sich als viel zu klein erweisen, um diese Liste aufzunehmen. Nun, unser Auditorium ist ja bald fertig; vielleicht können wir es den lieben Nachbarn pumpen.

Ein Grausen packt mich. Sekretär McAdoo hat erklärt, daß die Freiheitsanleihe ev. ein Fiasko werden wird. Wo, frage ich, ist der Patirotismus der Amerikaner? Welch eine Schande. Das verlumpte, gebrochene Hunnenreich hat soundsoviele Anleihen überzeichnet und wir, das reichste Land der Welt — — ? Tut Euer „bit," Bürger. Nicht nur Euer „bit," sondern mehr, drei „bits," vier „bits" — mehr, viel mehr. Haben Sie auch die große Anzeige im Evening Telegram gelesen, in der aufgefordert wird, die Kleinigkeit von 125,000 Bälger — ich wollte sagen — Kinder von „armen" Belgiern, zu ernähren? (Zweifellos sind unsere lieben Alliierten mit dem hier gepumpten Gelde nicht zufrieden und wollen noch auf andere Weise etwas herausschlagen.) Mit Freude habe ich die Namen von verschiedenen prominenten Deutschamerikanern auf der Komiteeliste gesehen und ich hoffe und wünsche, daß sich jeder loyale Bürger deutscher Abkunft an den Zeichnungen beteiligt. Die Belgier brauchen es, beinahe noch mehr wie die Alliierten oder wir selbst.

Im nächsten Jahr wird man sich hoffentlich revanchieren und irgendwo für uns sammeln.

Hurra, hurra, hurra! Wieder ein preußisches Tauchboot futsch. Die tapfere Geschützmannschaft des amerikanischen Dampfers „Mogelia" (bekanntlich von mogeln abgeleitet) welche schon auf der Fahrt nach England ein Tauchboot absackte, ist nach — — (vom Zensor gestrichen) zurückgekehrt und berichtet, daß sie mit ihrem unfehlbaren Geschütz wieder auf eine preußische Seeschlange geschossen und auch getroffen hat. Natürlich wurde auch wieder die Schaumspur des feindlichen Torpedos gesehen. (Was für eine Sorte diese Geschützmannschaft wohl rauchen mag?) Draußen aber — auf weitem Meere — da schwimmt ein altes Faß und jedesmal, wenn die Wellen es hoch emporheben, knarrt das Faß vor stolzer Freude und das Knarren bedeutet: „Etsch, man hat mich für ein Tauchboot gehalten, die größte Ehre, die mir widerfahren konnte." Selbstverständlich stammt dies Faß (ein Bierfaß) von einem deutschen Dampfer, sonst würde es die Verwechslung nicht als Ehre auffassen.

15. Mai 1917.

Ich hoffe, Sie werden es mir verzeihen, wenn ich — absolut unkenntlich verkleidet — Ihnen mal etwas nachspioniert habe. Ich mußte mich doch einmal persönlich davon überzeugen, wer eigentlich von Ihnen patriotisch und loyal und wer verräterisch gesinnt ist. Selbstverständlich sind alle Herrschaften, die am Samstag nicht im Deutschen Hause waren, die wahrhaft patriotischen Bürgerinnen und Bür-

ger. Gestern waren wir 39 Tage lang im Krieg und ich kann es überhaupt nicht begreifen, daß es noch Leute gibt, die es wagen, das Deutsche Haus zu betreten. Sie haben ja alle gelesen, was das Hunnenblatt — die Kreuz-Zeitung — über Deutschamerikaner geschrieben hat. „Je schneller wir uns von dem Wort „Deutsch" trennen, desto besser für uns und die alte Heimat, die wir, um der neuen unsere Loyalität zu beweisen, so leicht verleugnet haben!" — Gott sei Dank! Wir haben uns wenigstens als wahre Patrioten gezeigt. Leider ist die Verwirklichung unserer hehrsten Träume, die Gründung eines oder mehrerer Regimenter aus Deutschamerikanern noch nicht eingetroffen. Aber sie kommt noch. Unsere Regierung (im Geiste erhebe ich mich) hat bereits zwei der beschlagnahmten deutschen Schiffe auf „Baron von Steuben" und „Baron de Kalb" umgetauft. (Kalb war zwar nie Baron — aber det macht nischt.) Nun noch ein paar tausend Deutschamerikaner drauf, um unter General Rosenfeld drüben zu kämpfen und jedes preußische Tauchboot wird vor Abscheu umwenden und davonfahren, weshalb diese Truppen absolut sicher landen können. Ich kann nicht umhin, unserer Admiralität zu der geschmackvollen Auswahl der Namen zu gratulieren. Man bedenke, wir führen im Namen der Zivilisation einen Krieg mit dem Hunnenreich, um das arme geknechtete Volk aus den Klauen der Hohenzollern Despoten zu erretten; wir nehmen den Hunnen ihre Schiffe weg und benennen sie „von Steuben" und „Kalb" - - Vertreter jener selben Hunnen, welche für dieselbe Unabhängigkeit kämpften, die jetzt durch die Barbaren bedroht wird. Von Steuben war ja der Mann, der aus den Trümmern der Heere Washingtons die Truppen heranbildete, die später die Briten besiegten und die den Kern bildeten zu der glorreichen Armee, die nun — falls Herrn Wilhelm Sonntags inbrünstige Gebete erhört werden — das Sternenbanner siegreich bis nach Berlin tragen wird.

Und Johann Kalb? — das Kalb kämpfte auch für die Union und verlor in der Schlacht bei Camden, die gegen seinen Rat begonnen wurde, sein Leben. Also, wie Sie sehen, zwei herrliche Namen für ehemalige Hunnenschiffe.

Ich möchte Sie hiermit nochmals auffordern, umgehend Freiheits-Anleihe zu zeichnen. Geld werden Sie ohnehin nicht brauchen, denn es wird bald nichts mehr da sein zum einkaufen und für das, was eventuell noch da ist, werden Ihre paar Batzen auch nicht ausreichen, also „rinn in die Freiheitsanleihe."

Ich habe nur einen Wunsch — nämlich ich möchte der amerikanische Zahnarzt Arthur Newton Davis in Berlin sein. Nicht etwa, weil ich in Berlin sein möchte — ich bitte Sie, ich will doch nicht bei lebendigem Leibe verhungern — aber weil ich als Dr. Davis Gelegenheit hätte, dem K . . . . auf den Zahn zu fühlen. Sie haben es doch gelesen, der unverfrorene Hohenzoller hat sich unsern Landsmann kommen lassen, damit ihm dieser die Zähne in Ordnung bringt. Tut dieser Mensch so, als ob überhaupt kein Krieg zwischen Deutschland und Amerika existiert. Haben Sie Worte? Na, hoffentlich wird Dr. Davis im richtigen, echt amerikanischen Sinn geantwortet haben. Etwa so: „Bill, du bist meschugge. Wenn das Ackerman wüßte, dann würde er die schönste Gelegenheit haben, meinen Landsleuten drüben von plumpen deutschen Schlichen zu erzählen. Wenn du, Hunne, etwa glaubst, daß du unserm verehrten Präsidenten Wilson (im Geiste erhebe ich mich) imponierst, weil du mich rufen läßt, um deine Barbarenzähne zu kurieren, die du dir teilweise an unserem Eintritt in den Weltkrieg ausgebissen hast, dann mein lieber Billy, bist du schief gewickelt. Ich bin aber nicht herzlos. Weil ich weiß, daß alle deutschen Zahnärzte im Krieg gefallen oder gefangen genommen worden sind und überhaupt nur amerikanische Zahnärzte etwas taugen, so will ich dir helfen, wenn — du sofort als K . . . . abdankst und der elende Tauchbootkrieg gegen unsere Alliierten eingestellt wird — verstehst du, sonst nicht!" Haben Sie 'ne Worte, was solch

ein Landsmann unsriges nicht alles sagen kann, aber Sie haben ja Ihren Ackerman studiert.

Unbegreiflich ist mir die Stimmung, welche in diesem Lande herrscht. Wo, frage ich, wo ist der alles mit sich fortreißende Patriotismus ? ? ? In den Hearst-schen Zeitungen lesen wir Leitartikel, welche sofort die alllerstrengste Preß-Zensur zur Folge haben müßten; eine Chicagoer Zeitung greift die Regierung an und zwar in der schärfsten Weise — hoffentlich kommt ihr dafür der Bundes-Distrikt-anwalt aufs Dach; in der New York Times schreibt unsere geliebte Landmännin Gertrude Atherton, die „sobsister," welche so wunderbar über die Hunnen herziehen kann: „Es ist mir zwar sehr zuwider, etwas Gutes über die Hunnen zu sagen, aber ein Wilhelm Sonntag wäre in Deutschland nicht möglich — denn das deutsche Volk hat Erziehung, das amerikanische dagegen nicht." Na, wenn das nicht die höchste Potenz von Hochverrat ist, dann bin ich bereit, den Papa Joffre zu küssen. Hoffent-lich wird die Gertrude dafür eingesponnen.

Kürzlich wurde berichtet, daß die Ortschaft Porrenturh in der Schweiz von einem unbekannten Flieger mit Bomben belegt wurde. U. A. wurde auch ein Kind verletzt. Nun wird berichtet, daß ein verirrter französischer Flieger das Unheil an-gerichtet hat. Selbstverständlich ist dies eine gemeine, von den Hunnen in die Welt gesetzte Lüge, denn die Tatsache, daß ein Kind verletzt wurde, beweist doch klar, daß es sich nur um einen deutschen Flieger handeln konnte. Ein Franzose wird doch kein Kind verletzen — mais non — jamais — niemals nich.

Also, unser braver Alliierter England erwartet eine große Seeschlacht mit der Hunnenflotte. Die vielen Angriffe auf nicht befestigte Plätze an der englischen Küste wie Ramsgate usw., lassen die britische Admiralität wenigstens darauf schlie-ßen. Ich betone besonders „nicht befestigt," denn schließlich kann man ein paar Strandbatterien, die dort aufgestellt sind, nicht als Befestigung ansehen, nicht wahr? Nun, die Deutschen sollen nur kommen. Die Briten werden nicht so dumm sein und sich auf eine zweite Seeschlacht, wie die am Skagerrack, einlassen. Das wäre ja noch schöner. Man muß doch schließlich auch seinem Verbündeten etwas Ruhm lassen, nicht? Also erst, wenn wir unsere Flotte nach europäischen Gewäs-sern geschickt haben, dann kann's los gehen und dann sollen die Hunnen sich nur mit den amerikanischen Bulldoggen zur See messen. England muß seine große Flotte intakt halten, damit nach Friedensschluß in Berlin das Gleichgewicht der Nationen nicht aus dem Gleichgewicht kommt, natürlich ist hier das englische Gleichgewicht gemeint. Haben Sie eine Idee, was die Hunnen für Augen machen werden, wenn unsere Schiffe — mit Volldampf voraus — vor der englischen Flotte in den Kampf fahren werden.

16. Mai 1917.

Jedermann weiß, daß die Deutschen Hunnen und Barbaren sind und auch, wie ich später anhand von Statistiken beweisen werde, dick, dumm, faul und gefräßig, etc. Daß aber auch im französischen Volke und noch dazu bei den Parisern, ein ganz beträchtlicher Posten von Dummheit vorhanden ist, das will mir tatsächlich nicht in den Sinn und ich kann nicht umhin zu glauben, daß die angebliche Meldung aus Paris in Wirklichkeit einer Hunnen-Quelle entstammt. Die vom 8. Mai da-tierte Depesche lautet wie folgt:

* * *

Der Verlassenen Rache.

Frau feuert in Paris während der Vorstellung auf Schauspieler.

Als gestern Abend im Theatre Antoine die Vorstellung von „Der Kauf-mann von Venedig" sich ihrem Ende näherte, sprang eine Frau mit einem Kinde

in den Armen auf die Bühne und gab drei Schüsse auf einen der Hauptdarsteller ab.

Das Publikum war im ersten Augenblick im Zweifel, ob die Szene zu der Vorstellung gehörte oder ob es sich um eine wirkliche Tragödie handelte.

Die Schauspieler sammelten sich um den Kollegen, der, von allen drei Schüssen getroffen, zu Boden gestürzt war, und der Vorhang senkte sich unter großer Aufregung während man den Schauspieler, der sterben mag, ins Hospital schaffte.

Die Attentäterin wurde verhaftet. Sie erklärte, daß sie von ihrem Gatten im Stich gelassen worden sei und sich an ihm rächen wollte.

* * *

Selbstverständlich sehe ich schon im Geiste (der diesmal nicht aufsteht) wie Sie sich vor Lachen winden. **„Das Publikum geriet in Aufregung und wußte anfangs nicht, ob diese Szene zum Stück gehörte oder nicht.“** Haben Sie Worte? Armer William (in diesem Falle natürlich Shakespeare und nicht Sunday). Ich wette Ihnen 10 koschere Dollars gegen einen ganz gewöhnlichen Hosenknopf, daß der selige Brite sich mit hörbarem Krach im Grabe herumdrehte, als diese Reuter-Depesche, oder war es gar die wahrheitsliebende Agence Havas? in die Welt, in die gebildete Welt, hinausgesandt wurde. Eine Schießszene im Kaufmann von Venedig. Vielleicht gar der olle Shylock selbst mit einem Pixtaulche — Gott der Gerechte, mer könnt' werden ganz schlecht. Eine Schießszene im Venedig des elften Jahrhunderts und der liebe Verhold Schwarz hat doch das Schießpulver erst im Jahre 1259 erfunden. Na, hören Sie, da muß ich mich doch über die Dummheit der Landsleute des lieben Papa Joffre wundern. Natürlich sind die Hunnen ja noch viel dümmer, denn die geben sogar jetzt — trotzdem sie mit England im Kriege sind — Stücke von Shakespeare in ihren Theatern. Entweder wissen sie also nicht, daß es Krieg ist, oder sie haben keine blasse Ahnung davon, daß Shakespeare ein Brite war. Quien sabe?

Erklärlich ist dies aber, denn kürzlich hat ein gewisser Dr. H. P. Firth aus Newark, N. J., zur New Jersey Osteopathic Association gehörend, erklärt, „die Deutschen seien nur deshalb zu Hunnen geworden, weil sie zuviel Schweinernes in Gestalt von Würsten und zu viel Bier zu sich nehmen. Betreffs letzterem sagt er u. a.:

„Dr. Karl Helfferich hat erklärt, Deutschland konsumiere mehr Bier und Schweinefleisch als ein anderes Land der Welt. Alkohol untergräbt die menschliche Moral. In geistiger Hinsicht bringt es den Menschen auf den Rowdy-Standpunkt. Deutschland trinkt mehr Bier als irgend eine andere Nation und zeigt die Wirkungen.“

Meyers Konversationslexikon, ein Hunnenbuch, will zwar die Sache anders hinstellen, was ihm jedoch nicht viel nützt. Diesem Lexikon zufolge stand bisher Belgien mit einer Biervertilgung von 182 Liter per Kopf an der Spitze der biertrinkenden Völker. Dann kam unser Bundesgenosse England mit 131 und schließlich Deutschland mit 109 Liter. Aber was will das besagen? Das war einmal. Die Belgier trinken jetzt überhaupt nichts mehr; England ist offiziell „knochentrocken“ und nur die Hunnen huldigen noch feste dem schnöden Paragraph Elf, d. h., die bestialischen Befehlshaber von preußischen Tauchbooten. Wir essen ja auch in Amerika ungeheuer viel „Pork and Beans“, „Bacon und Eggs“ oder „Ham and Eggs,“ aber auf uns demokratische und viel zivilisiertere Menschen macht das Schweinerne natürlich nicht so großen „Eindruck“ wie bei den an und für sich dumm veranlagten und tierischen Boches. Das merken Sie doch an sich selber, nicht wahr?

Die Zeitungen berichten gegenwärtig, daß die Hindenburgschen Hunnen an der Westfront eine gewaltige Offensive unternehmen. Der siegreiche General Haig und der inzwischen offiziell abgesägte General Nivelle melden unisono, daß verschiedene kleine, vorgeschobene Stellungen aufgegeben werden mußten. Regen Sie sich, bitte, über diese Meldungen nicht auf. Die Deutschen haben natürlich, von den niedlichen Zuständen in Rußland Gebrauch machend, ihre ganze Ostfront entblößt, eine halbe Million Truppen nach dem Westen geworfen und haben gegenwärtig die Uebermacht. Lange dürfte das nicht anhalten. Die britischen Tanks, die unwiderstehlichen englischen und französische Geschütze werden unter den Boches schon derart aufräumen, daß — wenn erst Rußland durch unsere Kommission mit Papa Root an der Spitze, aufgerüttelt, wieder mannhaft in den Kampf eingreift, der Siegeszug vom Osten her nach Berlin ein glänzender sein wird.

Inzwischen werden wir natürlich auch in Europa sein — d. h. unsere Truppen, der Theodor muß selbstverständlich Führer und Herr Wilhelm Sonntag der Feldkaplan werden — unsere Flotte wird die preußischen Ratten aus ihren Löchern graben — na, — und der Krieg ist aus. Warum sich also unnütz aufregen. Vielleicht wird die Neger-Republik Liberia Deutschland auch noch den Krieg erklären, was ein wertvolle Hilfe für die Entente bedeuten würde.

Wir werden vielleicht auch ein paar Regimenter Indianer in Montana rekrutieren können, was schon vom humanitären Standpunkt zu wünschen wäre. Niemand braucht zu befürchten, daß die Rothäute ev. in frühere Kampfweisen verfallen können. An ein Skalpieren ist überhaupt nicht mehr zu denken, denn unsere Alliierten haben ja glänzend dafür gesorgt, daß an den Hunnen kein „gutes Haar" geblieben ist.

In letzter Zeit machen sich wieder viele deutsche Spione mausig und ich glaube, es wäre doch am besten, wenn man die ganze Hunnenbande in diesem Lande in Detentionslager stecken würde, dann brauchten sich wenigstens die Redakteure und Berichterstatter anglo-amerikanischer Zeitungen nicht so aufzuregen und anzustrengen. Schaden könnte es nichts.

17. Mai 1917.

Aha, wieder einmal eine schamlose Lüge der verflixten Boches aufgedeckt. Wird da neulich von dem sündigen Berlin aus erklärt, daß sich überhaupt kein preußisches Tauchboot in unseren Gewässern befindet und daß das Hunnenland gar keine Absicht hat, uns zu bekriegen — was natürlich alles geschwindelt war. Jetzt kommts heraus. Ein Offizier eines transatlantischen Dampfers, der in Portsmouth, N. H., ankam, hat von einem Bekannten in England erfahren, daß dieser von der Kusine seiner Frau gehört habe, welcher es der Freund eines Dieners erzählte, der mit dem Diener eines höheren Beamten befreundet war, der es durch den Privatsekretär eines Mitgliedes der englischen Admiralität erfuhr—entschuldigen Sie, ich muß mal Atem holen — daß eine ganze Flottille von Tauchbooten im Monat April von den Engländern abgefangen wurde, als sie, auf der Fahrt nach Amerika befindlich, den Aermeel-Kanal frech durchfuhr. Der Offizier hat zwar nicht erfahren können, wie diese Tauchboot-Flotille abgefaßt wurde, aber aus anderer, ebenso zuverlässiger Quelle habe ich festgestellt, daß die Engländer einen riesigen Sack aus Drahtgeflecht herstellten. Dann fertigten sie ein Bierfaß an, welches mittels Elektrizität vom Lande aus dirigiert werden konnte. Sowie sie nun mit ihren Unterwasser-Periskopen, ebenfalls eine ganz neue, englische Erfindung, mit der man unter Wasser sehen kann, das Eintreffen der Flottille bemerkten, wurde das Bierfaß in schlauer Weise so dirigiert, daß es plötzlich vor den preußischen Tauchbooten erschien. Die Hunnen brachen in lautes Jubelgeheul aus. Bier, Bier — — der geplante Angriff auf St. Johns, Linnton, Milwaukie und andere befestigte Städte an der pazifischen

Küste usw., war vergessen. Eine aufregende Wettfahrt entstand. Die Mannschaft eines jeden Tauchbootes wollte sich zuerst in den Besitz des angeblich köstlichen Fundes setzen. Den Rest können Sie sich denken. Das Faß wurde langsam, aber sicher, in den Sack dirigiert und als das letzte U-Boot der großen Flottille, deren gesamte Mannschaft jegliche Vorsicht vergessen hatte, ebenfalls im Sack war, da wurde einfach zugeschnappt. Natürlich kamen die preußischen Tauchboote sofort an die Oberfläche und Befehlshaber und Mannschaften, zitternd und mit schlotternden Knien, riefen aus: „Kamerad, Kamerad." Dir aber, treuer Bundesgenosse England, tief empfundener Dank, daß du uns vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt hast. Wir werden uns revanchieren. Bald werden unsere Jungens mit dem braven Theodor an der Spitze an Eurer Seite in Frankreich sterben und bald wird unsere Flotte sich mit Euern Schiffen vereinigen (natürlich nicht mit den bereits von den Boches versenkten.)

Durch die Presse ging dieser Tage ein kleines Geschichtchen, welches klar und deutlich zeigt, aus welchem Holz unsere treuen Verbündeten, unsere Stammesbrüder — natürlich die edlen Briten — geschnitzt sind. Sie sind in erster Linie gottesfürchtig und fromm. Sie sind christlich, was sie ja in unzähligen Kriegen bewiesen haben. Indien, Transvaal, Irland, and Griechenland und der liebe Himmel weiß wie viele Reiche von Negern und anderer Völker können von dieser englischen Gottesfürchtigkeit ein Lied singen. Denkmäler sind ihr schon gesetzt worden — z. B. eins im Burenlande zum Andenken an die 20,000 Frauen und Kinder, die sich — bekehren — ließen und dafür in den Himmel kamen. Laßt uns danken, daß wir es mit solch edlen Bundesgenossen zu tun haben. In zweiter Linie sind die Engländer verschmitzt, man kann ihnen nicht so leicht etwas vormachen, auch wenn sie noch, wie gerade nachfolgendes Geschichtchen beweist, hier und da von wahrhaft kindlicher (hoffentlich setzt der Setzer nicht kindischer) Einfalt erfüllt sind:

* * *

Der liebe Gott überall.

Bitte eines englischen Kriegsgefangenen um Liebesgaben erhört; hoffentlich geht auch zweite Bitte in Erfüllung.

London, 15. Mai. (United Preß.) — Der Gemeine Jones ist in deutscher Kriegsgefangenschaft. Er fühlte sich einsam und verlassen, hatte wohl Hunger ,aber keine Freunde, die ihm hätten Liebesgaben aus der Heimat schicken können. Er raffte sich auf und schrieb den folgenden Brief:

„Lieber Herrgott, ich hab' Hunger. Bitte schick' mir 10 Pfund."

Den Brief steckte er in einen Umschlag und schrieb darauf die Adresse: „An den Herrgott im Himmel." Die deutschen Zensurbehörden beförderten den Brief an das britische Kriegsministerium weiter. Dort machte die rührende Bitte des Jones solchen Eindruck, daß sie insgesamt drei Pfund Sterling unter sich sammelten und das Geld Jones sandten.

Bald traf auch die Empfangsbestätigung ein, die dieselbe Adresse trug, wie die Bitte, und folgenden Wortlaut hatte:

„Lieber Gott, ich danke Dir für die drei Pfund, aber wenn du mir das nächste mal was schickst, dann schicke es auf keinen Fall durch das Kriegsministerium. Dort haben sie mir sieben Pfund gemaust."

Die Geschichte hat im britischen Kriegsamte unbändige Heiterkeit verursacht.

* * *

Ganz unbegreiflich ist mir die Feigheit von etwa 250 freien amerikanischen Bürgern, welche auf dem holländischen Dampfer Noordam die Fahrt nach Amerika angetreten haben. Es wird speziell berichtet, daß dieser Dampfer, welcher die in Europa gestrandeten Mitbürger der Heimat zuführen soll, durch die sichere Zone fahren wird. Also soweit ist es gekommen? Eine derartige Erniedrigung lassen wir, das mächtigste Land der Welt, uns gefallen? Durch die sichere Zone müssen unsere Bürger fahren? Schmachvoll. Entsetzlich. Furchtbar. Gemein. Wozu haben wir eigentlich unsere Flotte? Wozu ist die mächtige Armada unserer Verbündeten da? Durch die Gefahrzone durch muß das Schiff. Wir Amerikaner haben das gute Recht, auf allen Teilen sämtlicher Meere der Welt zu fahren — Krieg oder kein Krieg — nur da, wo England seine Minen gelegt hat, da müssen wir — schon aus Anstand und Höflichkeit, die wir dem Bundesgenossen schuldig sind, gute Mienen zum bösen Spiel machen. Ich sage es nochmals. Wir müssen auch durch die völkerrechtswidrig etablierten preußischen Gefahrzonen unbehindert hindurchfahren können. Die verflixten Preußen sollen den Noordam nur ruhig absacken, dann haben wir doch endlich einen guten Grund, um tatsächlich in den Krieg einzugreifen; dann, wenn erst wieder ein paar Menschenleben draufgegangen sind, wird einmal diese unverständliche Apathie des amerikanischen Volkes verschwinden und das verruchte Hunnenland wird den Furor Anglosaxoni=Stuß kennen lernen.

Wer noch daran gezweifelt hat, daß wir das Land der Erfinder sind, der lese den Bericht aus Rochester, N. Y., der verkündet, daß der 20jährige Carl P. Van Vechten in einem von ihm selbst erfundenen elektrischen Stuhl elektrokutioniert worden ist. Welch herrlicher Tod! Im dummen, geistig zurückgebliebenen Europa, vornehmlich im Hunnenlande, da drücken sich die 20jährigen Jünglinge ein bischen auf Universitätsbänken umher, weit mehr aber auf den Bierbänken, oder sie müssen in des K . . . . s Rock oder lernen auf Handelsschulen allerhand unnütze Dinge wie fremde Sprachen, Kurzschrift usw. Aber hier, im aufgeklärten Amerika, da befassen sie sich mit Erfindungen — und mit was für Erfindungen. Wer kann sich in die Seele, in den Gedankengang dieses allzufrüh verstorbenen, edlen Jünglings hineinversetzen? Man bedenke und staune — mit 20 Jahren schon darauf bedacht, der Welt ein Instrument zu geben, mit dem man schnell und schmerzlos blutdürstige Mörder ins hehre Jenseits befördern kann.

Welch ein kindliches Gemüt, welche hohe Aspirationen — einen Henkersstuhl. Trotzdem muß ich den Carl tadeln, obwohl man den Toten nichts böses nachsagen soll — er hätte versuchen sollen, eine Tauchbootfalle zu erfinden, dann hätte er seinem Lande und der Menschheit im allgemeinen einen viel größeren Dienst geleistet, der nicht einmal mit seinem Tode zu teuer bezahlt gewesen wäre.

18. Mai 1917.

Bravo! Ich werde den New Yorker Schriftleiter Gelett Burgeß für die Carnegie Helden=Medaille und die neue amerikanische Tapferkeits=Medaille vorschlagen, denn er hat sich nicht nur als Held, sondern auch als wahrhaft patriotischer Bürger erwiesen. Wieso? Das ist leicht erklärt. Geht da unser lieber, braver Gelett (bitte diesen Helden nicht mit dem bekannten Sicherheitsrasiermesser=Fabrikanten zu verwechseln), dem Papa Joffre mindestens drei Küsse geben sollte, an der Fünften Ave. spazieren und kommt auch an das Weißwarengeschäft von Silk & Ullmann. Der Name Silk wäre ihm natürlich nicht aufgefallen, denn „Silk" hat überall einen guten Klang, aber Ullmann —? Aufgepaßt, Gelett, aufgepaßt, da ist etwas im Gange. Richtig, hat ihm schon. Was sehen Geletts entrüstete Augen? Ein seidenes Taschentuch mit einer Bordüre von amerikanischen Flaggen. Na ich bitte

Sie, da hört doch die amerikanische Weltgeschichte auf, die jetzt geschrieben wird. Amerikanische Flaggen auf einem ungemein nützlichen Artikel, der aber — falls man ihn nicht als Serivette benötigt oder zum Stiefelabstauben — für einen Akt benutzt wird, der manchmal recht unästhetisch wirken kann — besonders dann, wenn man besagten Artikel nicht bei sich hat und die Finger gebraucht oder kurz den Aermel. Das Blut, das warme amerikanische Patriotenblut stieg in die Wangen unseres Geletts. Schnurstracks lief er davon, um einen Polizisten zu holen. Nach etwa drei Stunden — so lange braucht man nämlich in New York um einen Sicherheitswächter zu finden, kehrte er mit dem Blaurock zurück und ließ, da der Barbar Ullmann nicht in der Stadt weilte, Herrn Silk verhaften. Herr Silk, der Schänder unseres hehren Sternenbanners, wurde vor Richter Krotel nach dem Jefferson Market Gericht geschleppt und angeklagt, die Flagge zu kommerziellen Zwecken benutzt zu haben. Der Fall erschien dem ebenfalls patriotischen Richter so ernst, daß er den fast zusammengeknickten Silk unter $100 Bürgschaft stellte. Der Fall wird in den Spezialassisen verhandelt werden. Na, der Silk kann sich auf eine gesalzene Strafe gefaßt machen.

In Chicago ist man aber noch weit patriotischer. Man höre, staune und erhebe sich im Geiste ehrfurchtsvoll: Die städtische Filmzensur hat dieser Tage die Darstellung des Films: „Begeisterung von 1776", welcher in der Orchestra Hall gezeigt werden soll, verboten. Die Zensoren befürchteten nämlich, daß verschiedene Szenen in dem Film unsere britischen Freunde und Verbündeten verletzen würden.

Die Bildergeschichte soll allerdings historisch wahr sein, aber — mon dieu — heutzutage, in der heroischen Zeit britisch-französisch-amerikanischer Freundschaft darf man nicht längst vergessene Dinge ans Tageslicht zerren, wenn es sich auch um geschichtliche Ereignisse handelt. Der Film soll z. B. zeigen, wie die amerikanische Jugend vor 140 Jahren den damals — unverständlicherweise — so verhaßten Union Jack (jetzt erhebe ich mich im Geiste) in den Kot trat und über die (entsetzlich) Leichen der englischen Bedrücker zum sicheren Siege fortmarschierte. Sapristi. Das wäre ja furchtbar gewesen, wenn die Chicagoer Zensurbehörde gestattet hätte, daß dieser Film gezeigt worden wäre.

Dabei kommt mir eine Idee. Ich wende mich an alle patriotischen deutsch-amerikanischen Vereinigungen und bitte sie, sofort eine Petition an unseren Präsidenten aufzusetzen, in welcher gebeten wird, heuer den Vierten Juli ganz still und heimlich zu begehen. Wie verletzend muß es in London wirken, wo doch erst kürzlich von allen Gebäuden — sogar vom Palast Seiner Britischen Majestät (ich verbeuge mich zweimal) unser glorreiches Sternenbanner flatterte, wenn wir jetzt, als Verbündete, noch den Unabhängigkeitstag feiern. Ich bitte Sie, die ganze Feier wäre ja sowieso eine Ironie — na und für solche Scherze sind doch die Zeiten zu verteufelt ernst. Meinen Sie nicht auch? Nein, wir sollten uns in allen Teilen des Landes versammeln, öffentliche Plätze und Gebäude ausschließlich mit Flaggen unserer Verbündeten schmücken und „God save the King" singen. Gute Redner werden wohl noch zu finden sein, um passende Ansprachen zu halten. Man könnte Abschnitte aus der Encyclopaedia Britannica vorlesen und eine allgemeine, sich über das ganze Land erstreckende Sammlung und Kollekte, wie Sie es nun immer nennen wollen, für die Freiheitsanleihe veranstalten. Das wäre nicht nur patriotisch, sondern auch zeitgemäß.

Warum der McAdoo eigentlich so über die Freiheitsanleihe jammert, wenn er sich die besten Gelegenheiten entgehen läßt, um Geld zu machen, verstehe ich nicht. Ich hätte, solange Papa Joffre z. B. in New York war, den Madison Square Garden gemietet, ausschließlich die Frauen New Yorks und Umgegend eingeladen und die hätten sich dann gegen $25 per Kuß von Papa Joffre küssen lassen können. Ha-

ben Sie eine Idee, was da für Mesumme eingegangen wäre. Der Papa Joffre hätte vielleicht seinen Schnauzbart dabei eingebüßt, aber was tut das — wir müssen ja gegenwärtig auch Haare lassen — und nicht zu knapp.

19. Mai 1917.

Aha, ich habe doch eine gute Nase gehabt, nicht wahr? Jetzt kommts also heraus, daß unsere Kriegsschiffe schon drüben sind. Nun wehe euch, ihr preußischen Tauchboote. Amerikanische Zerstörer sind euch auf den Fersen — nun braucht ihr nicht mehr in britischen Netzen gefangen zu werden, jetzt werdet ihr von amerikanischen Kielen gerammt und von amerikanischen Geschossen zerschmettert werden. Ein Zusammenstoß hat auch schon stattgehabt. Aus militärischen Gründen ist es mir nicht möglich, anzugeben, wie viele Tauchboote bereits durch unsere See-Streitkräfte vernichtet wurden, denn der Feind muß bekanntlich über seine Verluste im Dunkel gehalten werden. Ha, wie mein patriotisches Herz klopfte, als ich die herrliche Beschreibung von der Ankunft unserer Zerstörer in England las. „Seid Ihr fertig?“ fragte der englische Admiral. „Auf der Ueberfahrt haben wir uns fertig gemacht,“ erwiderte der tapfere amerikanische Befehlshaber, der den Namen Sims führt (was eigentlich Pech ist, denn der gleichnamige Korrespondent der U. P., der erst bei den Franzosen war, jetzt aber „mit den britischen Armeen im Felde“ ist, berichtet stets einen furchtbaren Sums). „Zeigen Sie uns die verflixten preußischen Seeschlangen und wir werden sie vernichten.“ Das nennt man Bereitschaft, was? — Ja, hier kommt Sims, nun setzt's Bims'. — Wenn wir nur unsere Landarmee auch so schnell fertig und bereit haben würden.

Was der — verzeihen Sie das harte Wort — meschuggene Senator McCumber von Nord Dakota gesagt hat, daß unsere Alliierten verhungert sein werden, ehe wir drüben landen, das ist ja der Gipfel von Pessimismus. Wozu hat denn England seinen Northcliffe. Wenn alles aufgegessen ist, kann er dem Volk doch immer noch seine „Enten“ auftischen. Ich bitte Sie — bei den heutigen Zeiten noch Geflügel — das können wir uns nicht einmal leisten.

Da wir gerade von „Enten“ sprechen, glaube ich, kein militärisches Geheimnis zu verraten, wenn ich Ihnen mitteile, daß der White Star Liner Adriatic durch unsere Zerstörer vor sicherem Untergang bewahrt wurde. Haben Sie Worte? Gerade, als der totbringende Torpedo herangeflitzt kam, tauchte nämlich Admiral Sims (ich verbeuge mich dreimal) mit unserem Zerstörer-Geschwader auf. Man denke. Wie ein deus ex machina sauste der Sims heran. Im selben Augenblick erscholl es vom Topmast des Flaggschiffes: Tauchboot an Steuerbord (ich bitte Kapitän Brauch um Verzeihung, wenn ich vielleicht bei Anführung nautischer Ausdrücke Fehler mache, aber ich habe mich stets auf dem Lande wohler befunden.) Diese Meldung kam so plötzlich, daß dem Admiral etwas passierte. Aber, ich bitte Sie, wie können Sie etwas derartiges denken. Er mußte vor Aufregung (die leicht erklärlich ist) niesen. Glücklicher Weise stand er auf der richtigen Seite der Kommandobrücke — denn der durch das kräftige „Hatschi“ verursachte Luftdruck konnte dem verderblichen Torpedo des verflixten preußischen Tauchbootes noch im kritischen Moment eine andere Richtung geben und nur 10 Fuß entfernt brauste es am Rumpf des Ozeanriesen vorbei. Im Nu donnerten auch alle Geschütze der Zerstörer-Flottille und das feige Tauchboot versank.

Das Hunnenreich ist jetzt absolut geliefert. Nicht nur unsere Schiffe sind drüben in europäischen Gewässern, auch das treue Japan hat Kanonenboote entsandt. Wenn man nun noch die griechische Flotte kampfbereit machen könnte und etwas Druck auf Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen und Spanien auszuüben ver-

steht, sich auf die Seite der Alliierten zu stellen, wo sie schon lange hätten sein müssen, dann würden die verdollten preußischen U-Boote vor lauter Kriegsschiffen nicht mehr sehen können und — England wäre gerettet.

Wer übrigens noch an dem Untergang der Boches zweifelt, der lese die neuesten Berichte über die russische Situation. Elihu Root und seine Kommission sind zweifellos schon in Petrograd angelangt und haben sich, nachdem sie sich mehrere Tage gut entlaust haben, an die Arbeit gemacht — so bestechend — wie möglich zu wirken. Die 100 Millionen Dollars scheinen auch schon gewirkt zu haben, denn Rußland ist, wie ich es garnicht anders erwartet habe, nach wie vor bereit, für Humanität zu kämpfen. Die Generäle, welche abdankten, haben wieder die Führung übernommen und aus allen Teilen des mächtigen Reiches kehren die braven Muschiks wieder an die Front zurück um sich mit den verräterischen, hinterlistigen Deutschen zu messen. Hoffentlich erscheinen auch die Fidji-Insulaner bald auf der Bildfläche, dann sind wir ja „feine raus." Der K . . . . muß dann alle die Truppen, die er schon der Ostfront entzogen hat, zurückschicken und die Briten und Franzosen siegen im Westen — weiter. Schenken Sie, bitte, etwaigen Gerüchten von einem Waffenstillstand zwischen Russen und Hunnen keinen Glauben, sie stammen eben aus deutschen Quellen.

Gott sei Dank, nun hat auch Honduras mit den Boches gebrochen. Bravo. Wieder ein wertvoller Bundesgenosse gewonnen.

Unser Marine-Departement wurde dieser Tage vor eine heikle Frage gestellt. Der Kapitän eines Marinefahrzeugs erklärte nämlich, daß er — tief unten im Schiffsraum — mit dem Gesicht der Wand zugekehrt, ein (furchtbar) Bildnis des Herrn Wilhelm Hohenzollern habe (den entsetzlichen Namen wollte der brave Kapitän weder aussprechen noch schreiben). Er wollte nun wissen, ob er die Erlaubnis erhalten könne, das entsetzliche Bild zu verbrennen. Und was denken Sie, hat das Departement geantwortet? Er sollte es dabei bewenden lassen, daß das Bild verborgen bleibt. Solch eine unbegreifliche Nachsicht! Ein nationaler Feiertag hätte aus der Verbrennung des Bildes gemacht werden sollen.

Jetzt zeichnen Sie aber mal ganz bestimmt etwas Freiheitsanleihe. Sie denken wohl in Ihrem jugendlichen Leichtsinn, daß die Freiheitsanleihe schon überzeichnet ist? Nich in die Düte. Sie glauben wohl, wir leben in Deutschland? Na, da sind Sie aber schief gewickelt. In Deutschland sind sechs Kriegsanleihen einfach Kinderspiel. Es geht ja kein Geld aus dem Hunnenreiche. Aber hier, wo wir Briten, Franzosen, Russen und Bälger unter die Arme greifen müssen, ist das etwas anderes. Die Trinkgelder läppern sich zusammen, meine Lieben. Lesen Sie nur, wie unser Freund McAdoo jammert. Vor Wut schreit unser McAdoo, gerade wie ein Kakadu. Geld brauchen wir. Noch nicht einmal die Hälfte der Freiheitsanleihe ist gezeichnet und das nennen Sie Patriotismus? Ja, wollen Sie denn, daß der K . . . . nach Washington, D. C., kommt und unserm Präsidenten befiehlt, Frieden zu schließen? Rinn in die Anleihe! Geld ist die Hauptsache. Der letzte Pavian und vor allen Dingen der letzte amerikanische Dollar werden und müssen das Hunnenland besiegen.

21. Mai 1917.

„Der K . . . . tot oder lebendig". — So wird das Kampfgeschrei der riesigen Bundesarmee von 25,000 Mann unter der gloriosen Führung von General Pershing lauten, welche bald „irgendwo in Frankreich" gegen die Boches siegreich kämpfen wird. Als Begleitung dienen etwa 2500 Bundes-Marinesoldaten, die, wie die Presse erklärt, erprobte Veteranen sind, denn sie haben schon gegen so geübte Truppen wie Kubaner, Neger aus Haiti und Eingeborene von Santo Domingo ge-

fochten. Ihr Führer, Oberst Charles Doyen, hat auch schon aktiven Dienst auf Santo Domingo gesehen. Dio mio (entschuldigen Sie, wenn Sie jetzt hier und da italienische Brocken sehen, aber bekanntlich ist die italienische Kriegs-Kommission in Amerika eingetroffen und ich muß auch meine „dago“ Sprachkenntnisse auffrischen) was kann ein Hindenburg, was kann eine Bagatelle wie z. B. die preußische Garde gegen solche Kämpfer ausrichten? Nichts! Die Erfahrungen, die unsere tapferen Soldaten in Mexiko, auf der Suche nach dem flohartigen Villa, gesammelt haben, sind mehr wie ausreichend, um solch feigen Soldaten, wie der K. . . . . sie hat, siegreich entgegentreten zu können. Da auch berichtet wird, daß viele amerikanische Flieger wahrscheinlich noch früher wie General Pershings Armee in Frankreich sein werden, nehme ich an, daß das amerikanische Fliegergeschwader gleich von hier aus über den großen Teich fliegen wird. Für uns ist so etwas ja eine Kleinigkeit.

Haben Sie gelesen, wie nun die Oesterreicher wieder schwindeln? Wird da behauptet, daß die Tauchboote und Zerstörer der schwarz-gelben Monarchie (die Setzmaschine sträubt sich ordentlich, wenn sie an solch einen Namen kommt) einen britischen Kreuzer und was nicht noch alles vernichtet haben wollen. Solch Blech, wo italienische Schiffe kürzlich erst — sage und schreibe — dreizehn österreichische Seeschlangen vernichteten. Natürlich, da jetzt die italienische Kommission im Lande ist, wollen die verflixten Bundesgenossen der Boches die große, siegreiche Offensive des galantuomo Generalissimo Cadorna so hinstellen, als wäre es gar keine Offensive. Maledetto. Uns können sie aber gar nichts weißmachen. Haben wir es doch von Rom selbst — und Rom lügt nie. „La caduta di Trieste e' imminente“ (der Fall von Triest steht bevor). Warum sich also Sorgen machen. Das Trentin wird befreit. Evviva Italia, evviva Cadorna, evviva Stati Uniti.

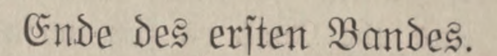
Dem Verdienste seine Krone. „Dad“ Stimpson von Tacoma, Wash., welcher kürzlich so heldenhaft zur Verteidigung des Namens unseres Präsidenten schritt, indem er sich trotz seines hohen Alters auf einen gewissen Col. Albert E. Joab stürzte und diesen — angeblich — furchtbar vermöbelte, wird durch eine Fahnenstange und eine seidene Fahne belohnt werden. „Dad“ Stimpson, welcher schon 81 Sommer und Winter gesehen hat, „biffte“ den bösen Joab dieser Tage auf den Gesichtserker, versuchend, die Landkarte besagten Joabs, welcher ein großer Freund des soeben furchtbar enttäuschten Theodors ist, nach Alliierten-Manier zu verändern, was ihm auch trotz seiner Jahre gelang. Die beiden edlen Bürger der „City of Destiny“ sprachen über die Fähigkeit des Theodors, den verruchten K . . . . abzufangen usw. und dabei äußerte der Herr Oberst, in diesem Falle natürlich Oberst Joab, sich in recht häßlicher Weise über den Präsidenten, dem er politische Machenschaften in die Schuhe schob — woran selbstverständlich kein Sterbenswörtchen wahr ist. „Dad,“ ein treuer und strammer Demokrat, konnte diese Majestätsbeleidigung nicht vertragen und ehe Joab es sich versah, wurde er fast von dem Schicksal ereilt, welches sein Namensvetter vor diversen Jahrhunderten dem armen Absalom zuteil werden ließ. Natürlich sind Sie absolut bibelfest und brauche ich die Geschichte von Absalom und Joab nicht weiter anzuführen. Da ich aber gerade die Bibel berührt habe, möchte ich hinzufügen: „Die Wege des Herrn sind unerforschlich.“ Also dieser Oberst Jaob, was ist das doch für ein verkommener Mensch. Den bösen Paul E. Haffer hat er prozessieren lassen, weil dieser die unerklärliche Frechheit hatte, zu behaupten, daß der selige George Washington hin und wieder einen genehmigte und auch manchmal nicht ganz so korrekt die englische Sprache benutzte wie unser jetziger Präsident, aber das hält ihn nicht davon ab, unserm Woodrow eins auszuwischen, wenn man zugibt, daß seinem inniggeliebten Theodor, den man nicht einmal fähig hält, eine Armee von 25,000 Mann zum Siege zu führen, eine Laus über die Leber läuft. Pfui über solche Inkonsequenz.

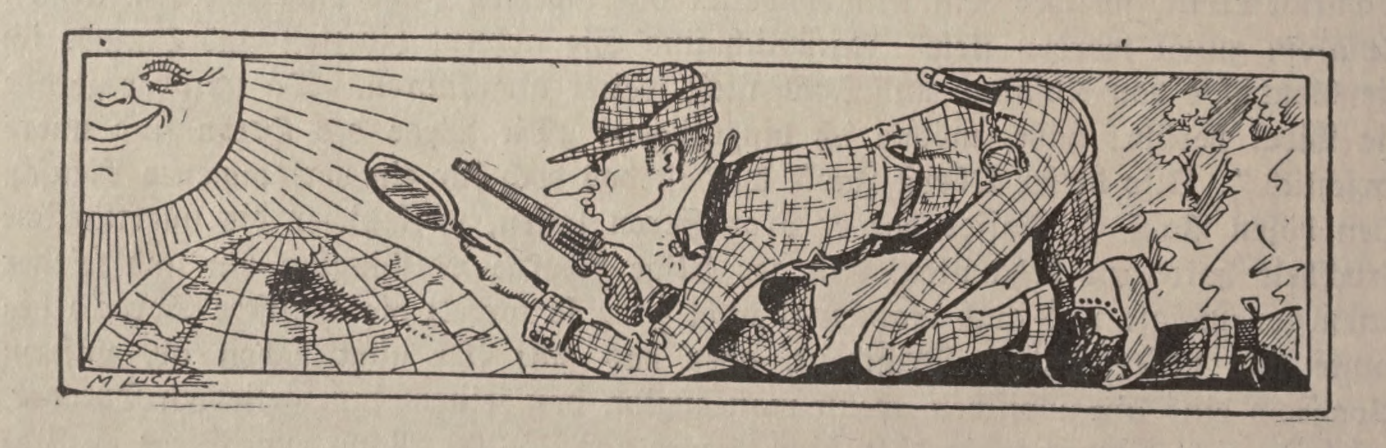
Jubelt, Amerikaner, soeben trifft die Kunde ein, daß auch Nicaragua mit dem Hunnenreich gebrochen hat. Hurrah, hurrah, hurrah — bald wird der K . . . . eine Proklamation erlassen müssen, daß: „Wegen Mangel an Raum jeder weitere Abbruch diplomatischer Beziehungen abgelehnt werden muß," was ihm aber nicht viel helfen wird.

Wie nachlässig unsere Behörden vorgehen, ist kürzlich wieder in Milwaukee, Wisc., dieser durch Hunnenblut leider so verseuchten Stadt, bewiesen worden. Eine treue Bürgerin überhörte, wie — in einem Straßenbahnwagen — ein verdächtig aussehendes Individuum, dem man die teutonische Abkunft bereits auf der rötlich angehauchten Nase ansehen konnte, zu einem andern Individuum leise sagte: „In einer deutsch-katholischen Kirche Milwaukees sind 1500 Gewehre versteckt." Und was tut die Dame, sie läuft sofort zum Bundes-Distriktanwalt und zeigt diesen verdächtigen Fall an. Natürlich, da gehen die deutschen Katholiken schon früh am Morgen zur Messe, aber anstatt zu beten, exerzieren sie und üben sich im „Schießen," damit sie sich bei der ersten besten Gelegenheit in den Besitz der wichtig strategischen Stadt Milwaukee setzen und ein Zweig-Kaiserreich dort etablieren können. (Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, in der Aufregung habe ich den furchtbaren Namen ausgeschrieben.) Also, was geschieht? Der Geheimagent Wm. S. Fitch vom Bundesgeheimamt nimmt eine Untersuchung vor, stöbert in allen deutsch-katholischen Kirchen nach und — findet nichts. Selbstverständlich hatten die schlauen Geistlichen die Waffen alle schon fortgeschafft. So etwas läßt sich ja namentlich in Kirchen so ungemein leicht verbergen. Und was tut dieser blöde Geheimagent Fitch? Er stellt seine Untersuchungen ein und entschuldigt sich noch schriftlich bei dem Rev. George Meyer, Seelsorger der Hl. Engel Kirche.

Haben Sie Worte? Ich nicht, ich bin starr. Die Waffen sind nämlich doch vorhanden, denn das Geschütz-Departement des Rock Island Arsenals macht nun bekannt, daß die Slovaken-Kadetten vor fünf Jahren zwar nicht 1500, aber etwas weniger Springfield Rifles für verdächtige Uebungen erlangten und daß diese Mordwaffen, mit denen unschuldige amerikanische Frauen und Kinder hinterlistig ermordet werden sollen, in der St. Stephans-Kirche verborgen sind. Das erfährt dieser Fitch und läßt die gesamte deutsch-kath. Geistlichkeit auf freiem Fuß und entschuldigt sich noch. Da hört sich wirklich alles auf. Hoffentlich teilen Sie meine gerechte Entrüstung.

Herr Lock-Sholmes.


Ende des ersten Bandes.



Herr Lock-Sholmes

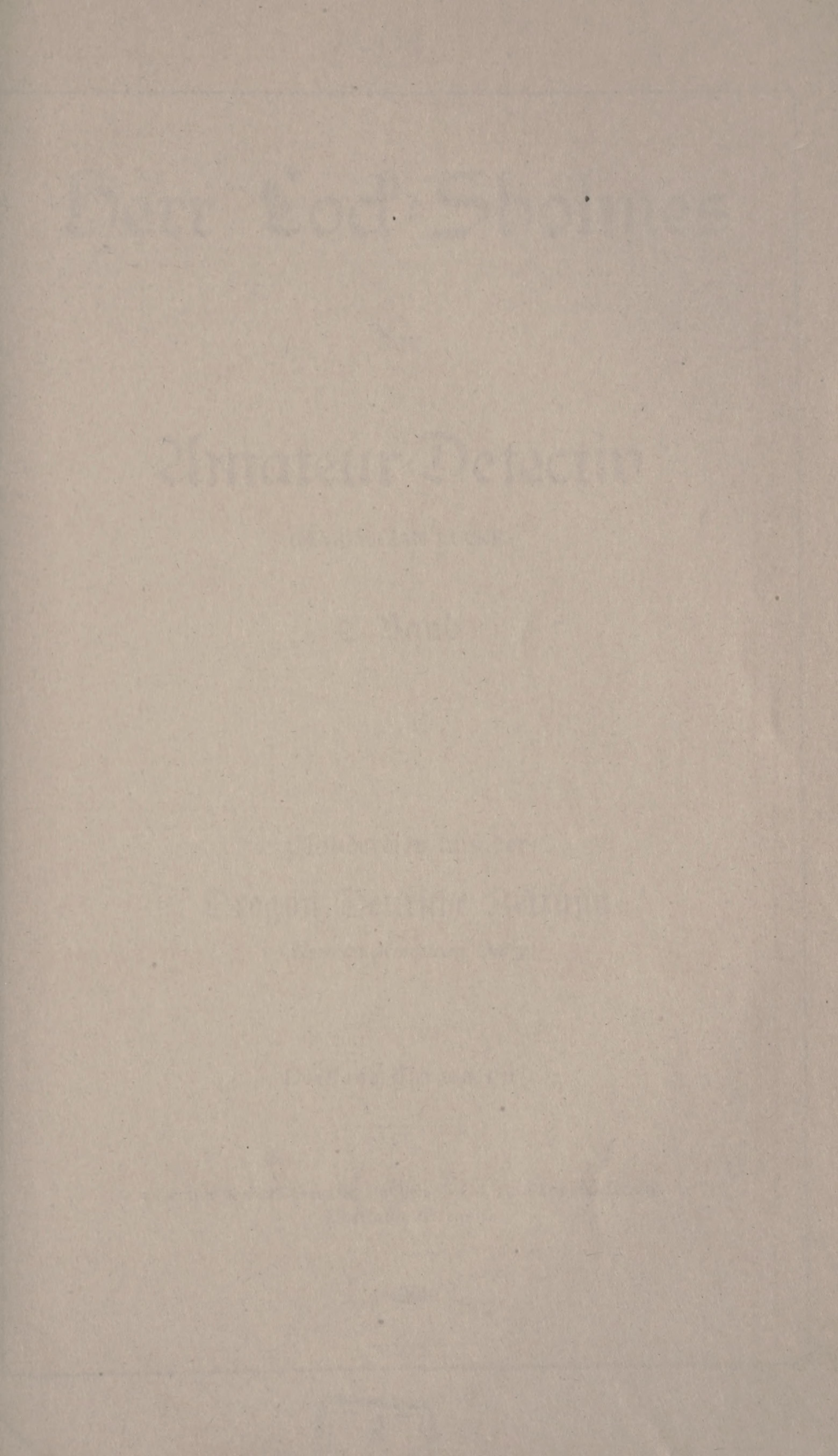


der

Amateur-Detectiv

(MAXIMILIAN LUCKE)

2. Band





Herr Lock-Sholmes

der

Amateur-Detectiv

(MAXIMILIAN LUCKE)

2. Band

Plaudereien aus der

Oregon Deutsche Zeitung

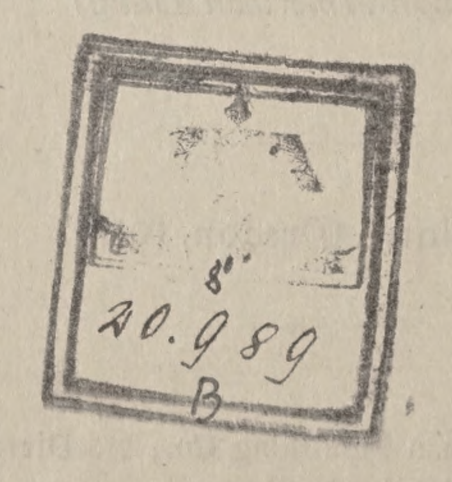
(*German-American Daily*)

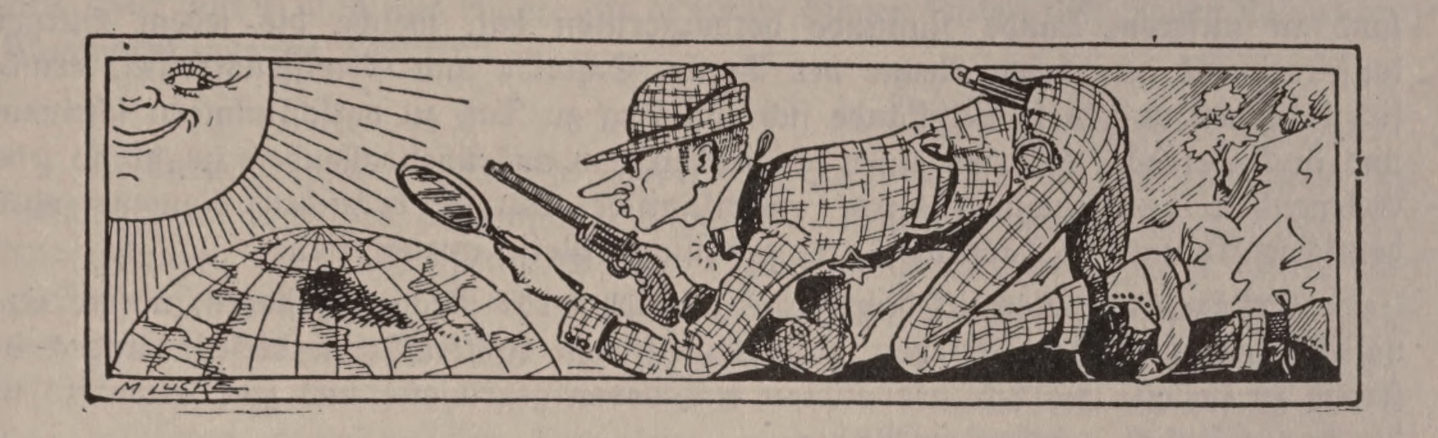
Portland, Oregon, 1917.

Verlag von der German Publishing Co., 215 Vierte Straße,
Portland, Oregon.

Quamquam ridentem dicere verum,
Quid vetat? *Horaz*

(Doch lächelnd die Wahrheit sagen,
Was hindert daran?)





Tagesberichte.

(Fortsetzung.)

22. Mai 1917.

Ich hoffe sehr stark, daß Sie inzwischen schon Friedensanleihe gezeichnet haben. Falls nicht, werden Sie es jetzt tun, wenn ich Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteile, daß die Regierung jedem Bürger ein Souvenir schenkt, wenn er ein Böndchen nimmt. Wenn Sie z. B. auf Ihre Zeitung abonnieren und im Voraus bezahlen, erhalten Sie einen Kalender oder eine Garnitur Küchenartikel oder sonst etwas, warum soll unsere Regierung es nicht auch so machen? Falls Sie es nicht glauben, hier steht es schwarz auf weiß:

* * *

Zeichner der Freiheitsanleihe erhalten ein prächtiges Souvenir..

Washington, 21. Mai. — Wie hier heute bekannt wurde, wird die Regierung jedem amerikanischen Bürger, der für die Kriegsanleihe zeichnet, eine Anstecknadel verleihen, welche die Freiheitsgöttin in Miniatur zeigt und auf der die Worte zu lesen sind: „Ich besitze einen Freiheits Bond." Der Zeichner, welcher nur für $50 Anleihe ersteht, wird dasselbe Abzeichen tragen wie derjenige, der $5,000,000 zeichnet.

* * *

Wenn ich Sie also das nächste Mal ohne jene Miniatur-Freiheitsgöttin sehe, werde ich Sie wegen Miniatur-Loyalität einfach anzeigen, merken Sie sich das gefälligst.

Wenn Sie nun noch daran zweifeln sollten, daß die wackere Geschützmannschaft des Dampfers „Mogelia" sogar zwei preußische Tauchboote vernichtet hat, dann gehören Sie einfach sofort in ein Konzentrationslager. Ich bitte Sie, wenn es den Leuten mit den „unfehlbaren Geschützen" gelingt, nur bei einem Uebungsschießen zwei amerikanischen Krankenpflegerinnen, die sich an Bord befinden, das Lebenslicht auszublasen, was für Chancen haben da preußische Seeschlangen? Im Interesse unseres Roten Kreuzes möchte ich aber doch wünschen, daß künftighin auf unseren bestückten Dampfern nur Krankenpflegerinnen hunnischer Abkunft als Passagiere mitgenommen werden, wir werden dann zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Trotzdem wir uns nun schon geraume Zeit im Kriege befinden, muckt das verteufelte hunnische Element in unserem Lande hie und da immer noch auf und bedient sich einer Sprache, die direkt an Hochverrat grenzt. Natürlich habe ich mich sofort mit dem Bundesanwalt von Chicago in Verbindung gesetzt und ihn auf folgende Resolution, die von einem gewissen Dr. Hy. Hartung stammt, aufmerksam gemacht:

„In Anbetracht, daß der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland in unserem Lande Zustände hervorgerufen hat, welche die jedem Bürger konstitutionell gewährten Rechte der Denk-, Schreib- und Gewissensfreiheit ernstlich bedrohen und diese Mißstände sich von Tag zu Tag zu verschlimmern scheinen, und in Anbetracht, daß von einer fanatischen und uns übelwollenden Hetzpresse jede Gelegenheit wahrgenommen wird, amerikanische Bürger deutschen Namens oder deutscher Abkunft in hämischer und gehässiger Weise anzugreifen;

„Erklären wir hiermit, daß wir Niemandem das Recht zugestehen, unsere Loyalität gegenüber den Gesetzen und freiheitlichen Institutionen dieses Landes in Frage zu stellen, und wir protestieren entschieden gegen alle und jede Eingriffe in die uns gesetzlich zustehenden Rechte.

„Wir appellieren an den Gerechtigkeitssinn und moralischen Mut aller Bürger dieses Landes in dieser ernsten und kritischen Zeit, trotz Krieg und Nationalitätenhaß, darauf zu achten, daß die freiheitlichen Institutionen unserer Republik in keiner Weise beeinträchtigt werden und die Prinzipien wahrer Humanität und unverfälschter Demokratie in unserem Lande ebenso zur Geltung kommen mögen, wie wir sie für alle Völker der Erde wünschen und anstreben."

Haben Sie Worte? Und dieser freche Illinoiser Turnbezirk hat dazu noch die Kühnheit zu sagen, daß die Feindschaft gegen alles Deutsche im Osten groß ist und man daher die Bundes-Tagsatzung anstatt in Brooklyn, N. Y., im Süden und zwar in Louisville, Ky., abhalten soll. Die Bande ist einfach meschugge geworden. Als ob nicht überall der berechtigte Haß gegen das Hunnenvolk und ihre Abkömmlinge sich bei uns kennzeichnet. Diese Kerle sollten nur mal nach Portland kommen; der Oregonian und die anderen loyalen Alliierten-Blätter würden ihnen schon heimleuchten, nicht wahr? Na, die werden ihre Freude erleben, wenn der Beschluß, die Tagsatzung in Louisville abzuhalten, durchgeht. Der Busenfreund vom Theodor, der andere Körnel, Henry Marse (dies Wort errinnert eigentlich zu sehr an einen bekannten Hamburger Ausdruck) Watterson wird ihnen schon auf's Dach steigen. Da lobe ich mir doch die Turner von Baltimore. Die sind wenigstens patriotisch. Bravo. So hat der Turnverein Vorwärts, der sogar in absehbarer Zeit seinen Namen in das Gegenteil abzuändern gedenkt, beschlossen, sein Goldenes Stiftungsfest, welches am 17. Juni hätte gefeiert werden sollen, auf unbestimmte Zeit zu verschieben und — nun kommt der Patriotismus zum Vorschein — er hat auch der Regierung seine Turnhalle als Hospital zur Verfügung gestellt. Ebenso patriotisch und auch vorsichtig sind die Sänger des Nordöstlichen Sängerbundes, denn sie werden ihr Bundes-Sängerfest auch verschieben. Es hätte zwar erst im Jahre 1918 stattgefunden, aber du lieber Himmel, das verflixte Hunnenland ist eben so verteufelt gut vorbereitet, daß der Krieg zweifellos erst im Jahre 1918 richtig beginnen wird. Bis dahin werden wir schließlich vollständig bereit sein, um endlich den großen Sieg für Humanität und andere schöne Dinge erringen zu können. Die Sänger verdienen das höchste Lob — wenn sie nun noch Kriegsanleihe zeichnen, sollte jeder von ihnen mindestens zwei Freiheitsgöttinnen erhalten.

Am 26. Mai wird in Portland Empire Day gefeiert, aber ich möchte Sie bitten, sich an dieser Feier, die im Auditorium der Lincoln Hochschule stattfinden soll, ja nicht zu beteiligen, denn — auch unsere Alliierten können über die Stränge schlagen. Setzt da das Komitee der britischen Gesellschaft eine Nummer von Schumann aufs Programm. Haben Sie Worte? Wenn auch Musik international ist, aber gegenwärtig wollen wir nichts Hunnisches haben, selbst wenn diese Komposition französische Grenadiere behandelt. Ist doch das von dem Hunnen Schumann vertonte Gedicht von dem verächtlichen Boche-Dichter Heinrich Heine und gehört sicherlich nicht auf ein Programm für den Empire Day (im Geiste erhebe ich mich). Ver-

gessen Sie auch nicht, sich für den Tag einen oder mehrere Union Jacks zu kaufen, aber versehen Sie dieselben ja mit Zetteln, auf denen steht, daß es englische Fahnen sind, sonst könnte man Sie wieder für deutsche Fahnen halten und Ihnen momentan Unannehmlichkeiten bereiten.

23. Mai 1917.

Selbstverständlich haben Sie gestern im Stillen über die Treffsicherheit der Geschützmannschaft des Dampfers „Mogelia“ hämische Bemerkungen gemacht. Widersprechen Sie nicht, denn ich kenne meine Pappenheimer. Nun bitten Sie aber die wackeren Leute, die bereits zwei preußischen Tauchbootschlangen den Garaus gemacht haben, schleunigst um Verzeihung, denn Sie werden doch schon gelesen haben, daß wahrscheinlich hinterlistige deutsche Verschwörer mit der Munition von bestückten amerikanischen Dampfern „gemonkieht“ haben. Da zeigt es sich wieder, daß man diesen Burschen nicht scharf genug auf die Finger sehen kann. Alle gehören ins Konzentrationslager, alle — nicht eine einzige Ausnahme.

Was hat es überhaupt für einen Zweck, die Abkömmlinge der Hunnen auf freiem Fuße zu lassen, wenn durch die gegenwärtigen Verhältnisse die verzwicktesten Situationen sich entwickeln? Lebt da z. B. in der Stadt der Bruderliebe ein gewisser Adelbert Fischer, der Präsident der Schutte-Koerting Gesellschaft ist, die auf Grund eines Kontraktes Kondensatoren für die Bundesflotte herstellt. Nun bitte ich Sie, solch eine Blödheit, derartige Kontrake einer Hunnenfirma zu übertragen. Aber jede Schuld rächt sich auf Erden. Dieser Herr Fischer muß nämlich nach dem 1. Juni im Besitz eines vom Bundesmarschall ausgestellten Passes sein, um seine eigene Fabrik überhaupt betreten zu dürfen — trotzdem er Präsident ist. Fein, was?

Leichtsinnig ist man heutzutage! Dio mio, unglaublich! Mein Herz klopft noch, wenn ich nur daran denke. Wagt sich da unser herrlicher Alliierter, Seine Britische Majestät George der Fünfte (im Geiste erhebe ich mich) mitsamt seiner Gemahlin an Bord des amerikanischen Dampfers Finnland, der z. Z. in einem englischen Hafen liegt. Warum dieses unverständliche Interesse für Schiffe, wo doch England die größte, Seemacht ist und der christliche König sicherlich schon genug Fahrzeuge jeglicher Art — und in jeglichem Zustande — gesehen hat? Und dann ist er noch nicht einmal mit dem einfachen Besuch zufrieden, nein, er besichtigt auch die — nur zur Verteidigung bestimmten — Geschütze. Gerechter Himmel, wenn man nun zufällig einen Salut abgefeuert hätte und irgend ein deutscher Spion hätte sich zufällig vorher an der Munition zu schaffen gemacht — welch ein Unglück es gegeben hätte — a la Mogelia. Und das soll sich der christliche Schorsch nur hinter die Ohren schreiben — vom hohen Roß fallen ist ein Kinderspiel im Vergleich zu einer Geschoßexplosion. Wenn man sich den Rücken an der Stelle, wo er aufhört anständig zu sein, etwas verletzt, so kann das meistens geheilt werden, wenn man aber eins an den Gehirnkasten bekommt oder wenigstens dorthin, wo bei normalen Menschen Gehirn sein sollte, dann ist's schon bedeutend schlimmer. Im Interesse der wiedervereinigten Königreiche mitsamt den Kolonien bitte ich die Britische Majestät inständig, sich nicht wieder solch furchtbaren Gefahren unnütz auszusetzen.

Uebrigens — haben Sie nun endlich Freiheitsanleihe gezeichnet? Wenn immer noch nicht, schicke ich Ihnen den Herrn Wilhelm Sonntag auf den Hals, der jetzt dem lieben McAdoo versprochen hat, zu helfen. Wilhelm muß sich irgendwie betätigen, denn leider haben seine Erweckungs-Versammlungen in der sündigen Metropole des Ostens keinen Erfolg. Weinen Sie! der armen Wilhelm arbeitet mit einer furchtbaren Unterbilanz. Sie haben ja gar keine Idee, was es heutzutage kostet — Religion an den Mann zu bringen. Alles wird verteuert, sogar die

Seelenrettung. Was nutzt es, wenn der göttliche Wilhelm Sonntag seine Evangeliumsflinte abfeuert, so daß die ganze Hölle heult—und es kommen nicht einmal ein paar Dollars heraus? Haben Sie eine Winde — das Tabernakel und Gehälter für die wertvollen Assistenten des modernen Seelenretters kosten — sage und schreibe — $150,000. Wilhelm arbeitet nun schon — auf Deibel komm raus — fünf volle Wochen in New York und was, glauben Sie, hat er eingenommen? Lumpige $41,451.56. Schändlich, nicht wahr? Wenn die geistig verkommenen New Yorker nicht bald mit dem Rest herausrücken, dann müssen die Garantoren in die Tasche greifen und sich so einen „kleinen Vorschuß auf die Seligkeit" verschaffen. Nun, Sie werden ja noch Ihr blaues Wunder erleben, wenn der Wilhelm im kommenden Winter Portland beglückt.

Falls Sie gern in die „Movies" gehen, möchte ich Sie bitten, künftighin die Wandelbilder zu boykottieren, in denen Anita Stewart auftritt. Warum? Nun, denken Sie nur, dieser verräterische Kreatur ist die Gattin des Prinzen Miguel de Braganza, der in preußischen Diensten steht. Unglaublich. Und solch einer Person wird noch gestattet, in amerikanischen Wandelbildern, für unser großes amerikanisches Volk zur Belehrung bestimmt, aufzutreten. Sollte also ein Anita Stewart-Film nach Portland kommen, so werden Sie gefälligst sofort ganz energisch protestieren.

Dinge passieren hier in Amerika. Da gibt man dem elenden Spion F. A. Wolf in San Francisco den „dritten Grad" und zwar so, daß der schlappe Kerl einfach zusammenklappt und ins Hospital gebracht werden muß. Vorher hat er natürlich eingestanden, daß er das gekaufte Werkzeug eines gewissen Rudolf Flamendinghe war, den man schon in Los Angeles erwischt hat. Dieser hunnische Halunke hat in Mexiko Stützpunkte für preußische Tauchboote und Zeppeline etablieren wollen. Was geschieht nun? Dieser Hauptschurke, der Flamendinghe oder wie der Mensch heißen mag, wird von der klugen Los Angeles Polizei entlassen. Entlassen. Haben Sie Worte? Man erklärt gemütlich, daß der Mann, der wahrscheinlich nur englische Zeitungen gelesen hat, einfach an Größenwahn leidet. Nun bitte ich Sie, solch Unsinn, wo doch der Wolf, der, trotzdem er nur Geschirrwäscher im Deutschen Hospital war, ein Prinz sein soll, bereits alles gestanden hat. Können Sie so etwas verstehen? Kein Wunder, wenn es den Deutschen gelingt, sogar die Munition auf amerikanischen Dampfern zu verderben.

24. Mai 1917.

Es bezahlt sich immer, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher genau zu lesen. Ein glücklicher Zufall spielte mir dieser Tage die „London Gazette" vom 27. Februar in die Hände und ein darin befindlicher Artikel über die Verteilung der Prisengelder in Zusammenhang mit dem Untergang des alten hunnischen Kreuzers „Blücher" in der großen Seeschlacht bei der Doggerbank am 24. Januar 1915 hat wiederum bewiesen, wie die verflixten Boches lügen und schwindeln. Es ist einfach schändlich. Von den Hunnen wurde damals bekanntlich berichtet, daß die Briten ein großes Geschwader gegen ein bedenklich kleineres Geschwader der eigenen Flotte in den Kampf führten. Der Bericht beweist aber deutlich, daß der edle Britenadmiral Beatty (im Geiste erhebe ich mich) die Wahrheit sprach, als er sagte: „Unser Geschwader war weniger stark," denn für die Verteilung der Prisengelder kommen nur 47 englische Schiffe in Betracht. Diese paar Kampfeinheiten stürzten sich todesmutig auf den bereits in Flammen stehenden, kaum noch kampffähigen alten Hunnen-Kreuzer und brachten ihn zum Sinken, nachdem der „Blücher" vergeblich versucht hatte, die kleine und schwache englische Flotte, bestehend aus 5 Schlachtkreuzern, 7 kleinen Kreuzern und 35 der modernsten Zerstörer, zu umzingeln. Ein Treffer in die Maschinen machte der verderblichen Tätigkeit des „Blücher" ein Ende

und die 47 schwachen Britenschiffe gaben ihm den Gnadenstoß. Um zu beweisen, daß die Sache nicht erfunden ist, gebe ich Ihnen hiermit auch die Namen der heldenhaften Beatty'schen Bulldoggen:

„Lion,“ „Tiger,“ „Princeß Royal,“ „New Zealand,“ „Indomitable,“ „Southhampton,“ „Nottingham,“ „Birmingham,“ „Lowestoft,“ „Arethusa,“ „Aurora,“ „Udaunted,“ „Meteor,“ „Miranda,“ „Mentor,“ „Mastiff,“ „Attack,“ „Lark,“ „Lawford,“ „Laforen,“ „Lydiart,“ „Louis,“ „Lysander,“ „Landrail,“ „Hornet,“ „Sandfly,“ „Hydra,“ „Jackal,“ „Acheron,“ „Ariel,“ „Lapwing,“ „Tigreß,“ „Defender,“ „Druid,“ „Ferret,“ „Forester 2,“ „Leckout,“ „Goshhawk,“ „Phoenix,“ „Milne,“ „Lucifer,“ „Laurel,“ „Liberty“ und „Laertes.“

Natürlich werden Sie sofort verstehen, warum ich diese Namen angeführt habe. Ich will damit eine zweite hunnische Lüge festnageln, nämlich die damalige Angabe, daß bei diesem Seegefecht der Britenkreuzer „Lion“ versenkt wurde. Wie kann ein Schiff versenkt sein, wenn es noch Prisengelder erhält. Hämische Personen haben hin und wieder erklärt, daß unsere tapferen Bundesgenossen ihre Schiffe öfters umtaufen, d. h., neuen Kampfeinheiten die Namen von versenkten geben, aber das ist ja alles nur leeres Gerede. Die Beherrscherin des Meeresbodens wird sich schwer hüten, solche Fälschungen zu begehen.

Evviva Makaroni, pardon, ich wollte sagen Markoni. Also die italienische Kriegskommission ist sicher in Washington angekommen. Auf allen Gebäuden flattert nun neben den Fahnen Frankreichs und Englands auch noch die farbenprächtige Flagge des Stiefellandes und bald kennt man sich in der Bundeshauptadt bei all den Fahnen nicht mehr aus.

In allen Städten des Landes erschauerten heute die italienischen Stiefelputzer vor Glückseligkeit und wichsten die Fußbedeckungen noch einmal so gut. Ein unverschämter Bursche, den ich sofort beim Bundes-Distriktanwalt angezeigt habe, äußerte sich: „Hier wichsen sie und draußen werden sie gewichst.“ Der Mann versteht vom Generalissimo Cadorna genau soviel, wie die Alliierten-Flotte von den preußischen Tauchbooten.

Natürlich freuen Sie sich mit mir, wenn Sie vernehmen, daß „Papa“ Joffre, der „bul-lee“ Reisemarschall Frankreichs, mitsamt seiner Gesellschaft glücklich wieder in dem geliebten „La belle France“ eingetroffen ist. Na, da sehen Sie wieder, wie ungefährlich es geworden ist, den Ozean zu kreuzen. Die neueste Erfindung des Herrn Hudson Maxim benötigen wir überhaupt nicht mehr. Unser tapferes Zerstörer-Geschwader und solche Schiffe wie die Mogelia, usw., haben schon derart unter den preußischen Seeschlangen aufgeräumt, daß irgend etwas durchkommt — selbst ein „Papa“ Joffre. Privatmeldungen zufolge, näherte sich auf der Ueberfahrt tatsächlich ein Hunnenboot dem Kreuzer, auf dem „Papa“ Joffre sich befand, nachdem es den Gordon von Zerstörern, usw. durchbrochen hatte. Schon sollte ein Torpedo abgeschossen werden, da trat „Papa“ Joffre, der Held vieler Schlachten, schnell gefaßt, auf die Kommandobrücke, breitete seine Arme aus und rief mit Stentorstimme: „Donnez moi un baiser.“ (Gib mir einen Kuß.) Das genügte. Das Tauchboot versank und wenige Sekunden später färbte die Meeresoberfläche sich mit Oel, ein Beweis, daß die Seeschlange vor Schreck in die Brüche gegangen war.

Das Gerücht, daß deutsche Kriegsgefangene aus den Ententeländern nach hier gebracht werden sollen, tritt wieder und wieder auf. Es wird gesagt, daß wir dadurch Schiffe und Menschen frei bekommen würden, die jetzt erforderlich sind, um Nahrungsmittel für diese Gefangenen nach drüben zu schaffen; auch den Alliierten würde ein Riesenstein vom Herzen fallen, wenn sie die Gefangenen los werden könnten. Aber natürlich, immer her damit. Wenn es im kommenden Winter

punkto Lebensmittel bei uns knapp wird, dann lassen wir diese hunnischen Gefangenen zuerst verhungern und schlagen damit zwei Fliegen mit einer Klappe. Wir haben ein bischen Vergnügen, denn mit anzusehen, wie Tausende langsam verhungern, ist immer noch interessanter, als Neger in Oel zu tunken und am Brandpfahl in Roastbeef zu verwandeln, das man nicht einmal essen kann; auch befreien wir dadurch die Welt von unnützem Geschmeiß.

In London wird man, scheint es, jetzt auch etwas verrückt. Läßt da ein britisches Prisengericht mehr als 3500 Pakete mit deutschen Büchern frei, die für Unterrichtsanstalten in Amerika bestimmt waren und seit drei Jahren in England gelegen haben. Können Sie sich solch einen Blödsinn vorstellen, wo hier alle wahrhaft guten Patrioten bemüht sind, die Hunnensprache auszustampfen, unsere Elementar- und Hochschulen von diesem verderblichen Uebel zu befreien? Wir führen zwar nur einen Krieg gegen die verteufelte preußische Autokratie, gegen den unaussprechlichen K . . . . und beileibe nicht gegen das Hunnenvolk, aber der deutsche Unterricht muß doch rrraus aus unsern Lehranstalten, je früher, desto besser. In vielen Teilen unseres Landes hat man darin schon gute Resultate erzielt. So ist in den Schulen von Omaha, Nebraska, das Amt des Superintendenten des deutschen Unterrichts abgeschafft worden und dürfte der deutsche Unterricht in jener fortschrittlich gesinnten Stadt — natürlich auch patrioischen — bald ganz eingehen. In Cincinnati, früher eine Hunnen-Hochburg, geht man auch energisch gegen die Preußen vor, hoffentlich erfolgreich. Wozu brauchen wir auch eine andere Sprache, wo englisch doch Weltsprache ist. Nur immer weg mit Schaden.

Ceterum censeo — vergessen Sie übrigens nicht — Freiheitsanleihe zu zeichnen. McAdoo hat seinen „drive" oder „push" oder wie Sie es immer nennen mögen, angetreten und das Schlagwort heißt jetzt: „A bond in every home" — ob Brot, Kartoffeln oder gar Zwiebeln da sind, das tut nichts zur Sache — die Hauptsache ist, daß man sich als Patriot erweist.

25. Mai 1917.

England ist gerettet. Mögen die verflixten preußischen Tauchboote noch so viele Riesen-Transportschiffe wie z. B. die Transylvania versenken, mögen noch so viele wertvolle Ladungen auf den Meeresboden herabsinken, England ist gerettet, denn Seine Britische Majestät George der Fünfte (im Geiste verbeuge ich mich) pflanzt, den neuesten Berichten zufolge, Kartoffeln. Da es nun ein bekanntes hunnisches Sprichwort über die Kartoffeln gibt, und Sprichwörter meistens wahr sind, so wird der königliche Kartoffelzüchter die allergrößten Kartoffeln erhalten und kann bald das ganze Land damit versorgen. Hoffentlich werden die preußischen Luftkreuzer nicht so hundsgemein sein und bei künftigen Angriffen gerade besagte große „spuds," „murphies," „pommes de terre," oder wie man nun die gerade jetzt so kostbaren und unerschwinglichen Knollenfrüchte, immer nennen will, als Ziele aussuchen, das wäre mehr als schändlich und dürfte mehr als Verletzung des Völkerrechts angesehen werden.

Der Schweizerische Gesandte Dr. Paul Ritter hat kürzlich die Keckheit gehabt, zu behaupten, daß die Kunde von der Hinrichtung der Frau Katarina Couch von St. Francisville, Ill., in Deutschland wegen Spionage glatt erfunden worden ist. Nun bitte ich Sie, was weiß der Vertreter einer — seltsamerweise —immer noch neutralen Macht von derartigen Dingen. Kein Wunder, daß man in der Bundeshauptstadt abgewunken hat und Dr. Ritter nach drüben abgeschoben wird. Er war von jeher viel zu preußenfreundlich. Daß auch der Gatte der armen Katarina behauptet, er könne nicht verstehen, daß seine Frau irgend etwas mit Spionage zu

tun hatte, ist ja erklärlich. Was weiß der gute Mann von den verräterischen Umtrieben der Hunnen und von der Macht preußischen Geldes.

Bürgermeister Albee dürfte vor Neid die Gelbsucht bekommen, wenn er erfährt, daß sein Amtskollege Mayor Mitchell von New York von dem französischen Soldaten Francois Dussart vom 14. Chausseur-Regiment einen — eigenhändig geschriebenen — Brief erhalten hat. Der edle Francois kämpft zwar gegenwärtig nicht für Zivilisation, da eine heimtückische Preußenkugel ihm irgendwo in den Corpus gefahren ist, weshalb er in Grenoble im Lazarett liegt, aber er geht von dem Grundsatz aus, daß die Feder oft mächtiger als das Schwert oder das Gewehr ist und zweiffellos kennt er seine Pappenheimer. Monsieur Dussart, der seinen Brief mit „Ein Poilu" unterzeichnete, beschrieb dem edlen Bürgermeister in den glühendsten Farben, wie die arme französische Zivilbevölkerung unter dem hunnischen Schreckensregiment in den besetzten Provinzen gelitten hatte und noch da leidet, wo Briten und Franzosen ihre siegreichen Paniere noch nicht auf den von ihren Geschützen zertrümmerten Gebieten aufgepflanzt haben. Der Herr Bürgermeister verschaffte sich natürlich sofort einen Dolmetscher und richtete dann folgendes welterschütterndes Antwortschreiben an den armen, verwundeten „Poilu":

> „Sicherlich ist Ihr Brief einer der stärksten Beweisgründe, welche ich je hörte, für die Notwendigkeit der schleunigsten Entsendung unserer Truppen nach Frankreich, um auf diese Weise der Welt zu zeigen, daß die amerikanische Jugend bereit ist, falls dies notwendig, das letzte große Opfer in dem Kampfe für Zivilisation und Demokratie zu bringen." —

Wie segensreich die Besuche auswärtiger Kommissionen sich erweisen, die uns aufsuchen, um etliche der Bröckchen zu erhaschen, die von unserem Tisch fallen, beweisen die neuesten Berichte des Generalissimo Cadorna. Erst gestern sind wieder 9000 von den feigen Bundesgenossen der noch feigeren Hunnen gefangen genommen worden. Ich werde vorschlagen, daß wir noch andere Kommissionen einladen — Belgier, Serben, Montenegriner und Rumänen. Kommen diese, dann werden wir auch gleich die herrlichsten Siegesnachrichten vernehmen, die Hunnen werden zu Tausenden niedergemacht und gefangen genommen werden und — der Krieg ist aus.

Ich möchte nochmals wiederholen, daß von allerhöchster Seite gesagt worden ist, daß wir keinen Krieg gegen das deutsche Volk führen oder die zufällig hier ansässigen Abkömmlinge von hunnischen Eltern, aber trotzdem können wir doch nicht umhin, das Otterngezücht, wo immer wir es in diesem Lande antreffen, für die Verbrechen zu strafen, die in der ganzen Welt von ihren Landsleuten begangen werden. Mit großer Freude hat mich deshalb die Nachricht erfüllt, daß die hunnischen Bankbeamten der Guaranty Trust Company von New York, welche beim Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland Urlaub von unbestimmter Dauer mit Gehalt (was ganz unnötig war) erhielten, nun doch benachrichtigt worden sind, daß man ihrer Dienste nicht länger bedürfe. Bravo! Wozu aber die Nachsicht — den Ledigen ihr Gehalt bis zum 1. Juni und den Verheirateten solches bis zum 1. Juli auszubezahlen? Das nenne ich Geld zum Fenster hinauswerfen.

Richter Ordway vom Bronxer Obergericht, New York, verdient eine Carnegie Medaille. Kommt da ein russischer Naturalisations-Kandidat, namens August John W. Feingold zu ihm und verlangt, daß er die Erlaubnis erhalte, sich Wilson zu nennen. Ich bitte Sie, solch eine Frechheit ist selbst von einem Verbündeten unerhört. Wenn der Herr Feingold wenigstens seinen Namen nach berühmten Mustern in Finegold hätte umändern lassen wollen, hätte ich noch nicht einmal etwas gesagt, aber sich Wilson nennen zu wollen? Na, ich danke! Der kecke Bursche hätte zurückgesandt und als Duma-Vertreter ernannt werden sollen, das wäre wenigstens noch eine gerechte Strafe gewesen.

Haben Sie Worte? Ein Amerikaner, der bereits „irgendwo in Frankreich" für Demokratisierung des Hunnenreiches gekämpft hatte und dreimal verwundet worden war, worauf er nach dem Vaterlande zurückkehrte und sich im Osten anwerben ließ, hat sich ausmustern lassen. Der Vaterlandsverteidiger war dem Kriegslager zu Plattsburg, N. Y., zuerteilt worden. Als Grund gab er an, daß das Lagerleben ihm zu anstrengend sei und er wolle sich lieber wieder in den Schützengräben Frankreichs ausruhen. Mir steht einfach der Verstand stille.

Natürlich haben Sie die Trauerkunde von dem Ableben des Bundessenators Harry Lane von Oregon vernommen. Der Verlust ist zwar groß, aber wir Patrioten dürfen uns keinen falschen Gefühlsduseleien hingeben. Glauben Sie nur nicht, was man Ihnen vielleicht erzählt, daß gewisse gehässige Angriffe unserer lieben Presse dem Herrn Senator Herzeleid verursachten und in Wirklichkeit seinen Tod beschleunigen. Absolut nicht. Er hat sich über den von ihm am Vaterlande begangenen Verrat Gewissensbisse gemacht und ist daran gestorben. Ich habe das selbst aus dem Munde eines Amerikaners im Straßenbahnwagen gehört. Der Mann, der dies sagte, war wirklich ein Patriot, denn er hatte eine große Fahne im Knopfloch. Sie sehen also, daß jede Schuld sich auf Erden rächt — niemand, merken Sie sich das gefälligst, n i e m a n d entgeht seiner Nemesis.

26. Mai 1917.

Unbegreiflich ist es mir, daß die Regierung nicht eine viel strengere Zensur anordnet. Wie kann man Enthusiasmus hervorrufen, wenn unsere eigenen Militär-Sachverständigen berichten, daß Frankreich sich beinahe verblutet hat, daß Rußland auf mindestens zwei Jahre hinaus hors de combat ist und daß unsere Alliierten überhaupt an der Westfront nicht die Fortschritte machen, die sie eigentlich machen sollten, damit dieser leidige Krieg einmal zu Ende geht und wir dem Hunnenvolke die so heiß ersehnte Demokratisierung bringen können. Mir ist ein derartiges Vorgehen schleierhaft. Da muß irgendwo wieder ein ganz hinterlistiger Hunnen-Einfluß vorhanden sein, geradeso wie in Portugal, wo man gegenwärtig ziemlich revoluzzert. Dieser verflixte Hunnen-Einfluß macht sich überhaupt überall geltend, auf den Philippinen, auf Kuba, in Indien — denn die Umtriebe dort sind ja ausschließlich auf deutsche Propaganda zurückzuführen, wie jetzt aus San Francisco berichtet wird — und es sollte mich wirklich nicht wundern, wenn sich noch herausstellen wird, daß irgendwelche einflußreichen Hunnen sogar den „ollen Petrus" einfach bestochen haben, damit er den großen „push" des Sommers vereitelt.

Aha, jetzt haben wir es. Die neue Offensive der Alliierten im Balkan, die Gen. Sarrail mit seiner „Abschaum der Völker der Erde"-Armee bisher so erfolgreich durchgeführt (ich bediene mich seiner eigenen Worte und kann deshalb keiner Illoyalität beschuldigt werden), ist von einem tapferen Amerikaner begonnen worden. Aus Paris wird darüber wie folgt berichtet:

„Von Saloniki wird berichtet, daß der erste Schuß bei der neuen Offensive der Alliierten auf dem Balkan von einem früheren amerikanischen Artillerieoffizier abgefeuert worden ist. Der Amerikaner zog seine Uniform an und stellte sich an ein serbisches Geschütz, um unter dem Jubel der serbischen Soldaten sechs Geschosse in die deutschen und bulgarischen Verschanzungen zu feuern."

Schade, daß die Herren Berichterstatter in Paris, London, Amsterdam, Genf, Kopenhagen und anderen untrüglichen Quellen der Wahrheit, sich immer so undeutlich ausdrücken. Ist nun dieser tapfere Offizier nackend an die Front gekommen, oder war er zuerst in Zivilkleidung? Auch fehlen verschiedene Einzelheiten. Ich

hätte folgendes geschrieben: Ein amerikanischer Offizier stellte sich mit englischer Unverfrorenheit an ein serbisches Geschütz und feuerte es unter dem Jubel der Soldaten ab. Die Geschosse nahmen französischen Abschied und sausten mit furchtbarer Wucht in die deutschen, österreichischen, bulgarischen und türkischen Gräben, wo es nach dem wirkungsvollen Einschlagen wie italienischer Salat aussah. Dem Feinde ging darauf das Blut in die Portu-Galle und es wurde ihm montene-grünisch vor den Augen. Griechische Verwünschungen ausstoßend, welche dem tapferen Angreifer wie böhmische Dörfer vorkamen, las er seine gleich spanischen Fliegen gefallenen Mannschaften auf und brachte sie sicher in rückwärtige Stellungen. Der Beobachter, welcher die Leute auf die Geschosse nicht rechtzeitig aufmerksam gemacht hatte, wurde hinter schwedische Gardinen gesteckt und zwar „norwegen," „dene Marksmanship" (verzeihen Sie, wenn ich hier selbst „Au" ausrufe, aber die Folgen meiner täglichen Studien anglo-amerikanischer Zeitungen machen sich schon fühlbar.) Ich könnte natürlich auch auf andere interessante Länder Wortspiele machen, will es aber lieber bleiben lassen, denn die Leser dürften doch „kicken."

Die Entente dürfte in absehbarer Zeit noch einen ungemein wertvollen Bundesgenossen erhalten — nämlich Luxemburg. Wie aus Paris gemeldet wird, haben kürzlich in der Hauptstadt Frankreichs tausend ansässige Luxemburger eine Versammlung abgehalten und verlangen, daß das Großherzogtum, welches in seiner unglaublichen Dummheit sich nicht wie das heldenmütige Belgien (entschuldigen Sie, ich habe „arme" vergessen), gegen die Hunnen verteidigte, sich sofort den Mächten anschließe, welche für Zivilisation kämpfen.

Anführend, daß sein Name zu hunnisch laute, hat der Brooklyner Schneider Samuel Glaser sich umtaufen lassen. Er heißt jetzt, einem Befehl des Richters Manning zufolge, Brooks. Ich kann nur allen Bürgern, die unglücklicherweise hunnischer Abstammung sind und hunnische Namen besitzen, dasselbe raten.

Die New York World hat ein neues, patriotisches Schlagwort erfunden, nämlich, „Gott Joffre Deutschland." Schade, daß diese herrliche Zeitung erst jetzt darauf kommt, wo doch der „Papa" Joffre bis zu seiner uns unverständlichen Absägung vergeblich versucht hat, die Hunnen zu „joffren." Vielleicht hat er aber seit seinem Aufenthalt in Amerika derartige Fortschritte im Küssen gemacht, daß er jetzt das „Joffren" besser versteht.

Gestatten Sie die Frage: Haben Sie schon Freiheitsanleihe gezeichnet? Vergessen Sie es ja nicht. Ich kann Ihnen sogar mitteilen, daß unser Schatzamts-Sekretär McAdoo seiner Tochter Nona, die sich kürzlich verheiratete, einen Kriegsbond zum Hochzeitsgeschenk machte.

„Ich gab ihr einen Liberty Bond," sagte der Sekretär, „und sprach ihr meine Freude darüber aus, daß sie nun ein wohlbestallter Gläubiger dieses Landes ist und ihr Hochzeitsgeschenk zu unserem Erfolge in dem Kriege beitragen wird."

Sehen Sie, das ist wahrer Patriotismus. Treten Sie getrost in die Fußtapfen des Sekretärs — notabene, wenn Sie heiratsfähige Töchter haben.

28. Mai 1917.

Diese verflixten Hunnen. Machen sie da wieder einen Massenangriff auf unschuldige, unbefestigte Städte und Ortschaften Englands, wo nur nützliche Artikel wie Kanonen, Geschosse, Munition usw. hergestellt werden und suchen wieder Frauen und Kinder als bedauernswerte Opfer aus. Furchtbar. Nun, der Heroismus unserer Verbündeten wird auch dies überkommen. Die edlen Briten stehen übrigens mitbezug auf Heroismus unerreicht da. Wenn man die Berichte über den Untergang des Transport-Dampfers Transylvania liest, dann rollen einem die Tränen

nur so über die Wangen. Als der erste Hunnentorpedo das stolze Schiff getroffen hatte, wobei schon viele der tapferen Soldaten getötet wurden, da machte die eiserne Disziplin des toten Kitchener sich geltend. Die Mannschaften stellten sich in Reih und Glied auf und sangen lustige Soldatenlieder — heißt es — wie „It's a long, long way to Tipperary." Auch lustige Abschiedsworte wurden gewechselt, heißt es. Ob nun gerade die Auswahl des Liedes eine gelungene zu nennen war, ist fraglich. Auf jeden Fall haben nahezu 413 Mann ausfindig gemacht, daß der Weg nach Tipperary ein ziemlich weiter ist. Auch waren, meiner Meinung nach, die lustigen Abschiedsworte kaum am Platz. Man denke z. B. wie Tommy Smith dem Tommy Fitzgerald, der gerade in den Ozean sprang, zurief: „Bill, vergiß das Wiederkommen nicht." Oder wie Tommy Hitchcock dem Tommy Parker, dem mehrere Gliedmaßen abgeflogen waren, zurief: „Aber, Mensch, sammle dich doch." Sie sehen, daß man punkto Disziplin auch hier und da etwas zu weit gehen kann.

Geld kann heutzutage alles. Marshall Field 3., der Sohn des Multimillionärs von Chicago, der erst kürzlich als Gemeiner in ein Illinois Kavallerieregiment eintrat, ist bereits Sergeant geworden. Zuerst wars also Private Field, nun ists Sergeant Field und wir wollen hoffen, daß der Vaterlandsverteidiger nicht auch noch zum „out=field=er" wird. Baseball Fans werden dieses Wortspiel verstehen und würdigen, die anderen bitte ich, mich dabei im Geiste erhebend, um Entschuldigung.

Eine ganz seltsame Geschichte wird durch die Assoziierte Presse via London berichtet. Sir Douglas Haig, der britische Oberbefehlshaber, soll farbenblind sein. Haben Sie Worte? Wenn das wahr ist, würde sich allerdings vieles aufklären, namentlich aber verschiedene Kriegsberichte von der Westfront. Der tapfere Douglas wird zweifellos das Feldgrau von dem Khakigelb (hoffentlich macht der Setzer hier keinen Irrtum) nicht unterscheiden können und hält die in ihren undurchdringlichen Gräben und Hindenburg — Wodan — Siegfried — (für andere Namen siehe Wagners Niebelungen=Ring) — Linien liegenden Hunnen für Briten an und berichtet daher, daß all diese Befestigungen schon erobert worden sind.

Was habe ich Ihnen von den Besuchen auswärtiger Kommissionen erzählt? Werden da Prinz Udine und die anderen edlen Söhne de la bella Italia von unserem Präsidenten und dem Staatssekretär Lansing mit Polenta, Makaroni und Spaghetti traktiert und sofort geht der unverwüstliche Regenschirm=General Cadorna gegen die Austriachi (hunnisch Oesterreicher) vor und schlägt sie nach allen Regeln der italienischen Kriegskunst a la D'Annunzio. Natürlich ist das nicht mehr wie recht, denn man muß den Herrschaften doch etwas Unterhaltung bieten. Ich wette Ihnen meinen bewußten Hosenknopf gegen $10, daß — ehe diese Kommission in aller Stille wieder abreist, das ganze Trentino von dem herrlichen Cadorna befreit worden ist — wenigstens auf dem Papire.

Auf dem Tahoma Friedhofe zu North Yakima, Wash., hat man einen Abschnitt als „Friedhof für gefallene Helden des Krieges 1917" bezeichnet. Das erste Opfer dieses furchtbaren Krieges, der Gemeine Sydney Butts von Company C des zweiten Washingtoner Infanterie=Regiments, ist nun dort unter militärischen Ehrenbezeugungen beigesetzt worden. Butts ist zwar nicht beim Wachtdienst getötet worden, hat auch noch nicht „irgendwo in Frankreich" gekämpft, sondern einfach — Selbstmord begangen. Warum? Ja, da müssen Sie den armen Sydney selbst fragen, wenn Sie ihn später einmal treffen sollten, aber immerhin ist er im Kriege 1917 gefallen. Sanft ruhe seine Asche.

In Helena, Mont., haben „Oesterreicher" ihren glühenden Patriotismus gezeigt, indem sie den in einem Schmelzwerk angestellten Hunnen Henry Grubisch, welcher abfällige Bemerkungen über die Landesfahne gemacht haben soll, gottsträf=

lich verprügelten, ihn zwangen, im Straßenkot niederzuknien und die Sterne und Streifen zu küssen. Durch diese Handlungsweise wird dem blöden Hunnen jetzt sicherlich genügend Partiotismus eingebläut worden sein. Ich werde diese wackeren „Oesterreicher" für die Carnegie Heldenmedaille vorschlagen. Wie es in dem Bericht heißt, hätten sie den verflixten Preußen fast totgeschlagen, aber das erhöht eben nur noch ihre wahrhaft loyale Handlungsweise.

Aus New York wird berichtet, daß drei unbekannte Patrioten dieser Tage am Schaufenster des hunnischen Kunsthändlers Franz Hanfstängl, 543 Fünfte Ave., New York, während der Nacht amerikanische Flaggen anklebten. Dies hatte seinen guten Grund, da der Landesfeind während der Parade zu Ehren der Alliierten-Gäste nicht geflaggt hatte. Und nun kommt das Unglaubliche. Hunne Hanfstängl gab die Erklärung ab, daß die Flaggen von dem Fensterwascher entfernt werden würden, und daß dies keine Beleidigung für die Flagge darstellen könne. Er sei nicht amerikanischer Bürger, sondern Deutscher. **An seinem Geschäft amerikanische Flaggen anbringen, hieße daher nur aus Geschäftsgründen handeln, und dies wäre eine Heuchelei. Dazu sei nach seiner Ansicht eine Flagge zu gut.**

Können Sie sich eine derartige Frechheit vorstellen? Ich nicht. Hoffentlich wird der freche Hunne bis zum Ende des Krieges interniert.

Unser Theodor hat schweren Herzens die von ihm gebildete Division aufgelöst. Da diese Division zunächst nur auf Papier bestand, hat er seinem gepreßten Herzen durch eine riesige schriftliche Erklärung Luft gemacht. Alle, die unter Theodor kämpfen wollten, werden von ihm aufgefordert, sich sofort anwerben zu lassen, oder dem Vaterland sonstwie zu helfen. Meine Sympathien sind auf Seite unseres Theodor, wenn auch unser Präsident persönlich gegen die Entsendung einer Armee unter der bewährten Führung des früheren Rauhreiters war. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir — Amen. Dies ist zwar nicht von mir, aber es paßt gerade.

29. Mai 1917.

Die hinterlistige Tätigkeit der Hunnen, das unbefestigte England aus der Luft zu attackieren, um Kinder und Frauen zu ermorden, damit diese nicht in Munitionsfabriken arbeiten können, wird bald auf ernstliche Hindernisse stoßen. Man merkt die Absicht und wird verstimmt. Die Hunnen haben es nicht allein auf die Frauen und Kinder abgesehen, denn um Munitionsfabriken und Arsenale usw. kümmern sie sich überhaupt nicht, sondern sie wollen ihren Fliegern die Arbeit an der Westfront erleichtern.

Natürlich merken Sie schon den Rummel. Erfolgen viele Ueberfälle auf das Land unseres Bundesgenossen (im Geiste erhebe ich mich) so müssen die Engländer ihre Flieger für die Verteidigung der Heimat zurückziehen, infolgedessen brauchen sie von den Boches nicht abgeschossen zu werden — wenigstens nicht an der Westfront. Jetzt wirds aber bald annersch, denn England hat sich an uns gewandt und verlangt sofortige Entsendung von etwa 10,000 Fliegern. Hm! Kleinigkeit für uns. Wir sind allgemein so erhaben über alles andere auf der Welt, daß wir schon ohne Flugapparate stets in den höchsten Regionen schweben. Na, wir werden es den Boche-Fliegern schon zeigen, was es heißt, unbefestigte Ortschaften zu beschießen.

In Nebraska wird man jetzt jedesmal ganz genau feststellen, warum jemand sein Geld von der Bank erhebt, denn es ist ermittelt worden, daß Freunde des unaussprechlichen K . . . den Banken, welche Freiheitsanleihe gezeichnet haben, ihre Einlagen entziehen. Das nenne ich doch den Gipfel der Gemeinheit. Ob es sich nun um wirkliche Boches handelt oder um einheimische Hunnenfreunde, denn auch Amerikaner können sich soweit vergessen, nicht mit allem einverstanden zu sein, was jetzt passiert, — all ihr Geld sollte sofort konfisziert werden — unwiderruflich.

Warum wir mit den verdeibelten Oesterreichern nicht auch Krieg anfangen, verstehe ich nicht. Erstens haben sie einen K...... und verdienen Demokratisierung gerade so wie die Boches, zweitens sind sie Bundesgenossen der Frauen— und Kindesmörder und drittens sind sie von einer unbeschreiblichen Rücksichtslosigkeit. Haben Sie Worte? Wir bemühen uns hier, die italienische Kommission zu fetieren und für das arme Italien Sympathie zu erwecken, damit dem italienischen Stiebel wieder etwas äußerer Glanz verliehen werden kann—und diese blöden Oesterreicher gehen her und verkünden, daß sie in dieser, der zehnten Isonzo-Offensive, bereits 13,000 Bersaglieri und was sonst noch gefangen genommen haben. Herr des Himmels, und der blöde britische Zensor läßt solch eine Neueigkeit durch. Und diese Lügen sind noch dazu so offenkundig, denn Generalissimo Cadorna steht schon seit zwei Jahren ganz nahe vor Triest und wartet schmerzlich auf den Zeitpunkt, wo er — wenn auch das Trentino nicht befreien — so doch das Silberjubiläum der Isonzo-Offensive feiern kann.

Nun brat mir aber einer 'n Storch und die Beine recht knusperig! Fangen wir da einen Krieg an, stürzen uns in Ausgaben, führen Militärzwang ein und weiß der Himmel was alles, um das Hunnenvolk zu demokratisieren — und nun kommen die „Freunde der deutschen Republik," eine Vereinigung aus loyalen Deutschamerikanern mit Herrn J. Koettgen an der Spitze, und wollen es selbst durchsetzen, daß der K . . . ., gleich seinem kaiserlichen (verzeihen Sie, daß ich das Wort in Gedanken ausgeschrieben habe) Vetter Nicki die Laus abdankt und ein einfacher Wilhelm Hohenzollern wird und womöglich gleich seinem noch nicht gegangengewordenen Vetter Schorsch Kartoffeln zieht. Also der Herr Koettgen, sieh da — den edlen Herrn muß ich aber sofort für den amerikanischen Verdienstorden erster Klasse mit Lorbeer und Zitrone vorschlagen. Schade, daß der Telegraph (das Wort sollte hier auch in Tele-Bürger abgeändert werden, oder besser Bürger-Töle) noch nichts näheres darüber berichtet, wie das gemacht werden soll. Propaganda-Artikel sind nämlich erst abgesandt worden. Nun, ich denke mir, der Herr Koettgen wird den Hunnen einfach ein Ultimatum zusenden und erklären, wenn der K . . . . nicht bis zum — sagen wir 1. Juli gegangen worden ist, dann werden die hier ansässigen 25 Millionen Deutschamerikaner (Sie werden sich der Bewegung natürlich auch anschließen) mehrere Divisionen bilden, die unter Anführung von Dr. Hexamer, Henry Weisman, Abeles, Mitgliedern des Vorstandes des N. A. T. B. usw., auf den hiesigen Gewässern konfiszierten deutschen Schiffen nach drüben kommen werden, um dem bösen Wilhelm den erforderlichen Fußtritt auf die Südseite seiner verhaßten Anatomie zu versetzen und dann ist die Laube fertig. Es lebe die deutsche Republik! Wenn die Schafsköpfe (pardon, ich habe nur laut gedacht) nur früher mit dieser Idee gekommen wären, es wäre uns viel erspart geblieben.

Ist es denn möglich, daß diese Hunnen sich alles ungestraft herausnehmen können? Also, jetzt wollen sie alle Hospitalschiffe, die sich in die Gefahrzone begeben, versenken. Solch eine Gemeinheit und alles das nur, weil die Briten hin und wieder anstatt Verwundete kampffähige Soldaten oder ein bischen Kriegsmaterial auf die Schiffe brachten. Mon dieu, was soll man denn machen, wenn die verflixte Hunnenbande einem alle andern Fahrzeuge nach und nach absackt? Haben Sie Worte? Deswegen solch Geschrei. Es ist tatsächlich höchste Zeit, daß diesen preußischen Seeschlangen das Handwerk ganz gehörig gelegt wird.

Dieser Herr Frelinghuysen (übrigens ein ganz verdächtiger Name) wird aber doch ein bischen zu frech. Wie darf ein solcher Mann so über unsern verehrten Präsidenten herziehen? Ich bitte Sie, der Senator Lane ist an den Folgen eines solchen Vorgehens gestorben, daran sollte der Herr Frelinghuysen denken. Spricht da einfach von stupider Politik mitbezug auf Geheimniskrämerei. Es braucht nichts

in die Presse zu kommen, das ist was ich sage. Nur alles schön geheim halten. Kommt nachher wirklich etwas heraus, dann kann man es umso leichter den blöden Hunnen hier im Lande, oder ihren Agenten und Spionen in die Schuhe schieben, vielleicht ein kleines Riotchen entrieren, verbunden mit Lynchgericht und Tanz. Das würde sich fein machen. Man braucht ja auch schließlich nicht immer Neger abzumurksen. Wenn so ein Weißer mal in Oel getunkt und schön braun und knusperig gebraten wird, dann wirkt das viel mehr wie bei einem Farbigen. Der Herr Senator aus New Jersey hat zu viele demokratische Moskitos im Schädel; er sollte sich mäßigen. Wen geht es auch eigentlich etwas an, was den Unfall auf der „Mogelia", bei dem ein paar Krankenpflegerinnen getötet wurden, verursacht hat? Macht schließlich irgend eine Weißtüncherei, die doch den Schlußeffekt bilden wird, besagte Pflegerinnen wieder lebendig? Nicht in die Hand. Also weg damit. Wir können das Geld besser verwerten. Freiheitsanleihe muß gezeichnet werden, das ist die Sache. Ich habe mir heute Nachmittag auch alle Namen der Leute aufgeschrieben, welche sich an dem Begräbnis von Senator Lane beteiligt haben. Diese Namen schicke ich nach San Francisco, wo Herr Preston sie auf die Liste der illoyalen Bürger, auf die Schandliste, setzen wird. Machen Sie sich also auf eine gesalzene Strafe gefaßt. Verdient haben Sie sie.

31. Mai 1917.

Gute Nacht, Hunnenland! Ein neuer, mächtiger Feind ist dir entstanden. Die Zahl deiner Gegner mehrt sich mit jedem Tage und bald wird es die ganze Welt sein — die ganze Welt gegen Kultur. Der neueste Paladin der Demokratisierung ist Tavolara oder Isola Terranova bei Sardinien. Unsere anglo-amerikanische Presse behauptet, daß Tavolara eine Republik ist, die von einem Präsidenten beherrscht wird, den man auf 10 Jahre erwählt. Es soll die kleinste Republik der Welt sein. (Im Brockhaus steht zwar nichts davon und es heißt nur kurz, daß diese Insel zu der italienischen Provinz Sassari gehört, aber ich bitte Sie — was weiß das Hunnenbuch von Geographie und Weltgeschichte? Kurz und gut, das Inselreich — nennen wir es des lieben Friedens halber die Republik Tavolara, die 170 Einwohner zählt, hat dem verhaßten K.... den Krieg erklärt, weil ein preußisches Tauchboot es gewagt hat, einen Teil der Flotte Tavolaras — ein Fischerboot — mit wertvoller aus Nahrungsmitteln bestehender Ladung zu vernichten. Durch diesen schier unersetzlichen Verlust ist die Bevölkerung der Republik dem Hungertode preisgegeben. Eine Kommission soll ernannt und nach der großen Schwester-Republik Amerika entsandt werden, um Hilfe zu bitten. Sowie die Tavolaraner oder wollen wir sie Novaterrier nennen (was mit der bekannten Hundesorte aber nichts zu tun hat) hier angekommen sind und ein Trinkgeld erhalten haben, werden wir zweifellos von einer siegreichen Schlacht zwischen tavolaranischen Fischerbooten und preußischen Seeschlangen hören.

In Ost St. Louis ist man gegenwärtig damit beschäftigt, unsern Truppen etwas Uebung zu verschaffen. Schon der Hunnendichter Goethe (man verzeihe mir, daß ich diesen Kerl, dessen autokratisches, preußisches Wesen so stark ausgebildet war, daß er selbst einem seiner Werke den Namen „Faust" verlieh, hier zitiere) singt: „Grau, teurer Freund, ist jede Theorie — Doch grün des Lebens gold'ner Baum." Leider muß ich ihm recht geben, denn mit Theorie hat noch niemand etwas erreicht. Wenn wir nun schon in den Krieg müssen, dann sollen wir wenigstens das Handwerk gründlich und anhand praktischer Erfahrungen erlernen. Die Angriffe auf die Farbigen, die man aus dem Süden importiert hat, dürften genügend Gelegenheit bieten.

Aus El Paso, Texas, kommt Kunde von meinem lieben Freunde Pastor Dr. Newell Dwight Hillis aus Brooklyn, der Kirchenstadt. Dr. Hillis wurde, wenn ich mich recht erinnere, dadurch berühmt, daß er anderer Leute Geld verspekulierte. Seit geraumer Zeit aber befinde er sich aber nicht mehr in finanziellen Schwierigkeiten, denn er hat es verstanden, a la Wilhelm Sonntag — sich die Intelligenz seiner Zuhörer in einer trefflichen Art und Weise zunutzen zu machen — indem er gegen die verflixten Hunnen und Barbaren predigt. Heutzutage ist dies die hehrste Beschäftigung vieler Geistlichen vom Schlage des Dr. Hillis. Unser Vater dort droben wird sie nicht vergessen. Doch zum Thema zurück. Dr. Hillis erzählte, wie es im Bericht heißt, den Geschäftsleuten von El Paso derart beredt von den Zuständen in Belgien, Frankreich, Armenien und Serbien, daß den ehrlichen, intelligenten Leuten die Tränen nur so über die bereits dünner gewordenen Wangen rollten. U. a. sagte der Herr Doktor: „Der unaussprechliche K . . . . hat seinem Verbündeten, dem Sultan der Türkei, eine Botschaft gesandt, welche die Worte enthielt: „Gott segne Sie, mein Freund.“ Nun, wenn ich ein Laie (offentlich schleicht sich hier kein Druckfehler ein) wäre, dann würde ich dafür sagen: „Gott verdamme den Sultan.“ Sie sehen, wie christlich der liebe Dr. Hillis ist. Falls er wirklich nach Portland kommen sollte, werde ich ihn bitten, uns auch etwas über Griechenland zu erzählen, oder über frühere Zustände im Kongo, über Transvaal, Indien usw. Auch eine kleine Abhandlung über das Land von George Washington wäre ganz nett.

Im Deutschen Haus Portlands wird man sehr bald ausfindig machen können, wer loyal und wer illoyal ist. Bekanntlich durchschneidet die Madison Straße (bildlich, natürlich) das Gebäude und da die Madison Straße die Grenze der Sperrzone ist, liegt also die eine Hälfte des Hunnentempels in der Sperrzone und die andere Hälfte außerhalb derselben. Was ist nun leichter, als festzustellen, wer sich in dem außerhalb der Sperrzone gelegenen Teil aufhält? Alle die Hunnen, die man dort findet, sind Landesfeinde. Die, welche sich im ganzen Haus frei bewegen können, sind naturalisiert oder haben sich ihre Pässe verschafft und müssen natürlich auch noch scharf beobachtet werden. Ich kann nicht umhin, den Bundesdistriktanwalt und andere behördliche Obrigkeiten für ihre Vorsicht zu loben, die Sperrzone soweit auszudehnen. Die Portländer Waffenhalle oder Zeughaus ist nicht nur ein sehr wichtiger strategischer Punkt, sondern auch ein Gebäude von unersetzlichem Werte, welches nur durch solch strenge Maßnahmen sicher gestellt werden kann.

Unser lieber, tapferer General John J. Pershing kann sich freuen. Wenn er nach Frankreich kommt (wohin, darf natürlich nicht verraten werden) wird ihm sofort ein hübsches Schlößchen zur Verfügung gestellt. Ein französischer Edelmann (im Geiste erhebe ich mich) hat ihm seinen feudalen Wohnsitz bereits — gratis — zur Verfügung gestellt und unsere Militärbehörde hat dies gutgeheißen. Sehr klug finde ich es, daß der General keine Berichterstatter mitnehmen will. Für die nötigen Siegesnachrichten wird mein Freund, der Zensor in London, schon sorgen. Anderes brauchen wir darüber überhaupt nicht zu wissen. Hoffentlich verfehlt der Zensor nicht uns sofort mit Berichten über hunnische Scheußlichkeiten, die ev. an unseren braven Truppen verübt werden, zu versorgen, das gibt wenigstens interessanten, lehrreichen und nützlichen Lesestoff — namentlich für unsere Kleinen.

Da ich lange nichts von Loyalitätserklärungen gemeldet habe, möchte ich vom lieben Pastor Karl August Voß berichten, welcher auf dem Jahreskonvent der Amerikanischen Unitarier in Boston, Mass., im Namen der deutschen evangelischen Protestanten erklärte, es sei nicht nötig, das Land daran zu erinnern, daß Amerikaner deutscher Abkunft zu den treuesten Anhängern und Schirmern der amerikanischen Institutionen gehören.

„Uns," fuhr er fort, „sind das amerikanische Volk, seine Sache und seine Flagge so wert wie irgend jemand; für ihre Erhaltung sind wir willens, äußerste Opfer zu bringen. Wir können mit der Erklärung des Präsidenten übereinstimmen, daß dies kein Krieg mit dem deutschen Volke, sondern ein Krieg mit dem Kaiser und seiner Umgebung ist."

Der Konvent gelobte der Regierung und „insbesondere auch den Idealen der Freiheit und Gerechtigkeit, die wir mit allen wohlgesinnten Menschen teilen," unwandelbare Treue.

Ferner wurde in einer Resolution Prohibition für die Dauer des Krieges befürwortet.

Der eingangs erwähnte Hunnendichter Goethe hätte hier natürlich gesagt: „Es muß auch solche Käutze geben."

1. Juni 1917.

Gott sei dank, nun sind endlich auch die Bewohner von Berlin (bitte verzeihen Sie, daß ich diesen Namen ausschreibe) im Staate Wisconsin auf die ebenso glückliche wie patriotische Idee gekommen, diesen blöden Namen abzuschaffen. Von den loyalen Bürgern ist bereits beschlossen worden, die Stadt Mascoutin zu nennen. Mascoutin ist indianisch. Wie man überhaupt eine Stadt in unserem Lande nach der Hochburg des Vandalentums bezeichnen konnte, ist mir ein Rätsel und andern sicherlich auch.

Den neuesten Berichten zufolge hat der edle Generalissimo der italienischen Armee, Signore Cadorna, momentan den Regenschirm auf die Seite gestellt, um den verflixten Oesterreichern Gelegenheit zu geben, sich von dem schrecklichen Ansturm der todesmutigen Italiani zu erholen. Der Galantuomo ist nämlich großmütig. Er will die bösen Bundesgenossen der Hunnen nicht auf einmal vernichten. Ohne irgendwelche militärischen Geheimnisse zu verraten, denn der Generalissimo hat es selbst bekannt gemacht, kann ich berichten, daß Signore Paraplüh garnicht die Absicht hat, Triest zu erobern. I bewahre, wer wird sich denn mit Kleinigkeiten abgeben. Wien will er einnehmen. Die verflixte Autokratie des hunnischen Bundesgenossen soll auf dem Stephansdom aufgehängt werden. Vorsichtiger Weise fügt unser amico hinzu, daß der Vormarsch nicht leicht sein wird, da sich irgendwo ein paar Berge befinden, die zu erobern es mindestens 500,000 Mann kosten würde. Aus diesem Grunde beabsichtigt der Herr General, um die Berge herumzuspazieren. Nun, Rom ist ja schließlich auch nicht an einem Tage erbaut worden und wir verzeihen es dem edlen Cadorna, wenn er Wien nicht sofort erobert, aber kriegen tut er es — wo, wird die Geschichte lehren.

Haben Sie Worte? Ich berichtete Ihnen doch kürzlich, daß mein Freund, der brave Schriftsteller Gelett Burgeß den Weißwarenhändler Louis Silk von New York verhaften ließ, weil dieser Taschentücher, auf deren Rand die Landesfahne angebracht worden war, verkaufte. Sie werden sich sicherlich an die loyale Handlungsweise erinnern. Hat man nun den bösen Silk zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt? Hat man ihn zu $10,000 Strafe verknaxt? Nicht in die Hand. Man hat ihn laufen lassen und der Richter McInery hat dem armen Schriftsteller ganz gehörig die Leviten gelesen und den Beamten, die doch nur ihre Pflicht und Schuldigkeit taten, erklärt, der Fall hätte überhaupt nicht ins Gericht gehört. Schöne Richter haben wir hierzulande.

Die Union Viehhöfe in Chicago sind ebenfalls als Sperrzone erklärt worden, was absolut richtig ist, denn der ausländische Einfluß auf das einheimische Vieh könnte böse Folgen haben.

Die Musensöhne der Syracuse (N. Y.) Universität, welche ihren Komilitonen Sidney Prager halbtot schlugen, weil dieser eine Papierserviette verbrannte, auf welcher das Sternenbanner angebracht war, werde ich für die Tapferkeitsmedaille vorschlagen. Dieser elende Prager hat zwar erklärt, daß er die Serviette ganz zufällig als Fidibus benutzte und nicht einmal wußte, daß die Sterne und Streifen darauf gedruckt waren, aber man kennt ja dergleichen Ausflüchte. Andere Studenten, welche die Schandtat beobachtet hatten und denen der Name Prager schon lange mißfallen hatte, warteten mutig bis Mitternacht. Dann drangen sie — es waren nur etwa zwei Dutzend — in die Sims Hall ein, wo Prager schlief, schleppten ihn ins Freie, warfen den Flaggenschänder in einen Kraftwagen und fuhren mit ihm nach einer abgelegenen Stelle in einer der Vorstädte. Dort wurde er derart verwalkt, daß man ihn ins Hospital schaffen mußte. Warum die Studentenschaft der Universität sich darüber aufgeregt haben soll, ist mir nicht erklärlich. Meiner Meinung nach kann Prager froh sein, daß die heldenmütigen Musensöhne ihn am Leben gelassen haben.

In Weehawken, N. J., hat man den richtigen patriotischen Geist. Dort wird alles Hunnische mit Stumpf und Stiel ausgerottet, denn der Schulsuperintendent Arthur O. Smith hat empfohlen, den deutschen Unterricht abzuschaffen und der Schulrat hat diese Empfehlung nun gutgeheißen. Warum auch Zeit vertrödeln mit fremden Sprachen? Warum unnütz Geld für spezielle Lehrkräfte ausgeben? Wir haben eine Weltsprache, die ist englisch und das genügt. Unverständlich ist mir nur, warum man die deutsche Sprachlehrerin Frl. Caroline Gundlach nicht auch gleich entlassen hat. Diese Nachsicht, sie anderweitig zu beschäftigen, ist einfach lächerlich.

Der Herr Henri Fabre ist zwar ein Franzose, aber bei weitem nicht wert, unser Bundesgenosse genannt zu werden. Wenn die Berichte aus Madrid wahr sind, daß der Fabre in dem Pariser Blatt „Le Peuple" (Das Volk) über die deutsche Rückwärtsbewegung nachfolgendes geschrieben hat, dann sollte der liebe Poincare aber sofort mal dreinschlagen. Also hören Sie nur, was der Monsieur Fabre zu sagen hat:

> „Einem Umstande müssen wir unser ganzes Augenmerk zuwenden: die Deutschen haben sich in bester Ordnung zurückgezogen. Die rückwärtigen Verbindungen des Feindes sind in keiner Weise gestört, trotz der Erfolge, die wir für uns in Anspruch nehmen. Es wäre kindisch, wollte man die militärischen Eigenschaften Hindenburgs, der so viele Beweise seiner großen Fähigkeiten gegeben hat, zu verkleinern suchen. Ebenso kindisch wäre es, wollten wir uns in dieser Stunde irgendwelchen Illusionen über unsere Erfolge hingeben."

Der Rest, heißt es, ist vom Zensor unterdrückt worden. Na, es war auch die höchste Zeit. Ich hätte kein Wort durchgelassen.

Was diese unaussprechlichen Boches alles zusammenschwindeln, ist nicht auf die Kuhhaut zu schreiben. Gibt sich da unser Freund in London die größte Mühe, um uns zu berichten, daß die Hunnen in Hamburg, Leipzig, Mannheim, Aachen usw. niedliche Aufstände inszenieren und was wird amtlich aus der Hunnenhauptstadt berichtet? Hier haben Sie den Schwindel: „Entente-Zeitungen schrieben von Aufständen in Aachen, bei denen es 200 Tote und viel Verwundete gegeben hätte; in Aachen hat weder in den letzten Tagen noch je ein Aufstand stattgefunden."

Die Hunnenzeitung, aus der ich diese Lügendepesche nehme, kommentiert dazu: „Derartige Dementis sind völlig überflüssig: wer die Meldung glaubt, glaubt das Dementi nicht; wer das Dementi glaubt, hat die Meldung nie ernst genommen."

Eine ganz „kollosive" Frechheit, aber wir werden sie schon zwiebeln, wenn erst später einmal die volle Wahrheit an den Tag kommt.

Neulich kam ein Engländer hier an und erzählte uns, daß er in einem einzigen Hafen 147 hunnische Tauchboote gesehen habe — natürlich gekaperte. Auch die Deutschland und die Bremen befanden sich dort, denn die wurden von unseren Bundesgenossen einfach abgefangen, als sie sich auf der Fahrt nach Amerika befanden. Selbverständlich spricht der Mann die volle Wahrheit—hat er doch alle die teuflischen preußischen Seeschlangen mit seinen eigenen Augen gesehen. Nun kommt natürlich ein Hunnenblatt des Südens, die Los Angeles Germania, und erzählt ihren Lesern großprahlerisch, daß der ganze Rummel mit dem Handelstauchboot Bremen erlogen ist. Zum Beweis führt dies Blatt an, daß ein Herr William Maier (ausgerechnet Maier) ihm einen Brief zur Verfügung gestellt hat, der ganz deutlich beweist, daß die Bremen noch am Leben ist und sich, den Umständen gemäß, recht wohl befindet. Am 30. Dezember vorigen Jahres, wird behauptet, wurde von den Herren Kissel und Wolf in Mannheim an Herrn Maier in Los Angeles, Cal., ein sogenannter Tauchbootbrief aufgegeben, welcher den Tauchbootstempel „Bremen", T. B. 15. Januar 1917 trägt. Da man wahrscheinlich in Deutschland den damals eingetretenen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den Ver. Staaten voraussah, so wurde die Bremen zurückgehalten und gelangte der an Herrn Maier adressierte Brief mit der Vermerkung: „Zurück! wegen Einstellung des Tauchboot-Briefverkehrs zurück an den Absender" wieder an die Herren Kissel und Wolf in Mannheim, die dann den Originalbrief in einem anderen Umschlag über Amsterdam nach den Ver. Staaten sandten.

Selbstverständlich fallen wir auf solch plumpen Schwindel nicht herein, wenn auch 10 Maier angeblich Briefe mit Tauchbootstempeln erhalten haben. Die Deutschland, die Bremen und mehrere hundert preußische Seeschlangen sind im Besitz der Briten. Der Reisende hats doch erzählt und sie eigenäugig gesehen. Bitte, det jeniecht.

2. Juni 1917

Solange die italienische Trinkgeld-Kommission sich noch im Lande befindet, muß ich mich aus Höflichkeit immer ein wenig mit La bella Italia, dem Land der Orangen, Makaroni, Lazzaroni und des süßen Nichtstun — dolce far niente — beschäftigen. Im Nationalen Preß Klub in Washington hat dieser Tage ein Mitglied der Kommission, Herr Vittorio Falorsi, erklärt, daß Italien ebenfalls für Zivilisation usw. kämpft. Herr Vittorio (ganz seltsame Namen haben doch diese Italiener — Vittorio: der Siegreiche) verkündet ferner, daß Italien an dem Tage, an dem Oesterreich den armen, kleinen Serben in verbrecherischer Weise den Krieg erklärte, sein Bündnis mit den Zentralmächten löste, dann aber noch neun Monate zögerte, ehe es aktiv auf Seiten der Alliierten eingriff. Nun, der Herr Vittorio ist offenherzig, das muß ich sagen. Aber der Zensor hätte seine ganze Rede unterdrücken sollen. Was brauchen wir zu wissen, daß Italien nach neun Monaten mit Hilfe der englischen Hebamme ein Kind zur Welt brachte, welches doch im Grunde genommen recht zurückgeblieben ist — das kleine Bambino hat, trotzdem es zwei Jahre alt ist, noch nicht einmal bis nach Triest laufen können, was sehr „trist" ist. Signore Falorsi ist auch fernerhin offenherzig, denn er sagt, daß Italien bereits 200,000 Mann eingebüßt hat. Auch das braucht niemand zu wissen. Wir wollen nur erfahren, wieviel Austriacchi in den diversen Isonzo-Offensiven umkommen oder gefangen genommen werden.

Ueberhaupt die Veröffentlichung von Verlusten sollte gänzlich unterdrückt werden. Unser Freund in London verrechnet sich nämlich dabei immer ganz gewaltig

und erweckt den Anschein, als ob seine Berichte nicht ganz koscher sind. Etwas derartiges muß durchaus vermieden werden. Im Monat April, in den Arras-Schlachten, hieß es doch zuerst immer, daß die verflixten Boches zu Tausenden getötet und gefangen genommen wurden. Einmal 100,000, dann wieder einmal 30,000 usw. Was hat das nun für Zweck, die Hunnen haben z. B. im Monat April nur 4308 an Gefangenen eingebüßt. Ich kann mir das nur erklären, daß vielleicht ein paar Nulleken vergessen worden sind — so etwas soll ja manchmal vorkommen.

Wenn man hin und wieder Berichte liest über die Art und Weise, wie die preußischen Seeschlangen Schiffe versenken, dann kann man sehr gut verstehen, warum Himmel und Erde in Bewegung gesetzt werden, um diese Pest zu vernichten. Da haben wir z. B. den Fall von dem französischen Dampfer Colbert, der am 30. April im Mittelmeer versenkt wurde. Von dem preußischen Tauchboot war nichts zu sehen. Das ist schon an und für sich gemein. Der arme Colbert sank in fünf Minuten und erst nachdem er untergegangen war, kam die Seeschlange an die Oberfläche und der Hunnen-Kommandant erkundigte sich nach Namen, Charakter und Bestimmung seines Opfers. Sehen Sie, darin liegt gerade die hunnische Grausamkeit. Wenn das Tauchboot vor dem Torpedoschuß an ein Schiff, welches es zu versenken gedenkt, heranfahren und Erkundigungen einziehen würde, wäre die Sache ja lange nicht so schlimm, denn dann könnte man doch von den „nur zu Verteidigung" bestimmten Geschützen Gebrauch machen und die Seeschlange versenken, ehe sie beißen kann. Nach dem Kriege sollte man unbedingt das internationale Völkerrecht derart konstruieren.

Sämtliche Mitglieder des Beethoven Männerchors von San Antonio, Texas, sowie des dortigen Mozart-Vereins werden für die Carnegie Heldenmedaille vorgeschlagen, denn die beiden Vereinigungen haben kürzlich zum Besten des Roten Kreuzes ein großes Konzert veranstaltet. Ich kann nicht genug darauf aufmerksam machen, daß wahre Loyalität stets gewürdigt werden soll.

Eine ganz furchtbare Nachricht kommt aus Cleveland, O. Man bedenke, anstatt dem edlen Beispiel von Weehawken, N. J., zu folgen und den deutschen Sprachunterricht auszustampfen, scheint man in der illoyalen Stadt Cleveland gerade das Gegenteil erreichen zu wollen. Wie aus diesem verseuchten Ohio-Dorf berichtet wird, beteiligen sich im gegenwärtigen Semester 600 Kindr mehr am Unterricht in der Hunnensprache als im verflossenen Jahre. Es ist nur zu hoffen, daß all diese Kinder nur deshalb deutsch lernen, um später gute Amateur-Detektive zu werden, damit man hunnischen Verschwörungen schneller auf die Spur kommt.

In Marinekreisen ist man immer noch damit beschäftigt, das Gerücht zu dementieren, daß bei Helgoland eine Seeschlacht stattfand, bei welcher auch etliche unserer Zerstörer versenkt wurden. Das Gerücht ist natürlich lächerlich und wurde einfach von Börsenspekulanten in die Welt gesetzt. Hätte eine derartige Seeschlacht stattgefunden, so würde es ja keine Hunnen-Flotte mehr geben und die unbesiegbare Armada unserer Alliierten könnte mit ein paar wohlgezielten Schüssen alles im Bocheland dem Erdboden gleich machen. Ich sage absichtlich alles, denn vor zwei Jahren wurde ja bekanntlich schon von London aus berichtet, daß man Köln am Rhein (wie ich hasse, diesen Namen auszuschreiben) vom Meer aus erfolgreich bombardiert habe.

Beim Durchstöbern von Zeitungen finde ich da im Urwaldboten, einer in Blumenau, Brasilien, erscheinenden Boche-Zeitung, einen Artikel, der zweifellos erlogen ist, denn er greift den früheren französischen Konsul in ganz heftiger Weise an. Es heißt da u. a.:

„Während die Deutschen mit ihren sämtlichen Verbündeten eine große Herde räudiger Schafe sind, ist leider nicht zu leugnen, daß sich auch in der Herde der weißen und unschuldigen Alliiertenlämmer hier und da ein räudiges Schaf zeigt. Dazu

gehört u. a. der bisherige französische Konsul. Der Herr ist nach langjähriger Tätigkeit hier in Rio pensioniert worden, und ist jetzt Teilhaber an einem Handelshause. Nun sollte man von ihm erwarten, daß für ihn die Schwarze Liste eine Art Evangelium wäre, das unter allen Umständen respektiert werden müßte. Aber was tat der entartete Sohn der großen Nation? Er verkaufte ohne jeden Skrupel an die Boche-Firma Billingrodt & Meyer zwei Fässer mit Steingutwaren. Um schnöden Gewinns willen vergaß sich der frühere Beamte der großen Republik soweit, daß er mit den Feinden der Menschheit Geschäfte machte. Vermutlich hat er schon mehr solcher Geschäfte gemacht, weshalb er sofort auf die schwarze Liste gesetzt zu werden verdient. Ja, von rechts wegen sollte er überhaupt an die Spitze derselben gesetzt werden, als abschreckendes Beispiel für all diejenigen, die es noch immer nicht gelernt haben, das Interesse der großen Sache über ihre Privatinteressen zu setzen."

Soweit die Zeitung. Natürlich ist es Blödsinn, sich über das Vorgehen des Konsuls aufzuregen. Geld stinkt nicht. Schon die „ollen" Römer haben gesagt: „Non olet." Die Zeiten sind gegenwärtig so schlecht, daß man kein Geschäftchen verschmähen soll. Wir tun es ja auch nicht. Ich habe auch nie begreifen können, warum so viel Aufhebens gemacht worden ist wegen der paar lumpigen Munitionslieferungen. Jedes Land muß für seine Bürger ausschauen. Natürlich, so kleine Ländchen wie die Schweiz, Holland und Schweden usw., na, die sind halt eben zu dumm, um Geschäftsgeist zu haben.

Komisch, meldet sich hier in Portland kürzlich ein Mann, namens Lyle Carsow aus Salem, Ore., zum Militärdienst und wird abgewiesen, weil — er das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Nicht etwa bildlich, sondern in Wirklichkeit. Der Mann hätte sofort genommen werden sollen, denn wenn ein preußischer Scharfschütze auf ihn geschossen hätte, so hätte er doch sicher auf die linke Seite gezielt und — der liebe Lyle hätte sich ins Fäustchen lachen können. Bei dem Mann wäre Herzschuß einfach ausgeschlossen gewesen. Na, vielleicht ist es auch besser so!

4. Juni 1917.

Freuen Sie sich mit mir — mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen — der liebe, gute, ehrliche, christliche Pastor Newell Dwight Hillis ist hier. Nun hat doch wenigstens auch unsere Stadt die Ehre, ihn in ihren Mauern beherbergen zu können. Dieser Herr Pastor verkörpert alle edlen, menschlichen Eigenschaften und er ist vor allen Dingen patriotisch. Da er im Interesse der Freiheitsanleihe spricht, bietet sich ihm natürlich genügend Gelegenheit, über die nichtswürdigen Hunnen herzuziehen, was er auch mit einer Verve tut, welche beinahe die Ergüsse eines Wilhelm Sonntag oder die unseres Theodors in den Schatten stellen, was viel heißen will. Der Pastor Hillis ist aber nicht nur ein christlicher und patriotischer Mann, er ist auch ein großer Gelehrter vor dem Herrn. Namentlich Weltgeschichte ist sein „Prinz Albert" (eine hunnische Uebersetzung des englischen „long suit"). Wenn er Religion so gut kennt wie Weltgeschichte, muß es das Höchste der Gefühle sein, zu seiner Gemeinde zu gehören. Als der gute Hillis nämlich, ehe er nach Portland kam, in Louisville, dem Heim des edlen Körnel „Marse" Watterson, Reden redete, führte er auch an, daß das verhaßte Preußen seinem jetzigen Bundesgenossen Schlesien im Jahr 1866 abgenommen habe, um sich in den Besitz der schlesischen Kohlengruben zu setzen. Aber ich bitte Sie, schließlich braucht doch ein amerikanischer Geistlicher, der sich mehr um den Staat und die ihm anvertrauten Gelder seiner Gemeinde kümmert, wie um die Gemeinde selbst, auch nicht gleich zu wissen, daß das leidige Preußen im Jahre 1866 bereits ein Jahrhundert lang im Besitz Schlesiens war.

Ich möchte Sie nochmals darauf aufmerksam machen, daß die Fahnen unserer Alliierten gegenwärtig genau so zu ehren sind, wie unser schönes Sternenbanner.

Merken Sie sich das. In South Merrimac, N. H., ist es kürzlich dem 18 Jahre alten Paul Youngerbough (hieß wohl früher einmal Jungerzweig, welchen blöden Namen wir Amerikaner natürlich nicht aussprechen können) eingefallen, eine französische Flagge zu vernichten. Natürlich wurde der freche Bursche sofort dingfest gemacht und zu einem Jahr Gefängnis und $50 Geldbuße verknaxt. Als der Richter vernahm, daß Youngerbough sofort nach seinem Vandalenakt das Sternenbanner salutierte, erließ er dem Flaggenschänder die Gefängnisstrafe.

In Cooper Hill, Mo., hat dieser Tage in aller Stille ein Hunnenfreund die 40. Wiederkehr des Tages gefeiert, an dem er Bürger dieses Landes wurde, nämlich der frühere Kongreß-Abgeordnete Richard Bartholdt. Natürlich hat man jetzt wenig Aufhebens gemacht, denn Richard Bartholdt hat es, wie viele andere Hunnen, die früher einen großen Mund hatten und erklärten, daß sie Führer usw. seien, vorgezogen, im Meer der Vergessenheit unterzutauchen. Wenn andere beizeiten in ähnlicher Weise gehandelt hätten, wäre es besser gewesen. Besagter Boche war zuerst vier Jahre Schulrat in St. Louis und dann 22 Jahre lang Vertreter des 10. Missourier Distrikts im Kongreß. Später wurde er im Verein mit dem inzwischen verstorbenen Boche-Zeitungsherausgeber Wolffram, dessen Zeitungen auch schon längst hätten verboten werden sollen, als amerikanischer Spezialbotschafter ernannt, um dies Land bei der Enthüllung der Replik des Steuben-Denkmals im Hunnenland zu vertreten.

Freuen Sie sich mit mir, die göttliche Sarah ist wieder gesund. In Briar Cliff Lodge, Westchester County, N. Y., wird die herrliche, jugendliche Französin mit dem Holzbein sich von ihrer kürzlichen Operation gänzlich erholen, um dann neugestärkt anti-hunnische Propaganda in unserem Lande zu betreiben. Hoffentlich können von der göttlichen Tragödin noch viele rührende Films, wie z. B. „Mothers of France," zur Welt gebracht werden. Bei einer Sarah Bernhardt soll man sagen. Es könnte auch sein, daß man sie für das kommende Jahr als Naive für die Baker Stock Co. engagiert, das wäre doch wirklich einmal etwas neues für Portland.

Wenn mein Freund in London jetzt nicht bald einschreitet und auf spanische Behörden einen Druck ausübt, daß der pro-hunnischen Propaganda in Madrid der Riegel vor die Tür geschoben wird, dann hört sich alles auf. Kommt da schon wieder ein Franzose, der in der Zeitschrift „Humanite" die verflixten Boches gewissermaßen verherrlicht. Natürlich gelangen diese Dinge über das verdollte Spanien zu uns — ein anderes Land würde so etwas garnicht durchlassen. Hier ist was der französische Deputierte Deguise — selbstverständlich ein Sozialist — (det jeniecht) zu sagen hat:

> „Ich habe das von den Deutschen aufgegebene Gebiet persönlich besichtigt und möchte energisch das Gerücht dementieren, daß der abziehende Feind alle Brunnen vergiftet hat. An dieser von berufsmäßigen Hetzern in Umlauf gesetzten Meldung ist kein Wort wahr und das französische Volk sollte Personen, die nur durch Lügen Haß säen wollen, mit wohlverdienter Verachtung strafen."

Haben Sie Worte? Na, ich möchte einmal sehen, wie lange der Herr Deguise bei uns existieren könnte. Nach einer Woche Cartoons a la Oregonian, Telegram, News, Journal, World usw. und nach einer Woche Leitartikel in denselben Blättern würde Deguise mit dem größten Frachtwagen sich aufs nächste Postamt begeben und — seinen Geist aufgeben.

In Milwaukee, welches von Hunnenfreunden früher öfters als die deutscheste Stadt Amerikas bezeichnet wurde, fängt man endlich einmal an, wahrhaft patriotisch zu werden (im Geiste erhebe ich mich). Die dortige Presse berichtet nämlich, daß die Association of Collegiate Alumnae (was das nun immer sein soll) in der

nächsten Versammlung dem Schulrat Komitee den Vorschlag machen wird, den Unterricht von fremden Sprachen vom Programm aller Gradenschulen auszuschalten. Bravo. Dieser Vorschlag richtet sich natürlich in erster Linie gegen die Hunnensprache.

Natürlich haben Sie sich doch auch über die Botschaft des K . . . . an sein Ehegesponst amüsiert. Du liebes Herrgöttle von Bieberach, was der Wilhelm sich alles zusammenschmußt, na, ich danke. Offensive vorüber. Als ob das eine Neuigkeit ist. Das weiß ja jedes Kind. Die gegenwärtige Offensive sollte ja auch garnicht die wirkliche große Offensive sein — die kommt doch erst — entweder im Herbst oder aber im kommenden Frühjahr — wenn unsere Truppen erst drüben sind. Dann gehts überhaupt erst los, paßt nur auf. Auch die andere Nachricht, daß die Hunnen im Monat Mai nahezu 13,000 Alliierte gefangen genommen haben sollen — einfach lächerlich. Wie kann man selbst Hunderttausende verlieren und dabei Angreifer zu Gefangenen machen. Nee, nee, Kinderkens, so wat zieht nich mehr. Das könnt ihr vielleicht den Schwarzen vormachen, oder den Holländern, oder gar den Skandinaviern — aber uns? Na, hören Sie, so dumm sind wir noch lange nicht.

5. Juni 1917.

Wo diese verflixten Hunnen nur immer die Führer herbekommen. Hindenburg ist natürlich nur eine Mythe. Der Mann selbst ist nichts und besitzt keinerlei Fähigkeiten. Aber hier und da tauchen in der Flotte und in der Armee der Boches Führer auf, die Siege erzwingen können. In der Seeschlacht bei Coronel siegte nicht, wie irrtümlicherweise gemeldet, der Admiral Graf Spee, sondern Admiral ‚Low Visibility“ und gestern wurden die tapferen Kanadier irgendwo in Frankreich durch General „Flat Topography“ besiegt und mußten auf die Stellungen, die sie am letzten Freitag innehatten, zurückweichen. Dieser ekelhafte General Flat Topography! Der Kerl muß ein englischer Renegat sein, anders kann ich es mir kaum erklären. Wenn man bedenkt, wie ungerecht das Schicksal manchmal ist, opfern die Kanadier sich da in der heldenmütigsten Weise auf und müssen dann einem einfachen General Flat Topography weichen. Mit diesem General ist es sicherlich nicht ganz „eben.“

Wie diese dummen Boches sich ärgern werden, wenn sie hören, daß wir jetzt wieder eins ihrer Schiffe auf den Namen eines berühmten Hunnisch-Amerikaners getauft haben. Aus dem barbarischen „Geier“ ist „Schurz“ geworden. Warum aber immer der Toten gedenken? Auch die Lebenden sollten zu Ehren kommen. Wie schön würde sich z. B. der in einen armierten Hilfskreuzer umgewandelte „Vaterland“ als „Dr. Hexamer“ ausnehmen, oder der frühere Hamburger Segler „Dalbek“ als Truppenbegleitschiff „Henry Weisman,“ oder der „Arnoldus Vinnen“ als „Horst von der Goltz.“ A propos, weil ich gerade von dieser berühmten Persönlichkeit spreche, fällt mir etwas gelungenes ein, was dieser Tage in einem östlichen Blatte stand. Also dieser „internationale Spion,“ der in dem schwierigen Fall von Madame Gadskis Gatten — Hans Tauscher — als ein derart wichtiger Zeuge auftrat, daß der Angeklagte unverständlicher Weise sofort freigesprochen wurde, mußte sich auch melden, um sich einen Paß für die Sperrzonen in New York zu verschaffen. „Immer nobel,“ Willem, wenn wir ooch hungern,“ dachte der Horst und sandte dem Bundesmarschall McCarthy seine Visitenkarte und ließ sagen, er möchte einen allgemeinen Paß haben, um sich frei bewegen zu können. Seltsamer Weise imponierte die Visitenkarte dem Herrn Bundemarschall nicht, denn er ließ dem Horst sagen, er könne ihm keine Extra-Wurst braten und er solle

sich nur wie jeder andere Reichsdeutsche um einen Paß bewerben — ob er ihn bekommt — ist eine andere Sache.

Auch der Boche-Opernsänger Karl Joern mußte sich einen Paß verschaffen. Ich kann wirklich nicht verstehen, warum wir hier noch hunnische Opern anhören sollen. Das blödsinnige Gequietsche von Wagner usw. ist ja doch alles unverständliches Blech. Was wir brauchen ist Ragtime und patriotische Lieder. Glücklicher Weise sind die Boches schon selbst darauf gekommen, denn wie aus Amsterdam berichtet wird, soll auf der bevorstehenden Versammlung der hunnischen Bühnengenossenschaft in diesem Monat beschlossen werden, alle Boche-Opernsänger oder Sängerinnen, die sich kontraktlich zum Auftreten in Amerika verpflichten, auf fünf Jahre zu boykottieren. Gute Idee das, dann werden wir wenigstens hier von hunnischer Kunst verschont.

Wenn die Friedensanleihe jetzt nicht bald überzeichnet wird, dann weiß ich nicht, woran es liegt. Wenn der liebe Dr. Dwight Hillis und der Wilhelm Sonntag mit ihrer hehren Beredtsamkeit nichts ausrichten können, dann muß der Theodor ran. Der heldenmütige Hillis hat hier so überzeugend gesprochen, daß mir jetzt noch die Tränen in den Augen stehen. Als er u. a. beklagte, daß die Tornados sich doch von rechtswegen andere Landstriche, als gerade amerikanische, aussuchen könnten, wo mehr gutes getan werden würde (natürlich meinte er das Hunnenland) da mußte ich heulen wie ein Schloßhund. Na, der liebe Gott wird es dem edlen Menschen tausendmal vergelten. Und nun erst noch der edlere Wilhelm Sonntag. Erstens ist er der Ansicht, daß die Bonds etwas zu hoch sind. In der herrlichen englischen Sprache, die wir hier sprechen, heißt sein neuestes geflügeltes Wort: „A bond for a bone." Bone heißt natürlich ein Dollar („slang"). Hoffentlich wird er derart viel Bonds für einen „bone" verkaufen, daß er den Knochenfraß bekommt, in diesem Falle ein recht angenehmes Leiden. Der edle Wilhelm benutzte auch wieder recht liebliche Vergleiche, als er im Interesse der Freiheitsanleihe sprach. So sagte er ganz richtig: „Der amerikanische Indianer, der früher seine Feinde skalpierte und am Marterpfahl verbrannte, sei im Vergleich zu dem preußischen Soldaten ein wahres Engelchen. Rührend. Ich muß schon wieder weinen und erhebe mich dreimal im Geiste.

Wir brauchen überhaupt gar keine Angst zu haben für unsere Jungens, die mit General Pershing nach irgendwo in Frankreich gesandt werden. Der General wird nicht etwa eigenmächtig handeln und im überlaufenden Patriotismus unsere Jugend den preußischen Scharfschützen opfern — nein, er wird dem Oberbefehl des ebenso tapferen wie umsichtigen General Haig unterstellt werden, der ja bekanntlich besonders Kolonial- und sonstige Hilfstruppen in gebührender Weise schont und nur die Soldaten des Inselreiches ins Treffen schickt. Haig wird deshalb von allen Australiern, Kanadiern, Indern, Neuseeländern usw. usw. (wir haben nicht genügend Raum, um alle die Namen aufzählen zu können) abgöttisch verehrt.

Unbegreiflich ist es mir immer noch, warum unser Theodor nicht an der Spitze einer großen Armee nach Europa gesandt wurde. Ich möchte beileibe nicht in den Verdacht kommen, daß ich den Wünschen unseres Präsidenten irgendwie feindselig gegenüberstehe. Der Himmel bewahre mich davor, aber wenn man liest, was der ehemalige Premier Frankreichs, der herrliche Clemenceau über den Theodor schreibt, dann müßte man schon wieder weinen. So wie die Franzosen heute nach dem Theodor schreien, so schrien einst die Kinder Israels nach Wasser (also die ersten Temperenzler), so schreien heute noch die Kinder nach Kastoria, so schreit mein Freund McAdoo nach Freiheitsanleihe-Zeichnungen. Hören Sie nur, was Monsieur Clemenceau in einem eigenhändig geschriebenen Schreiben an den Präsidenten sagt:

„In dem vom Feinde besetzten Frankreich gilt es, warum weiß ich nicht, einen Namen, der für uns die Zierde der amerikanischen Intervention bedeutet; das ist Roosevelts Name. Sie sind ein zu großer Philosoph, um nicht zu wissen, daß große Volksmänner die Menschheit außer allem Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Bedeutung kraft der legendären Atmosphäre, die sie umgibt, beeinflussen. Was nun immer die Ursache sein mag, und ohne dies Phänomen analysieren zu wollen, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß der Name Roosevelt in unserem Lande eine legendäre Gewalt besitzt. Es würde meines Erachtens ein unendlich großer Fehler sein, eine Macht außer Betracht zu lassen, die wir uns so bald als möglich aus zwingenden Gründen zunutze machen sollten.

Wir wissen, daß die erste Abteilung Amerikaner an der Front eingetroffen ist und mit welcher Begeisterung deren edles Sternenbanner von Generalen und Soldaten begrüßt worden ist; aber sie sollten es wissen, Herr Präsident, daß mehr als einer von unseren stolzen und ausgezeichneten Poilus in erstauntem Tone zu seinem Kameraden sagte: „Aber wo ist Roosevelt denn? Ich sehe ihn nicht."

Gerechter Himmel. Er sieht ihn nicht. Ist es da ein Wunder, daß Frankreich verblutet? Schicken Sie ihm den Theodor, Exzellenz, schicken Sie ihn — mit der Bedingung, daß er als erster, allen Truppen voran, unser stolzes Banner dem bösen Feinde entgegenträgt. Keine preußische Kugel wird ihm etwas anhaben können. Alles, was notwendig ist, um ihn gleich Siegfried (verzeihen Sie, daß ich diesen Hunnennamen benutze — ich habe eben an eine der Hindenburg-Linien gedacht) unverwundbar zu machen, ist die Entsendung eines Regimentes farbiger Truppen. Theodor hat erst kürzlich die Leute, die in den Schützengräben kämpfen können, beneidet — also schicken Sie ihn, sonst verlieren wir ihn „ännihau," denn er könnte vor Neid noch platzen. Glauben Sie mir, denn ich kenne ihn genau.

6. Juni 1917.

Ich bin dafür, daß wir nicht nur Truppen nach Frankreich schicken, sondern auch ein starkes Aufgebot von Polizeimannschaften, denn es gäbe, wenn man den Korrespondenten der Assoziierten Presse glauben darf — und ich habe bisher noch nie an der Wahrheit derselben gezweifelt — gar viel zu verhaften. In erster Linie müßte der eine Sohn des unaussprechlichen K . . . ., Prinz Eitel Friedrich, dingfest gemacht werden und zwar wegen Großdiebstahls. Man bedenke, quartiert dieser eingebildete Fratz, denn daß er eingebildet ist, beweist doch schon sein erster Vorname, sich in dem herrlichen Schlößchen des Grafen Balny zu Avricourt ein und lebt wie — nun wie ein König in Frankreich. Selbstverständlich kommen aber die großartigen Flieger unseres Verbündeten bald dahinter, daß in dem Schloß ein k . . . . . Prinz wohnt und nun wird feste bombardiert. Das Schloß ist zwar französisch und ringsherum wohnen Franzosen und liegen französische Gehöfte, aber was tut das — solange man nur einen Sproß des autokratischen Attila beseitigen kann. Was tut der Prinz? Bleibt er dort und läßt sich so'n bischen in die Luft „blasen?" Nicht in die „lamäng." In Nacht und Nebel verlegt er sein Hauptquartier nach Fretoy le Chateau, welcher Besitz einem Monsieur Dubois gehört, und er nimmt alle Möbel und alles Geschirr mit. Mit anderen Worten — er stiehlt. Haben Sie Worte? Natürlich wird er wieder — wie schon andere Prinzen vor ihm, behaupten, daß er die alten Möbel und das feine Geschirr nur aus dem Schloß entfernt hat, um es vor der Vernichtung zu bewahren, aber, ich bitte Sie, wer glaubt heute noch einem Hohenzollern?

Diese herrlichen Kampfberichte, welche unsere Alliierten in die Welt hinaussenden! Mir geht es auch manchmal wie dem Theodor, der ja bekanntlich die Leute beneidet, die in den Schützengräben kämpfen. Da ist z. B. ein Brief, den ein Mitglied eines Neufundländer-Regiments nach Hause gesandt hat und aus demselben erhellt klar und deutlich, daß, wie ich erst kürzlich bemerkte, Gen. Haig die Kolonialtruppen stets mit der größten Rücksicht behandelt. Der Schreiber erklärt nämlich, daß bei Monchy zwei Kompagnien gegen einen von den Boches besetzten Wald anstürmten und daß er nur von dieser Expedition zurückkehrte. Die anderen tapferen Neufundländer taten dem lieben Schorsch den Gefallen und legten sich hin und starben. Der Bericht ist, was ich nur so nebenher bemerken will, nicht ganz klar, aber das ist es schließlich gerade, was die englischen Berichte so äußerst interessant und glaubwürdig macht. So behauptet z. B. der Briefschreiber, daß sein Regiment Monchy gehalten habe. Der gute Mann muß sich irren, denn nicht die Boches, sondern die Briten waren doch und sind noch stets in der Offensive. Dann behauptet er, daß die Deutschen, nachdem sie die beiden eingangs erwähnten Kompagnien bis auf ihn niedergemacht hatten (was an und für sich gemein ist) mit ungeheuren Verstärkungen einen Gegenangriff unternahmen. Als dann die Grenzen Monchys von den anstürmenden Hunnen ereicht wurden, sprang der Hauptmann mit zwölf Neufundländern (bitte dabei nicht an die berühmte Hunderasse zu denken) in einen Graben und eröffnete auf die in der Uebermacht befindlichen Hunnen ein derart erfolgreiches Gewehrfeuer, daß der freche Feind Hals über Kopf die Flucht ergriff und zahlreiche Verluste erlitt. Ich werde mir die Freiheit nehmen, diesen Berichterstatter als Hilfszensor für uns vorzuschlagen. Sie müssen zugeben, daß er ungeheures Talent besitzt.

Trauern Sie mit mir. Prinz Udine und Signor Makaroni, pardon Marconi (dieser verflixte Fehler passiert mir doch immer) bekanntlich Mitgliedr der italienischen Trinkgeld-Kommission, sind leider erkrankt. Da haben wir den (italienischen) Salat. Wäre mein Freund in England etwas vorsichtiger gewesen und hätte die blöden Wiener Berichte über die neueste italienische Offensive n i c h t durchgehen lassen, wäre alles nicht passiert. Wenn aber die edlen Signori lesen müssen, daß die tapferen Landsleute drüben an 200,000 Mann eingebüßt haben und immer noch in der Nähe von Triest stehen, dann wundert es mich garnicht, wenn sie krank werden.

Was sagen Sie nun? Wir geben uns hier die allergrößte Mühe, um die Welt zu demokratisieren und von überflüssigen K . . . . . und Königen zu befreien und in dem vertrackten Reich der Mitte will man gerade das Gegenteil. Der chinesische Magen scheint eher für Chop Suey zu passen wie für eine Republik und man verlangt dort wieder nach einem K . . . . reich. Entweder sollten wir unsern schlitzäugigen, gelben Brüdern sofort im Namen der Humanität den Krieg erklären oder unsern Freund Japan auffordern, seine Nase in die chinesische Angelegenheit hineinzustecken. Ich sage Ihnen, die ganze Welt — ist meschugge — wie ich schon öfters, glaube ich, erklärt habe. In Rußland schießen sie sich tot, um den K . . . . abzuschaffen, und in China schießen sie sich tot, um einen K . . . . auf den Thron zu setzen. Jetzt fehlt blos noch, daß die Bewohner des Mars uns den Krieg erklären, um aus unserer schönen Republik ein K . . . . reich zu machen, um uns im Namen der Autokratisierung zu vernichten. Heiliger Bramah, schicke einen Menschen, der einen unbekannten Erdteil entdecken kann — ich möchte auswandern.

In Los Angeles, Cal., hat es sich vor etlicher Zeit mal wieder einmal gezeigt, was aus einem Menschen werden kann, wenn er hunnisches Blut in seinen Adern hat. Kommt da ein früherer Militärarzt aus Deutschland namens Dr. F. W. Rinkenberger nach der Engelstadt und wird von dem Präsidenten der kalifornischen

Aerztevereinigung, Dr. Geo. Kreß (natürlich auch hunnisch) aufgefordert, vor dem fashionablen Los Angeles Athletic Club einen freien Vortrag über seine während seiner feldärztlichen Tätigkeit in Europa gemachten Erfahrungen und Erlebnisse zu halten. Ein Hunnenblatt des Südens, die Los Angeles Germania, berichtet nun folgendermaßen:

„Dr. Rinkenberger nahm feinfühlig Rücksicht auf die gegenwärtige Lage und enthielt sich in seinem Vortrage aller solcher Andeutungen, welche geeignet gewesen wären, das patriotische Gefühl irgend eines der Anwesenden zu verletzen, konnte aber nicht hinweggehen über solche Geschehnisse, die er selbst miterlebte, und erzählte auch von dem in Belgien vorgekommenen Fall, daß zwei junge Belgierinnen in einem Hause, woselbst zwei deutsche Offiziere einquartiert waren, um 2 Uhr nachts an den Türen der jungen Offiziere pochten und denselben gewisse Avanzen machten. Daraufhin erhob sich ein Sturm der Entrüstung und verließen zahlreiche Zuhörer den Saal, sich in die Halle begebend, woselbst sofort eine Protestversammlung gegen Dr. Rinkenberger und Dr. Kreß abgehalten wurde und in welcher allerhand Beschlüsse angenommen wurden. Später erklärte Herr Dr. Kreß den empörten Mitgliedern des Clubs, daß Dr. Rinkenberger bloß Tatsachen erzählte, somit nicht die Absicht hatte das Zartgefühl von irgend jemand zu verletzen, dabei überhaupt sich nicht den Text seines Vortrages selbst von dem einflußreichsten Mitgliede des reichen Athletic Club vorschreiben lasse." — Wirklich eine unerhörte Frechheit und dann auch eine himmelschreiende Unwahrheit. Man denke, Belgierinnen, Töchter des von dem modernen Attila vergewaltigten „armen" Landes, für welches wir Millionen gesammelt haben und noch sammeln, um welches wir unzählige blutige Tränen geweint haben, werden ganz gemeinen Boches unanständige Anträge machen. Na, da hört sich einfach die sprichwörtlich bekannte amerikanische Gemütlichkeit auf. Ja, wenn dieser Hunnenarzt erzählt hätte, daß die edlen Mädchen versucht hätten den preußischen Bluthunden die Augen auszustechen oder sie zu verbrennen oder sonstwie zu verstümmeln, dann würden wir sicherlich es geglaubt und auch gebilligt haben, aber solche Lügen? Nein, nein und dreimal nein. So etwas gibts ja garnicht. Dieser verflixte Daktor hätte solch einen Vortrag nur in Portland, Ore., oder besser noch im Osten halten sollen, da wäre er einfach gelyncht worden und ich hätte es für ein gerechtes Schicksal gehalten.

7. Juni 1971.

Hurra, hurra, hurra! Wieder eine preußische Seeschlange weniger und wieder ein wackerer armierter amerikanischer Dampfer das Werkzeug der Gerechtigkeit. Und diese Treffsicherheit. Fünfunddreißig Schüsse wurden von dem verflixten Tauchboot abgefeuert, ohne (natürlich) zu treffen. Unsere Mannschaft manövrierte derartig geschickt, sogar auf die heransausenden Torpedoes resp. auf die durch dieselben verursachten Wellenspuren feuernd, daß die preußische Seeschlange einfach hilflos war. Wieder und wieder trat das für Verteidigungszwecke aufgepflanzte Geschütz auf unserem Kauffahrer in Aktion und der 25. Schuß traf. Das hunnische Tauchboot richtete sich gleich einem sich aufbäumenden Roß hoch empor, blieb sekundenlang zitternd in vertikaler Position und versank dann mit einem hörbaren Ruck. Die Geschützmannschaft konnte diesmal leider nicht das Zersplittern des Periskops nach das zur Oberfläche emporquillende Oel bemerken—aber das Tauchboot ist futsch, perdutti, sogar futschikato perdutti, was noch besser ist. Mit uns wird sich der Franco-Amerikaner freuen, der kürzlich — ich glaube — 25,000 Fr. aussetzte, von welcher Summe stets 5,000 Fr. für die amerikanische Geschützmannschaft bestimmt sind, welche solch ein preußisches Tauchboot versenkt. Die Mannschaft des amerikanischen Dampfers „Mogelia" hat bereits 15,000 Fr. verdient, denn bei jeder Ueber-

fahrt versenkt sie ein Tauchboot, wenn sie nicht gerade an Bord befindliche Personen tötet.

Mitbezug auf Heldenmut und Vaterlandsliebe stehen diesen Leistungen die der Flieger unseres Bundesgenossen England in ebenbürtiger Weise zur Seite. Ein aus 18 Flugzeugen bestehendes hunnisches Geschwader befindet sich auf dem Flug nach England. Was tun die tapferen britischen Flieger? Sie weisen den Feind nicht ab. I bewahre. Sie jagen ihn nach England, damit er dort seine unheilbringenden Bomben abwirft und schnell ein paar Frauen und Kinder tötet, denn derartiges wirkt im Ausland besser, und läßt den Feind nachher auch umso „leichter" vernichten. Erst auf dem Rückfluge wird der Feind dann gestellt und zum größten Teil abgeschossen. Man bedenke. Die Briten sind so patriotisch, daß sie ihr geliebtes Land nicht einmal durch Hunnenleichen und zerstörte hunnische Flugzeuge beschmutzen wollen. Ueberhaupt lächerlich, diese Fliegerangriffe der Boches. Lächerlich, wenn man die Resultate ihrer Razzias mit denen der Briten und Franzosen vergleicht. Hier Frauen, Greise und Babies — dort vernichtete Tauchbootstationen, Munitionsschuppen, Luftschiffhallen usw., wie anhand von sorgfältig aufgenommenen Photographien bewiesen werden kann . Briten und Franzosen haben nämlich, weil sie die hunnischen Flieger, derart erfolgreich in die Flucht schlagen, immer noch Zeit sofort das Resultat ihrer Bobmardements zu lichtbildern.

Patriotismus treibt oft selsame Blüten. Von glühender Vaterlandsliebe muß aber die gute Dame in einem kleinen Städchen im Moskitostaate New Jersey beseelt gewesen sein, welche von dem Sanitäts-Departement in unglaublicher Weise beleidigt wurde. Die Kinder dieser loyalen Amerikanerin erkrankten dieser Tage an den Masern und ein verräterischer Sanitätsbamter befestigte an der Haustüre ein Plakat mit der nichtswürdigen Aufschrift: Vorsicht! **Deutsche Masern.** Die Frau, leider habe ich ihren Namen nicht ermitteln können, sonst hätte ich sie sofort für die Carnegie'sche Heldenmedaille vorgeschlagen, war außer sich. Sie schrie und weinte, raufte sich das Haar und zerschlug und zerkratzte sich den mehr oder weniger gewölbten Busen. Erst nachdem ihr „fit" vorbei war, kam die wunderbare Erleuchtung. Sie ergriff eine amerikanische Flagge und drapierte sie sorgfältig und mit künstlerischem Geschmack um das nichtswürdige Plakat. So geschehen im Staate New Jersey im Jahre des Heils 1917.

Bramah segne meinen inniggeliebten Freund Rudyard Kipling — aber nicht zu knapp. Natürlich wissen Sie, daß Rudyard einer der bedeutendsten und bekanntesten — und gegenwärtig der berühmteste Poet Englands ist. In früheren Jahren taugte er absolut nichts, denn da beschrieb er zumeist Indien, die glücklichste (nächst Irland) Kolonie unseres Bundesgenossen. Erst seit der Venezuela-Affaire wurde der edle Rudyard Kipling wirklich berühmt, denn da fing er an auf das Hunnenland zu schimpfen. Sein damals verfaßtes Poem „The Rowers" (die Ruderer) eregte Sensation und Beifall, denn es war wohl das erste Mal, daß die verflixten Deutschen (mit voller Berechtigung) Hunnen genannt wurden. Jetzt aber steht Rudyard auf der höchsten Höhe seines Ruhmes. Jetzt ist er von heiligem Zorn gegen diese Hunnen durchglüht und er verlangt als echter Christ nichts weiter, als den Kopf des verruchten K . . . . . Wenn sie gelesen haben werden, was der hehre Rudyard in dem in Bordeaux, Frankreich, erscheinenden Blatt „La Petite Gironde" schreibt, dann werden auch Sie einsehen, daß es keine anderen vier Helden gibt, die so sehr verdienen, in einm goldenn Kämmerlein des siebenten Himmels Pinochle zu spielen als unser Theodor, Wilhelm Sonntag, der ehrenwerte Dr. Dwight Hillis und Rudyard Kipling. Er spricht also:

„Die kaltblütige Rache der Alliierten erwartet die Deutschen am Ende des Krieges. Das französische Volk braucht sich über die von den Deutschen angerichteten Verwüstungen nicht zu grämen. Deutschland wird für alles büßen müssen, was es Frankreich angetan hat. Die Rache der Alliierten wird kaltblütig sein, so kaltblütig wie die Verbrechen des Feindes. **Den Deutschen darf nie wieder gestattet werden, den Boden der alliierten Länder zu betreten.** Alle Brücken zwischen ihnen und uns sind abgebrochen. Sie tun Böses, wo immer sie hinkommen, gleichviel ob sie Soldaten, Kaufleute oder Missionare sind. Wie Bazillen vergiften sie überall ihre Umgebung. Es ist an der Zeit, ihnen klar zu machen, daß sie aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen sind. **In Zukunft wird es zwei Rassen auf der Erde geben: die menschliche und die deutsche.**

„Danton hat seinerzeit gesagt: „Die Nationen erklärten uns den Krieg und wir sandten ihnen den Kopf eines Königs." **Erst wenn uns die Deutschen den Kopf ihres Kaisers senden, werden wir imstande sein, zu beurteilen, ob sie die Freiheit wirklich wollen oder nicht."**

Na, da haben wir's doch. Wenn also diese verflixten Hunnen Frieden haben wollen, dann brauchen sie ihren frechen Autokraten nur um einen Kopf kürzer zu machen, wickeln besagten Kopf fein in Seidenpapier und befördern ihn per Paketpost oder vielleicht Tauchbootpost an den humanen, christlichen, edelmütigen Poeten Rudyard Kipling. Ich verstehe nicht, warum sie noch länger zögern sollten.

Aus London wird berichtet, daß der Lebensmittel-Kontrolleur Lord Devonport ernstliche Absichten hat, sein Amt niederzulegen. Warum soll er nicht? Der Mann ist eben zu ehrlich, um auf den Taschen des Volkes zu liegen. Wenn doch nichts zum kontrollieren da ist, wozu soll man da noch einem Lebensmittel-Kontrolleur Salär bezahlen?

Also doch! Das Hunnenland ist verloren, denn unser inniggeliebter Wilhelm Sonntag hat erklärt, er würde nie wieder etwas kaufen, was in Deutschland fabriziert worden sei. Und noch etwas, der Wilhelm hat $25,000 in Freiheitsanleihe angelegt. Das nenne ich wirklichen Patriotismus, wenn er auch diese Summe erst den lieben New Yorkern oder andern Mitgliedern des Ordens „Wir werden nicht alle" abgeknöpft hat. In seiner bilder- und auch lehrreichen Sprache sagte der liebe Wilhelm u. a.: „Wenn man die Hölle umdrehen würde, fände man auf ihrer unteren Seite den Stempel „Made in Germany." Vielleicht! Ich glaube aber, wenn man den Wilhelm um und um drehen würde, könnte man nicht mit absolut tötlicher Sicherheit festellen, was eigentlich sein Kopf und was die Südseite seiner ehrenwerten Anatomie ist. Versuchen Sie es einmal, ich wette, Sie können es auch nicht.

8. Juni 1917.

Warum unsere humanen, für Zivilisation und andere schöne Dinge kämpfenden Bundesgenossen, die Engländer selbstverständlich, nicht früher auf die gute Idee gekommen sind, die Felder der verflixten Hunnen mit Hilfe von Brandbomben zu vernichten, ist mir eigentlich ein Rätsel. Eine derartige Angriffsmethode hätte doch, wenn schon lange befolgt, die großartigsten Resultate erzielen müssen. Jetzt endlich hat man angefangen und an den Ufern der Struma schon ziemlich viel Schaden angerichtet. Nur so fortgefahren. Das Hunnengesindel muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden und wenn man sie eben nicht mit Waffengewalt bezwingen kann, weil sie sich 40 Jahre lang mit gaunerischer Verschmitztheit auf diesen Krieg vorbereitet haben, so müssen sie im Namen der Humanität ausgehungert werden. Alle die herrlichen, erhebenden Ratschläge meiner Freunde

Wells, Kipling und Konsorten müssen befolgt werden; tausende von Flugzeugen müssen über die Wiesen und Felder der Boches herfegen und die reifenden Aehren vernichten. Ganz Hunnenland muß eine einzige Brandfackel der Zivilisation werden — sonst werden die Alliierten die abgebrannten sein.

Sie besuchen doch gewiß auch hier und da ein Wandelbildertheater, nicht wahr? Natürlich haben Sie auch alle die herrlichen Bilder gesehen, welche die berühmte französische Film=Firma Pathe Freres (im Geiste erhebe ich mich dreimal, da ich mich lange nicht mehr erhoben habe) von mehr oder minder wichtigen Weltereignissen liefert. Mich interessieren solche Bilder immer sehr. Z. B. „Riesenfeuer in Galveston." Fünf Aufnahmen von Flammen und Rauch in blutigem Rot. Ganz im Vordergrund ein paar schwitzende und auch sonst nasse Feuerwehrleute. Ferner: „Furchtbarer Orkan in Arkansas." Zerstörte Häuser, entwurzelte Bäume, hin und herumlaufende Menschen, welche trotz des Unglücks fröhlich dem Photographen zu winken. Oder: „Grauenvolle Bahnkatastrophe" — Sieben Aufnahmen von bös zugerichteten Lokomotiven, zertrümmerten Waggons und aufgerissenen Schienen, ebenfalls zahlreichen Menschen, welche malerisch posieren. Ungeheuer interessant und lehrreich. Weit interessanter sind jedoch die Kriegsbilder von Pathe Freres. Zumeist sehen wir Schützengräben mit ewig lächelnden und rauchenden Poilus, Munitionsdepots, die beweisen, was die Franzosen noch alles verpuffen können und vor allen Dingen Boche=Gefangene. In kaum enden wollenden Strömen ziehen sie an uns vorbei, nur sehen sie meist nicht wie Hunnen aus, haben ganz verdächtig lateinische Visagen und dunkles Gelock. Auch auf Schlachtfelder=Bildern, wo die toten Hunnen gleich niedergemähten Aehren umherliegen, gehören zu den beliebtesten Genres der tüchtigen Film=Firma de la belle France. Als Erklärung möge folgendes Geschichtchen dienen, welches in dem Pariser Blatt „L'Oeuvre" veröffentlicht wurde. Die Zeitung berichtet wie folgt:

„Passanten der Avenue de la Grande in Paris bemerkten am Kar=Samstag einen Soldaten, der eine fremde und ungeheuer schmutzige Uniform trug. Der Schmutz fiel mehr auf, wie das fremdartige Aussehen besagter Uniform, denn die guten Pariser haben schon seit Jahr und Tag alle nur erdenklichen Uniformen gesehen — russische, englische, serbische, rumänische, montenegrinische, belgische usw. Wer sollte schließlich auch feststellen, daß der Soldat — man höre und staune — eine deutsche Uniform anhatte. Erst ein Poilu auf Urlaub bestimmte die Herkunft des Mannes. Er machte einen Landjäger auf den „Boche" aufmerksam. Der Mann des Gesetzes zeigte aber keinerlei Lust, sich mit der Verhaftung des Verdächtigen, der leicht ein hochgeschätzter Bundesgenosse sein konnte, die Finger zu verbrennen. Da rief der französische Urlauber einen eben vorübergehenden Offizier an. Der wollte den Deutschen ins Verhör nehmen. Auf seine deutsche Anrede erhielt er aber, obwohl die Uniform sich als unzweifelhaft echt erwies, keine Antwort. Endlich stellte sich heraus, daß der Mann ein guter Franzose war. Er hatte in einem Vorort an einem Schlachtfilm mitgewirkt und war dem Unternehmer wegen zu geringer Löhnung entlaufen. Seine Lumpen hatte er zurückgelassen und dafür die zwar dreckige, aber warme deutsche Kleidung mitgehen heißen." —

Na, hören Sie. Solch ein gemeiner Kerl sollte einfach vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden. Erstens dafür, daß er sich dazu hergegeben hat, einen Boche darzustellen, und zweitens, weil er mit einer Boche=Uniform auf dem Leibe angetroffen wurde. Totmachen kann man die Hunnen schon, aber man sollte wenigstens ihre Uniform nicht tragen — nicht, wenn man ein freiheitsliebender, demokratischer Franzose ist, der auf unserer Seite kämpft. Pfui!

Haben Sie Worte, der liebe Lord Northcliffe kommt nach Amerika und wird in New York ein Geschäftsbüro eröffnen. Er hätte schon lange hier sein sollen.

Wenn man 18 oder mehr große amerikanische Zeitungen kontrolliert, muß man persönlich an Ort und Stelle sein. Vom Providence Journal haben wir sowieso lange nichts mehr gehört. Sir Gilbert Parker kann die englische Propaganda unmöglich allein in unserem Lande betreiben und dem allgemeinen Volk muß es noch klarer gemacht werden, daß England in Nöten ist! Willkommen, Lord Northcliffe!

Eine unglaubliche Frechheit besitzen doch diese Boches. Hält unser Admiral Sims da in England gelegentlich des Jahrestages des großen britischen Sieges beim Skagerrak eine Rede und gleich kommt die verdollte Hunnen-Admiralität und verkündet kühn: „Unsere Flotte sehnt sich nach einer Wiederholung. Der Feind soll sich nur sehen lassen, wir besorgen den Rest." Haben Sie Worte? Na, hoffentlich glauben Sie nicht, daß unsere Bundesgenossen so dumm sind, den Boches noch so eine Gelegenheit zu geben, gute britische Schlachtschiffe in Tauchboote zu verwandeln. Was denken die Burschen sich eigentlich? Wenn es mal zum Klappen kommt, dann muß England im vollen Besitz seiner mächtigen Flotte sein, wie könnte es sonst fernerhin die Meere beherrschen und kleine, schwache Nationen vor hunnischen Uebergriffen bewahren. Nicht wahr? Wie die Zeitungen berichten, sagte unser mutiger Admiral: „Wenn es wieder zu eine Seeschlacht bei Jütland kommt, dann sind, hoffe ich, auch amerikanische Schiffe dabei." Sie können Gift darauf nehmen, daß er mit diesen Worten den Engländern ganz aus dem Herzen gesprochen hat — der englische Admiral dürfte zweifellos den Amerikanern nicht nur den Vorrang lassen, sondern ihnen auch die Ehre erweisen, den Kampf allein gegen die Boches auszufechten, denn Höflichkeit ihren Bundesgenossen gegenüber ist eine der schönsten Eigenschaften der Weltkulturkämpfer. Darauf können Sie nochmal Gift nehmen.

9. Juni 1917.

Sieh da, sieh da — unser lieber General Pershing, der unsere tapferen Truppen zum Siege führen soll, ist glücklich in England angelangt und natürlich mit berechtigtem Jubel empfangen worden. Ja, die Engländer freuen sich halt immer, wenn ihnen jemand zu Hilfe kommt. Was mich aber beim John Wunder nimmt, ist die Tatsache, daß er sich gewundert hat, daß niemand von seiner Abreise wußte. Aber John, wo du doch selbst keine geschwätzigen Zeitungsmenschen mitnehmen wolltest, solltest du doch über die Geheimniskrämerei aller Kriegs-Departements bedeutend besser unterrichtet sein und nicht so — na, sagen wir — naive Bemerkungen machen. Denke doch gefälligst an die verflixten preußischen Seeschlangen. Ich kann Ihnen auch eine weitere gute Nachricht verkünden. In England sind nämlich 100 amerikanische Marine-Flieger angelangt, die jetzt natürlich den preußischen Tauchbooten bald auf die Hühneraugen treten werden. Dabei fällt mir auch ein, was Dr. Edmund Groß (eigentlich ein verdächtiger Boche-Name), der Organisator des aus Amerikanern bestehenden Lafayette-Geschwaders des französischen Fliegerkorps, dieser Tage in einer Pariser Zeitung sagte, als er an das französische Volk einen Appell um materielle und moralische Unterstützung erließ. (Nanu, müssen unsere tapferen Flieger in Frankreich vielleicht hungern?) Also, Monsieur de Groß (so klingt es besser) sagte:

„Die Deutschen sind von unbeschreiblichem Haß gegen uns erfüllt. Sobald sich ein amerikanisches Flugzeug mit dem Sternenbanner und dem auf die Flügel gemalten Indianerkopf blicken läßt, machen sofort mehrere deutsche Schlachtaeroplane auf dasselbe Jagd, um nicht zu ruhen, bis sie es herabgeschossen haben. Unsere heldenmütigen Flieger müssen stets gegen eine Uebermacht kämpfen, denn allein wagt keiner der Deutschen einen Angriff."

Nun bitte ich Sie, ist dieser Haß nicht einfach kindisch. Aber so sind eben die Boches. Sie verstehen die Abenteuerlust der guten Amerikaner nicht, welche diese veranlaßte, lange vor der Kriegserklärung Amerikas, sich auf Seite der edelmütigen Franzosen zu schlagen, um mit diesen für Menschlichkeit, Zivilisation und Freiheit der Meere und vor allen Dingen für das „arme" Belgien gegen die verdollten Boches zu kämpfen. Was geht es die Hunnen überhaupt an, mit wem diese tapferen Söhne Columbias kämpfen wollen? Nischt! Na, und was macht so'n bischen Haß schließlich aus. Bis jetzt haben die Amerikaner unzählige Boche-Flieger abgeschossen, wie ja auch nicht anders zu erwarten war.

Der Italiener sagt: „Se non e vero, e ben trovato." Falls Sie trotz des Besuches der italienischen Trinkgeld-Kommission Ihre Kenntnisse der italienischen Sprache nicht weiter aufgefrischt haben, will ich Ihnen gern verraten, daß die Uebersetzung davon lautet: „Wenn's nich wahr iß, so iß et janz hibsch jeschwindelt" — nämlich folgende Nachricht, welche dieser Tage von dem Internationalen Neuigkeitsdienst veröffentlicht wurde:

Onkel Sam bestellt 200,000 Särge.

Washington, D. C. — Der grimmige Ernst des Krieges wurde heute Amerika dadurch zu Gemüte geführt, daß vom Kriegs-Departement 200-000 Särge bestellt wurden, zu liefern auf Verlangen.

Die Särge sollen für Bedarfsfall vorrätig gehalten werden. Man gedenkt nicht, sie gegenwärtig nach „drüben" zu senden. Wie man hört, hat das Departement auf die große Bestellung hin einen niedrigen Kaufpreis erzielt; Zahlen wurden jedoch nicht veröffentlicht.

Nun brat mir mal eener 'n Storch. Was glauben Sie wohl mag der gute Onkel Samuel mit den Särgen wollen. So dicke haben wir den Schiffsraum nun doch noch nicht, daß wir diese letzten Wohnstätten nach Europa bringen können. Soweit ich mit dem Kriegshandwerk bekannt geworden bin, macht man nach dem Tode auf dem Schlachtfelde auch nicht viel Federlesens mit den braven Vaterlandsverteidigern, sondern scharrt sie kurzer Hand in den Boden, wo gerade nicht geschossen wird. Extra-Würste werden sicherlich nach einer Schlacht nicht mehr gebraten.

Selbstverständlich brauchte ich Sie nicht speziell darauf aufmerksam zu machen, daß das große Erdbeben in San Salvador wie auch der dortige vulkanische Ausbruch, wobei das amerikanische Gesandtschaftsgebäude beschädigt wurde, auf hunnische Umtriebe zurückzuführen ist. Der verderbliche Einfluß der Boches macht sich überall fühlbar.

Mein Freund Henry Ford, welcher als Weihnachtmann so schön Fiasko machte, denn anscheinend sind die Kämpfer Europas immer noch nicht aus ihren Gräben herausgekommen, trotzdem es bald wieder Weihnachten wird, hat von neuem seinen Patriotismus bewiesen. Er und auch andere bedeutende Fabrikanten haben nämlich alle die dienstfähigen Jünglinge und Männer entlassen, welche nicht im Besitz von Registrierkarten waren. Vollkommen richtig, auf irgend eine Weise muß man doch beim Volk Loyalität erwecken können, nicht wahr?

Ich habe heute, nachdem ich nachfolgende Depesche aus der Bundeshauptstadt verdaut habe, meinen Freund Carnegie auf die Stadt Ferdinand in Indiana aufmerksam gemacht und wird er dort alle Hände voll zu tun haben, um Heldenmedaillen zu verteilen. Wenn Sie jemals etwas von Loyalität gehört haben, dann sollten Sie sich an diesen Boches von Ferdinand ein Beispiel nehmen und sofort hingehen und ebenfalls Freiheitsanleihe zeichnen. Also hören Sie, was mein Freund McAdoo berichtet:

„Die Beckmann Staatsbank von Ferdinand, Ind., eine deutsche Anstalt durch und durch und in einer Stadt gelegen, die fast ausschließlich von Deutschen bewohnt wird, hat heute um Liberty Bonds in der Höhe von $11,050 ersucht."

„In dem Applikations-Schreiben sagt der Kassierer Beckmann: „Dies ist eine deutsche Bank in einer deutschen Gemeinde, die sich aus lauter Deutschen zusammensetzt und in der keine andere Nationalitäten wohnen. Es wird hier nur wenig amerikanisch (soll wohl heißen englisch) gesprochen, nichtsdestoweniger sind wir alle Amerikaner und stehen Onkel Sam in dieser Stunde der Not zur Seite."

Diese blöden Austriachi, vulgo Oesterreicher, können doch mit ihren Lügen nicht aufhören. Mehr als 10,000 Italiener wollen sie in den letzten drei bis vier Tagen gefangen genommen haben. Solch ein Blech, wo doch der brave Generalissimo General Cadorna der Angreifer ist. Und da soll die italienische Kommission gesund werden. Natürlich alles Schwindel. Da klingen die Berichte der Italiani ganz anders. Deren Flieger haben kürzlich den wichtigen Stützpunkt der Oesterreicher zu Laibach in „Tirol" mit Bomben belegt und zwar außerordentlich erfolgreich. Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes. Was macht es unseren kühnen Bundesgenossen aus, daß Laibach die Hauptstadt von Krain ist und überhaupt nicht in Tirol liegt? Garnichts. Sie bombardieren es eben und richten ungeheuren Schaden an, was schließlich auch die Hauptsache ist. Zum erfolgreichen Kriegführen gehört keine Geographie — nur ein guter Freund in England mit einer gewandten Feder und mit der unumschränkten Macht eines Zensors. Bitte, det jeniecht!

Aus London wird berichtet, daß mein teuerster Freund Winston Churchill in — man erhebe sich im Geiste — Hemdsärmeln in einem Gemüsegarten (natürlich seinem eigenen) arbeitet. Ich wundere mich nicht darüber. Um „Ratten" aus ihren Löchern auszugraben, muß man sich doch erst durch Kartoffel-Buddeln Uebung verschaffen und, schließlich — die Kartoffeln kann man ev. essen und verdauen, aber die Ratten — pfui Deibel.

Noch eine Neuigkeit. Belgien, das „arme" Belgien, wird nun auch eine Kommission nach Amerika senden. Freuen Sie sich mit mir — nun bekommen wir wenigstens bald wieder einmal eine andere Flagge zu sehen, können hier und da ein bischen über hunnische Scheußlichkeiten flennen und nebenher in die Tasche greifen. Ex-Minister Baron Moncheur wird an der Spitze der Kommission stehen. Ja, sie kommen alle noch — vielleicht finden sich noch irgendwo ein paar Serben, Montenegriner und Rumänen — die gerne eine Amerikareise machen würden. Wer kanns wissen?

11. Juni 1917.

Aber hören Sie, wie leid mir das tut. Der liebe William Redmond, ein Bruder des edlen irischen Führers John Redmond, der von seinen eigenen Landsleuten so geliebt wird, wie der unaussprechliche K . . . . vom Durchschnittsamerikaner, ist gestorben. Irgendwo in Frankreich ist er von einer preußischen Kugel (Dum Dum, natürlich) verwundet worden und er starb in einer Ulster-Ambulanz. Man bedenke. Das beweist doch klar und deutlich, daß alle Berichte über Feindseligkeiten zwischen Sinn Feiners und Ulsterleuten absolut falsch sind. Wie meinen Sie, in einer Ambulanz, die von Sinn Feiners bemannt gewesen wäre, hätte man den armen William sofort totgeschlagen? Aber ich bitte Sie, wie können Sie nur so ungerecht sein? Alles, was heute Englands Schlachten kämpft, ist einig — ganz egal, welcher Hautfarbe oder welcher Nationalität — sogar unser General Pershing ist vom Schorsch (im Geiste erhebe ich mich — er muß das immer noch in persona tun, sogar sehr oft — von wegen des unsanften Herabfallens vom Gaul) in Privat-Audienz empfangen worden. Mein Spezialagent kabelte mir,

daß die Unterredung von echt militärischer Kürze war. Der General murmelte mit einer tiefen, demokratischen Verbeugung: „Majestät, wir werden siegen.“ Worauf der Schorsch huldvollst lächelte und lispelte: „General, Sie müssen siegen.“

Haben Sie eine Idee, wie schlau die Engländer sind? Um zu verhindern, daß die Welt erfährt, wie die Franzosen Keile kriegen, fangen sie schnell in Belgien eine Offensive an, bei der sie nicht nur mehr als 6000 Hunnen zu Gefangenen machen, sondern auch Tausende durch Sprengungen töten. Diese Offensive wird angefangen, um Lille zu bedrohen. Um diese Meldung recht würdigen zu können, muß man sich natürlich gleich eine Kriegskarte verschaffen und sich vergewissern, wo Wytschaete liegt, wo man angeblich kämpft, und wo Lille liegt. Die Sprengungen, von denen ich erzähle, sind natürlich schon lange vorbereitet worden und konnten umso leichter ausgeführt werden, weil die armen Nüsse, die Boches, sich da oben in Belgien derart sicher fühlten, daß sie entweder schliefen oder Pinochle resp. Skat spielten (es mag auch 66 gewesen sein). Kurzum, die britischen Sappeure hatten genügend Gelegenheit, sich vorzubereiten und da die Engländer so edelmütig sind, auch die Zuhausegebliebenen nicht zu vergessen, depeschirte man an Herrn Lloyd George, er möge sich, wenn er ein Schauspiel hören wolle, um 3 Uhr morgens vor seinem Hause einfinden. Gesagt, getan. Der liebe Lloyd erhob sich um 3 Uhr morgens von seinem Lager und trat auf die Veranda. Auf die Minute der ihm angegebenen Zeit hörte er dumpfe Detonationen und rieb sich vergnügt die Hände — denn nun wußte er, daß die neue Offensive Haigs begonnen hatte und mehrere tausend Boches in den ewigen Schlaf hinübergeschlummert waren.

Zwischen dem Hunnenland und Hayti ist nun alles aus. Wieder ein Feind mehr für den furchtbaren K . . . . und bald werden wir hören, daß uns eine Kommission besuchen wird und daß die mächtige Flotte der Negerrepublik in englischen Gewässern auf preußische Tauchboote Jagd macht.

Haben Sie Worte? Hat sich da wieder ein leichtsinniger Alliiertenflieger um ein paar Millimeter verrechnet, sonst hätte er den Krieg mit einem einzigen Bömbchen beenden können. Wie nämlich, so berichtet man, kürzlich der Ghenter Bahnhof mit Bomben belegt wurde, entkamen der K . . . ., der angebliche Stratege von Hindenburg und Prinz Eitel Friedrich, genannt der Dieb, mit knapper Not. So 'ne Gemeinheit. Konnten diese feigen Menschen nicht ein bischen stille stehen? Schließlich ist aber alles erklärlich, die Alliierten-Flieger sind auf das Treffen von Menschen nicht so eingeübt, wie die furchtbaren Hunnen, die Alliierten treffen nur Munitions-Depots, Fabriken, Luftschiffhallen und Tauchboot-Stützpunkte usw. Die Hunnen hingegen können einer armen Mutter aus einer Höhe von 15,000 Fuß ein Kind, das z. B. gerade gestillt wird, derart aus den Armen schießen, daß die Frau erst auf den Schuß aufmerksam wird, wenn die Bombe explodiert und auch sie in Stücke zerreißt.

Jetzt, wo der Rummel mit den Sperrzonen-Pässen vorbei ist (Sie haben sich doch auch einen Paß besorgt?) darf ich ein kleines Geschichtchen erzählen, welches in New York passiert sein soll. In New York hatten sich — sage und schreibe — 55,000 feindliche Ausländer (also alles Hunnen, die doch von rechtswegen in ein Konzentrationslager gehören) um Pässe beworben und es herrschte gewöhnlich ein Gedränge, daß man nicht durchkommen konnte. Von den verschiedenen Gerüchen a la Limburger, Handkäse, Bier, Fusel, Frankfurter usw. (Stinkadoras Amerikana nicht zu vergessen) will ich nicht weiter berichten, aber es ist ein Wunder, daß der Bundesmarschall McCarthy von New York und seine Assistenten heute noch am Leben sind. (Alle, wie auch die Bundes-Spezialagenten und die Mitglieder der Bundes-Distriktsanwalts-Office haben jetzt ein paar Wochen Ferien genommen.) Also — an einem der letzten Tage herrschte wieder einmal ein ganz furchtbares

Gedränge. Jeder wollte zuerst ran. Es war nicht mehr auszuhalten und dem Marschall und seinem Stabe standen die Haare zu Berge. Und nun, so berichtet ein Hunnenblatt aus dem Osten, brachte ein einziger Mann das fertig, was sämtlichen Beamten trotz der redlichsten Mühe niemals zuvor gelungen war: „So kriegen Sie nie vollkommene Ordnung in die Gesellschaft," erklärte der einstige bayrische schwere Reiter und jetzige „Systematizer" Siegfried Aal von Flatbush, N. Y., Herrn McCarthy. „Können Sie das?" fragte der Marschall, und als Herr Aal meinte, er wolle mal versuchen, da gab ihm Herr McCarthy sofort „fulle Pauer."

Einen Augenblick später krachte durch die drängende, wogende und den Korridor bis in die entferntesten Ecken füllende Menschenmenge das Kommando: „Stiiiill — g'standen!!!!" Und siehe da, wie von einem Zauberstab berührt standen die Deutschen still und stramm wie die Marmorsäulen. Der Marschall traute seinen Augen nicht. Das nächste Kommando: „Rrrrricht euch!!" — und fünf unendlich lange Reihe Männer standen da, ausgerichtet mit der Meßstange. „In Sektionen zu Vieren marschiert auf — marsch!" „Mit Sektionen links schwenkt — marsch!" Wie da die Hunderte, immer vier und vier hintereinander, stramm standen und keiner „Muck" sagte, da war auch dem Marschall das Sprechen vergangen. Nun ging alles wie am Schnürchen. Die Leute zeigten ihr Applikationen vor, marschierten nach Kommando die Treppe hinauf oder hinunter, wohin sie der Marschall gerade haben wollte, und von Drängen und Schieben war keine Spur mehr.

Der Marschall holte sich nach und nach alles zusammen, was er an Hilfsmarschällen, Bundesanwälten und sonstigen Beamten im Gebäude auftreiben konnte. Was sie sagten, würde auf Deutsch, „Donnerwetter-nochmal!" heißen. Mancher der Herren ging mit sehr nachdenklichem Gesicht fort und alle hatten einen kleinen Begriff von der Zaubermacht der deutschen Disziplin bekommen."

Nun, die Geschichte mag wahr sein oder sie mag glatt erfunden sein. Im Falle sie wahr ist, hoffe ich, daß Marschall McCarthy all denen, die stramm standen, die Pässe verweigert hat, denn solche Burschen sind gefährlich. Die gehören wirklich ins Konzentrationslager. Das sind alle gediente Soldaten, die den größten Schaden anrichten können. Jeder gediente Soldat, der auswandert, ist doch mindestens ein Spion. Sagen Sie nichts, ich weiß es, denn ein Bundes-Distriksanwalt, der es doch wissen muß, hat es mir selbst gesagt — sogar auf Ehrenwort. Zu blödsinnig, von Disziplin zu sprechen. Das nenne ich Militarismus, echten preußischen Militarismus, der ausgestampft und nicht bewundert werden muß. Das ist doch gerade, warum wir uns selbst Militarismus angeschafft haben und in den Krieg gezogen sind.

Mein intimer Freund Wilhelm Sonntag hat wieder eine Rede geredet und schlankweg erklärt: „Wenn Gott mir erlauben würde, die Hölle zu besuchen, um dort zu predigen, dann würde ich die ganze Hölle innerhalb 15 Minuten ausreinigen, wie Herkules den Augiasstall und Cascarets verstopfte Eingeweide." Also sprach Wilhelm Sonntag. Was sagen Sie? Hoffentlich dasselbe wie ich. Da ist die verderbenbringende Hölle mit ihren Teufeln — hier ist der engelgleiche Wilhelm Sonntag, der sie in 15 Minuten säubern will — warum länger zögern? Zur Hölle mit dir, Wilhelm Sonntag, zur Hölle. Um Himmelswillen, warte nicht länger — gehe gleich, sofort, auf der Stelle und: Glück auf die Reise.

12. Juni 1917.

Willkommen, Lord Northcliffe. Mit aufrichtiger Freude erfüllt mich die Kunde, daß der edle Lord, der bedeutendste Vorkämpfer für Wahrheit des großen Britenreiches, sicher bei uns angelangt ist. Nun können wir uns auf großartige Artikel gefaßt machen, Artikel, die uns das Herz im Leibe lachen machen werden.

Na, jetzt werden die furchtbaren Boches es aber bekommen, nach allen Lord Queensberry Regeln der Kunst. Natürlich brauche ich Sie nicht speziell darauf aufmerksam zu machen, daß die Tauchbootgefahr ein für alle mal beseitigt worden ist. Balfour und Pershing sind sicher drüben angelangt, unsere Vorratsschiffe ebenfalls, unsere Genietruppen und Flieger, Northcliffe ist hier — ergo: Die britischen und amerikanischen Tauchbootjäger haben in letzter Zeit so erfolgreich gearbeitet, daß es einfach keine preußischen Seeschlangen mehr gibt. Natürlich muß man jetzt auf andere Abwehrmittel bedacht sein, denn die unaussprechlichen Hunnen haben eine Scheußlichkeit erfunden, mit deren Hilfe sie überall in Ländern der Alliierten Erdbeben verursachen können. Mit Flotte, Armee und Fliegern können sie nichts mehr ausrichten und so müssen Erdbeben in den Dienst des preußischen Militarismus gepreßt werden. Haben Sie Worte?

Aus Cincinnati, O., die in früheren Jahren derart hunnisch verseuchte Stadt am Ohiostrande, daß in dem „Ueber'm Rhein"=Stadtteil Plakate in den Geschäften prangten mit der Aufschrift: „Hier wird englisch gesprochen," kommt herrliche Kunde. Gegen den verflixten deutschen Sprachunterricht wird Sturm gelaufen. An der Spitze der patriotischen Bewegung steht kein anderer, als Alexander Thomson, der Schwiegersohn des Universitätsprofessors Dr. Charles Dabney. Er hat ein Komitee gebildet, zu dem auch gehören: L. A. Ault, Prof. Van Neß Myers und Pastor John F. Herget von der 9. Str. Baptisten=Kirche. Diesen Herrn hat der Amateur=Detektiv in früheren Jahren gut gekannt. Haben Sie eine Winde, was das für ein edler, christlicher, gottesfürchtiger Mensch ist. Trat da einmal die graziöse Tänzerin Getrud Hoffman in Cincinnati auf, in einem orientalischen Tanz. Um nun festzustellen, ob die liebe Gertrud Tricots anhatte oder nur ihr verführerisches Lächeln und etwas exotischen Schmuck, bewaffnete besagter Pastor Herget sich mit einem ungemein scharfen Krimstecher und verfolgte von einer Loge aus gespannt jede Bewegung des geschmeidigen Körpers der Tänzerin. Zweifellos hat er sich gut amüsiert, denn er konnte später den Körper der lieben Getrud haarklein beschreiben. Es hat damals viele blöde Menschen gegeben, die dem sittenreinen Geistlichen das Schicksal Johannes des Täufers gewünscht haben, aber dieser Wunsch ist — dem Himmel sei Dank — nicht in Erfüllung gegangen. Verzeihen Sie, daß ich vom Thema abgewichen bin. Also, der patriotische Hunnenhasser Thomson hat sein Komitee stramm organisiert und folgende Prinzipienerklärung aufgestellt, die Sie lesen müssen, beweist sie doch voll und ganz — mit logischer Schärfe — welch herrlicher Patriotismus diese Herrschaften beseelt:

> „Wir sind mit aller Entschiedenheit gegen jedweden fremdsprachigen Unterricht in den Elementarschulen und daher zu Gunsten der Ausmerzung der deutsche Sprache, da sie die einzige fremde Sprache ist, in welcher zur Zeit Unterricht erteilt wird und zwar aus folgenden Gründen:
>
> 1. Der deutsche Unterricht ist ein Mißbrauch der öffentlichen Gelder.
> 2. Er ist eine Diskriminierung gegen andere Mitbürger, die eine andere fremde Sprache sprechen.
> 3. Durch diesen Unterricht werden die Fortschritte aller Zöglinge in der Erlernung der Landessprache benachteiligt.
> 4. Und hauptsächlich weil dieser Unterricht dazu angetan ist, einen unamerikanischen Geist zu erwecken."

Ich hoffe nur, daß es ihnen gelingen wird, den Deutschunterricht, der sich — zum großen Nachteil der Cincinnatier Jugend schon seit — sage und schreibe — 75 Jahren in den Schulen breit gemacht hat, gänzlich zu vertreiben. Es wäre ein herr=

licher Sieg. Wozu auch deutschen Unterricht? Jeder gebildete Amerikaner beherrscht heute mehrere Sprachen. Sie wagen es zu zweifeln? Na, da hört doch die Gemütlichkeit auf. Ich will es Ihnen aber sofort beweisen, daß sogar die amerikanische Beamtenwelt die großartigsten Sprachkenntnisse besitzt. Am 19. April 1917 erließ nämlich der höchst ehrenwerte Bürgermeister Fjarrington M. Thompson der guten und loyalen und auch idyllischen Stadt White Plains im Staate New York folgende deutsche Proklamation:

Mayorskanzlei der Stadt White Plains, N. Y.

Proklamation. ....

Ich, Fjarrington M. Thompson, Mayor der Stadt White Plains, denke es ist weise in der gegenwärtigen Crisis, in dieser formellen Proclamation zu versichern alle Ausländischgeborene, hierbewohner, da die Vereinigten Staatenaktion inwolwirt sind in dem großen Europäischen Kriege ,und zwar brauchen Bürger fremder Mächte jetzt hier wohnhaft in White Plains, N. Y., nicht zu befürchten, einen Angriff auf deren Person oder Besitztumrecht, so lange selve in deren Geschäften freundlich verfahren und Gesetzbeobachtung hüten.

Vereinigte Staaten haben nie mancher Kriege Ausländers Eigenthum confiszziert, außer bei derer Anfeindungs Ausübung.

Man nehme diese formelle Meinung zur Erklärung zu allen Auslandsgeborenen hier wohnhaft, daß diese werden geschützt sein mit Ihren Eigentum oder Besitztum und Geld, und werden frei sein von Personsbelästigung, solange sie beobachten die Gesetze der Nationalen, Staatlichen und Localanordnungen.

Ich ersuche dringend, daß unser ganzes Volk sich von öffentlicher Discussion auf fragen verbindend sich in der gegenwärtigen Crisis zurückhalten und annehmen ruhige Stellung gegen jedeneinen, ohne Ansehen zu seiner Nationalität.

White Plains, den 19. April 1917.

Der Mayor, Fjarrington M. Thompson.

Freuen Sie sich mit mir, der liebe, gute Wilhelm Sonntag hat seine „Expenses" gemacht. Sie erinnern sich gewiß noch, wie ich vor etlicher Zeit berichtete, daß der arme Wilhelm über die schlechten Einnahmen zu klagen hatte, daß er, der doch für $25,000 Freiheitsanleihe zeichnete, nicht wußte, woher das Geld nehmen, um alle Ausgaben bestreiten zu können. Nun ist er endlich sorgenfrei. Ein paar „hohe Viecher" waren bei ihm und haben ihm als Anzahlung für später zu genießende Sonntägliche Himmelsfreuden auf beträchtliche Summen lautende Scheckchen in die vom Baseballspiel gehärtete Hand gedrückt, so daß alles, was der edle Wilhelm nun noch aus der sündigen Menschheit New Yorks herausschimpfen kann, „Velvet" ist. Noch etwas, bis jetzt hat Wilhelmus 76,845 „Trailhitters" geworben. „Trailhitters" bedeutet Bekehrte. Hm, das hätte der Herr Sonntag eigentlich nicht veröffentlichen sollen, denn wenn man mit derartiger Beredsamkeit, wie er sie besitzt, aus etwa sieben Millionen Menschen nur lumpige 77,000 bekehrt, dann ist das eigentlich ein Armutszeugnis. Wenn nun diese 77,000 wenigstens noch bekehrt bleiben würden, aber, aber — sowie der Sonntag anderswo den Glauben erweckt, fallen diese Bekehrten, fürchte ich, alle wieder in den Sündenpfuhl zurück und amüsieren sich darinnen bis Wilhelm der Eroberer zurückkehrt.

Seine britische Majestät (ich erhebe mich im Geiste) haben manchmal einen höchst seltsamen Piepmatz. Geht der liebe Schorsch einfach her und ernennt unsern engeren Landsmann William Waldorf Astor zum „Viscount" — „Discount" wäre

eigentlich richtiger. Glauben Sie nur nicht, daß uns dies mit Stolz erfüllen sollte. Im Gegenteil, ich kann es garnicht verstehen, denn die Vorfahren dieses Astor kamen doch aus Walldorf bei Wiesloch in Baden — also warum hunnische Nattern am edlen britischen Busen nähren?

Natürlich haben Sie gelesen, was den Russen mit Bezug auf unsere Kriegsziele erklärt worden ist. Noch deutlicher hat sich aber dieser Tage der Sekretär Franklin G. Lane vor dem Home Club des Innern ausgedrückt, indem er folgendes sagte:

„Wir kämpfen gegen Deutschland, um Belgiens willen, das erobert, vergewaltigt, versklavt wurde. Um Frankreichs willen, des besetzten, entwürdigten Frankreichs willen, das Kunst und Edelmut aufrecht erhält und welches das erste Land war, das unserer Führerschaft in republikanische Freiheit gefolgt ist. Um Englands willen, von wo die Gesetze, Traditionen, Lebensziele und die eingeborene Freiheitsliebe kommen, die wir angelsächsische Zivilisation nennen. Um Rußlands willen, des neuen Rußland, das nicht besiegt werden darf jetzt, wo es eben seine eigene Freiheit geboren hat. Wir bekämpfen Deutschland um anderer Völker willen, die von Soldaten-Herrschaft befreit werden sollen. Wir bekämpfen Deutschland, weil es unser Vertrauen mißbraucht hat. Wir bekämpfen Deutschland, weil es zu einer Zeit, wo wir noch Freunde waren, die Zimmermannsche Note abgeschickt hat, um Mexiko, mit dem wir in Frieden lebten, gegen uns in den Krieg zu hetzen."

So, nun wissen Sie, warum wir kämpfen. Am besten gefällt mir der Satz mitbezug auf England — das Land, von dem Gesetze, Traditionen, Lebensziele und eingeborene Freiheitsliebe, die wir angelsächsische Zivilisation nennen, kamen. Wenn wir in amerikanischen Geschichtsbüchern nachlesen, d. h. nur solche, die nicht von Engländern geschrieben sind, dann können wir diese Worte durch Washington, Jefferson, Lincoln u. a. m. vollauf bestätigt finden. Auch Quellen aus dem Transvaal, Griechenland usw. dürften gutes Beweismaterial liefern, wie wahr diese Worte sind.

13. Juni 1917.

Falls Sie in absehbarer Zeit Ihren italienischen Stiefelputzer vermissen sollten, der Ihnen bisher Ihre Glanzledernen mit einer gewissen Cadorna-Fähigkeit gewichst hat, oder falls Ihr englischer Freund, der mitbezug auf Verdammung alles Hunnischen einem Wilhelm Sonntag „cards and spades" geben konnte, nicht mehr auftauchen sollte, um Sie zu unterhalten — so sorgen Sie sich bitte weiter nicht. Diese Herrschaften tun jetzt ihre Pflicht, denn sie haben sich anwerben lassen, um für die Demokratisierung des Hunnenlandes mit der Waffe in der Hand zu kämpfen, anstatt, wie vorher, mit der Stiebelbürste resp. mit dem Kauwerkzeug. Natürlich wissen Sie es schon, daß unsere Alliierten bei uns rekrutieren dürfen. Die Engländer haben schon in verschiedenen Städten Werbebüros eröffnet und der General Gugliemotti wird nicht mit der italienischen Trinkgeld-Kommission nach la bella Italia zurückkehren, sondern hier unter seinen Landsleuten, die noch nicht Bürger geworden sind, fürchterliche Heerschau halten, so daß mancher Italiano wünschen wird, daß der General Gugliel Motten kriegt.

Der englische Gesandte in Rußland, Sir George Buchanan, hat dieser Tage einmal der Wahrheit die Ehre gegeben. Wie er erklärte, hatte er den Herrn Romanoff, als dieser noch den einträglichen „job" eines Zaren bekleidete, wiederholt gewarnt, nicht allzu autokratisch zu sein, aber der liebe Nikolaus war von einer lausigen Gleichgiltigkeit und schenkte den Ratschlägen seines getreuen Ekkehard kein

Gehör. Er stand eben ganz unter dem Einfluß seiner hunnischen Gemahlin und verpreußter Höflinge. Ich freue mich von Herzen, daß Sir Buchanan mit seiner offenen Erklärung nun allerhand böse Mäuler gestopft hat, welche behaupteten, daß das Britenreich aus Rache, weil Herr Romanoff angeblich gewillt war, einen Separatfrieden zu schließen, die Revolution anzettelte. Ich habe es ja gleich gewußt, daß England zu solcher Schändlichkeit nicht fähig war.

England mag zwar behaupten, daß der preußische Seeschlangenkrieg kein Erfolg ist, aber es kann nicht leugnen, daß er doch viele „beinliche" Folgen nach sich zieht. Da ist z. B. der Mangel an Kleiderstoffen und Färbmitteln. Die Not ist, wie die nie lügende Associierte Presse behauptet, derart groß geworden, daß man den englischen Männern, falls sie noch nicht in Khaki stecken sollten, ernstlich rät — die Unaussprechlichen — — abzulegen und dafür die berühmten schottischen „Kilts" anzulegen. Können Sie sich etwas „beinlicheres" vorstellen? Die meisten englischen Zeitungen, darunter die Liverpool Post, sagt u. a.: „Etwas sollte getan werden, um ein für allemal mit den ekelhaften zylinderförmigen Säcken aufzuräumen, mit denen wir unsere Beine verbergen müssen. Wer hat jemals eine Statue gesehen, die, mit Beinkleidern angetan, würdig, erhaben und edel aussah?" Nun, darüber ließe sich streiten. Unser Vater des Vaterlandes, hoch zu Roß, in New York, oder die Generäle von Steuben und Lafayette in Washington, oder gar unser Lincoln würden sich in Kilts ungemein komisch ausnehmen. Was mich persönlich anbetrifft, so gefällt mir die gegenwärtige Mode der kurzen Röcke für Damen erheblich besser — nackte Männerbeene, noch dazu behaart und in allen möglichen Windungen — nach innen oder nach außen — nee, liebe Tante, lieber nicht. Irgend ein hunnischer Dichter sagt nicht mit Unrecht: „Der Mensch begehre nimmer zu schau'n, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grau'n."

Wenn unsere anglo-amerikanische Presse weiter so fortfährt, unser Volk zu verwirren, wird die Errichtung unzähliger Nußfabriken erforderlich sein. Nußfabrik ist die rohe hunnische Uebersetzung des reizenden englischen Wortes „Nut Factory", vulgo Irrenhaus. Die etwas idiotisch gewordene, geistes- und knieschwach Urgroßmutter des Zeitungswesens in Oregon, genannt Oregonian, veröffentlicht spaltenlange Berichte über die furchtbaren Niederlagen der Hunnen und editoriell heißt es, daß das Hunnenreich noch lange nicht so vermöbelt worden ist, wie unsere Alliierten. Haben Sie Worte? In ähnlicher Weise schreiben die anderen Blätter. Da ist ferner ein Nachmittagsblatt, welches sich bisher immer einbildete, eine Zeitung zu sein, in Wirklichkeit aber nur Papier für gewisse Zwecke in nicht gerollter Form liefert. In diesem papiernen Misthaufen lesen wir nun, wie furchtbar entartet das Hunnenvolk eigentlich ist. Vor allen Dingen haben aber seine Soldaten gelitten. Der Kampfesmut ist verflogen und auf den Rücken der Boches, besonders der Offiziere, macht sich ein gelber Streifen bemerkbar. Den Riesen-Sieg unseres Bundesgenossen auf belgischem Gebiet beschreibend, berichtet das Blatt, daß die Zahl der gefangenen Boches in die Tausende ging. Alle waren sie halbtot, halb verhungert, halb betäubt und halb sonstwas. Ein Offizier meldete sich sofort und erklärte, dem gerade anwesenden Vertreter einer großen Nachrichten-Agentur gegenüber eine Aussage machen zu wollen. Dieser feige, hinterlistige Boche — man bedenke, noch dazu ein Offizier — sagte dann: „Det jeniecht. Diese Erfahrung beweist, daß der Krieg enden sollte, daß wir einfach nicht gewinnen können. Noch vor knapp zwei Tagen bestand meine Division aus drei prächtigen Boche-Regimentern. Dann aber kam das vernichtende Feuer der Briten, wir schmolzen zusammen und nun ist meine schöne Division völlig vernichtet. Sie war einmal." Nun bitte ich Sie, wie erwartet ein Hindenburg mit solchen Offizieren zu siegen? Wie kommt aber die andere journalistische Urgroßmutter dazu, solche irreführenden Leitartikel zu

schreiben? Haben Sie überhaupt eine Winde von der ganzen Geschichte? Nein? Offen gestanden, ist auch nicht — also bleibt nichts anderes übrig, als eingangs erwähnte Nußfabrik.

Beinahe hätte ich ganz vergessen zu erzählen, was der so dezente Film-Komiker Charley Chaplin sagte, als er sich für den Militärdienst registrieren ließ. Der Charley mußte nämlich auch. Erstens ist er noch im richtigen Alter, zweitens ist er ein Bundesgenosse, denn er stammt bekanntlich aus England und hieß sicherlich, da seine Vorfahren einst um das goldene Kalb tanzten, Kaplan. Also, der liebe Charley, über den sie alle schon mindestens einmal gelacht haben, möchte furchtbar gern in den Krieg ziehen, denn die $600,000 Jahresgehalt sind ja doch nur eine Bagatelle — von seinem Standpunkt aus — und dann glaubt er auch, daß er den Krieg sofort beenden kann. „Ich brauche den Boches nur meinen komischen Gang zu zeigen, dann lachen sie sich einfach tot — und der holde Friede hält siegreichen Einzug." Nun — ich habe nicht die Absicht, die vertierten Hunnen zu loben, beileibe nicht, aber ich glaube doch, daß weit größere Lacherfolge erzielt werden könnten, wenn man den Theodor, oder den Dr .Dwight Hillis oder unsern lieben, verehrten Wilhelm Sonntag nach den Schlachtfeldern senden würde. Denken Sie nicht auch? Ich habe so eine Ahnung, daß der Charley nur schaden könnte. Wenn nämlich die Boche-Kugeln anfingen zu pfeifen, dürfte Charley eine ganz neue Gangart erfinden, über die sich vielleicht die Briten zu ihrem Nachteil totlachen würden.

In Racine, Wis., gibt es jetzt einen Mann, der es sich nie wieder einfallen lassen wird, irgendwie abfällige Bemerkungen über unser Sternenbanner zu machen. Dieser Kerl — zweifellos ein Hunne — er heißt John Robush — hatte nämlich erklärt, er werde nicht für die Vereinigten Staaten kämpfen. Na, da hatte er aber wat jesacht. Nur 300 Angestellte der J. J. Case Tin Co., wo auch dieser Verräter arbeitete, zwangen ihn in der liebenswürdigsten Weise, die Flagge zu küssen. Robush mußte auf den Knien zu der Fahne, die auf dem Fußboden ausgebreitet war, hinrutschen, dieselbe küssen und dann vor ihr salutieren. Meiner Meinung nach ist dies die richtige Art und Weise, schlummernden Patriotismus zu erwecken. Wenn ich dabei gewesen wäre, hätte der Kerl gelyncht werden müssen.

Den Präsidenten des Portländer Rosenfestes, Larimore, kann ich übrigens auch nicht begreifen. Jetzt, wo wir im Kriege sind, um die Entsendung von Kriegsschiffen für die Rosenfestfeier zu bitten, ist doch ein wenig viel verlangt von unserm Josephus. Nein, Herr Larimore, gegenwärtig werden unsere Bulldoggen und unsere „Men of the sea" irgendwo in der Nordsee oder im Kanal benötigt, um preußischen Seeschlangen das Handwerk zu legen.

14. Juni 1917.

Die Demokratisierung der Welt schreitet rüstig vorwärts. Griechenland ist das erste Land, welches wir demokratisiert haben. Es ist zwar garnicht am Kriege beteiligt gewesen, hat im Gegenteil sich ganz energisch gewehrt, um seine Neutralität zu behaupten, aber das war ja nur die elende Mache des hunnenfreundlichen Konstantin, der von seiner Gemahlin, bekanntlich einer Schwester des unaussprechlichen K . . . ., allzustark beeinflußt wurde. Um die Griechen, diese dummen Nachkommen der einst hellen Hellenen, ein bischen zu übertölpeln und um sie den Hunger vergessen zu lassen, der seit Beginn der gerechtfertigten Blockade in ihren Eingeweiden Miniatur-Revolutionen erzeugte, hat man dem verräterischen Konstantin erlaubt, zu Gunsten seines zweiten Sohnes, Alexander, abzudanken, aber das ist alles pro forma, denn die Republik Griechenland wird von dem edlen Patrioten Venizelos, der ja von Anfang an die gerechte Sache der Alliierten erkannte und sich kluger Weise auf ihre Seite schlug, regiert werden. Na, hoffentlich nimmt der

K. . . . sich ein Beispiel und dankt auch ab, vielleicht zu Gunsten des diebischen Prinzen Eitel Friedrich, den man dann einfach absetzt, denn das Hunnenvolk, so dumm und spitzbübisch es auch sein mag, wird doch keinen Möbeldieb als Beherrscher haben wollen — und schließlich erwählt man Liebknecht oder noch besser Maximilian Harden zum Präsidenten der — nun, was immer die Alliierten von Deutschland übrig lassen mögen.

Da kann man wieder einmal sehen, daß nur der Zufall der wirkliche Erfinder ist. Haben sich da die berühmtesten Geistesgrößen aller alliierten Mächte, Thomas Edison, Maxim usw. natürlich dabei, hingesetzt und sich die mehr oder minder klugen Schädel angestrengt, wie man die preußische Seeschlangen-Gefahr beseitigen kann and nun kommt der Zufall und oringt uns der Lösung einen Schritt näher. Zwar handelt es sich um kein Mittel, um alle Schiffe vor sicherem Untergang zu bewahren, aber es hilft wenigstens, daß die notwendig benötigten Kanoniere vor hunnischer Gefangenschaft bewahrt werden. Natürlich wollen Sie wissen, was für ein Mittel das ist? Nun, ich will es verraten, selbst auf die Gefahr hin, ein militärisches Geheimnis preiszugeben. Also, man muß die allerdicksten Männer als Kanoniere aussuchen. Warum? Hier ist die Erklärung. Eine preußische Seeschlange hatte dieser Tage einen britischen Kauffahrer versenkt und der Mannschaft befohlen, an Bord zu kommen. Als die Reihe an den 250 Pfund schweren Koch kam, war dieser außer Stande, sich durch das enge Schlupfloch zu zwängen und die Hunnen mußten ihm wohl oder übel gestatten, sich in einem Rettungsboot in Sicherheit zu bringen. Der Koch erzählte seine Geschichte und nun hält man in allen Ententeländern nach dicken Kanonieren Umschau. Bei uns sollte man dasselbe tun. Wenn wir auch vielleicht die Schiffe verlieren, so bleiben uns doch wenigstens die Mannschaften erhalten, denn die Boches können sie nicht gefangen nehmen, noch können sie ertrinken. Wir wollen nur hoffen, daß die Nahrungsmittel nicht noch teurer werden, sonst dürfte selbst das Mästen unserer Kanoniere schwer fallen.

Ein Herr Cecil C. Blumenthal (ungeheuer verdächtiger Name) hat versprochen, allen den amerikanischen Vaterlandsverteidigern, welche nach „irgendwo in Frankreich" gesandt werden, ein englisch-französisches Wörterbuch zu schenken, in denen auch leichte Fragen und Antworten stehen, die man beim Verkehr benötigt. Z. B.: Ich habe Hunger. Wo bin ich? Was soll mit Ihren sterblichen Ueberresten geschehen? Ich möchte noch schnell mein Testament machen. Ich möchte lieber verbrannt werden usw.

Wie schlecht doch die Menschen sind. Während wir uns freuen, daß Lord Northcliffe jetzt in den Vereinigten Staaten tätig sein wird, behauptet man in seinem eigenen Heimatlande, daß der edle Lord aus guten Gründen nach hier abgeschoben wurde. Daheim hatte der adlige Zeitungsmann, der bekanntlich Eigentümer der London Times und anderer einflußreicher Zeitungen ist, nämlich alle Minister, die ihm mißfielen, gestürzt. Man glaubt nun, daß es bedeutend schwerer sein dürfte, aus einer Entfernung von 3000 Meilen dieser zeitweise recht unangenehmen Manie auch fernerhin zu huldigen — na, und hier hat selbst ein Northcliffe keine Gelegenheit, Minister zu stürzen — da käme er bei unserem Präsidenten schön an.

Unsere Flotte ist wieder durch eine Anzahl Kriegsschiffe verstärkt worden. Das ehemals hunnische Segelschiff Kurt, welches sich in Astoria, Ore., befand, heißt jetzt „Dreadnought." Hoffentlich wird Kapitän Toenissen nicht vom Größenwahn befallen werden, wenn er dies liest. Kapitän C. W. Brauch wird sich wundern, wenn er erfährt, daß die Dalbek von Hamburg jetzt „Red Jacket" heißt und Kapitän Krüger wird sich stolz in die Brust werfen, denn seinen Arnoldus Vinnen hat man in „Gamecock" umgetauft. Die drei verdächtigen Boche-Kapitäne befinden sich im-

mer noch auf Angel Island, wo es ihnen, was eigentlich ganz unverständlich ist, sehr gut gehen soll, leider viel zu gut. Wir sind eben diesen Boches gegenüber zu kulant.

Ich sage das absichtlich, denn überall macht sich doch die hunnische Nichtswürdigkeit geltend. In England und in Frankreich ermorden die Hunnen-Flieger Frauen und Kinder und hier in Amerika stehlen sie Babies und ermorden sie dann aus gemeiner Rachsucht. Ich brauche Ihnen nicht speziell zu erklären, daß das arme Kind des Pennsylvanischen Millionärs Keet von hunnischen Verschwörern, unter denen sich auch ein Offizier des K . . . . befand, geraubt und getötet wurde. Man ist der Bande bereits auf der Spur und der Offizier ist schon verhaftet. Wahrscheinlich wollte man das arme Kind zwingen, wichtige militärische Geheimnisse zu verraten und mit Hilfe des Lösegeldes sollten dann allerhand Scheußlichkeiten ausgeführt werden.

Wie notwendig es ist, Freiheitsanleihe zu zeichnen, hat erst dieser Tage unser Schatzamtssekretär McAdoo bewiesen, als er vor dem Verband der Advertising Clubs des Landes eine glühende, patriotische Rede hielt. Wir wissen ja tatsächlich nicht, welche Gefahr uns von dem furchtbaren Hunnenlande droht, welches je-täglich an allen Fronten geschlagen wird. Mein Freund McAdoo glaubt, sollte der Zufall die Boches nun doch siegen lassen, daß England und Frankreich gezwungen werden, ihre Flotten herauszugeben, resp. was davon noch übrig ist, und daß das zermürbte und geschwächte Hunnenreich dann ernstlich uns bekriegen wird.

„Wir würden ins Inland zurückfallen müssen," sagte er ferner, „und man kann nicht sagen, wie lange es dauern könnte, bis wir den Feind vertreiben möchten, wenn es überhaupt je geschehen wird.

„Wenn wir es nicht prompt tun können, wissen Sie, was Amerika passieren würde? Wir müßten die demütigendsten Bedingungen machen, die eine große Nation je machte, um Frieden zu erlangen. Wir würden eine Kriegsentschädigung zu zahlen haben, die ungefähr die Hälfte des Reichtums der Ver. Staaten repräsentieren würde, und Sie würden, um die Kriegsentschädigung zu bestreiten, Steuern für ein Jahrhundert lang auf Ihren Schultern zu tragen haben.

„Es ist nicht meine Absicht, zu übertreiben. Ich möchte nur, daß Sie sich klar machen, daß wir inmitten eines der größten Kriege aller Zeiten stehen. Das Erste, was wir tun müssen, ist das Geldaufbringen, um unsere Armeen auszurüsten und ins Feld zu stellen, um den großen Nationen Europas, die mit uns Hand in Hand gehen, Beistand zu leisten."

Ich muß den McAdoo doch einmal fragen, was für eine Sorte er raucht. Aber der Oberst Frank M. Hume, Kommandeur des 2. Regiments von Maine, raucht noch eine viel bessere Sorte, denn er sagte kürzlich folgendes:

„Kommt der Aushebung zuvor, stellt Euch jetzt! Wenn Sie kein Krüppel sind, werden Sie beinahe bestimmt ein Soldat sein, ehe dieser Krieg mit Deutschland zu Ende ist. Diejenigen, welche die Tatsachen kennen, sagen uns, daß über kurz oder lang jeder verfügbare Mann seinen Teil beitragen muß, oder Maine ein zweites Belgien sein wird."

Und ich habe immer geglaubt, daß Maine ein trockener Staat ist. Doch was schadet es. Der Patriotismus treibt heutzutage sonderliche Blüten und schließlich muß doch etwas getan werden, um unser Volk aufzurütteln. Es ist die höchste Zeit.

15. Juni 1917.

Hoffentlich steckt hinter den festlichen Empfängen, die man unserem General Pershing in Europa bereitet, nicht wieder eine hunnische Scheußlichkeit. Du liebe Güte — vorgestern Diner beim Schorsch, gestern Diner und Souper bei Lloyd George usw., heute Diner bei Poincare im Elysee-Palast — „goodneß," mon dieu, dio mio, (russisch kann ich leider garnicht) wenn das so weiter geht, stirbt unser lieber John J. noch am verdorbenen Magen, ehe er überhaupt Gelegenheit hat, gegen die verdollten Boches ins Feld zu ziehen und dann müßten wir ev. doch den Theodor hinüberschicken und das ginge doch nicht. Der Theodor wird überhaupt so philister-haft, daß er sich Spezialpolizisten verschreiben läßt, um die Neugierigen von seinem geliebten Sagamore Hill fernzuhalten. Die naseweisen Freunde und Gönner des ehemaligen Rauhreites sind nämlich wie die Heuschrecken gezogen gekommen, ließen sich mit ihren Stinkmaschinen in den Anlagen häuslich nieder, „lunschten," kochten Kaffee, pflückten alle lieben Blümerln ab und guckten dem Körnel in die Fenster. Für einen Menschen, der sich niemals um ungelegte Eier gekümmert hat, ist ein derartiges Vorgehen natürlich einfach widerlich — daher die Spezialpolizisten.

Unsere Presse wird nachlässig. Fliegt da gestern eine Fabrik in der Metropole des Ostens auf und in den ersten Berichten wird kein Wort davon gesegt, daß die Hunnen dafür verantwortlich waren. Hoffentlich wird das heute doppelt gut gemacht. Gegenwärtig darf man sich derartige Gelegenheiten nicht entgehen lassen.

Mitbezug auf Patriotismus steht die Familie des Coos County, Ore., County-Kommissärs Archie Philip an der Spitze aller patriotischen Oregonier, denn alle Kinder des Philipschen Ehepaares dienen auf diese oder jene Weise dem Vaterland, und Rex, ein großer schottischer Schäferhund, der auch mit zur Familie gerechnet wird, ist derartig vom Patriotismus seiner Besitzer angesteckt worden, daß er jeden „feindlichen Ausländer" anbellt und sein Haar sich sträubt, wenn er eines solchen Feindes ansichtig wird. Diese Aversion ist schließlich erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß es sich um einen schottischen Hund handelt. Ich möchte nur Herrn Philip in freundschaftlicher Weise darauf aufmerksam machen, daß er den Namen dieses vierfüßigen Boche-Hassers ändern sollte, den Rex ist bekanntlich lateinisch und heißt König. Da unser Ziel Demokratisierung der Welt ist, sollte selbst ein schottischer Schäferhund nicht König genannt werden.

In Milton, Ore., war man dieser Tage beim üblichen Erdbeerenfest ungemein patriotisch. Reden wurden geredet, die Ehrenwache-Damen und andere Vereinigungen paradierten und in der Parade personifizierten vier besonders begabte Miltonier unsern Onkel Samuel, John Bull, einen Franzosen (Frankreich repräsentierend) und, man denke — den unaussprechlichen K . . . . . Natürlich wurde letzterer gefesselt und in Banden gezeigt und von den andern drei mächtigen Gegnern als Gefangener geführt. Es muß ein sehr erhebendes Schauspiel gewesen sein und hätte ich die Rolle des K . . . . nicht für $100 per Stunde gespielt, denn man kann nie wissen — Patriotismus zeitigt manchmal sonderbare Blüten und die guten Miltonier hätten es vielleicht zustande gebracht, den Darsteller des K . . . . in der Hitze des Gefechtes zu lynchen. Natürlich würde in solchem Fall jede Coroners Jury ein freisprechendes Urteil abgegeben haben.

Da ich gerade vom Patriotismus spreche, will ich Ihnen erzählen, was ein Herr W. D. Wade von Brooklyn, N. Y., getan hat. Er erklärte ein guter loyaler Bürger zu sein, der für sein Land „einiges" täte, wenn aber der Patriotismus der Anderen in seine Privatrechte übergreift, dann „ziehe er die Linie," und als solchen Eingriff in seine geheiligten Rechte betrachte er ein Rekrutierungsplakat, das — noch ganz feucht und frisch — gestern morgen an dem Fichtenzaun vor seinem Hause klebte. Kurz entschlossen riß er das schöne Bild herunter, und damit nicht genug,

er schrieb dem Rekrutierungsbüro einen Brief, in dem er ersuchte, dem „Schuldigen“ einen Verweis zu erteilen und dafür zu sorgen, „daß so was nicht wieder vorkäme.“ Herr Wade erklärt, sein Zaun sei ein Privatzaun, und die Regierung habe zu seiner Beklebung nicht mehr Recht als irgend jemand anders.

Ha, hören Sie, der gute Mann hat auch mindestens von seinem Zaun ein Brett vorm Kopf, das ist doch noch lange nicht so schlimm, als wenn man ein Plakat mit der Aufschrift: „Erwacht! Euer Land benötigt Euch!“ an Friedhofsmauern anbringt, wie es in einer Stadt im Osten geschah. Nachher hatte man von selbst Vernunft genug, die Plakate abzunehmen, da verschiedene Schläfer schon nervös geworden waren und sich im Grabe herumgedreht hatten. Kein Wunder.

In May's Landing, im Muskitostaate, wird man gegenwärtig ebenso vernünftig wie in Weehawken. Der Vollzugsausschuß der Oeffentlichen Sicherheits-Liga hat sich nämlich (und im Geiste erhebe ich mich deswegen) in einer einstimmig angenommenen Resolution dafür ausgesprochen, in den Schulen von Hamilton Township nach Kräften für eine Ausmerzung des Unterrichts in der Hunnensprache einzutreten und auch die öffentliche Meinung im Staate und im ganzen Lande in diesem Sinne zu bearbeiten. Die Herren vom Komitee halten den Unterricht in der verruchten Sprache Kants und Goethes für durchaus unpatriotisch und meinen, der Schulrat solle lieber einen anderen Lehrzweig dafür einführen.

Recht haben sie, es gibt viel wichtigere Fächer, welche von unserer Jugend erlernt werden sollten.

Jetzt, wo wir überall so viele prächtige Fahnen unserer Alliierten flattern sehen, will ich Ihnen von einer interessanten Flaggen-Versteigerung erzählen, die, der Londoner Times zufolge, in der baltischen Schiffahrts-Börse abgehalten wurde. Es handelte sich dabei, staunen Sie mit mir, um Boche-Fahnen. Außer dem früheren Hamburg-Amerika-Dampfer Prinz Adalbert (verzeihen Sie, daß ich den Namen ausschreibe) der als gute Prise zum Verkauf stand und für 152,000 Pfund Sterling in den Besitz der Südatlantischen Dampfschiffahrts-Kompagnie in Paris überging, sollten verschiedene Bündel Hunnen-Fahnen, die in Kamerun erbeutet worden waren, zum Besten des Prisenfonds versteigert werden. Der Auktionator wies darauf hin, daß die Fahnen dazu bestimmt gewesen seien, über Regierungsgebäuden, Zollhäusern und anderen öffentlichen Gebäuden in Kamerun zu wehen. Hierauf erhob sich ein Mitglied der Schiffahrtsbörse und sagte, er betrachte es als eine Beleidigung, daß solche Flaggen hier entfaltet würden (Welch ein Patriot!) Er bot 1000 Pfund für das Rote Kreuz, für den Fall, daß es ihm erlaubt werde, sie alle mitzunehmen und zu verbrennen. „Wenn Sie eine Fahne zu kaufen wünschen,“ meinte er, „hier ist eine,“ und er schwenkte einen winzigen Union-Jack. Der Auktionator setzte ihm auseinander, daß er gemäß den von der Admiralität empfangenen Instruktionen zu verfahren habe, und daß es im übrigen offenbar der Wunsch der Versammlung sei, daß die Flaggen verkauft würden. Jedes Bündel bestand aus drei großen Fahnen und ungefähr 35 kleinen Wimpeln. Der erzielte Preis für das Bündel schwankte zwischen 20 und 50 Pfd. Sterling (400 bis 1000 Mark Boche-Währung.) Sämtliche Käufer ließen die Fahnen alsbald zum Besten des Roten Kreuzes wieder verkaufen. Der Gesamterlös betrug 492 Pfund Sterling (ungefähr 10,000 Mark). Für das Rote Kreuz wäre es also besser gewesen, wenn man das Angebot des patriotischen Heißsporns angenommen hätte, der die sämtlichen Fahnen im Ramsch für 1000 Pfund erstehen wollte.

Ja, wenn man wirkliche Patrioten finden will, muß man nach England reisen. Hier tun wir ja schließlich auch, was wir können. Hat da z. B. in Redding, Cal., wieder so ein elender Hunne, namens Herman Meyling, ein paar Rekrutierungsplakate mit feiler Hand beschmiert, worauf er natürlich festgenommen wurde. So-

fort wurden die Mitglieder der Heimarmee alarmiert und auf dem Hauptplatz aufgestellt. Dann schleppte man den Plakatschänder herbei und befahl ihm, unser Banner zu küssen und zu salutieren. Während Meyling dies tat, präsentierten die Heimarmee-Soldaten des Gewehrrrrr. Wie gesagt, derartige Strafen sind viel zu milde — die Heimsoldaten hätten ihn an die nächste Wand stellen und ihm ein paar Kugelgrüße zusenden sollen, so daß er den Boden geküßt hätte.

16. Juni 1917.

Wir sind doch auf allen Gebieten einfach unübertrefflich. Mit welchem Stolz mich die Berichte über unsere tapfere Flieger-Abteilung, genannt Lafayette-Escadrille, erfüllen, kann ich Ihnen überhaupt nicht in Worten schildern. Besonders der unübertreffliche Adjutant Raoul Lufberry aus New York, der gerade, den neuesten Berichten zufolge, seinen elften „offiziellen" Gegner abgeschossen hat. Ich weiß zwar nicht, was „offizieller" Gegner bedeutet, aber das schadet ja weiter nichts. Wahrscheinlich meint das nur, daß der Hunnenflieger sich im Vorbeisausen ihm vorstellt, z. B.: „Aeh, von Reitzenstein, Fliegerleutnant von Staffel zu Richthofen, zur Armee des Kronprinzen gehörend" — Tack-tack-tack-tack (Maschinengewehrfeuer). Nichtoffizielle Gegner sind demgemäß die, welche keine Gelegenheit haben, sich dem amerikanischen Luftschreck offiziell vorzustellen, da er sie von weitem abschießt. Haben Sie den letzten Bericht über Lufberry's (sollte eigentlich Luftbeere heißen) Heldentaten gelesen? Also hören Sie. In einer Höhe von 15,000 Fuß (mir wird ganz schwindelig und ich muß mich im Geiste setzen, was wenigstens mal etwas neues ist) greift der wackere New Yorker fünf Hunnen-Flieger an. Er wendet natürlich der ihm nächsten Maschine sein ganzes Augenmerk zu und muß 25 Mal schießen, ehe es ihm gelingt, die Tragflächen des Gegners zu zerfetzen. Der Boche stürzt ab. Inzwischen haben die anderen feigen vier Boches sich natürlich in respektvoller Entfernung gehalten und nichts, rein garnichts getan, um ihrem Kameraden zu helfen. Lufberry beschießt auch sie und nun kommen plötzlich andere Mitglieder der Lafayette Escadrille herzu und selbstverständlich ergreifen die Hunnen die Flucht. Die Abwehrgeschütze der Frauen- und Kindesmörder scheinen ebenfalls nicht mehr zu taugen, oder aber — die Hunnen verkriechen sich stets, wenn die tapferen amerikanischen Flieger angesaust kommen. Was tut neulich der Lufberry? Nur in einer Höhe — man höre und staune — von 500 Fuß fliegt er mit seinem Geschwader weit über die Hunnen-Linien zurück und belegt Gräben, Munitionsdepots usw. in erfolgreichster Weise mit Bomben. Und alles aus einer Höhe von nur 500 Fuß und keiner seiner Flieger wird verletzt. Haben Sie Worte? Das soll mal einer nachmachen.

Gott sei Dank, die Freiheitsanleihe ist überzeichnet worden. War ja auch garnicht anders zu erwarten. Seit unser verehrter Präsident selbst für $10,000 zeichnete, konnte und durfte niemand zurückstehen und unsere Banken sind allen in der herrlichsten Weise vorangegangen. Der nächsten Anleihe von fünf Billionen können wir absolut todesmutig ins Auge sehen.

Was erzähle ich Ihnen immer von dem verderblichen Einfluß der Hunnen? Sogar im fernen China macht er sich geltend und er wagt sich an alles heran, selbst an die geheiligte Person eines amerikanischen Journalisten. Entsetzlich. Dr. Gilbert Reid, der Herausgeber der „Peking Post," hat die Kühnheit gehabt, unsere Administration zu kritisieren und hunnische Propaganda-Artikel zu veröffentlichen. Er kam aber an die falsche Adresse. Unser Botschafter Dr. Reinsch (eigentlich ein ganz verdächtiger Name) kaufte sich den frechen Burschen und ließ ihn vor das Ver. Staaten Gericht zu Shanghai zitieren, wo der Frechling nun feierlichst Abbitte geleistet hat und hoch und teuer versprach, es nie wieder zu tun. Ja, ja, wenn

einer Reinsch heißt — kann er sogar im fernen Osten viel erreichen. Selbstverständlich hat der unaussprechliche K...... für die Veröffentlichung der anstößigen Artikel bezahlt. Alle solche Zeitungen stehen unter seiner Fuchtel, so sagt wenigstens ein bekannter Bundes-Distriktsanwalt, na — und der muß es ja wissen.

Die Feinde der Hunnen haben nun durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Mulatten-Republik San Domingo einen wünschenswerten Zuwachs erhalten. Die große Republica Dominicana hat 673,611 Einwohner, von denen viele Waffen tragen können. Die treffliche Kriegsflotte besteht aus einem alten Schraubenboot von 750 Tonnengehalt und vier Zollkuttern mit je zwei Geschützen. Ich sehe nicht ein, daß es jetzt immer noch möglich ist, daß preußische Seeschlangen Schiffe der Alliierten versenken können. Die Schiffe der Alliirten müssen doch die Meere derart bedecken, daß nicht einmal ein Periskop mehr an die Oberfläche gelangen kann, um Atem zu schöpfen.

In Aurora, Ind., hat man Donnerstag Abend eine kleine Amerikanisierungs-Kampagne ins Werk gesetzt, um angebliche pro-Hunnen zu zwingen, Sternenbanner zum Schmuck ihrer resp. Geschäftslokale und Heimstätten zu benutzen, etwas, was diese gemeinen Menschen bis jetzt noch nicht getan hatten. Wie die Presse berichtet, beteiligten sich nahezu 2000 Menschen an diesem löblichen, patriotischen Werk. Die Patrioten marschierten von Haus zu Haus, zogen manche Männer und Frauen, die sich schon schlafen gelegt hatten, in den Nachtkleidern auf die Straße und dann mußten sie entweder Sternenbanner küssen, oder solche salutieren, resp. sie mit Hurrahrufen schwingen. Das ist der beste Weg, um den Angehörigen anderer Nationen die rechte, innige Loyalität einzubläuen. Zweifellos wird die derart erweckte Liebe zu Fahne und Land unauslöschlich in den Herzen der betreffenden Personen verbleiben und die Namen der loyalen Amrikaner, welche sich derart um die Ehre ihrs Heimatlandes verdient machten, werden später Ehrenlisten — vielleicht auch Gedenktafeln zieren.

In Astoria, Ill., hat man beinahe ähnlich gehandelt, als der Pastor J. V. Clark von der Christian Kirche angeblich hunnenfreundliche Aeußerungen machte und verhaftet wurde. Als er aus der Kirche herausgebracht wurde, sah er sich einer aufgebrachten Menge gegenüber, die Miene machte, mit Gewalt in das Gotteshaus einzudringen. Der greise Prediger hielt ein kurze Ansprache an die Anstürmenden und bemerkte, daß ihn der Tumult an die Kreuzigung Christi erinnere. Auf der Kirchentreppe stehend sprach dann Rev. Clark von seiner Liebe für die Ver. Staaten, salutierte die Flagge mehreremale und versicherte, daß er gerne bereit sein würde, mit dem Gewehr auf der Schulter in den Krieg zu ziehen. Natürlich haben solche Menschen immer gut reden und können sich entschuldigen. Auch der Pastor hätte auf den Knien die Fahne küssen müssen.

Wer geglaubt hat, daß Rußland einen Separatfrieden mit dem Hunnenreich wünscht, der ist auf dem Holzwege gewesen. Der Kriegsenthusiasmus wächst seit dem Eintreffen der amerikanischen Kommission derart, daß sich nun schon die Frauen anwerben lassen. Den neuesten Berichten zufolge haben sich bereits 800 Frauen für ein Regiment anwerben lassen und unter den Soldatinnen befindet sich sogar die Gattin des Kriegsministers Kerensky. Glückliche Russen. Wer einen Hausdrachen hat, bearbeitet ihn jetzt solange mit patriotischen Phrasen oder liest ihm Reden vor, welche in anglo-amerikanischen Zeitungen veröffentlicht werden, bis der besagte weibliche Hausdrache die Nudelrolle in die Ecke wirft und zum Gewehr greift — dann ist man ihn los. Hoffentlich geht das „Weiberregiment," gegen welches sicherlich selbst die hunnische Garde nichts ausrichten könnte, nicht allzubald in die Brüche. Mein Agent kabelt mir, daß Fähnrich Frl. Butchkareff, die Urheberin des Projekts, die bereits für Tapferkeit vor dem Feind die Medaille und das Kreuz des St. Ge-

orgs Ordens erhalten hat, mit den Frauen, die ihr bei der Organisierung des Regiments halfen, in Streit geraten und nach dem Kriegsschauplatz abgegangen ist, weil die übrigen Rekrutinnen von ihrem Verlangen nach strikter Disziplin nichts wissen wollten. Frl. Butchareff verlangte, daß beim dritten Disziplinarvergehen die Schuldige hingerichtet werden sollte.

Die Strafe ist natürlich viel zu streng — auch würde nichts mehr für die Boches übrig bleiben, die es ja bekanntlich meistens auf Weiber abgesehen haben. Im Uebrigen halte ich die Idee für famos — alle kriegführenden Länder sollten Frauenregimenter bilden, denn bei dem Verlust an Männern, den jede Nation erleidet, und noch erleiden wird, bis die Welt demokratisiert worden ist, wäre der weibliche Ueberschuß doch ein bischen zu groß. Früher hätte man es vielleicht als herrlich empfunden, aber jetzt — würde es etwas zu dämlich sein. Glauben Sie nicht auch?

17. Juni 1917.

Ich will's nicht glauben! Ich kann's nicht glauben! Da steckt wieder irgendwie so ein plumper HunnenSchwindel dahinter. Haben Sie Worte — unser armierter Tankdampfer Moreni soll von einer preußischen Seeschlange vernichtet worden sein! Noch dazu ein „Tank"-Dampfer, wo doch „Tanks" den verflixten Boches schon auf dem Lande derartig Angst in die elenden Gebeine jagen, daß sie Hals über Kopf auskneifen. Nein, nein und abermals nein — es ist einfach unmöglich. Was ein „Mogelia," ein „Silver Shell" und was unzählige andere amerikanische Dampfer konnten — das hätte ein Moreni auch tun können, zumal die tapfere Geschützmannschaft hundertfünfzig Schüsse abgab. Wie kann man 150 Mal schießen und so ein verflixtes Tauchboot nicht treffen, wenn ein „Mogelia" nur 25 Mal zu schießen brauchte und schon mit dem 25. Schuß das Periskop der Seeschlange zertrümmerte? Da ist etwas faul im Staate Dänemark. Das Schiff sollte sofort von uns gehoben und das Geschütz genau untersucht werden; wahrscheinlich hat ein Hunnenverschwörer irgend etwas daran verdorben. Auch die Mannschaft sollte vor eine Grand Jury gebracht werden; vielleicht befinden sich Boche-Spione darunter. Es ist überhaupt lächerlich vom Marineamt, derartige Berichte preiszugeben, jetzt, wo das Volk bald eine neue Anleihe zeichnen soll. Donnerwetter, was ist mit meinem Freund in London los? Ist er ganz und gar meschugge geworden? Und dann wird noch großartig dazu gemeldet, daß die verflixten Hunnen ein paar verwundete Amerikaner verbunden haben. Ja, Pfeifendeckel — wenn die Wahrheit berichtet werden dürfte, würde man erfahren, daß die Boches die verwundeten Amerikaner zu Tode gepiesackt haben. Und dann — zum Schluß — wird gemeldet, daß die Boches die Geschützmannschaft nicht gefangen genommen haben. Warum das, fragen Sie? Dumme Frage, weil sie Angst haben, furchtbare Angst. Unsere Freiheitsanleihe ist riesig überzeichnet worden, nahezu 10 Millionen Amerikaner haben sich zum Kriegsdienste gemeldet und nur die Hälfte davon will nicht dienen, usw., also Beweise genug, daß es uns heiliger Ernst ist, das Hohenzollerngeschmeiß zu vernichten und dem armen Hunnenvolke die heißersehnte Freiheit zu bringen.

Und doch ist es seltsam, daß diese Hiobspost (trotzdem ich immer noch nicht glauben kann, daß sie der Wahrheit entspricht) gerade an dem Tage eintrifft, an dem die Freiheitsanleihe voll und ganz gezeichnet ist. Das erinnert mich an die italienische Trinkgeld-Kommission. Ehe sie ihren Pump bewerkstelligt hatte, siegten die Katzelmacher auf Deiwel komm raus und jetzt hört man schon seit einer Woche nichts mehr von der Eroberung Triests und der Generalissimo Cadorna war doch schon ganz in der Nähe der auf Erlösung harrenden Stadt. Seltsam, höchst seltsam.

Das Portländer Rosenfest gehört nun auch der Vergangenheit an. Hm, Rosenfest hätte es eigentlich heuer nicht genannt werden sollen, denn alles war ja ganz schön — nur die Rosen fehlten. Unerfahrene Leute werden mit jugendlichem Leichtsinn sagen: Das schlechte Wetter war schuld daran. Haben Sie eine Winde. Der Krieg und nicht das schlechte Wetter ist verantwortlich dafür. An der ganzen pazifischen Küste haben sich die Rosen und besonders die mit Hunnen-Namen nicht herausgewagt. Sie befürchteten, daß ihre Besitzer, falls diese zufällig in Sperrzonen gewohnt hätten, Pässe erwerben müßten und, na, Sie wissen ja, da sind viel Schereien damit verbunden. Ich habe überall nachgeforscht, aber von folgenden Sorten nichts entdecken können: K . . . . in Augusta Victoria, Frau Karl Druschke, Bismarck, Johannes Wesselhof, Heinrich Münch und Fürstin von Pleß.

So ist's recht. Die verflixte deutsche Brut muß verrecken, ehe sie heranwachsen und Soldaten für den verruchten K . . . . abgeben kann. Wie aus der Bundeshauptstadt berichtet wird, hat das Kriegskomitee der Milchfabrikanten festgestellt, daß hunnische Agenten im Kleinverkauf kondensierte Milch in unserem Lande aufgekauft und über neutrale Häfen nach dem Bocheland verschickt haben. Unglaublich. Schlafen wir denn hier, daß so etwas passieren kann? In New York, in Illinois und in Oklahoma haben diese Agenten gehaust und die Milch nur in kleinen Geschäften aufgekauft und dann via Dänemark und Norwegen nach Deutschland gesandt, wo man bekanntlich Milch für Kinder, Verwundete usw. benötigt. Ein Glück ist es, daß das patriotische, humane Kriegs-Komitee der Regierung sofort versprochen hat, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um weitere Sendungen zu verhindern. Wie dürfen wir auch hier hinter unserem Bundesgenossen England zurückstehen, welches wohlweislich verhinderte, daß die Hunnen die erforderlichen Hilfsmittel für Verwundetenpflege erhielten. Hunnen und Verwundetenpflege — lächerlich — die murksen die Verwundeten ja bekanntlich ab und benutzen die „Kadaver" zur Gewinnung von Oel und sonstiger schönen Sachen. Kommen Sie mir nur nicht mit der Erklärung, daß die Bezeichnung Kadaver sich nur auf Tierleichen bezieht, das weiß ich ganz allein, aber in diesem Falle, — ich bitte Sie, was ist denn ein Boche — tot oder lebendig — anderes? Lesen Sie nur die herrlichen Berichte von Carl Ackerman, Phil. Sims, Arno Dosch-Fleurot usw.

Verzeihen Sie, wenn ich noch einmal auf das Rosenfest zurückkomme. Haben Sie unsere Alliierten in der patriotischen Parade gesehen. Abgesehen davon, daß es ja ganz zeitgemäß ist, Rosen durch Zwiebeln, Kartoffeln, Mohrrüben, Spargel und anderes Gemüse zu ersetzen, wenn letzteres auch nicht so lieblich duftet wie die Königin der Blumen, so haben mir doch die Aufschriften der Plakate, welche besonders die lieben Katzelmacher trugen, gefallen. „Wenn auch nicht hier geboren, sind wir doch treu bis auf die Knochen" — würde etwa die rohe hunnische Uebersetzung der herrlichen Devise lauten. Wir, als gute Amerikaner wissen derartige Aussprüche zu schätzen. Haben die lieben Italiener der Welt nicht vor zwei Jahren den herrlichsten Beweis geliefert, daß sie die Treue höher als andere schätzen? Sowie ihnen genug von dem Freunde England versprochen worden war, bewiesen die heroischen Landsleute des unsterblichen d'Annunzio, wie wahr die Worte des Boche-Dichters Schiller (eine blinde Henne findet auch mal ein Korn) sind: „Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn, drum nehmt auch mich zum Genossen an. Ich sei, ich sag es ganz sachte, in eurer Bande der Achte." Und wie bewiesen sie ihre Treue? Sie stießen den bisherigen Bundesgenossen nach Bravo Manier (Bravo) das Stilett bis ans Helft in den Rücken. Ja, wir wissen, daß die braven Katzelmacher „treu bis auf die Knochen" sind; wir wissen, was wir von ihnen zu erwarten haben, wenn es uns einmal schlecht geht und vielleicht ein anderer mehr bietet — sie werden treu zum — andern halten.

Hoffentlich hören die blödsinnigen Berichte über den John J. bald auf. Es wird einem übel, wenn man all das Zeugs liest, was die in Frankreich meschugge gewordenen Berichterstatter alles schreiben. General Pershing hat das getan, dann tat er das, dann wieder jenes — Sacre nom de dieu — mort da ma vie — wird da berichtet, daß das Hauptmöbel in General Pershings Arbeitszelt ein Tisch sei. Teremtete (pardon, das ist ja ungarisch — ich wollte sagen „bakarashi shioganai). Das ist japanisch und heißt auf hunnisch soviel wie: Zu blöd. Selbstverständlich nehmen wir an, daß der John J. nicht ein Grafonola oder ein Tafelklavier in seinem Zelt hat. Schließlich melden die smarten Berichterstatter uns noch, wenn ein Tscheneräl mal dahin geht, wohin selbst der unaussprechliche K . . . . zu Fuß gehen muß. Wer will das wissen? Taten wollen wir sehen. Für „Retirade"-Berichte ist später noch Zeit, wenn es überhaupt nichts mehr zu berichten gibt. Hoffentlich fallen die Russen nicht auf die hinterlistige Friedensofferte der Boches herein. Die Friedensprojekte der Sozialisten in Stockholm sind ja doch für die Katz. Wer schert sich drum, was die sagen. In unserm Wörterbuch ist das Wort Friede vom Zensor gestrichen worden. Merkt euch das, ihr Pazifisten, und damit basta.

19. Juni 1917.

Man sollte es nicht für möglich halten, was unsere Preßvertreter in La Belle France für Blech zusammenquatschen. Der Krieg scheint wirklich grauenhafte Folgen zu verursachen. Einer Depesche aus Paris zufolge zerbricht man sich in der Seinestadt gegenwärtig die mehr oder minder klugen Schädel betreffs der Aussprache des Namens Pershing. „La Liberte" behauptet, man müsse entweder Perechic oder Perecher sagen. Was chic auf hunnisch heißt, wissen zweifellos alle Leserinnen. Chic bedeutet soviel wie geschmackvoll, gutstehend, gefällig, reizend. Pere hingegen heißt Vater. Demzufolge wäre Gen. John J. Pershing also General John J. reizender Vater. Haben Sie Worte? Ebenso niedlich ist das Perecher. Cher heißt auf hunnisch lieb. Z. B.: Mon cher ami — mein lieber Freund. Perecher wäre also gleichbedeutend mit lieber Vater. Mensch, nun sage blos noch Spickaal. — Wenn nun die guten Pariser erfahren würden, daß die Vorfahren des amerikanischen Tscheneräls, der ihnen und den lieben Briten die verdammten Boches aus dem Lande jagen soll, aus dem schönen Reichsland Elsaß kamen, was würden sie dann sagen? Fie donc! — was auf hunnisch Pfui Deibel! bedeutet. Schluß.

Prohibition ist eine mieße Sache. Manche Leute mögen es ja lieben, heimlich einen zu genehmigen, aber der Durchschnittsmensch ist im Grunde genommen gegen jede Heimlichkeitskrämerei. Die neuesten Opfer der leidigen gesetzlichen Trockenheit sind nun religiös veranlagte Sterbliche und zwar solche, welche das zweifelhafte Glück haben, im Staate Colorado zu leben. Dort hat man bisher noch religiösen Sekten gestattet, Wein „for sacramental purposes" einzuführen, damit die herrliche Gabe Gottes wenigstens beim hl. Abendmahl benutzt werden konnte. Das hat nun aber auch ein jähes Ende genommen, da sich inzwischen soviel neue Sekten gebildet haben, daß den Behörden Angst geworden ist. Der Weindurst, der sich entwickelte, nahm ungeheuere Dimensionen an und der Generalanwalt Colorados sah sich gezwungen, bekannt zu machen — „daß nur solche religiöse Sekten geistige Getränke zu kirchlichen Zwecken einführen können, die seit Jahren bekannt sind, und daß neuen Sekten keine derartige Erlaubnis erteilt werden wird." Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird nun das Bedürfnis, neue Sekten zu gründen, in Colorado bald etwas maduro oder ganz gewaltig claro werden. Auch das Gesetz, daß alle Militärpersonen in Uniform keine Spirituosen erhalten dürfen, gibt manchmal Anlaß zu den urkomischsten Zwischenfällen. Wie mein New Yorker Agent mir mit-

teilt, wurde dieser Tage im Ritz-Carlton Hotel ein Bankett veranstaltet. Eingeladen waren u. A. General-Major O'Ryan und sein Stab, General-Major Dyer und viele andere Offiziere unserer tapferen Armee. Kurz vor dem Bankett wurde verkündet, daß keine Spirituosen serviert werden könnten. Eine Bombe aus einem Luftpiratenschiff der Preußen hätte sicherlich nicht mehr Aufregung unter den Vaterlandsverteidigern hervorrufen können, wie diese Bekanntmachung. Innerhalb fünf Minuten waren die festlich geschmückten Räume des Hotels leer — kein Fetzchen Khaki war mehr zu sehen. Wo waren die General-Majore, Offiziere, Captains usw. usw. fragen Sie? Sie sausten in der Nachbarschaft umher um sich — Fräcke — zu pumpen. Als das Bankett eine Stunde später seinen Anfang nahm, da setzten die Herren Militärs sich in den meistens vorsintflutlichsten Schwalbenschwänzen, welche wohl jemals ein fashionables New Yorker Hotel gesehen, zu Tisch und — tranken, verschmitzt lächelnd, immer noch eins. Ja, liebe Freunde, was nützt den Vaterlandsverteidigern een Bankett, wenns nischt zu — supen — gibt?

Den verteufelten Boches muß es doch schon ganz jämmerlich gehen. Die gesetzliche Blockade der Alliierten hat trotz aller Seeschlangen eine vorzügliche Wirkung. Die Boches verhungern. Jetzt müssen sie schon zum Elefantenfleisch greifen. Wie aus der Boche-Stadt Dresden berichtet wird, hat man dort einen 18 Jahre alten Dickhäuter, namens Jumbo, Eigentum des Stotsch-Sarasani Zirkus, im städtischen Schlachthofe geschlachtet. Haben Sie Worte? Das niedliche Tierchen, welches von einem erfahrenen Elefantenjäger getötet wurde, hatte ein Schlachtgewicht von 55 Zentnern. Die Haut allein wog sechs Zentner und wurde für 1000 Mark verkauft. (Wo diese Boches nur immer noch das Geld herbekommen?) In dem Bericht heißt es dann weiter: Die Fleischbeschau ergab ein günstiges Resultat. Das Tier war gesund und das Fleisch einwandsfrei. Der geschlachtete Koloß blieb etwa 14 Tage in den Kühlräumen des Schlachthofes und ging dann in den Besitz der „Bärenschenke" über, deren Inhaber das Biest für 9000 Mark erworben hatte. — Nun bitte ich Sie, es muß doch verteufelt schlecht um die Boches stehen, wenn sie schon ihre Menagerien antasten müssen. Elefantenfleisch, brrrrrrr! Ja, wenn wir hier, trotzdem wir erst ein paar Monate im Kriege sind, schon mit Pferdefleisch anfangen, so ist das ganz richtig, denn wir müssen doch in erster Linie darauf sehen, daß unsere Verbündeten keine Not leiden und dann ist Pferdefleisch auch ganz etwas anderes, als Elefantenfleisch. Kein Wunder, die Boches sind so dickhäutig und wollen immer noch nicht einsehen, daß sie besiegt sind und daß es die höchste Zeit ist, ihren unaussprechlichen K...... abzusetzen.

Kaum ist berichtet worden, daß eine preußische Seeschlange einen unserer Dampfer versenkt hat, schwillt den Boches natürlich der Kamm und sie leugnen alles ab. Jetzt wollen diese Frechlinge auch die Mannschaft des Dampfers Kroonland Lügen strafen und erklären, daß dies Schiff überhaupt keine preußische Seeschlange im Irischen Meer gerammt hat. Solch eine Unverschämtheit! Die Leute des Kroonland werden doch wissen, ob sie eine Seeschlange entzwei geschnitten haben, oder einen Walfisch oder sonst etwas, nicht wahr?

Ich werde mich sofort mit dem Bundes-Distriktanwalt von Chicago in Verbindung setzen und beantragen, daß der Bürgermeister Thompson wegen Hochverrats verhaftet und interniert wird. In den Adern dieses treulosen Beamten steckt zweifellos hunnisches Blut oder er ist total verrückt. Nicht nur, daß er sich damals weigerte, den lieben, guten, ehrenwerten und braven Papa Joffre einzuladen, jetzt stellt sich auch heraus, daß dieser Thompson keine Freiheitsanleihe gezeichnet hat. (Vor Schrecken muß ich mich im Geiste wieder mal hinsetzen). Junge, Junge — jetzt braucht er sich nur noch zu weigern, etwas für das Rote Kreuz zu geben und wir haben den schönsten Lynchmord in der Stadt der Winde.

Aus der Bundeshauptstadt wird mir gemeldet, daß ein Tanzlehrer, namens Shawn (vielleicht der Gatte der graziösen Ruth St. Denis) dem Kriegssekretär den Vorschlag gemacht hat, unsere Rekruten im Tanzen zu unterrichten, denn — so behauptet wenigstens Herr Shawn — ein guter Tänzer ist auch stets ein guter Soldat, ob nun im Schützengraben oder auf dem Schlachtfelde. Der Herr Shawn hat noch viele Gründe angegeben, warum ein Soldat unbedingt das Tanzbein schwingen sollte, aber — das Leben ist halt zu kurz. Nun, wenn der Herr Kriegssekretär dem besagten Jünger Terpsichorens das Amt eines „U. S. Military Dancing Master" verschaffen sollte (warum auch nicht, wir habens ja), so kann es nachher vorkommen, daß sich auf den Gefilden Frankreichs im wahrsten Sinne des Wortes die blutigsten „Reigen" abspielen werden. Bei Sturmangriffen wird der Fox Trot oder der Charley Chaplin benutzt werden. Im Nahkampf ist der biegsame Schottische vorzuziehen und sollte mal ein Gegenangriff der Boches von Erfolg begleitet sein, man kann ja nie wissen, werden unsere Boys sich im Hesitation-Walzer zurückziehen. Ist eine Umzinglungs-Bewegung geglückt, geht man gegen die eingekreisten Hunnen im Paul Jones vor und haut sie in die Pfanne. Was für ein Tanz getanzt werden soll, wenn Mors Imperator dazu auffordert — na, das kann den betreffenden ja schließlich auch schnuppe sein. Was aber den lieben Shawn anbetrifft — nun er mag recht kluge Beine haben, ebenfalls kluge Füße, aber das entgegengesetzte Ende — „Solid Ivory". — Es ist wirklich eine Shawn-de, daß man so etwas außerhalb staatlicher Nuß-Fabriken umherlaufen läßt. Glauben Sie nicht auch?

20. Juni 1917.

Dem Himmel sei Dank! Mir fällt ein Stein vom Herzen. Wahrhaftig, wie die ersten Berichte eintrafen, glaubte ich schon, daß die herrliche „Abschaum der Welt"-Armee des unvergleichlichen Generals Sarrail sich in derselben Patsche befände wie s. Z. die britische Armee auf Gallipoli. Nun ist aber alles aufgeklärt. Gen. Sarrail zieht seine braven Leute nur gesundheitshalber aus Mazedonien zurück. Er wird sie doch nicht während des heißen Sommers in den sumpfigen Gegenden lassen? I bewahre! Monsieur le General weiß ganz genau, wo es gesund ist und wann man sich — nur aus sanitären Rücksichten — etwas zurückziehen muß. Was haben die Briten, Franzosen, Serben-Ueberreste usw. usw. auch zu befürchten? Ich bitte Sie, die preußischen Seeschlangen, welche im Mittelmeer tätig waren, sind von den japanischen und italienischen Zerstörern derart vernichtet worden, daß die Armee Sarrails sogar zuviel zu essen hatte und deshalb in letzter Zeit etwas faul geworden war. Natürlich hört das jetzt auf. Griechenland ist demokratisiert worden und da es jetzt gar keinen hunnischen Einfluß im Hellenenreich (bald Republik) mehr gibt, kann man zum Ueberfluß noch die reiche Ernte Thessaliens einheimsen und für künftige Fälle aufheben. Die Griechen haben ja derart im Ueberfluß zu essen, daß Tausende Opfer von Völlerei werden. Passen Sie nur auf, bald hören wir von einem Riesensieg des Generals Sarrails und seiner Armee — sie dürfte zweifellos bis Sofia gelangen.

Haben Sie Worte? Eine anglo-amerikanische Zeitung brachte dieser Tage den Bericht, daß bis jetzt 1,000,000 amerikanische Pferde und 250,000 amerikanische Maulesel den Alliierten helfen, den unaussprechlichen K...... zu besiegen. Es ist bedauerlich, daß man in diesem Kriege nicht auch Esel verwerten kann, aber natürlich würden da die Redaktionen der meisten anglo-amerikanischen Blätter sehr bös aussehen. Schade, jammerschade.

Unbegreiflich ist es, warum sich manche Menschen hier immer so aufregen, wenn wir mal einen farbigen Mitmenschen — an irgend einem Ast — emporziehen.

Was ist das gegen die „Humanität" der verflixten Boches? Haben Sie gelesen, was durch den Zensor von London aus Zürich via Paris berichtet worden ist? Die Boches haben 30,000 Polen gehenkt! Sage und schreibe: dreißigtausend Polen. Haben Sie Worte? Da gehen die Boches und ihre ebenfalls entmenschten Bundesgenossen, die Oesterreicher, hin und gründen ein neues polnisches Königreich — aber, damit dies später sich nicht zur Macht entfalten kann, hängen sie im geheimen alle Polen ganz langsam uff. Unglaublich. Und diese Geschichte soll sogar im öster. Reichsrat zur Sprache gekommen sein. Mir scheint, daß dort drüben eine richtige „polnische Wirtschaft" herrscht.

Was habe ich Ihnen immer gesagt? Man soll den verflixten Hunnen in diesem Lande nicht trauen. Ich werde sofort unsern Bundes-Distriktanwalt auf die verdächtigen Umtriebe des Veteranen-Verbandes und Krieger-Vereins aufmerksam machen. Es ist leicht möglich, daß diese ehemaligen Soldaten des K...... auch an der Verschwörung beteiligt waren, die es auf die Eroberung unseres Nachbarlandes Kanada abgesehen hatte. Woher ich das weiß? Nun, mein New Yorker Vertreter depeschiert mir soeben, daß Herr Max Lynar Loudon, alias Graf Lynar, in Wirklichkeit wahrscheinlich aber Max Schiemangk, der gerissene Heiratshochstapler aus Berlin, soeben alles preisgegeben hat. Maxe war wegen zu großer Beweibtheit vor einem Jahre von Richter Rosalski zu einer Gefängnisstrafe verknaxt worden und hatte versucht. seine Parolierung zu erwirken. Um nun zu beweisen, daß er absolut loyal sei und eigentlich auf freiem Fuß sein sollte, gab Maxe die ganze Verschwörung preis. Der Deutsche Kriegerbund von New York, bekanntlich die größte Vereinigung ehemaliger hunnischer Weiber- und Kindesmöder, hatte die Verschwörung angezettelt. In einem Hause in der Houston.Straße haben die Bundesbehörden bereits 2,000,000 Patronen beschlagnahmen können. Ausgerechnet: 2,000,000 Patronen. Man denke, welche Vernichtung die hunnischen Heerscharen mit dieser furchtbaren Quantität Munition in Kanada hätten anrichten können. Er, Maxe, sei als Feldmarschall und Generlstabschef ausersehen worden. Alles sei bereit gewesen, die Mannschaften hätten bereits in den Hallen des Arion, des Liederkranz und der verschiedenen Turnvereine stramm exerziert und am Erie See sowie am Ontario See waren auch die nötigen Operationsbasen ausgesucht worden. Ja, Maxe war stolz darauf, zu berichten, daß er die Bundesbehörden schon früher auf alles dies aufmerksam gemacht habe und ein anwesender Vertreter des Justiz-Departements mußte zugeben, daß derartige Angaben erhalten und auch untersucht wurden. Natürlich. Vorsicht ist die Mutter der Porzellanfuhre. Aber mehr noch. Maxe gab an, daß die schwarzgelbe Monarchie an einem derartigen Menschenmangel leide, daß gegenwärtig im ganzen Lande Untertanen der Kronländer Oesterreichs angeworben werden, um — wie konnte er zwar nicht genau angeben — aber doch auf dem schnellsten und einfachsten Wege zurück nach Oesterreich geschmuggelt werden sollten, um am Isonzo oder sonstwo als Kanonenfutter zu dienen. Und was tat der blöde Bundesanwalt Minton? Ließ er diesen loyalen Patrioten frei ausgehen, nachdem er dem Vaterlande einen so wunderbaren Dienst erwiesen? Nein, nicht in die La Main. Dieser Unmensch von Bundesanwalt behauptete sogar, daß ein freigelassener Graf eine Gefahr für unser Land bedeute und da Maxe als amerikanischer Bürger nicht gut in ein Konzentrationslager gesteckt werden könne, müßte er wieder ins Gefängnis zurück. Solch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, nicht wahr? Ich habe es aber immer gesagt. Man ist viel zu nobel mit diesen Hunnen umgegangen. Anstatt Pässe für die Sperrzonen zu erhalten, in denen sie allerhand Unfug anrichten können, sollten sie alle eingelocht werden.

Dieser Tage erzählte ich Ihnen von gewissen humoristischen Blüten, welche die liebe Prohibition treibt und ich kann Ihnen heute noch ein neues Kapitel berichten. Theoretisch ist ja bekanntlich auch Süd-Dakota jetzt ein knochentrockener Staat. Ohne eine ärztliche Verschreibung können Sie dort keinen Tropfen Feuerwasser erhalten und es gibt nur eine einzige Ausnahme. Hat nämlich ein Farmer ein krankes Stück Vieh, so darf er sich, ohne ärztliches Rezept, von irgendeinem Apotheker genug Alkohol verschaffen, um das arme Biest zu heilen. Nun sollten Sie nur einmal sehen, was für furchtbare Krankheiten unter den armen Viechern Süd-Dakotas grassieren. Es ist einfach haarsträubend. Kein Tag vergeht, an dem nicht da ein Kälbchen, dort eine Kuh, da wieder ein Bulle erkranken und die besorgten Farmer pilgern unermüdlich in die Apotheken. Dem Himmel sei Dank erweist der Alkohol sich auch meistens als Retter, denn trotz der entsetzlichen Leiden können die Statistiken nichts von einer außerordentlichen Sterblichkeit unter dem Viehzeug berichten. Mir fällt da ein Vers eines alten Studentenliedes ein: „Sauft Wasser wie das liebe Vieh, und denkt, es ist Crambambuli." In Süd-Dakota könnte dies Lied nicht gesungen werden, denn „das liebe Vieh" säuft dort soviel Spirituosen, daß für Wasser absolut kein Platz mehr übrig ist. Wenn man derartiges liest, möchte man wirklich selbst zum Rindvieh werden und nach Süd-Dakota auswandern, nicht wahr?

21. Juni 1917.

Ja, ja, mit der übernatürlichen Schlauheit der Hunnen geht es so langsam zu Ende. Ich habe Ihnen schon unzählige Beispiele angeführt, daß es des nachfolgenden eigentlich garnicht bedürfte. Wird da ein britischer Kauffahrer, natürlich mit „nur für Verteidungszwecken bestimmten" Geschützen versehen, von einer preußischen Seeschlange torpediert, vermag sich aber an den Strand des Stiefellandes zu retten. Was tut nun der feige Hunnen-Seeschlangenbefehlshaber? Er fährt näher heran und schießt dem hilflosen, gestrandeten Schiff einen zweiten Torpedo in die Rippen, so daß das Fahrzeug in zwei Teile zerbricht. Jetzt kommt die Dummheit der Hunnen und die Tapferkeit der Briten zum Vorschein. Ganz daran vergessend, daß er ein Periskop hat, taucht der blöde Boche auf und fährt dicht an das mitten entzweigeschnittene Fahrzeug heran, um sich selbst von den Folgen seiner hinterlistigen Tat zu überzeugen. Er hatte aber die Rechnung ohne die kreuzbraven königl. Kanoniere gemacht. Trotzdem die beiden Hälften des Kauffahrers in der Brandung wie toll umherwirbelten, war die tapfere Mannschaft an dem Geschütz geblieben. Als nun die Seeschlange auftauchte, gaben die Helden Feuer und ein wohlgezielter Schuß bereitete der hunnischen Scheußlichkeits-Laufbahn der Schlange ein Ende. Als das Boche-Fahrzeug versank, sanken auch die beiden Stücke des Dampfers, die sich bis dahin krampfhaft über Wasser gehalten und die schäumenden Wogen der Adria schlugen über dem herrlichen Union Jack zusammen. (Verzeihen Sie, ich muß mir eine Träne abwischen.)

Ich bin ja so froh, daß wir den Kunstschreiner Lord Northcliffe in unserer Mitte haben. Kunstschreiner? fragen Sie. Ja, natürlich. Cabinet-Maker heißt doch Kunstschreiner auf hunnisch, nicht wahr? Und der ehrenwerte Northcliffe hat schon manches Kabinett in seinem herrlichen Inselreich-Heimatlande gestürzt. Deswegen ist er ja hauptsächlich hier. Nebenbei wird er natürlich eine großartige anti-hunnische Propaganda bei uns inaugurieren, welche selbst die Hetz-Propaganda unserer Alliierten, die zu Beginn des Krieges so viele Erfolge zeitigte, übertreffen dürfte.

Es hat schon angefangen. Man braucht nur die „Cartoons" in unsern anglo-amerikanischen Zeitungen bewundern, ferner die Wiederholungen über preußische Scheußlichkeiten zu lesen und dann die Leitartikel. Ach, so ists recht, wie singen

doch die traurigen Boches in Berlin? — „Wenn det nich zieht, zieht janischt mehr." Propaganda — jawohl, nur eine gute Propaganda kann unser Volk aufwecken und aufstacheln. Harmsworth heißt eigentlich der liebe Lord Northcliffe — was doch ein solcher Name nicht alles besagt — solch eine Hetzkampagne „harms worse" — die Boches natürlich — als alles andere. Bald wird der Präsident der „Harmlosen," wie wir den edlen Lord nun nennen wollen, die gesamte Presse des Landes beherrschen und dann können Sie sich auf etwas gefaßt machen. Pro-Hunnen oder Amerikaner hunnischer Abkunft werden zu tausenden Schlaganfällen erliegen und die staatlichen Nuß-Fabriken dürften gute Geschäfte machen.

Na, wenn es jetzt Frankreich noch gelingen sollte, mit dem von uns gepumpten Geldern Mexiko zu kaufen, damit auch unsere Schwester-Republik im Namen von Humanität in den Weltbefreiungskrieg eintritt, dann kann der unaussprechliche K. . . . doch singen: „Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen —." Wenn erst die tapferen „Greasers," die selbst die Mannen Amerikas nicht fürchteten, „irgendwo in Frankreich" erscheinen, dann wird die preußische Garde sich einfach übergeben und der Krieg ist aus.

Um Ihnen zu beweisen, wie die Hunnen bei Fliegerüberfällen arbeiten und wie human die Alliierten sind, werde ich Ihnen zwei Listen unterbreiten. Die scheußlichen Hunnen, die es bekanntlich ja nur auf Greise, Frauen und Kinder absehen und die mit einer wahren Gier Schulen mit Bomben belegen, erzielten bei dem letzten Luftüberfall auf London folgendes Resultat:

Tote — 97	Verwundete — 439
Kinder 26	Kinder 94
Frauen 16	Frauen 122
Männer 55	Männer 223

Zusammen also 536 Opfer. Gräßlich, nicht wahr? Nun sehen Sie sich unsere edlen Alliierten, die Engländer und Franzosen an. Am 22. Juni 1916 unternahmen sie einen Luftangriff auf Karlsruhe. Es war gerade Frohnleichnamstag und sie waren rücksichtsvoll genug, diesen Tag zu benutzen, um mit einem großen Geschwader anzugreifen. Da London bekanntlich eine unbefestigte Stadt ist, denn „Fortreß of London" sagt man nur aus Spaß, griffen die Alliierten natürlich auch eine offene Stadt an, nach dem bekannten Hunnen-Grundsatz handelnd „Wie du mir, so ich dir." Sie suchten sich auch keine Opfer speziell aus, sondern ließen ihre Bomben nur auf die Prozessionen herabfallen und auf die Menge, welche zum Hagenbeckschen Zirkus eilte. Das Resultat war folgendes:

Tote — 110	Verwundete — 127
Kinder 75	Kinder 79
Frauen 5	Frauen 20
Männer 30	Männer 28

Zusammen also nur 237 Opfer. Wer ist nun menschlicher — die Alliierten oder die Hunnen?

Ganz großartig gefällt mir die Bewegung, die jetzt im Gange ist, um heuer die Feier des Unabhängigkeitstages absolut fallen zu lassen. Ganz richtig. Wie kämen wir auch dazu, jetzt, wo England unser Verbündeter ist, den Tag zu feiern, der uns einst die Freiheit gab. Gegenwärtig, wo wir eifrig bemüht sind, der Welt im allgemeinen und dem Hunnenland im besonderen Freiheit und Unabhängigkeit zu verschaffen, sollten wir gar keine Zeit für eine solche Feier haben und zweitens — — nun, man muß auch auf die Gefühle unserer Freunde Rücksicht nehmen. Der Anfang ist ja schon gemacht worden, denn der Union Jack hat auf Bunker Hill geweht und lustig erklangen die Dudelsackpfeifen. Herrlich, erhebend! Mit neuem

Mute atmet man auf und ruft aus tiefstem Herzen: Herr des Himmels, ich danke dir, daß ich ein freier Amerikaner bin. Nein, in diesem Jahre wollen wir keinen Unabhängigkeitstag feiern. Das überlassen wir einer späteren Generation — gegenwärtig wäre eine solche Feier auch ziemlich de trop — überflüssig.

Unbegreiflich ist es mir, daß das Justiz-Departement nicht sämtliche Frauenrechtlerinnen in Washington verhaftet und auf der Stelle erschießen läßt. Mit diesen Frauenrechtlerinnen sollte man genau so verfahren, wie die Hunnen es mit den Polen oder mit den zarten Rumänierinnen in Bukarest taten. Die Polen wurden bekanntlich aufgeknüpft und die Rumänierinnen wurden von der hunnischen Soldateska entkleidet und darn durch die Straßen gejagt. Hier geht das leider nicht, würde auch nicht die geringste Aufregung verursachen — denn bei der gegenwärtigen Mode sieht man von unsern Mädchen und Frauen mehr, wenn sie angekleidet sind, als wenn sie im paradiesischen Kostüm wären. Stellen diese Sufragetten sich da mit Bannern, welche hochverräterische Aufschriften haben, vor dem Weißen Hause auf. Unglaublich. Da muß ich mir doch die Männer und Frauen loben, welche sich auf die Verräterinnen stürzten und die anstößigen Plakate vernichteten. Meine Vertreter in Washington sammeln bereits die Namen dieser Braven, welche alle die Carnegiesche Heldenmedaille erhalten werden. Ganz unverschämt von dieser Weiber-Bande, gegen Root zu agitieren, welcher doch nur das beste für die armen Russen will. Rußland, das freie Rußland, braucht keinen Frieden. Gerade jetzt, wo es sich selbst demokratisiert hat, muß es an unserer Seite kämpfen, bis der verflixte Hohenzollernismus ausgerottet worden ist — und wenn der letzte Schnee in Sibirien dabei verbrennt. Ein Glück war es, daß die russische Trinkgeldkommission diese furchtbaren Plakate nicht gesehen hat. Einem Mitglied dieser Kommission wurde der Fall später erklärt und was glauben Sie — gab er zur Antwort? Nitschewo — ungefähr gleichbedeutend mit Ishkabibble oder zu hunnisch: Det iß mich janz piepe. Man kann daraus sehen, daß es unbedingt notwendig ist, den lieben Russen sofort ein paar Milliönchen zu übergeben, dann wird die Gleichgiltigkeit sofort verschwinden. Von dem Besuch der belgischen Trinkgeldkommission kann ich Ihnen leider noch nichts weiter berichten, aber Sie können auf hübsche hunnische Scheußlichkeitsberichte rechnen — und zwar recht bald. Solche schöne Sachen lesen Sie ja doch immer mit ganz besonderer Vorliebe.

22. Juni 1917.

Oh, welche Lust, Soldat zu sein. — Schade, daß ich schon zu alt bin. Wie gerne würde ich hinausziehen mit unseren braven „boys," zuerst in die Uebungslager und dann hinüber nach la belle France, um dort auf heiligem, historischem Boden für Humanität und Zivilisation zu kämpfen. Geradezu wunderbar ist es auch, wie schnell unsere Jungens das edle Kriegshandwerk erlernen. Wird da heute berichtet, daß Herr Edgar E. Piper, der stramme filius des Herausgebers einer der loyalsten amerikanischen Zeitungen, der früher noch nie ein Gewehr in der Hand gehalten (es sei denn, er hat einmal eine Schießbude mit seinem Besuch beehrt) und überhaupt keine blasse Ahnung vom Militärdienst hatte, Unterleutnant geworden ist und das nach nur einmonatiger Uebung. Haben Sie Worte? Natürlich hat die Tatsache, daß sein pater ein intimer Freund vom Schorsch (im Geiste erhebe ich mich) ist und die von ihm herausgegebene Zeitung ausschließlich anglo-amerikanische Interessen vertritt, nichts mit dem schnellen Avanzement zu tun. Der junge Mann hat eben Talent und wird sicherlich mit Orden geschmückt heimkehren, wenn er überhaupt nach Frankreich gesandt werden sollte. Wenn die Berichte der United Preß über die Pflichten von Offiziersaspiranten in den Ue-

bungslagern auf Wahrheit beruhen, so besteht der militärische Drill zu allererst darin, die Mannschaftszimmer schön auszufegen, Geschirr zu waschen, den Fußboden zu scheuern und anderen nützlichen Dingen mehr. So etwas soll die militärische Tüchtigkeit der Offiziere ungemein erhöhen und herrscht kein Zweifel darüber, daß man mit Truppen, die von derart erfahrenen Offizieren befehligt werden, unbedingt siegen muß.

Dem Himmel sei Dank. Endlich ist die Kunde gekommen, die ich schon seit mehreren Wochen erwartete. Einer unserer Zerstörer hat eine preußische Seeschlange vernichtet und zwar war es ein amerikanischer Matrose hunnischer Abkunft, der den Befehlshaber auf die Position des Boche-Tauchbootes aufmerksam machte und so den letzten Zweifel, den man bezüglich seiner Loyalität hegte, vernichtete. Die preußische Seeschlange wurde gerammt. Die ganze Mannschaft konnte den Zusammenstoß ganz deutlich spüren. Man sah zwar kein Oel an die Oberfläche des Ozeans kommen, weiß auch nicht genau, ob die Schlange wirklich vernichtet wurde, aber — falls das Rammen erfolglos war, wurde ein Tauchboot-Zerstörungs-Apparat in Anwendung gebracht, dem das feindliche Boot totsicher erlag. So heißt es wenigstens. Ich bitte Sie, umsonst hat man doch unserm Admiral Sims den Oberbefehl in jenen Gewässern nicht übertragen. Man muß doch schließlich hier und da von sich hören lassen, damit es die Hunnen wissen, daß man „on the job" ist.

Ich bin zwar absolut dagegen, daß man hier ansässigen Hunnen gegenwärtig das Bürgerrecht verleiht, auch wenn sie sich vor der Kriegserklärung darum beworben haben, aber in manchen Fällen scheinen diese Boches es doch aufrichtig zu meinen. Unter den dieser Tage im Countygericht zu Hackensack, N. J., zum Bürgereid zugelassenen Kandidaten befand sich auch der 42jährige Oscar Müller aus Ridgefield Park, N. J., der seinerzeit als Offizier in der königlich preußischen Garde gedient hatte. Müller, der die stattliche Höhe von 6 Fuß 4 Zoll mißt, erklärte auf die Frage des ihn vereidigenden Richters Wm. M. Seufert, daß er seine Anhänglichkeit zu Onkel Sam bereits dadurch bewiesen habe, daß er Freiheits-Bonds kaufte und sich der Home Defense League von Ridgefield Park anschloß. Schon die Tatsache, daß der ehemalige Hunnen-Offizier, der in der verruchten preußischen Garde diente, Freiheitsanleihe gezeichnet hat, beweist, daß er bereit ist, für seine früher verübten Scheußlichkeiten zu büßen.

Wie sehr ich mich freue, daß der Präsident der „Harmlosen" (Sie wissen ja nun, daß ich damit meinen Freund Northcliffe meine) jetzt eine ausgedehnte Hetz-Kampagne bei uns eröffnet, kann ich Ihnen kaum beschreiben. Hoffentlich fängt er auch an, verschiedene Leute zu verdächtigen, die sich im Bundesdienst befinden und über die man bisher sonderbarer Weise nichts schlechtes gehört hat. Ist es Ihnen nicht schon aufgefallen, daß kein Wort über Kapitän W. Eberle, den Kommandeur der Bundes Marineakademie, gesagt worden ist? Ich bitte Sie, der Name genügt doch schon, um den schwärzesten Verdacht aufkommen zu lassen. Was der Mann alles für Schaden anrichten kann, das ist kaum auf eine Kuhhaut zu schreiben, nicht wahr?

Falls der Bericht, den ich dieser Tage in der N. Y. Times las, auf Wahrheit beruht, sollte der Koch eines amerikanischen Dampfers (den Namen darf ich nicht nennen) sofort wegen Hochverrats erschossen werden. Denken Sie nur, taucht da „irgendwo im Ozean" plötzlich eine preußische Seeschlange neben unserem Kauffahrer auf und befiehlt dem Schiff, beizulegen. Der Koch war über den Anblick des auftauchenden Seeungeheuers derart aus dem geistigen Gleichgewicht geraten, daß er einen Topf mit glühend heißer Suppe auf das Periskop goß. Sie glauben nun vielleicht, daß der Mensch gar eine Carnegiesche Heldenmedaille verdient hätte?

Ja, Kuchen. Sie wissen doch recht gut, daß alle Hunnen fast ausgehungert sind. Da dieser verräterische Bursche nun den Boches via Periskop gute und kräftige Nahrung zuführte, denn Sie können sich doch schon im Geiste vorstellen, wie die Mannschaft die Mäuler aufsperrte, um ein paar Tropfen dieser Kraftbrühe aufschnappen zu können, gab er doch im wahrsten Sinne des Wortes „aid and comfort to the enemy" und verdient strengste Bestrafung, was Sie hoffentlich nun auch einsehen werden.

Mit großem Bedauern muß ich Ihnen melden, daß mein spezieller Freund Herr Wilhelm Sonntag vor etlichen Tagen seinen Feldzug gegen den Teufel in der Metropole des Ostens beendet hat. Zur Feier des Tages fanden vier Versammlungen statt und Wilhelm hielt mit bekannter Beredsamkeit zündende Ansprachen, die ihm in einer einzigen Versammlung 902 „Trailhitters" einbrachte. Man bedenke, 902 Seelen der Hölle entrissen und zwar in nur wenigen Minuten. Der liebe, edle und christliche Wilhelm warf auf wieder mehrere Rede-Perlen vor die New Yorker S . . . . ünder und verglich u. a. Berlin, die Hauptstadt des furchtbaren Boche-Reiches, mit der Hölle. Dieser Vergleich, aus dem Munde eines Wilhelm Sonntag kommend, ist eigentlich recht kindisch, denn wie, frage ich, kann der Teufel den verruchten K. . . . holen, wenn die Hölle bereits die Hauptstadt seines Landes ist? Wilhelm verübte dann auch folgendes bon mot: „Wenn alle Geistichen jeglicher Konfession nur die Wahrheit predigen würden, müßte der Teufel innerhalb einer Woche ins Hospital." Aber, Billy, wie kann man nur so leichtfertig sprechen. Ja, wenn alle wie du wären, du göttlicher Streiter — dann — — aber so, wo es Geistliche gibt wie den ehrenwerten Dr. Dwight Hillis usw., ad infinitum — da dürfte die Ueberführung seiner satanischen Majestät nach irgend einem Vorzimmer der Morgue nicht so leicht sein. Natürlich ist man in allen Teilen des Landes begierig, den lieben Wilhelm zu empfangen, aber da jetzt die Zirkus-Saison sowieso im Gange ist, dürfte Sonntag beschließen, den Diensttagen auf kurze Zeit valet zu sagen und eine Anzahl von Freitagen auf einer seiner zahlreichen zusammengebeteten Besitzungen zu verbringen.

Wie aus Washington berichtet wird, hat man dem Gouverneur der Kanalzone, Harding, aus Versehen $100,000 anstatt $10,000 als Salär bewilligt. Auf irgend eine unerklärliche Weise ist so'n kleenet Nulleken hinzugefügt worden und erst eine offizielle Beschlußfassung des Kongresses kann diesen Fehler gutmachen. Nun bitte ich Sie, warum all diese Menkenke? Himmel, hast du keene Flinte — soviel Geschrei um ein paar lumpige Dollars, wo wir doch gegenwärtig nur im Golde schwimmen. Das nenne ich wirklich kleinlich sein.

Der Krieg hat schon viel verschuldet. Dieser Tage beantragte der Zahnarzt Dr. Thom Hatton von New York absolute Scheidung von seiner Frau, einer geb. Anna Kramer, weil diese zu pro-hunnisch sei. Der Anwalt der Verklagten erklärte, daß die ehelichen Wirren des Paares schon viel weiter zurück datieren, als bis zum Beginn des Krieges und Supreme Court Richter Ford schien bereits geneigt, der Frau wenigstens anständige Alimente zusprechen zu wollen, da Dr. Hatton, der natürlich die Boches genau so haßt, wie die Patienten, welche ihm das Honorar schuldig bleiben, jährlich $10,000 verdient, aber da sprang der Anwalt des Klägers in die Bresche. Er erzählte dem Herrn Richter, daß sein Klient zwar Quäker sei, aber einer von der Sorte, die auch kämpfen will und daß er beabsichtige, sich der Regierung für den Armeedienst zur Verfügung zu stellen. Bums — behielt der Herr Richterleben sich eine Entscheidung vor. Wie die nun ausfallen wird, können Sie sich ja denken.

23. Juni 1917.

Hab mirs doch gleich gedacht, daß die Sache in Griechenland nicht ganz koscher ist. Umsonst wird man dem K. K., was in diesem Falle König Konstantin heißt, nicht den Laufpaß gegeben haben. Ja, die Hunnen, die haben es faustdicke hinter den Horchlöffeln, da können Sie getrost drei Ackerman- oder drei Sims-Korrespondenzen drauf lesen. Ich war oft nahe daran zu glauben, daß die Alliierten das „arme" Griechenland wirklich so verhammatscht haben, wie die unaussprechlichen Boches das noch ärmere Belgien, aber ich sehe ein, ich habe mich geirrt. Mein Athener Agent hat mir nämlich soeben eine Proklamation zugeschickt, welche Monsieur Jonnart, der Obermime Englands und Frankreichs, an das griechische Volk erlassen hat und ich sage Ihnen, mir kullern jetzt noch die Tränen über die Wangen. Diese Proklamation müssen Sie lesen. Gegen die sind alle Predigten eines Wilhelm Sonntag oder eines Dr. Dwight Hillis die reinsten Waisenkinder. Alle Achtung vor diesem Monsieur Jonnart, der verstehts. Wenn Sie diese Proklamation verdaut haben, werden Sie anstandslos zugeben, daß die Entente außer meinen Freunden Burton und dem „Präsidenten der Harmlosen" noch andere Propaganda-Macher vorrätig hat und alle haben sich gewaschen. Hier folgt die Proklamation:

„Frankreich, Großbritannien und Rußland wünschen die Unabhängigkeit, die Größe und das Glück Griechenlands.

„Es ist ihre Absicht, das tapfere kleine Land zu verteidigen, das sie vor den vereinten Angriffen der Türken, Bulgaren und Germanen gerettet hatten.

„Sie sind hierher gekommen, um die Machenschaften der Erbfeinde des Königreichs zu schanden zu machen.

„Sie wollen die wiederholten Verletzungen der Verfassung und der Staatsverträge und bedauerlichen Intriguen, die zur Abschlachtung von Alliierten-Soldaten führten, einstellen.

„Gestern hatte Berlin noch das Kommando über Athen und arbeitete darauf hin, das griechische Volk allmählich unter das Joch der Bulgaren und Teutonen zu bringen. Da beschlossen wir, die konstitutionellen Rechte und die Einheit Griechenlands wiederherzustellen.

„Eure Schutzmächte verlangten deshalb die Abdankung des Königs.

„Es liegt ihnen fern, die Prärogative der Krone zu schmälern; sie haben andere Ziele im Auge, nämlich, den regulären und konstitutionellen Fortschritt des Landes zu sichern, den der verstorbene König Georgios immer treu im Auge hatte, aber den König Konstantinos nicht mehr respektierte.

„Hellenen! Die Stunde der Aussöhnung ist angebrochen. Euer Schicksal ist eng vereinigt mit demjenigen Eurer Schutzmächte. Eure Ideale sind deren Ideale; Eure Hoffnungen sind deren Hoffnungen. Wir wenden uns an Eure Klugheit und an Eure Vaterlandsliebe.

„Heute ist die Blockade aufgehoben. Alle Repressalien gegen irgend einen Griechen, welcher Partei derselbe auch immer angehören mag, sollen mitleidlos unterdrückt, die Freiheit und die Wohlfahrt eines Jeden von Euch wird beschützt werden.

„Eine neue Aera des Friedens und der Arbeit eröffnet sich Euch.

„Seid überzeugt, daß Eure Schutzmächte die Selbständigkeit Eures Staatswesens achten und Euch keine allgemeine Mobilisierung aufzwingen werden.

„Lang lebe das vereinte und freie Hellas!

Mein Agent berichtet, daß die edlen Hellenen, trotzdem viele durch die lange, aber gerechtfertigte Blockade noch etwas schwach uff die Beene waren, wie meschugge durch die Straßen Athens liefen und immer Worte ausstießen, die mit Hyp anfingen und mit etwas was wie „easy“ klang aufhörten. (Meinem Agenten sind griechische Worte leider böhmische Dörfer.) Ich glaube aber, daß die Athener Hip, hip hurräh rufen wollten. Wenn man solch eine Proklamation liest und dann daran denkt, daß der unaussprechliche K...... erklärt hat, er wird seinem Schwager wieder zum Thron verhelfen, dann möchte man beinahe lachen — wenn's nicht so ernst wäre.

Kürzlich haben Sie zweifellos gelesen, daß das Töchterlein S. Amerik. Majestät John Pierpont Morgan, der ja auch der Finanzminister der britischen Majestät (im Geiste erhebe ich mich) Schorsch ist, sich zu Lattingtown, L. J., mit Herrn Paul Geddes Pennoyer von Berkeley, Kal., vermählt hat. Das war eine Hochzeit, sage ich Ihnen. Alle Gäste hatten regelrechte Einladungskarten, ohne welche niemand Zutritt erhielt. Auf speziellen Wunsch der Majestät war eine Motorradbrigade der Nationalgarde des Staates New Jersey mobil gemacht worden und versah ringsum scharfen Patrouilledienst. Damit nicht genug, schwebten mehrere Flugzeuge über dem Morganschen Anwesen, in welchen Beobachter ebenfalls alle Wege mit Adleraugen bewachten. Uniformierte Polizisten gab es selbstverständlich die Menge und außerdem waren zahlreiche Geheimpolizisten in Zivil vorhanden, welche sich unauffällig unter die Gästeschar mischten. Ja, seit dem Attentat auf Majestät, als diese geruhten, mit dem britischen Gesandten zu konferieren, ist man am Hofe Morgans ungeheuer vorsichtig geworden. Na, schaden kann es ja schließlich nichts.

In dem bekannten Vergnügungsresort bei Los Angeles, in Venice, ist gegenwärtig eine recht illoyale Bewegung im Gange. Man erklärt dort, daß mit unserm Banner Mißbrauch betrieben wird. Zum Beispiel erschienen dort liebliche Mädchen am Strande, welche das Sternenbanner als Strumpfband benutzten. Ferner sollen in einem Kabaret Choristinnen aufgetreten sein, welche nichts weiter trugen, als rot=weiß=blaue Schleifen. Eine in Los Angeles erscheinende Boche-Zeitung schreibt dazu: „Eine derartige Gewandlosigkeit könnte höchstens mit unerträglicher Hitze entschuldigt werden, aber auch dann sollten diese Damen nicht die Farben Onkel Sams benutzen, um ein Fünftel ihrer Reize zu verdecken.“ Da sieht man wieder die verrückten Ansichten der ungebildeten Klassen. Es ist noch garnicht solange her, da wurden in der patriotischen Parade in Portland Hunde mitgeführt, welche Sternenbanner als Decken trugen und alles rief aus: „How cute!“ Ich sehe doch zehnml lieber sternbetupfte und gestreifte Strumpfbänder auf den wohlgeformten Beinen weiblicher Wesen wie eine ganze Flagge auf dem haarigen Rücken eines mehr oder minder rassereinen Köters und wenn hübsche Mädel auf die Idee kommen, ein Fünftel ihrer Reize mit rot=weiß=blauen Schleifen zu verdecken, so finde ich das sogar ungeheuer patriotisch — und zugleich ästhetisch.

Mitbezug auf Aesthetik sind uns aber unsere Bundesgenossen, die Briten, weit über. Wie Sie alle wissen, hat man in England seit Beginn der Zeppelin-Ueberfälle überall bombensichere Keller eingerichtet. In den meisten Kellern ist es natürlich duster. Erscheint nun ein Luftschiffgeschwader an den Küsten Großbritanniens und die Bewohner aller Städte werden gewarnt, so flüchten sich zahlreiche Männlein und Weiblein in diese sicheren Zeppelin=Keller, wie man sie getauft hat. Jetzt kommt's aber. Trotz der Kriegsnot haben unsere lieben Vettern doch noch Zeit, an die liebe Moral zu denken. Wie mein Londoner Agent berichtet, dürfen jetzt Männer und Frauen nicht mehr in dieselben Keller laufen, wenn ein Luftangriff erfolgt, denn im Dunkeln, wie Sie ja wissen, ist gut munkeln, manch-

mal sogar zu gut und allem Anschein nach, gibt es in England schon viel zu viele „war brides“ und naturgemäß auch „war babies.“ Künftighin wird also jedes anständige Haus in London oder anderen Städten Altenglands getrennte Zeppelinkeller haben, versehen mit entsprechenden Schildern und den Aufschriften: „Für Damen“ und „Für Herren.“ Na, wohl bekomms.

Wie ich soeben erfahre, wird uns nun bald auch eine rumänische Trinkgeldkommission besuchen. Die Herren, deren Namen meistens auf „cu“ enden, in Wirklichkeit aber so lauten sollten, wie die Gatten der Tiere, deren Namen dieser Endung gewaltig ähnlich sind, haben bereits Japan erreicht. Inzwischen macht schon im Osten ein Herr T. T. Wells gewaltige Propaganda für die „armen“ Rumänen. Selbstverständlich wird Geld verlangt. Geld, viel Geld, immer wieder Geld. Den „armen“ Rumänen fehlt es nämlich an allem. Besonders Verbandstoffe müssen angeschafft werden. Daran ist man im Lande der Walachen, d. h. in dem Zipfel, der ihnen noch gehört, so arm, daß Wunden mit Sägespänen verbunden werden müssen. Schrecklich! Selbstverständlich ist es grober Schwindel, wenn von hunnischer Seite aus behauptet wird, daß Holzmehlverbände die neueste Errungenschaft der Chirurgie bedeuten. Einfach lächerlich, derartiges zu behaupten. Und wenn es wahr wäre, man würde es nicht verstehen und man könnte ja auch keine Mesumme zusammenbekommen für die „armen“ Rumänen, oder die „armen“ Belgier oder die „armen„ Fidji-Insulaner oder sonstige Alliierte. Glauben Sie nicht auch?

25. Juni 1917.

Die Hauptsache heutzutage ist und bleibt: Zeitungen studieren. Sie brauchen beileibe nicht alles zu glauben, im Gegenteil, wenn Sie alles Gelesene dividieren, dann die eine Hälfte nochmals in zwei Teile schneiden und (alles im Geiste natürlich) einen dieser letzten Teile ganz genau unter die Lupe nehmen und dann gerade das Entgegengesetzte als mögliche Wahrheit annehmen, dann wissen Sie so ziemlich, wie die Geschichte sich in Wirklichkeit verhält. Sie können sich denken, daß mein Freund, der englische Zensor, nicht umsonst seines schwierigen Amtes waltet und zum puren Vergnügen sind doch die Herren Burton und der „Präsident der Harmlosen“ nicht nach Amerika gekommen. (Ich werde den l. Lord Northcliffe künftighin als Londoner Sternchen bezeichnen, denn er stammt ja von einer Familie Stern aus Frankfurt a. M. ab, was selbstverständlich seinen grimmen Haß gegen alles Hunnische gebührend erklärt.) Also, um auf die besagten Hammel zurückzukommen — heutzutage muß man Zeitungen studieren. Da erzählt man uns, wir kämpfen für die Freiheit der Meere und weil wir das arme Boche-Volk von der autokratischen Herrschaft des unaussprechlichen K...... befreien wollen und müssen; dann heißt es weiter, wir tun dies alles umsonst, d. h. wir opfern unser Geld und unsere Jugend ausschließlich für Ideale. Mit schönen, uneigennützigen Erklärungen wird nur so jongliert und schließlich bilden wir uns noch selber ein, daß wir das idealste Volk der Erde sind und daß die ganze Welt durch uns befreit werden wird. Da kommt aber die „Chicago Tribune,“ die meistens ziemlich offenherzig ist, wahrscheinlich, weil ihr vorläufig das Londoner Sternchen noch „schnuppe“ ist, und veröffentlicht einen Artikel, der doch ziemlich bemerkenswert ist und uns Gelegenheit zum Nachdenken gibt. Hier ist er:

> „Professor William R. Sheppard regt an, daß wir nach Beendigung des Krieges unsere Rechnung vorlegen sollen, und wir werden es wahrscheinlich auch tun.“ „John Bull und Marianne, an Dr. Onkel Sam, für geleistete Dienste.“ Unter dieser Ueberschrift werden dann die Namen der England und Frankreich gehörenden karibischen Inseln stehen. Wir sollten selber die

Liste ein wenig erweitern. Wir sollten nicht nur Guadeloupe, Martinique, Marigot usw. von Frankreich und Jamaika, Trinidad, Bermuda, Dominika, Barbados, Granada und St. Lucia von England fordern, wir sollten auch die Bahama-Inseln verlangen. Wir sollten das karibische Meer zu einem amerikanischen Meer machen. Wir sollten selbst die Zugänge dazu schützen. Wir sollten das tun, um den Panamakanal zu beschützen. Der Handel spielt dabei keine große Rolle. Der Hauptpunkt ist der, daß wir den Kanal schützen.

Wenn England im karibischen Meer Kohlenstationen wünscht, so soll es sie haben, vorausgesetzt, daß es mit uns ein Flottenbündnis schließt." —

Glauben können Sie ja, was Sie wollen. Ich persönlich glaube selbstverständlich unserer weisen Administration mehr wie der „Chicago Tribune."

Noch andere schöne Sachen findet man, wenn man sucht. „Irgendwo in einer Zeitung," einer anglo-amerikanischen natürlich, fand ich eine Londoner Depesche, welche besagte: Die Alliierten haben die Saloniki-Expedition aufgegeben und ziehen sich, 400,000 Mann stark, auf vorbereitete Stellungen zurück. Sie konzentrieren ihre Streitkräfte in Thessalien und beabsichtigen, Bulgarien und die Türkei von Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu trennen, sich wie ein Keil zwischen die Verbündeten zu legen und so die Bahnlinie Berlin-Konstantinopel zu durchschneiden. — Herrlich, was? Ja, man muß es unsern Alliierten überlassen, gute Ideen zu finden, um den verflixten Boches zu zeigen, was 'ne Harke ist. Um diesen Plan auszuführen, muß man natürlich durch Serbien und Albanien. Die Alliierten können dies tun, wenn auch die thessalische Ebene nur 75 Meilen weiter südlich von Saloniki liegt und zwar tief in Griechenland und die Herrschaften sich demgemäß etwa 150 Meilen weiter von der serbischen Grenze entfernt befinden würden, als vorher? Aber, was macht das aus? Blos ein Katzensprung. Die blöden Hunnen werden natürlich sofort behaupten, daß unsere Bundesgenossen einfach auskneifen, daß sie die Fahrt um Griechenland herum nicht wagen können, weil es im Mittelmeer von preußischen Seeschlangen wimmelt und weil es an Schiffen mangelt, daß sie deshalb und aus vielen andern Gründen dem westlichen Teil des soeben demokratisierten Griechenlands zustreben, um womöglich über die Meerenge von Otranto nach dem Stiefelland zu entkommen. Ich brauche Sie nicht speziell darauf aufmerksam zu machen, daß diese Boche-Behauptungen purer Schwindel sind, vorausgesetzt natürlich, daß die Londoner Depesche auf Wahrheit beruht. —

Recht peinlich ist es, wenn mein Freund der Zensor in London hier und da ein Schläfchen macht und irgend ein illoyaler, zweifellos pro-hunnisch angehauchter Korrespondent Arikel herüberschickt, die überhaupt nicht an die Oeffentlichkeit kommen sollten. Irgend solch ein Kerl, der sofort interniert werden sollte, hat dieser Tage der hiesigen hunnischen Presse einen Aufsatz aufgewärmt, den eine berühmte, britische Autorität auf militärischem Gebiet im Jahre 1914 in der Londoner „Daily Mail" veröffentlichte. (Wahrscheinlich aus Absicht, weil gerade der Schriftleiter dieser Zeitung, Freund Burton, sich im Lande befindet.) Dieser Militär von Ruf orakelte also zu Beginn des Weltkrieges, diesen in sechs Perioden einteilend, in ganz herzerfrischender Weise drauf los. Seine Meinung nach betraf die erste Periode den Marsch durch Belgien und Frankreich, die zweite die Marneschlacht und den Rückzug zur Aisne, die dritte die Aisneschlacht, die sich zu dem Kampf um Calais entwickelte; die vierte Periode umfaßte den deutschen Rückzug und den Kampf an der Maas, die fünfte den Rückzug und den Kampf am Rhein, und schließlich enthielt der sechste Abschnitt den Marsch nach Berlin. Der Kampf um Calais sollte nach der Meinung des „Daily Mail"-Mannes Anfang Dezember beendet sein, der Kampf an der Maas Anfang Mai 1915; der am Rhein sollte im Februar 1916 beendet sein; der Marsch nach Berlin und der

Friedensschluß dürften 1917 erfolgen. Nun, „Errare humanum est," — Irren ist menschlich. Selbstverständlich brauchen solche geringfügigen Irrtümer nicht gleich an die große Glocke gehängt zu werden. Denken Sie nicht auch?

Wie Sie wahrscheinlich schon gelesen haben werden, haben Seine Königliche und Kaiserliche Majestät Schorsch der Fünfte (im Geiste erhebe ich mich), König von Großbritannien und Irland, Kaiser von Indien, usw. usw., es Allergnädigst für wünschenswert erachtet, daß angesichts des Krieges diejenigen Prinzen Allerhöchst Seines Hauses, die Seine Untertanen sind und — entsetzlich — hunnische Namen tragen, sich dieser sofort entledigen und hinfort britische Namen führen. Gleichzeitig und bezugnehmend auf diese Allerhöchste Entscheidung haben des Königs und (was ich oben schon gesagt habe) — Majestät Allerhöchst Sich in Gnaden bewogen befunden, folgende Peerages im Vereinigten Königreich Allerhuldvollst zu verleihen (entschuldigen Sie, ich muß mich in Wirklichkeit hinsetzen und Atem schöpfen. Gott sei gelobt, getrommelt und gepfiffen, daß wir bald alles verdemokratisieren). Dem Herzog von Teck ein Marquisat, dem Prinzen Alexander von Teck ein Earldom, dem Prinzen Ludwig von Battenberg ein Marquisat und dem Prinzen Alexander von Battenberg ein Marquisat." Natürlich werden wieder verschiedene freche Boches behaupten, daß die Tecks und Battenbergs nur morganatische Sprößlinge von Hunnen-Familien sind, aber das tut nichts zur Sache, alle hunnisch klingenden Namen müssen bei unsern edlen Verbündeten abgeschafft werden und ich werde mich sofort mit dem Staatssekretär in Verbindung setzen und ihn bitten, dafür zu sorgen, daß auch der liebe Schorsch sofort den Titel eines Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha und den eines Herzogs zu Sachsen ablegt. (Verzeihen Sie, wenn ich diese furchtbaren Namen hier ausschreibe.)

Erinnern Sie sich daran, wie ich Ihnen vor Wochen von dem lobenswerten Vorgehen des Chicagoer Schulrats berichtete, der anordnete, daß eine viel zu anständig geschriebene Biographie des K...... aus den Schulbüchern verschwinden müsse? Freuen Sie sich, der Schulrat hat jetzt beschlossen, falls nämlich die neuen Bücher noch nicht fertig sind, wenn der Unterricht wieder aufgenommen wird, daß die Schulkinder einen ganzen Tag frei haben sollen, damit sie die die amerikanische Demokratie beleidigende Seite eigenhändig aus ihrem Geschichtsbuch reißen können. „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!" — vorausgesetzt — es lebt in Chicago.

Seltsam, erst gestern berichtete ich Ihnen, daß die rumänische Trinkgeld-Kommission in Japan angelangt ist und heute heißt es schon, sie sei in Amerika angelangt. Sicherlich wurde das gestern nur berichtet, um preußische Seeschlangen und Handelszerstörer irre zu führen. Natürlich freut es mich zu hören, daß die edlen Walachen noch eine Armee von 600,000 Mann haben. Ursprünglich konnten sie zwar nur 800,000 ins Feld stellen, aber selbstverständlich waren die von den Boches angegebenen Verluste der rumänischen Armeen ungeheuer übertrieben. Die Boche-Bande übertreibt ja alles.

Ende des zweiten Bandes.



Herr Lock-Sholmes

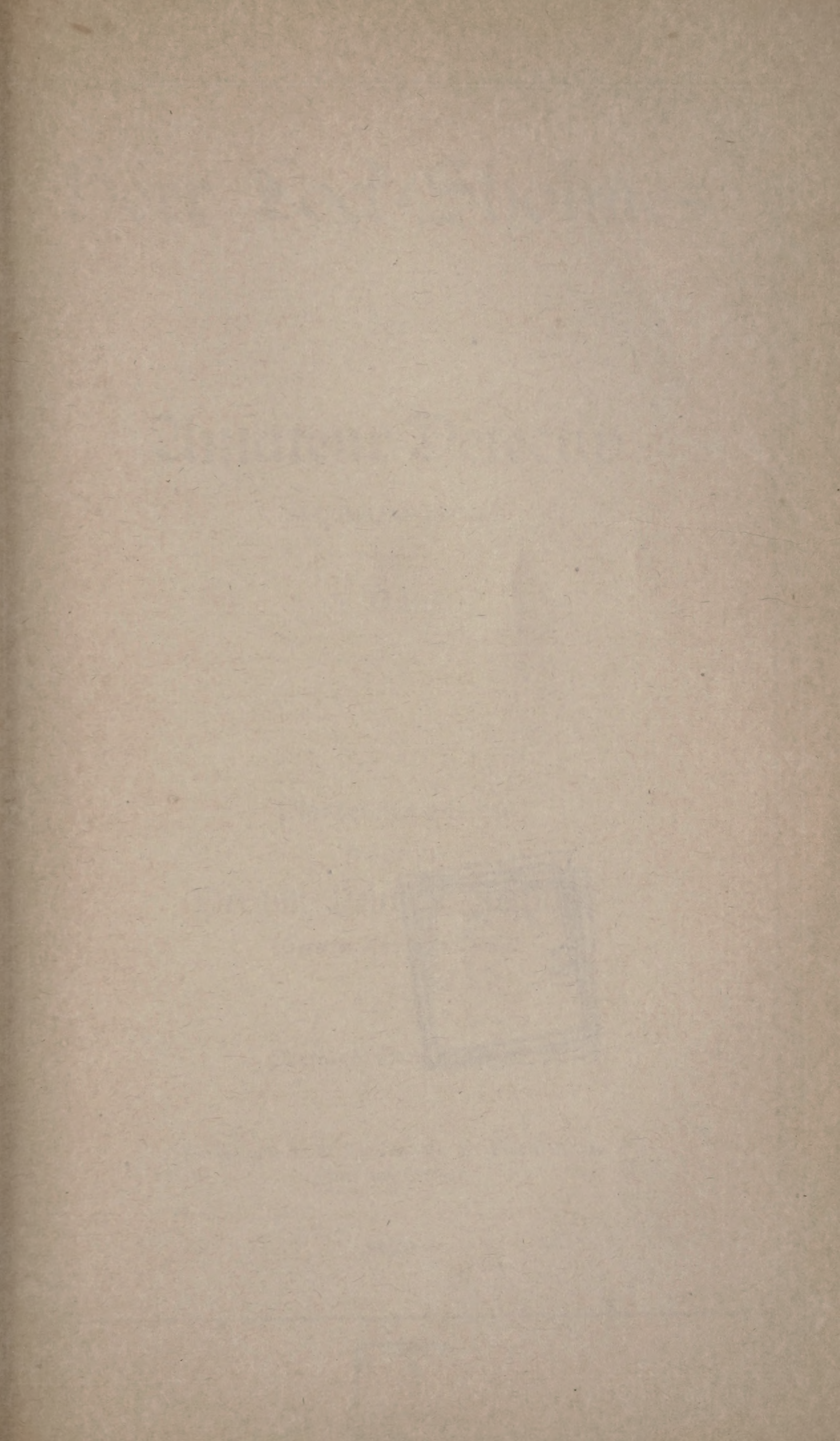


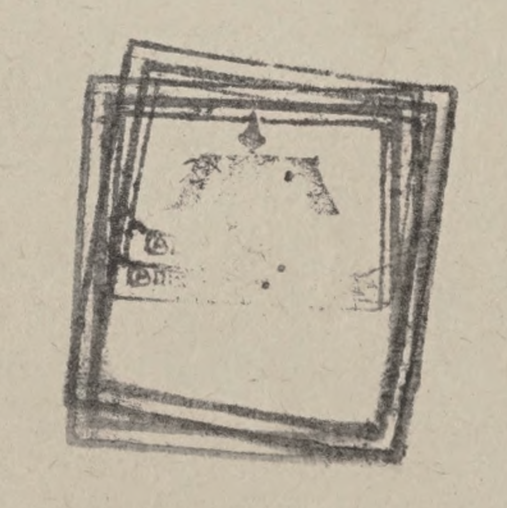
der

Amateur-Detectiv

(MAXIMILIAN LUCKE)

3. Band





Herr Lock-Sholmes

der

Amateur-Detectiv

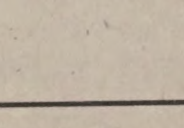
(MAXIMILIAN LUCKE)

3. Band

Plaudereien aus der
früheren
Oregon Deutsche Zeitung
(*German-American Daily*)

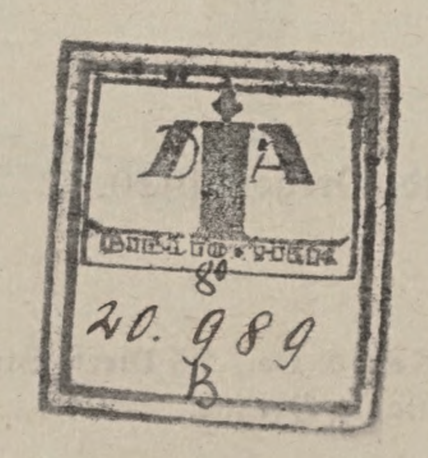
Portland, Oregon, 1920.

Verlag von A. E. Kern & Co., 215 Vierte Straße,
Portland, Oregon.



Quamquam ridentem dicere verum,
Quid verat? *Horaz*

(Doch lächelnd die Wahrheit sagen,
Was hindert daran?)



Preß-Stimmen in 1917.

„Die Zeit ist ernst, besonders für uns Deutsch-Amerikaner, die wir zwischen Pflichtgefühl und Zwang des Blutes hin- und herschwanken und dabei bald nach der einen, bald nach der anderen Seite umkippen. Aber grade, weil sie ernst ist, sollen wir sie uns nicht noch schwerer machen, indem wir auf Anwurf, Haß, und Lüge reagieren und innerlich mehr und mehr verbittern. Nichtachtung, Lachen sind die besten Waffen gegen Lumpen und Ehrabschneider und darin sei das vorliegende Büchlein dankbar begrüßt, das in einer Tag zum Tag Chronik seit Eintritt Amerikas in den Krieg die schönsten Blüten der Deutschenhetze getreulich, aber voll Humor, aufzeichnet und niedriger hängt."

„Maximilian Lucke hat seinen in der Oregon Deutsche Zeitung zuerst erschienenen Plaudereien, die in bissigen Satiren die Spionenriecherei und Hetze gegen alles Deutsche geißeln, jetzt einen zweiten Band folgen lassen, der die Ereignisse bis zum 25. Juni d. J. behandelt und als Zeitdokument auch für später Wert haben dürfte."

New Yorker Staatszeitung, New York.

* * *

„. . . und beim Lesen des Büchleins vergißt man nicht nur die schweren Zeiten, sondern auch die Zeit überhaupt, denn man legt es nicht wieder aus der Hand, bis man es zu Ende gelesen hat."

Ft. Wayne, Ind., Freie Presse.

* * *

„Das uns vorliegende erste Bändchen dieser Plaudereien des humorvollen Amateur-Detektivs und auch hier wohlbekannten Journalisten Max Lucke ist ein sehr zeitgemäßer Sorgenbrecher in dieser für die Deutschen in Amerika sehr schweren Zeit."

California Demokrat, San Francisco.

* * *

„Herr Max Lucke, der Redakteur der Oregon Deutsche Zeitung, der auch unter den Deutschamerikanern in Seattle wohlbekannt ist, hat unter dem Titel „Herr Lock-Sholmes" ein höchst amüsantes Büchlein veröffentlicht, in dem er die jetzt allgemein beliebte Spionenriecherei in lustiger Weise verspottet. Die Plaudereien entwerfen manche interessante Streiflichter auf die Ereignisse der letzten Monate. Der Verfasser nimmt das hysterische Kriegsgeschrei eines gewissen Teiles der Presse unter die Lupe und macht sich über die kindische Spionenfurcht lustig."

Seattle German Preß, Seattle, Wash.

* * *

„Der Verfasser, ein im ganzen Nordwesten bestens bekannter deutscher Journalist, behandelt in seinem Werkchen die Ereignisse unserer Zeit, also vornehmlich auch den Krieg und seine Folgen, in einer Weise, die ungemein fesselnd, erheiternd und auch belehrend ist. Mit prächtigem Humor, scharfer Sathre und feiner Beobachtungsgabe läßt er die wichtigsten Begebenheiten Revue passieren und verschafft so dem Leser höchst genußreiche Stunden."

Washington Post, Spokane, Wash.

* * *

„War man bisher versucht, über die Ungerechtigkeit und völlige Grundlosigkeit der gegen die Deutschen und Deutschamerikaner hierzulande erhobenen Verdächtigungen und Beschuldigungen in gerechten Zorn zu geraten, so bringt einen Herr Lucke mit seiner feinen Satire einer humorvolleren Auffassung der Dinge näher. Er hat der Verleumdungsschlange den Giftzahn gezogen und man kann über ihre Krümmungen und Windungen nur mehr lachen."

Germania, Los Angeles, Cal.

* * *

„Unter dem Titel „Herr Lock-Sholmes, der Amateur-Detektiv," ist uns der erste Band der gesammelten Zeitungsplaudereien von Maximilian Lucke zugegangen und wir müssen gestehen, daß uns das Büchlein tatsächlich — nach dem Wunsche des Verfassers — manch' verstohlenes Lächeln abgezwungen hat. Es handelt sich um die Entdeckungen von „deutschen Verschwörungen" im ganzen Lande oder vielmehr in den Spalten der „großen" Zeitungen und andere fette Enten und Seeschlangen. Herr Lock-Sholmes geht den Sachen mit scharfer Lupe und gesundem Humor auf den Grund."

Lincoln Freie Presse, Lincoln, Neb.

* * *

„Das erst kürzlich erschienene Buch, Herr Lock-Sholmes, das die gegenwärtige politische Lage von ganz origineller und humoristischer Seite auffaßt, scheint in deutsch-amerikanischen Kreisen die weiteste Verbreitung zu finden. Köstlich sind die Witze und die unglaublichsten Einfälle, welche der im Vorborgenen

blühende deutsche Humorist Max Lucke als Antwort auf politische Fragen herausbringt. Es tut einem wirklich gut, wenn man nach all den aufgetischten proalliierten Lügenbrocken, die die Deutsch-Amerikaner jetzt schlucken müssen, mal wieder etwas von echtem „hunnischen Humor liest. Im Gegensatz zu vielen von uns, die die gegenwärtige Lage mehr ernsthaft nehmen, tritt dieser Herr Lock-Sholmes als ein Amateur - Detektiv, der die Sache von der witzigen Seite beleuchtet, und seine Zuhörer und sich selbst dabei köstlich amüsiert. Das Buch ist wegen seiner Originalität einzig dastehend, und es ist erklärlich, warum es in deutschen Kreisen so viele Freunde schon gefunden hat."

St. Josephs Blatt, St. Benedict, Ore.

* * *

„Das uns vorliegende erste Bändchen schildert in interessanter und humorvoller Weise die Kriegsvorgänge in unserem Lande und ist ein zeitgemäßer Grillenscheucher in dieser für das Deutschtum sonst so schweren Zeit. Gar mancher, der das Heft liest, wird es zur Erinnerung für spätere Zeiten aufheben und an Verwandte in Deutschland schicken."

Süd-California Staatszeitung,
San Diego, Cal.

* * *

„Hinter diesem Amateur-Detektiv steckt niemand anders als unser alter Kollege Maximilian Lucke, den Lesern der „Westlichen Blätter" als Hansjörg Knüppelheimer sicherlich noch im besten Andenken stehend. Das Buch hat Anklang gefunden, und nachdem wir es mit großem Vergnügen gelesen haben, ist uns das auch vollkommen klar. Ein Zeitungsmann, der sieht, was um ihn her vorgeht und immer bereit, über die lieben Mitmenschen die Pritsche des Humors und der Satyre zu schwingen, zeichnen sich diese kleinen Erzählungen und Schnurren durch einen prickelnden Reiz aus und ihr frischer freier Ton ist wohltuend. Max hat unsere Glückwünsche zu dem, was er in seinem „Herr Lock-Sholmes" alles gesammelt und verewigt hat.

Westliche Blätter, Cincinnati, O.



Zweites Vorwort des Verfassers.

Fast zwei Jahre sind verflossen, seit die ersten beiden Bände meiner unschuldigen Plaudereien — geschrieben, um das unter dem Druck der Verhältnisse täglich trauriger werdende Deutschamerikanertum etwas aufzuheitern — —in die Welt hinausflatterten.

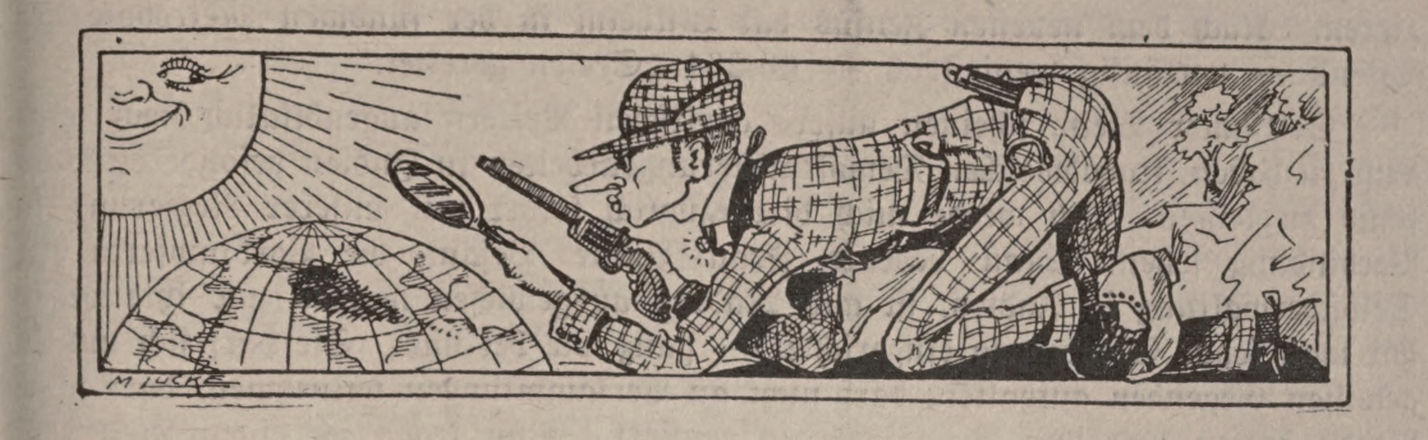
Andere Bände sollten folgen, aber — Amateur - Detektive denken und Bundesanwälte lenken — wenigstens im Jahre des Heils 1917, und eines Tages wurde auch Herr Lock-Sholmes, dem wahrscheinlich noch größere geheime Amateur-Spitzel auf den Fersen gewesen waren, vor den Bundesanwalt zitiert und einem hochnotpeinlichen Verhör unterworfen. Die Plaudereien waren von einem gelahrten („geleerten" wäre besser) Professor in die Landessprache übersetzt worden und man hatte furchtbare Dinge entdeckt; so furchtbar, daß der Schreiber interniert werden sollte.

Der Schreiber wehrte sich aber energisch seiner Haut und siehe, das Justiz-Departement in Washington hatte anscheinend mehr Sinn für Humor als sein hiesiger Vertreter, denn es erklärte: „Vorläufig werden wir den Amateur-Detektiv nicht internieren, aber er muß sein Geschreibsel einstellen." Trübselig verschloß Herr Lock-Sholmes seine Lupe, sein Schießeisen und sein Abzeichen und schwieg. Wie er Ihnen aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilen kann — genutzt hat es nichts.

Was nun in den letzten Bänden des Herrn Lock-Sholmes steht, ist eigentlich „ancient history", aber da jetzt — Gott sei Dank — auch der Weltkrieg der Vergangenheit angehört und die Welt anfängt, wenigstens ein bischen normaler zu werden, wird mancher doch gern, wenn die Langeweile ihn plagt, die Plaudereien des Amateur - Detektivs ergreifen, um mit einem befreienden Lachen an die früheren Zeiten zurückdenken zu können.

Herr Lock - Sholmes.
(Maximilian Lucke.)

Portland, Ore., im Dezember 1919.



Tagesberichte.

(Fortsetzung.)

---

26. Juni 1917.

Habe ich es Ihnen nicht immer gesagt, daß unsere braven Zerstörer und Handelsschiffe, sowie man sie bestücken wird, mit den verruchten preußischen Seeschlangen aufräumen werden? Aber natürlich! So mußte es ja kommen. Nun vergeht, dem Himmel sei Dank, kein Tag, an dem wir nicht frohe Kunde aus „einem atlantischen Hafen" oder aus „einem Stützpunkt der amerikanischen Zerstörer-Flottille in britischen Gewässern" erhalten. „Seeschlange vernichtet" — „Vernichtung einer Seeschlange bestätigt," usw., usw. In Riesenlettern wird es berichtet, nur kann ich nicht verstehen, warum man in den Artikeln immer solch' blöde Sätze erscheinen läßt wie: „die preußische Seeschlange versank anscheinend" oder „die preußische Seeschlange wurde vermutlich getroffen." Mein Freund in London muß unbedingt vorsichtiger werden. Wenn unsere Kanoniere berichten, daß sie die Periskope der preußischen Seeungeheuer mit nimmerirrendn Geschossen glatt abschießen, wenn sie mit bloßen Augen die Trümmer der grauen Meerteufel hoch emporfliegen sehen können, und wenn sie, ebenfalls mit bloßen Augen beobachten können, wie Oel an die Oberfläche des Meeres quillt, dann sind die besagten Seeschlangen positiv vernichtet worden und nicht „anscheinend" oder „vermutlich" und damit basta. Einfach großartig, wie amerikanische Mannschaften auch unsere Schiffe manövrieren. Bis jetzt haben die verdollten Tauchboote stets zwei oder drei Torpedos abgeschossen und unsere Frachter doch immer verfehlt. Die britischen, französischen und die neutralen Dampfer werden gewöhnlich gleich beim ersten Schuß abgesackt oder durch Geschützfeuer vernichtet.

Ich erlaube mir hiermit, der lieben Schwesterstadt Los Angeles im sonnigen Süden aus tiefstem Herzen zu gratulieren, denn am 1. September wird dort mein Freund Wilhelm Sonntag eintreffen, um auf alle möglichen und unmöglichen Sorten Teufel Jagd zu machen. Also Wilhelm Sonntag sowie „Ma" Sonntag haben New York tatsächlich verlassen. Na, es soll ein Riesen-Rummel gewesen sein. Vor Freude brachten die New Yorker noch eine Extra-Summe von mehr als $120,000 auf, welche Wilhelm — so wie **er** sagt — dem Roten Kreuz und der Y. M. C. A. schenken will. Ehe Wilhelm abreiste, besuchte er einen Kehlkopfspezialisten (kein Wunder) und einen Zahnarzt. Letzterer mußte ihm die Haare, die Wilhelm inzwischen auf den Zähnen „gerehßt" hatte, abrasieren. Eine Riesenmenge fand sich auf dem Bahnhof ein und Wilhelm mußte soviel Hände schütteln, daß er zweifellos in Winona Lake, Ind., wo er ebenfalls ein prächtiges Heim

besitzt, einen Handspezialisten konsultieren muß. Ehe er nach der Engelstadt reist (wie kann man überhaupt in einer Engelstadt Teufel austreiben wollen?) wird Wilhelm nach Hood River, Ore., kommen, um seine großartige Ranch zu inspizieren. Nach dem neuesten Zensus hat Wilhelm in der sündigen Metropole des Ostens — vorläufig wenigstens — 98,264 „Seelen gerettet."

Seltsamer Weise scheinen unsere englischen Vettern augenblicklich noch keine Lust zu haben, irgendwelchen Demokratisierungsarbeiten in Indien besonderen Vorschub zu leisten. Ich werde mich diesbezüglich sofort mit unserer Regierung in Verbindung setzen. Man bedenke, Frau Annie Besant, die Vorkämpferin für Selbstverwaltung in Indien, ist aus Madras ausgewiesen worden und ihretwegen hat man sogar Sperrzonen eingerichtet — ganz wie bei uns. Sie darf sich nur in gewissen Gegenden aufhalten, darf nicht an Versammlungen teilnehmen, darf keine Reden halten und ihre Briefe werden zensiert. Nun frage ich einen Menschen, wenn wir für Demokratisierung der Welt in den Krieg zogen, warum soll das arme Indien nicht auch einen Happen abbekommmen?

Na, den Göttern sei Dank, wenn nun der Senat auch Vernunft hat, dann wird bald knochentrockene Trockenheit in ganz Amerika herrschen — wenigstens solange der Krieg dauert. So ists recht. Man hat ja gesehen, was aus Nationen wird, welche dem Suff ergeben sind. Hätten die Boches nicht immer noch eins getrunken, so wären sie heute vielleicht schon Sieger im Weltkampf und säßen uns hier mit einer Million Mann oder so auf dem Nacken. Aber da sie durch übermäßigen Biergenuß versumpften und vertierten, sind sie überall geschlagen und vernichtet worden und mußten zu solch' teuflischen Mitteln wie Zeppelinen und Seeschlangen greifen. Es lebe die Prohibition! Nur wenn absolut alkoholfrei, können wir siegen. Was tut es, wenn $3,000,000,000 weniger in den Bundessäckel fließen — schwuppdich ein paar Anleihchen mehr oder noch ein paar Steuern dem lieben Volke aufgehalst und der Fehlbetrag ist gedeckt. Hoffentlich hat der Senat soviel Verstand wie das Haus und passiert die weise Vorlage.

Ungeheuer peinlich, daß die italienische Trinkgeld-Kommission mit Senator Makaroni, pardon Marconi, gerade zu der Zeit in New York sein muß, wo man positiv ermittelt, daß Landsmann ihriges, der gesittete Cocchi eingestanden hat, die arme Ruth Cruger in der bestialischsten Weise ermordet zu haben. Es werden recht italienische Salat-Gefühle sein, die man den illustren Gästen aus la bella Italia entgegenbringt. Na, aber schließlich ist auch so'n kleines Lustmördchen bald wieder vergessen. Wir haben ja Mädchen in Hülle und Fülle.

Auf dem Grabe unseres unvergeßlichen Präsidenten George Washington werden aber heuer die Blumen herrlich blühen — erst britische und französische Rührungstränen, dann italienische und nun gar russische und belgische.

In England regt man sich berechtigter Weise immer noch über den Beschluß der Boche-Admiralität, von nun an alle britischen Hospitalschiffe in den Sperrzonen abzusacken, auf. Es ist auch eine furchtbare Gemeinheit. Die Boches können absolut nicht beweisen, daß unsere Bundesgenossen Hospitalschiffe zum Transport von Truppen und Munition benutzen. Dem internationalen Völkerrecht zufolge hätten sie das Recht, Hospitalschiffe zu visitieren. Warum tun die Boches das nicht? Wir sollten sie einfach dazu zwingen. Hunderte von Hospitalschiffen müßten in die Sperrzonen gesandt werden, natürlich von Zerstörern und Tauchbootjägern begleitet. Sowie dann die Boches eine Mannschaft abgesandt haben, um ein solches Hospitalschiff zu visitieren, könnte man das Tauchboot mit Leichtigkeit vernichten, während die abgesandte Mannschaft von den auf dem Hospitalschiff befindlichen Truppen abfangen läßt. Auf diese Weise könnte man viele Seeschlangen abmurksen. Ein amerikanischer Admiral, dessen Namen ich nicht nennen darf,

hat allerdings noch einen viel besseren Vorschlag. Er läßt sich darüber wie folgt aus: „Obgleich eine Abnahme in der Statistik der Schiffsverksenkungen zu konstatieren ist, die nach meiner Ansicht der Bewaffnung von Schiffen, der Anwendung des Zickzackkurses und anderer Maßnahmen der Schiffskapitäne zu verdanken ist, so ist doch noch kein radikales Mittel gegen die Unterseeboote gefunden worden. (Unglaubliche Behauptung.) Die Hunnen greifen bewaffnete Schiffe jetzt mehr mit Geschützfeuer an, ihre U-Boote haben einen immer weiteren Aktionsradius, können immer länger auf See bleiben und immer schneller untertauchen. Die Hoffnung, sie durch neue Erfindungen wirksam bekämpfen zu können, ist ein leerer Wahn. (Blödsinn.) Nur eine systematische Verteidigung kann die Gefahr verringern. Ein solches Mittel wäre die Schaffung einer „Allee" von Wachtschiffen. Sie müßte von der irischen Küste an vier Meilen breit und zweihundert Meilen lang sein. Das westliche Ende würde die „Basis" für die ein- und auslaufenden Schiffe bilden. An jeder Seite der „Allee" liegen die Wachtschiffe, keins unter 300 Tonnen groß, hinten und vorn armiert, mit Topmasten versehen, gut verankert und mit zehn Knoten Geschwindigkeit, in Abständen von zwei Meilen. Ihre Zahl würde 200 betragen, oder, da sie alle 14 Tage abgelöst werden müßten, im ganzen 400. Später würde sich vielleicht ergeben, daß ein weiterer Abstand gnügte. Damit diese „Safety First"-Einrichtung zu einer absoluten bedinungslosen und unfehlbaren wird, ist an der „Basis" eine Abteilung von Torpedojägern aufgestellt, die alle einfahrenden Schiffe in Empfang nehmen und nach dem Hafen geleiten." —

Na, hoffentlich beeilt man sich ein bischen. Wenn die Gefahr wirklich so groß ist, was ich garnicht glauben kann — denn wir versenken ja allein an jedem Tage „vermutlich" mindestens eine Seeschlange — dann dürften später kaum genug Schiffe vorhanden sein, um diese Wachtschiff-Allee zu bilden. Dann setzt man einfach das zweite „e" von Allee an das erste Wort und hat den Beweis für meine Behauptung — Wachtschiffe alle.

27. Juni 1917.

Meine Drohung, darauf hin zu arbeiten, daß der liebe Schorsch sofort seinen hunnischen Familiennamen aufgibt, hat gewirkt. Die Internationale Neuigkeits-Agentur, der wir so viele absolut verläßliche Berichte verdanken, meldet, daß der König (im Geiste erhebe ich mich) den Titel Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha ablegen und damit auch seinen Familiennamen gänzlich ändern wird. Sollte also das liebe England doch in absehbarer Zeit, zwar nicht von uns, aber durch die Briten selber, demokratisiert werden, so wird Schorschl entweder George Stuart oder George Britannien heißen. Ja, im zivilisierten Vetternlande passieren jetzt überhaupt hochinteressante Sachen, die beweisen, wieviel Zeit man dort noch hat — trotz des Krieges. Aber, warum auch nicht? Wenn man so viele Bundesgenossen hat, kann man sich auch hier und da um Bagatellen kümmern — das heißt, nur der unwissende Spießbürger sieht sie vielleicht als Bagatellen an. So heißt es z. B. im britischen Hof-Journal (ich muß mich nochmals erheben): „Ihre Hoheiten die Prinzessin Victoria und die Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein sollen von jetzt ab als Ihre Hoheiten Prinzessin Helena Victoria und Prinzessin Marie Louise bezeichnet werden." Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß die königlichen Prinzessinnen, welche den Titel einer Herzogin von Sachsen führten, auf den Wunsch des Königs auf diesen Titel verzichtet haben, und daß der König bekannt geben wird, wie sie in Zukunft genannt werden sollen.

Nun, nennen Sie das vielleicht nicht wichtig? Aber es kommt noch besser. In der britischen Presse (jetzt setze ich mich wieder hin) habe ich folgende hochwichtige Bekanntmachung entdeckt: „Von Gottes Gnaden Wir, Schorschl der Fünfte, des

Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland und der überseeischen Besitzungen König, Verteidiger des Glaubens, Kaiser von Indien usw. (was ich neulich alles schon gesagt habe), tun hiermit kund und zu wissen, daß wir Uns in Gnaden bewogen gefühlt haben, zwei neue Ritter-Orden, den Orden des britischen Weltreiches und den Orden der Ehrenritter, für diejenigen Unserer Untertanen und andere Personen Allerhuldvollst zu schaffen, die sich in dem gegenwärtigen Kriege um die britische Nation Verdienste erworben haben, seien es Männer oder Frauen. Frauen, denen eine der beiden ersten Klassen des Ordens vom britischen Weltreich verliehen wird, werden damit zur „Dame" erhoben."

Haben Sie Worte? Na, das wird hier bei uns eine schöne Hatz geben! Wir werden uns gegenseitig den Rang abzulaufen suchen, um eine dieser wertvollen Auszeichnungen ergattern zu können. Hm, Orden des britischen Weltreiches???? Wo mag er das nur herhaben?

Großartig! Wir haben einen neuen Vorkämpfer für Humanität, Zivilisation und Demokratisierung. Der neue Held ist kein anderer als der Rev. Dr. Henry Van Dycke, der von seinem Amt zurückgetretene amerikanische Gesandte für die Niederlande. Wenn Sie es nicht glauben, so hören Sie, was der edle Mynheer Van Dycke dieser Tage gelegentlich eines Luncheon im New Yorker Aldine Klub zu sagen hatte. Sie werden staunen. Er spricht beinahe so gut wie der liebe Wilhelm Sonntag oder der herrliche Dr. Dwight Hillis. Hier sind seine Worte:

„Was immer unsere Beziehungen zum Hunnenvolke sein mögen, wir können nicht anders: wir klagen die Potsdamer Räuberbande der grausamen, teuflischen Kriegserklärung und der Verletzung aller Rechte der Menschheit an. Wir hassen sie nicht — die Boches. Wir lieben sie wie uns selbst, und zwar mit der echten und gerechten Liebe, die uns veranlaßt, die uns schädigende Rechte abzuschlagen und weit von uns zu werfen! Das schlimmste an der ganzen Sache ist, daß wir nicht an die Potsdamer Bande rankommen können, ohne durch das Hunnenvolk zu brechen, das diese Räuber beschützt, die sich im sicheren Hinterhalt verstecken." Dann appellierte er an Amerika, seine ganze Geistes- und Muskelkraft, sowie die letzte Unze Gold herzugeben, damit die „Potsdamer Piratenhorde" abgetan werden kann.

Das ist eine herrliche, erhebende Sprache, nicht wahr? Habe ich zuviel gesagt? Und wem glauben Sie, haben wir solche belehrenden Vorträge zu verdanken? Nur unserm Landesoberhaupt, der, wie Dr. Van Dycke erklärt, ihn persönlich ersucht hat, im ganzen Lande Ansprachen zu halten.

Mit dem Kriege ist es doch eigentlich eine komische Sache. Zuerst hieß es, die vereinten Armeen der Alliierten würden die Boches und ihre blöden Bundesgenossen in kurzer Zei zerschmettern — daraus wurde nischt; dann sollten die vereinten Flotten es tun, aber die verruchten Seeschlangen schlängelten sich zwischen den Plan und seine Ausfürung. Nun heißt es mit einemmal, daß nur Luftschiffe einen endgiltigen Sieg in 1918 herbeiführen können. Natürlich behaupte ich dies nicht — „ne pas dans la main" — sondern nur Monsieur le lieutenant de la Grange vom französischen Fliegerkorps, der sich von einem unserer fähigen Berichterstatter interviewen ließ. De la Grange erklärt, daß der Marsch der Allierten nach Berlin gar nicht so unmöglich sei, wenn wir bis zum März 1918 5000 Luftschiffe nach Frankreich senden würden und 5000 weitere Luftschiffe bis zum August 1918. Damit würden die Alliierten an der Westfront etwa 50,000 Luftschiffe haben und dadurch den Luftdienst der Deutschen, die höchstens 4000 Maschinen an der Westfront haben, schachmatt setzen können.

Der Plan ist großartig und auch ausführbar, denn die Boches, am Ende ihrer Hilfsmittel angelangt, können selbstverständlich keine neuen Maschinen erbauen und

von den verbliebenen schießen die Mitglieder unseres Lafayette Geschwaders täglich mindestens soviel ab, wie unsere Schiffe preußische Seeschlangen versenken. Auch die Kosten sind ganz unerheblich. Sollten wir zum Beispiel, wie geplant ist, tausend ausgebildete (können auch eingebildete sein) Flieger per Monat in Dienst stellen, so muß sich die Regierung auf entsprechende Unkosten von $4,000,000 den Monat gefaßt machen. Darin sind die Kosten für Maschinen, welche durch ungeübte (bei uns doch gar nicht möglich) Flieger zerstört werden, nicht eingerechnet. Kapitän Fallet, der Leiter der amerikanischen Abteilung der Fliegerschule in Avord, schätzt die Kosten der Ausbildung jeden Fliegers für den aktiven Dienst auf $4000, und zwar ohne den Preis für die Maschine selbst. Aber, du liebes Herrgöttle, wir habens ja dazu!

Nein, Richter haben wir hier — einfach unglaublich. Weist da unser Bundesrichter Charles M. Hough die Klage der ehrenwerten British and African Steam Navigation Company, welche den Erlös der verkauften Ladung des Dampfers „Appam" haben wollte, kostenfällig ab. Das ist aber auch nicht sehr freundschaftlich gegen Bundesgenossen gehandelt. Die Briten haben zwar ihr Schiff wiedererhalten, welches der Boche-Leutnant Berg mit seiner Besatzung nach unsern Gestaden brachte, aber schließlich hätte man ihnen auch das Geld auszahlen können, welches das hier verkaufte Kargo einbrachte — mon Dieu — sie brauchen es doch! Unbegreiflich ist mir auch, daß der Herr Richter in der Begründung seines Schiedsspruches erklärte, daß die Kaperung der „Appam" absolut rechtsgültig gewesen sei. Wie ist das nur möglich? — Wir kämpfen doch auch für die Freiheit der Meere, nicht wahr?

Haben Sie Worte — trotz des Krieges mit dem Hunnenlande haben wir noch eine Einfuhr aus demselben zu verzeichnen, aber glücklicherweise ist sie auf bare 10c herabgesunken. Im Monat Mai des verflossenen Jahres belief die Einfuhr aus dem Reich der Boches sich noch auf $328,468. Die diesjährige Einfuhr im Mai bestand aus einem Paket, das über England nach New York gelangte.

Die Boches in unserem Lande sind lange nicht mehr so frech, wie zu Anfang des Krieges. — Dies zeigt sich besonders in den Staaten, in denen leider diese Burschen in ziemlich großer Anzahl vorhanden sind. So finden Sie z. B. in einer ungemein hunnisch verseuchten Stadt im südlichen Texas kein Sauerkraut mehr. Dieses ekelhafte Boche-Gericht wird jetzt nur noch „Pickled Cabbage" genannt. Vielen Amerikanern dürfte dies Gericht jetzt bedeutend besser munden und dann kann man es auch irgendwo — ohne vor Scham erröten zu müssen — bestellen. Aber natürlich.

28. Juni 1917.

Das „Official Bulletin," welches mein Freund George Creel im Verein mit dem Staatssekretär, dem Kriegssekretär und dem Marine-Sekretär herausgibt, ist ein ganz lebhaftes Zeitungchen und macht sich. George versucht halt sein bestes. Natürlich sind auch viel „trockene" Sachen in dem Blatt (trocken ist ja gegenwärtig das Losungswort) aber hier und da findet man auch ungemein rührende Artikel. Ich muß jetzt noch weinen, wenn ich an die Ausgabe vom 21. Juni denke. Auf Seite 12 finden wir da den Brief einer Mutter aus Virginien an unseren Präsidenten. „Vielleicht haben Sie meine Söhne schon kennen gelernt," schreibt die gute Frau, welche in Sherrard, Va., ansäßig ist, „sie haben sich vor etwa zehn Tagen in Columbus anwerben lassen. Fred ist 27 Jahre alt, wiegt 245 Pfund und ist 5 Fuß elf Zoll groß, während Louis 21 Jahre alt ist, 185 Pfund wiegt und 6 Fuß 1½ Zoll mißt. Werter Herr Präsident, ich kann andere Frauen nicht verstehen, welche sagen, es würde ihre Herzen brechen, wenn ihnen ihre Söhne genommen werden würden. Ich habe noch einen dritten Sohn, der sich auch anwerben lassen würde, wenn ich es erlaubte. Er ist aber erst 15 Jahre alt und ich benötige ihn auf unserer

Farm. Einliegend eine Photographie von meinen Jungens. Bitte, schicken Sie mir das Bild zurück. Wenn Sie mal Zeit haben, Herr Präsident, so besuchen Sie Kompagnie D. des 6. Inf. Regimentes und fragen Sie nach Fred und Louis, welche zum Ambulanz-Corps gehören. Als beide Abschied nahmen, preßte ich sie an mein Herz, sagte ihnen, sie sollten ihrem Vaterlande treu sein und ihre alte Mutter nicht vergessen." — Warum diese rührende Geschichte? fragen Sie. Immer kalt Blut und warm angezogen. Das Unglaubliche an dem Artikel ist nämlich, daß die gute Frau Meyer heißt. Frau Louis Meyer. Haben Sie Worte? Wenn es sich nicht um das „Official Bulletin" handeln würde und gleichzeitig auch die Antwort des Präsidenten an Frau Meyer (ich kann mich immer noch nicht beruhigen) dabei stehen würde, so fühlte ich mich veranlaßt, die ganze Geschichte als eine hunnische Propaganda-Mache hinzustellen. Aber wahrscheinlich handelt es sich hier um Amerikaner, deren Boche-Vorfahren schon mit dem blöden Pastorius, der uns die Bande ursprünglich auf den Hals brachte, herüberkamen.

In die Gebeine der Boche-Turner ist doch ein heilsamer Schrecken gefahren. Die Kirchenstadt Brooklyn und das idyllische Heim des edlen Körnel „Marse" Watterson, genannt die Kentucky Revolverschnauze (im Gegensatz zum Großmaul von „Say no more" Hill) haben es absolut abgelehnt, die 27. Tagsatzung des Nordamerik. Turnerbundes zu übernehmen und nun hat der Vorort eine Urabstimmung angeordnet. Wir können schon jetzt raten, wie das Resultat ausfallen wird. Manche Boche-Vereinigungen sind überhaupt noch viel zu frech. In St. Louis hat der dortige Zweig des Nationalbundes getagt, in Portland ebenfalls und in dieser Stadt wagte es auch der D. R. K. Staatsverband, eine Konvention abzuhalten.

Ich werde mich unbedingt mit dem Staatsdepartement in Verbindung setzen, damit auf dessen speziellen Wunsch angeordnet wird, daß mein Freund in London nochmals in die Schule gesandt wird und seine Kenntnisse punkto Geschichte und Geographie auffrischt. Man kann sich doch schließlich vor den hämischen Boches nicht blamieren. Einfach lächerlich ist es, wenn z. B. gemeldet wird, daß König Leopold von Bayern dem russischen Sozialisten Lenine eine Friedensrede zugeschickt hat. Der gegenwärtige König von Bayern hat zwar auch den Vornamen Leopold, aber offiziell ist er als König (entschuldigen Sie, daß ich diesen verhaßten Titel hier ausschreibe) Ludwig der 3. bekannt und wird die Depesche sich zweifellos auf den Prinzen Leopold von Bayern beziehen. Ebenso lächerlich ist es, den erkrankten hunnischen Großadmiral von Tirpitz, dem die Welt den scheußlichen, unbeschränkten Seeschlangenkrieg verdankt, nach einem Schwarzwald-Kurort in der Schweiz zu senden. Wir kennen zwar ein Schwarzseebad, welches im Kanton Freiburg liegt, aber ein Schwarzwald-Bad — — nee, so weit sind wir noch nicht, wie mein ehemaliger Schulkamerad Karlchen Mießnick, der ewige Quartaner, zu sagen pflegte.

Im Kriege darf natürlich auch die Kunst nicht vergessen werden. Im Staate New York hat man bereits den ersten Schritt gemacht, indem Gouverneur Whitman den bekannten Künstler und Illustrator James Montgomery Flagg zum offiziellen Kriegszeichner für die Dauer des Krieges ernannte. Flagg ist wirklich ein Künstler, aber selbstverständlich hat auch sein patriotischer Name viel mit der Ernennung zu tun. Wenn man „Flagg" heißt und noch dazu „Flagg" mit zwei „g", dann ist es schließlich kein Wunder, wenn man eine derartige Auszeichnung erhält. Sollten andere Staaten folgen, so bin ich wirklich neugierig, wen Gouverneur Withycombe von Oregon auserwählen wird. Mitbezug auf Kunstsinn marschieren wir ja an der Spitze. Man sehe sich nur einmal die herrliche Statue der Freiheitsgöttin auf dem Rosenfest-Platz an, die nun — barmherziger Himmel — noch bis Juli stehen bleiben soll. Diese Grazie, der lieblich gerundete Arm, das reizende Ge-

sichtchen, die schwellenden Körperformen — namentlich von hinten — welche die losen Falten der Tunik kaum zu verhüllen vermögen. Und wie proportioniert alles ist. Falls diese Göttin am Leben wäre und wollte sich mal an der großen Zehe kratzen, müßte sie sich zuerst mehrere Knoten in den Leib machen um die erforderliche Verkürzung zu erlangen. Die Delegaten zur National Educational Konvention werden natürlich über den Schönheitssinn der guten Portländer staunen und überall verkünden ,daß die Rosenstadt das Kunstzentrum des Nordwestens ist. Wenn daher unser Gouverneur den Bildhauer, der für dieses Standbild (lassen Sie den Setzer beileibe nicht Schandbild setzen) verantwortlich ist, zum offiziellen Aushauer ernennen sollte, so mache ich hiermit den Vorschlag, daß der Signor sculptore mit sich selbst den Anfang macht.

Ja, in Chicago gibt es noch Polizisten. Dort sind die Augen des Gesetzes nicht solche, die man gelegentlich zudrückt, sondern Adleraugen. Ein solches Adleraugenpaar bemerkte dieser Tage zufällig eine Berlocke, welche an der Uhrkette eines Hunnen, namens Max Klimatitz, prangte und dem Besitzer der Oojen sofort sehr verdächtig vorkam. Auf der Vorderseite befanden sich nämlich die mehr oder minder markanten Züge des hunnischen Kindesmörder-Beherrschers. "Wen stellt das vor," fragte der Blaurock, der zuerst totsicher sein wollte, und der blöde Boche erwiderte: „Das ist K . . . . Wilhelm." Bums hatte der Vertreter der hl. Hermandad ihn am Wickel und Max wurde als Landesfeind hinter Schloß und Riegel gebracht. Damit nicht zufrieden, zwang man den bösen Klimatitz (der sich wahrscheinlich noch nicht an das jetzt vorherrschende Klima gewöhnt hatte) anzugeben ,wo er die Berlocke erstanden und bald war auch der Juwelier Joseph Ginsinger von Indiana Harbor in Banden geschlagen. Ein ganz furchtbares Verbrechen. Beide Männer sollten wegen Hochverrats, in diesem Lande das scheußliche, auf alle wahren Patrioten wie ein Medusenhaupt wirkende Antlitz des Boche-Attila öffentlich zur Schau zu tragen, auf der Stelle erschossen werden.

Das Kriegsdepartement hat bekannt gemacht, daß es jetzt Applikationen von Geistlichen entgegennimmt, welche den Feldzug in Frankreich als Kaplane mitmachen wollen. Na, das dürfte ein schönes Wettrennen geben. Allen voran wird Wilhelm Sonntag sich melden, obgleich er soeben wohlverdiente Ferien angetreten hat. Mindestens der zweite im Bunde wird mein edler Freund Dr. Dwight Hillis sein, der, wie mir eben von meinem Brooklyner Agenten mitgeteilt wird, wirklich ein ungemein versatiler Herr ist. Dr. Hillis hat nicht nur — was sehr berechtigt war, — auf die verflixten Boches geschimpft und dabei für die Freiheitsanleihe Reklame gemacht, nein, er hat auch unter der Hand für einen Schwimmgürtel Propaganda gemacht, den ein anderer Seelsorger, der Pastor F. C. Berry, erfunden hat. Nun, verübeln können wir es ihm ja nicht, wenn Dr. Hillis auch nach irdischen Gütern strebt. Wer Tausende verspekuliert hat und noch dazu Geld seiner Gemeinde, der muß als Ehrenmann (hat jemand gehustet?) auch dafür sorgen, daß das Geld wieder ersetzt wird, nicht wahr?

Was sagen Sie dazu? Erst veranstalten wir einen großen Sammeltag für die Ukrainer, verursachen dem ehrenwerten Bürgermeister und dem Stadtrat von Portland furchtbare Kopfschmerzen und den Bundesbeamten, die nicht einmal wußten, daß es solch eine Rasse gab, mehr wie Kopfschmerzen — und nun geht die Bande hin und will sich vom hl. Rußland lossagen. Na, das ist doch der Gipfel der Jemeenheet. Natürlich sind wir für Demokratisierung, aber nicht, wenn dadurch unsere Bundesgenossen oder was beißt mich da geschädigt werden.

Hurrah — die ersten Regulären unserer Armee befinden sich auf französischem Boden. Nun zittere, Attila, deine letzte Stunde hat geschlagen. Hoffentlich werde ich morgen schon imstande sein, die ersten amerikanischen Heldentaten oder hunnischen

Scheußlichkeiten berichten zu können. Gelobt sei Wischnu, jetzt werden wir wenigstens gute Kriegsneuigkeiten erfahren.

29. Juni 1917.

Wenn ich jetzt nur einen Schnabus hätte. So einen recht kräftigen Wuppdich. Ich fühle mich nämlich furchtbar schwach. Warum? Dumme Frage. Ich habe soeben das Blaubuch gelesen, welches unser Bundesgenosse England bezüglich des ersten Feldzuges in Mesopotamien herausgegeben hat. Sie erinnern sich doch an die nette Affäre, bei welcher schließlich der arme General Townshend von den unaussprechlichen Mordbuben, den Türken, gefangen genommen wurde und mit ihm eine ganze Division prächtiger Truppen (wie die Engländer sie selber nennen). Natürlich sind die Inder die Karnickel. Die tapferen Inder, welche schon zu tausenden für das von ihnen heißgeliebte Großbritannien gestorben sind, werden mehr als Hindernis wie als Hilfe hingestellt. Unter der Hand kriegen auch ein paar Briten etwas ab, nämlich General Nixon (wie kann man auch mit einem solchen Namen e t w a s sein?), Lord Hardinge, der Vize-König von Indien, und der Oberbefehlshaber in Indien, General Sir Beauchamp Duff. Na, hören Sie, ich finde es einfach blödsinnig, solche Bücher herauszugeben. Was wird das erst werden, wenn die Dardanellen-Expedition und die Saloniki-Expedition mal derart behandelt wird? Das beste wäre es, diesen Büchern Regenbogenfarben zu geben, denn der lesenden Menschheit dürfte es nur so vor den Augen schillern (letzteres hat natürlich nichts mit dem Boche-Dichter zu tun).

Damit das bundesbrüderliche Verhältnis zwischen uns und den Katzelmachern nicht gestört wird, behauptet man jetzt, daß der liebe Alfredo Cocchi, welcher in New York die arme Ruth Cruger ermordet hat, irrsinnig ist. Ich habe schon lange auf etwas ähnliches gewartet. Auch der Feinsten in der Welt, der New Yorker Polizei, dürfte diese Erklärung recht angenehm sein, oder hat sie vielleicht sub rosa mitgeholfen, den Signore Alfredo schnell meschugge zu machen? Auf jeden Fall war es der italienischen Trinkgeld-Kommission äußerst peinlich, daß die Auffindung der Mädchenleiche gerade z. Z. ihres Besuches in der Metropole des Ostens erfolgte und man munkelt auch, daß der Verkauf von italienischen Flaggen von höchster Stelle aus unterdrückt wurde. Später behauptete man, daß die Farben Savoyens schwer erhältlich waren.

Freuen Sie sich mit mir, der Krieg ist im September zu Ende. Mit noch weit größerer Freude sollte Sie aber die Kunde erfüllen, daß am Tage der Feier unserer ersten Unabhängigkeit der furchtbare Hunnen-Despot ermordet werden wird. Woher ich das weiß? Frau W. E. Brown von Salem, Ore., hat es mir erzählt. Frau Brown hat es von einer andern Dame erfahren und übrigens können Sie es auch in der Zeitung „Statesman" lesen. Es ist einfach wunderbar und erinnert lebhaft an die Prophezeiung von Wismar. In diesem Falle handelt es sich um ein, man staune, sechs Monate altes Baby. Die Namen der Eltern des Kindes und des armen Baby selbst sind zweifellos vom Zensor unterdrückt worden, damit unsere Feinde nicht vorzeitig gewarnt werden können. Also — eines Tages trocknete die Mutter Geschirr ab. Das Baby schlummerte ganz in der Nähe in seiner Wiege. Als der Frau ein Teller aus der Hand glitt und krachend in Scherben ging, sagte das sechs Monate alte Baby plötzlich: „Du hast einen Teller zerbrochen." Die Frau setzte sich vor Schreck fast auf den Fußboden und eine kostbare Schüssel ($1.75 im Großverkauf) entglitt ebenfalls ihren zitternden Händen und zerbrach. Als die Mama sich etwas erholt hatte, raste sie sofort zur Nachbarin und erzählte ihr den Vorfall. Die Nachbarin sagte nichts, dachte sich aber ihr Teil im Stillen. Schließlich ließ sie sich aber doch überreden, mitzugehen, und um nun zu beweisen, daß sie

die reine Wahrheit gesagt hatte, forderte die Mutter ihre Nachbarin auf, ebenfalls einen Teller fallen zu lassen. (Anscheinend gab sie nicht viel um ihr Geschirr.) Sowie nun das dritte Stück klirrend zu Boden fiel, sagte das Baby wieder: Du hast noch einen Teller zerbrochen. Der Kaiser wird am 4. Juli ermordet werden und der Krieg endet im September." Leider war das Baby zu unvorsichtig gewesen, d. h., es hatte sich zu viel zugetraut. Die Anstrengung hatte böse Folgen, denn das kluge Kind bekam sofort Krämpfe und starb. Soweit die Erzählung im „Statesman." Nun fragen Sie noch: Werden wir siegen? Selbstverständlich. Eine Nation, die solche Kinder hat, überragt alle anderen Nationen. Fragen Sie nur einmal irgendein anderes Kind in solch zartem Alter, ob es überhaupt weiß, in welchem Lande es sich befindet — und Sie werden keine Antwort erhalten, auch wenn Sie Ihr gesamtes Geschirr bis aufs Mostrichtöpfchen zerbrechen. Wie sagen Sie? Weil dies Kindchen in Salem zur Welt kam, haben Sie Ihre Bedenken? Lächerlich! Wenn auch die Irrenanstalt dort ist, solch einen Einfluß dürfte sie schwerlich haben, daß schon die Kinder in der Wiege den Verstand, den sie noch garnicht haben, verlieren. Nein, nein — ich habe nicht den geringsten Grund, die Aussagen der Frau Brown zu bezweifeln und der „Statesman" wird sicherlich auch keine Unwahrheit veröffentlichen. Ich bitte Sie — eine anglo-amerikanische Zeitung und lügen? Na, haben Sie eine Winde.

Der Herr Oberrichter Ford von New York ist mir auch ein patriotischer Herr. Will sich da Herr Harold B. Schneider den ihm ekelhaft gewordenen hunnischen Namen in Snyder umändern lassen und was, glauben Sie, gibt ihm der „Djötsch" zur Antwort? „Es scheint mir," sagte der Richter, dessen Name sofort auf die Schandliste meines Freundes Preston gesetzt werden sollte, „als ob der Gesuchsteller die Hilfe des Gerichts in Anspruch nehmen will, um seinen deutschen Namen zu verbergen und unter falscher Flagge zu segeln. Schneider ist ein ehrlicher (haben Sie Worte) deutscher Name (als ob es unter den Boches überhaupt ehrliche Leute gibt) und kein Mann, dessen Vater ihn trug, sollte sich schämen, diesen Namen weiter zu führen." Nun brate mir mal einer 'nen Storch. Warum soll der Mann seinen scheußlichen Namen nicht ablegen können. Weiß der Richter denn nicht, daß unsere Bundesgenossen gegen Amerikaner hunnischer Abkunft protestieren? Unser Gesandter Page am Hofe von St. James (im Geiste erhebe ich mich) hat soeben dem Staatsdepartement mitgeteilt, daß man einer amerikanischen Roten Kreuz Abteilung die Weiterfahrt nach Frankreich verweigerte, weil eine Pflegerin Marie Spießman hieß. Man hat eben Angst, daß bei all diesen Amerikanern, deren Vorfahren aus dem Hunnenland kamen, im kritischen Augenblick vielleicht das Blut sprechen könnte wie bei anderen Leuten auch. Hoffentlich wendet Herr Schneider sich an eine höhere Instanz und kann den Boche-Namen doch noch ablegen. Andere Leute haben ähnliche Wünsche. Z. B. der New Yorker Bernhard Herman German, der sich künftighin Germain nennen möchte, weil er keine Lust hat, z. Z. als Landesfeind umherzulaufen. Dann auch Herr Elias Bienenfeld von San Francisco, der gerade in der Engelstadt weilt. Bienenfeld ist zwar kein Hunne, aber der Name klingt hunnisch und er will eben gerade jetzt patriotisch erscheinen und möchte sich deshalb Benfield nennen. Ehe Herr Bienenfeld sich an einen Richter wandte, teilte er einem Rabbiner seine Absicht mit und dieser freche Geistliche erwiderte: „Tu was du willst, mein Sohn, denn die Juden verlieren nicht viel an dir und die Goies gewinnen noch weit weniger an dir." Die verräterische Tätigkeit dieses Rabbiners sollte unbedingt — beschnitten — werden.

Unbegreiflich ist mir auch Pastor Herman H. Hoops von der Deutsch-Presbyterischen Emanuels-Kirche zu Newark, N. J., welcher soeben den Gouverneur Edge um Auskunft gebeten hat, ob Mitglieder der National-Garde, die Söhne deutscher

Eltern oder von deutscher Abstammung sind, Anspruch darauf haben, vom Kriegsdienst in Frankreich befreit zu werden. Es sind sechs junge Männer in seiner Gemeinde, von denen fünf jetzt im aktiven Dienst stehen und einer der Reserve angehört, und von denen zwei in Deutschland geboren, drei Söhne deutscher Eltern, aber hier geboren sind, und einer naturalisiert ist. Da sieht man wieder, wie unaufrichtig diese Boches sind. Freuen sollten sie sich, daß sie jetzt Gelegenheit haben, um ihre alte Heimat oder die Heimat ihrer Eltern vom Joch des Kindermörders befreien zu können, auch wenn sie dabei ein paar Hunnen totschießen müssen. Das ist ja eine schöne Loyalität.

Habe ich Ihnen nicht prophezeit, daß das schlaue Venizeloschen wieder ans Ruver kommen wird? Aber naturloch. Die Geschichte mit dem „König" (wer lacht da?) Alexander war ja doch nur Mumpitz. Wer wird auch einen Mann zum König haben wollen, der seine erhabenen Beschützer sofort verschnupft, indem er erklärt „er werde der glänzenden Politik seines Vaters folgen." Da hats sich bei unsern Bundesgenossen sofort ausgealexandert. Das Venizeloschen wird bald die Zügel der Regierung in die Hand nehmen, Alex wird dem Herrn Papa und dem Brüderchen nachreisen und neben den anderen Bundesgenossen, die durch Portugiesen und unsere Jungens in letzter Zeit verstärkt worden sind, werden bald edle Griechen kämpfen — bis sie ev. Gelegenheit haben — sich mit ihren Kameraden in Görlitz in Verbindung zu setzen.

30. Juni 1917.

Mit Bedauern höre ich, daß das „Londoner Sternchen" (Sie wissen doch noch, daß ich damit den britischen Kunstschreiner Lord Northcliffe, geb. Harmsworth, geschiedener Stern, meine) leidend ist. Denn er muß unbedingt krank sein, wenn er in einer Ansprache vor amerikanischen Journalisten erklärt, daß die Zensur das blödeste sei, was es gibt. Natürlich meint das Sternchen damit die Vertuschungs-Politik des Zensors. (Karoline, schnell ein Glas Wasser, mir wird übel.) Aber, jeliebter Sternleben, was machste doch für ä Geseires! Wenn wahr iß, was de hast gesagt, daß England hat gemacht schlimme Fehler dadurch, daß es hat unterdrückt wichtige Nachrichten und sogar Niederlagen, Gott der Gerechte, wie haißt, daß mer hait nix kann hören wie Siege und Siege von de Tommies und de Poilus und unsere Sammies, wie werden genannt unsere Jungens, was sind gekimmen nach Frankreich? Wie haißt, daß de Boches (de mieße Meschinne sollen se kriegen und verplatzen am besten Jonteff) werden immer geschlagen und geschlagen und sitzen immer noch drin in Frankreich und Belgien, und was genannt wird Hindenburg Linien steht immer noch? (Entschuldigen Sie diesen kleinen Abstecher ins Yiddische, aber mein Freund Sternchen dürfte mich besser verstehen.) Nee, liebe Freunde, wenn ein Northcliffe derartige Aeußerungen macht und uns warnt, in Fehler zu verfallen, die uns schon seit drei Jahren zur Gewohnheit geworden sind, dann möchte ich mit Gretchen in dem elenden Werk des Hunnendichters Goethe — Faust — ausrufen: „Nachbarin, Euer Fläschchen." Ich will beileibe nicht zu Gunsten der verflixten Boches sprechen, aber mitbezug auf die Vertuschungspolitik unserer Bundesgenossen und unserer eigenen Zeitungs-Pantatas, die ja mehr oder weniger unter der Fuchtel des Londoner Sternchens stehen, wäre es doch angebracht, einmal bekannt zu machen, daß das, was die Boches Hindenburg-Linie nennen in Wirklichkeit noch 16 Kilometer östlich der jetzigen Kampffront liegt, so daß Tommies, Poilus und Sammies noch manchen harten Strauß zu bestehen haben werden, ehe sie hinten durch kommen. Trotz aller Loyalität muß man doch zugeben, daß die Boches sich ziemlich zäh wehren.

In der Hitze des Gefechts habe ich vorhin ein Zitat aus dem Boche-Schandwerk „Faust" zitiert und bitte um Verzeihung. Es geschah unabsichtlich. Wenn aber

Amerikaner hunnischer Abkunft willkürlich vor unserer Jugend Vorträge über das besagte Werk halten, wie dieser Tage Prof. F. W. Meisnest in Seattle, dann ist es hohe Zeit, daß man diesen Boche-Umtrieben Einhalt gebietet. Professor Meisnest von der Universität unseres Nachbarstaates Washington, welcher sogar zum dortigen Staatsverband gehört, was an und für sich ein Verbrechen ist, hat sich schon öfters durch eine recht unliebsame Propaganda bemerkbar gemacht. Wenn er bei seinem Vortrag über Faust (das Sinnbild der preußischen Autokratie) noch tüchtig über die Hunnen geschimpft hätte, würde man ihm die Auswahl eines solchen Themas verziehen haben. Der verkappte Amerikaner benutzte aber angeblich die Gelegenheit, um in günstiger Weise über die Boches zu sprechen, so daß viele loyale Studenten den Hörsaal verließen. Nun hat man den Verräter bei dem Universitätspräsidenten Dr. Suzallo verklagt und dieser hochgelahrte Herr wird hoffentlich genügend Patriotismus besitzen, um der pfiffigen Meise längere Zeit Nestarrest zu geben.

Neuesten Berichten zufolge, neigt unser verehrte Präsident sich mehr einer gemäßigten Prohibition zu, einer Prohibition, die sich ausschließlich auf Schnabus bezieht und leichte Biere und Weine duldet. Zweifellos hat er die letzten Depeschen aus England gelesen, in denen geschildert wird, daß das britische Volk im allgemeinen mehr über das miserable Bier wie über Mangel an Nahrungsmitteln murrt. Es geht eben nicht ohne Bier — namentlich nicht, wenn man kämpfen oder Munition herstellen muß. Seit in England die heiße Jahreszeit eingesetzt hat, müssen die Brauereien auch mehr als zehn Millionen Faß liefern. Mit der angekündigten Trockenheit im Vereinigten Königreich (im Geiste erhebe ich mich) scheint es also nicht sehr weit her zu sein.

Oberst Percy A. Guthrie, gegenwärtig in New York, mag ein guter Werber für die britische Armee sein, sonst aber ist er ein Schafskopf, dem man einen Maulkorb anlegen sollte. Wie kommt der Bursche dazu, gegenwärtig irgend etwas gutes über das Handelstauchboot „Deutschland" zu sagen, welches von Kapitän König zweimal nach unsern Gestaden gebracht wurde?

Nicht allein, daß man einen Feind jetzt nicht loben sollte, man sollte sich auch keine Blößen geben. Erzählt dieser Herr Oberst ganz quietschvergnügt, daß — wenn es nicht für die angeblich „zahme" preußische Seeschlange gewesen wäre, das berühmte schottische MacLean-Regiment nicht die richtigen Kilts erhalten hätte, denn es fehlte eine der sieben benötigten Farben, um diesen Kilts die richtige Färbung zu geben. Die „Deutschland" brachte diese Farbe s. Z. mit. Lächerlich — anstatt etwas zu tragen, was nur mit Hilfe des Feindes hergestellt werden konnte, hätten die Schotten ohne Kilts herumlaufen sollen — die dadurch verursachte Blöße wäre lange nicht so schlimm gewesen wie — na, was gehts uns schließlich an? Das Leben ist ja viel zu kurz.

Aufpassen muß man auf diese Boches, sage ich Ihnen. Immer aufpassen, immer auf dem „qui vive" sein, sonst ergehts einem schlimm. Diese Bande arbeitet ja mit so hündischen Mitteln, daß einem die Haare zu Berge stehen, falls man noch welche hat. Die ganze Kampfweise der Hunnen zeichnet sich durch Hinterlist aus. Kriegsschiffe und unschuldige Kauffahrer usw. vernichten sie durch Seeschlangen; tapfere Heere kleiner Nationen ersticken sie durch Uebermacht und bekämpfen die Zivilbevölkerung dann mit Hilfe vergifteter Zuckerwaren, die sie von ihren Fliegern abwerfen lassen. (Bekanntlich ist das jüngste Kind des ehemaligen Königs von Rumänien auf diese Weise vergiftet worden — so wurde wenigstens erst kürzlich hier erklärt.) Das scheußlichste kommt aber jetzt ans Tageslicht. Die Boches vernichten feindliche Fabriken durch Suppenwürfel, welche Höllenmaschinen enthal-

ten. Hören Sie, was General-Major Wood, Kommandant des südöstlichen Departements darüber bekanntmacht:

„Wir sind vor kurzem davon unterrichtet worden, daß die Deutschen Agenten nach Frankreich schicken, deren Aufgabe es ist, in Fabriken, die im nationalen Dienste stehen, Feuer zu verursachen. Zu diesem Zwecke sind sie mit Feuerbomben ausgerüstet, die folgendermaßen aussehen:

Die Bombe ist pyramidenförmig. Die vier Seiten und der Kopf sind aus dünnem weißen Metall, während der Boden aus einem dünnen Kartonpapier besteht, das mit Farbe überzogen ist; das ganze ist in bedrucktes Papier eingewickelt. Auf der einen Seite stehen die Worte: „Fortschritt Spezial Gekochtes Rindfleisch, Frigorafice, Argentino, Central Buenos Ayres," zusammen mit dem Bilde eines Ochsen.

Die gleichen Worte stehen auf der gegenüberliegenden Seite, jedoch ohne das Bild. Auf den übrigen Seiten stehen Instruktionen für den (angeblichen) Gebrauch in Englisch, Französisch und Spanisch, in Weiß auf blauem Grunde gedruckt.

Die Pyramide enthält leicht entzündliches Pulver, dessen chemische Zusammensetzung wir noch nicht festgestellt haben. Um die Bombe zu gebrauchen, ist ein spezieller Apparat notwendig, der innerhalb einer halben Stunde nach seiner Inbetriebsetzung den Inhalt der Pyramide entzündet und die Umgebung in Flammen setzt."

Major-General Wood befürchtet natürlich mit Recht, daß die verflixten Boches auch uns mit Suppenwürfeln zu Leibe rücken werden, selbstverständlich hier aber eine andere Fabrikmarke benutzen dürften. Da sie für die pour la belle France bestimmten Höllenmaschinen einen Ochsen als Fabrikmarke und wahrscheinlich für England einen Esel ausgesucht haben, wird man uns eventuell mit einem Kamel beglücken. (Sollte das vielleicht eine Anspielung sein?) Deshalb also nochmals — Aufpassen! Die Boches sind für alles verantwortlich — vom Weltkriege bis zum Streik in Butte, Mont. Mit Stumpf und Stiel sollten sie ausgerottet werden.

Via Kopenhagen wird berichtet, daß man im Hunnenland infolge des Mangels und der hohen Preise für „wirklichen" Tabak sogenannte Stroh-Zigarren schmaucht. Dieser neueste kriegserzeugte Ersatz soll, abgesehen vom Stroh, usw., auch aromagebende Ingredienzen wie Erdbeerblätter, Lavendelblüten, usw., enthalten. In den andern kriegführenden Ländern ist ein derartiger Mangel an Rauchbarem noch nicht eingetreten, denn was wir hier durchschnittlich aus London, Paris, Rom, usw., erhalten, ist immer noch ziemlich starker Tabak. Finden Sie nicht auch?

2. Juli 1917.

„Und er winkt mit dem Finger" — Venizelos nämlich, und Griechenland bricht mit dem Hunnenland und wird bald, wie ich bereits gemeldet habe, an der Seite der Tommies, Poilus und Sammies kämpfen. Wenn ich nur genügend Zeit hätte, würde ich einmal ganz genau ausrechnen, wieviel Feinde das scheußliche Land der Kindesmörder-Dynastie eigentlich schon hat. Leider kann ich gegenwärtig nicht zwei Wochen Ferien nehmen, denn so lange würde es mindestens dauern, eine genaue Aufstellung zu machen. Wenn Sie aber glauben, daß die Boches sich darüber graue Haare wachsen lassen, so befinden Sie sich auf dem Holzwege. Selbstverständlich ist das gerade der verruchte autokratische Militärgeist, den wir brechen müssen. Ein Volk, welches von seinen Herrschern derart beeinflußt wird, daß es den Deibel drum gibt, ob eener oder eene janze Bande mit ihm kämpft, muß unbedingt erlöst werden. In der „Norddeutschen Allgemeinen" habe ich dieser Tage wieder

etwas gelesen, was meine Wut gegen die Boches noch bedeutend vergrößert hat. Ein General von Blume, der absolut nicht durch die Blume spricht, gibt in jener Zeitung einen Ueberblick über die militärische Lage und bemerkt dazu etwa folgendes:

> „Erhobenen Hauptes und mit einem Blick voll Verachtung kommen wir zur Beachtung der Nationen, die sich seit Beginn des Krieges unseren Feinden ageschlossen haben, mit den Ver. Staaten in erster Linie. Mit unseren drei Verbündeten haben wir uns nun gegen dreizehn ganz und neun halb feindliche Staaten zu wehren, die den größten Teil der Einwohnerschaft der Erde umfassen. Viel Feind' viel Ehr."
>
> Weiter erklärt dieser „blooming" General von Blume, die Vermehrung der Stärke der Feinde sei nicht dazu angetan, irgendwelche Aengstlichkeit hervorzurufen, und führt in der jetzt üblichen Weise aus, daß der Krieg aller menschlichen Voraussicht nach entschieden sein werde, ehe die bis jetzt unwesentliche Bedeutung der neuen Feinde (womit dieser preußische Aufschneider natürlich uns meint) sich entwickeln könne, und ferner, daß deren geographische Lage ein wirkungsvolles Eingreifen unmöglich mache.
>
> „Wir bleiben," fügt er frech hinzu, „fest genug auf unseren Füßen, um nicht über Strohhalme zu straucheln."

Na, wir wissen ja gut genug, was wir von solch blumenreicher Sprache zu halten haben. Auf gut amerikanisch nennt man so etwas „bluff." Wenn erst unsere Sammies losschlagen, dann hat's geschellt. Was sagen Sie, Sie sind abergläubisch? Ach so, von wegen der dreizehn Feinde? Aber ich bitte Sie, wer glaubt denn heute noch an solchen Schwindel?

Wenn Sie es denn absolut wissen wollen, so will ich es nur gestehen, daß ich soeben an den Kriegssekretär Baker telegraphiert und ihn ganz ernstlich aufgefordert habe, unsern General Pershing zurückzurufen. Wissen Sie, daß die Vorfahren des Generals aus dem Elsaß kamen? Nun hört sich aber die Weltgeschichte auf! Nee, so etwas können und dürfen wir nicht dulden. Den Rummel mit den „verlorenen" Provinzen, den wir gelegentlich von unserm Bundesgenossen hören, klingt ja ganz schön, liest sich auch in anglo-amerikanischen Zeitungen ganz gut, aber es ist nicht viel wahres daran. Zu unserer Schande müssen wir eingestehen, daß Elsaß-Lothringen in Wirklichkeit gerade so gut hunnisch ist, wie Italia Irredenta österreichisch. Natürlich gibt es da Franzosenfreunde und dort begeisterte Italiener, aber die sind in der Minderzahl. Infolgedessen können wir unsere tapferen Truppen nicht einem General anvertrauen, der eigentlich hunnischer Abkunft ist, nicht wahr? Lassen Sie uns mal wirklich eine kleine Niederlage erleiden (was ich natürlich nicht hoffe und was auch zweifellos nicht stattfinden wird), dann sollen Sie nur einmal hören, wie man über notre General Pere-cher herziehen wird. Selbstverständlich war der teure General tief jeriehrt, als er dieser Tage ein Komitee elsaß-lothringischer Republikaner, mit Monsieur Staehling (janz französischer Name) an der Spitze, empfing und er erwiderte, daß es ihm höllische Freude bereite, Vertreter des Volkes zu begrüßen, welches so unendlich gelitten habe, da es stets dem angestammten Lande (Frankreich) die Treue bewahrt habe, usw. usw. Mein Agent berichtet leider nicht, ob der Pershing dies selber geglaubt hat, aber ich nehme es an.

Mein Pariser Vertreter ist nun endlich auch mal einer preußischen Scheußlichkeit auf die Spur gekommen. In Dijon wurde dieser Tage ein Franzose verhaftet, welcher sich in „beinlicher" Lage befand; er hatte nämlich Beene und Füße, die er eigentlich nicht haben sollte. Der pauvre francais war von Beruf Schlan-

genmensch. Da man für körperliche Schlangenwindungen gegenwärtig in Frankreich nicht viel übrig hat, kam unser Freund auf einen guten Gedanken. Er verschaffte sich die Uniform eines belgischen Militärkaplans, wandt seene Jebrieder Beenekens derart um seinen corpus daß man sie überhaupt nicht sehen konnte und dann schleppte er sich an eine belebte Straßenecke und bettelte. Wer es hören wollte, erfuhr von ihm daß er von den verflixten Boches bei Lüttich gefangen genommen und nach dem Hunnenland transportiert worden sei. Als er dort eines Morgens aufwachte, bemerkte er zu seinem Erstaunen und Grauen, daß die hinterlistigen, bestialischen Preußen ihm während der Nacht beide Beine amputiert hatten, trotzdem seine Wunden sich an den Armen befunden hatten. Man denke. Dann ließ man den armen Krüppel ziehen. Wie verlautet, soll das bedauernswerte Opfer hunnischer Scheußlichkeit bis zur Entdeckung der unteren Extremitäten ganz gute Geschäfte gemacht haben.

In vielen Kreisen beschäftigt man sich gegenwärtig eingehend mit einem Kriegsgeschrei für unsere tapferen Truppen „irgendwo in Frankreich." Irgend jemand hat „On to Bocheland" vorgeschlagen. Der Korrespondent einer anglo-amerikanischen Zeitung meint: „On to Berlin" klänge auch ganz nett. (Sie brauchen garnicht so hämisch zu grinsen und zu sagen, daß unsere braven Bundesgenossen 1870 einen ähnlichen Feldruf hatten). Am allerbesten gefällt mir aber das „Berlin or bust," welches angeblich in unserer Nachbarschaft Seattle aufgekommen sein soll. Auch hervorragende Amerikaner, die unglücklicher Weise hunnische Namen haben, beteiligen sich an dem Kontest. So schlägt ein Herr Georg P. Metzger von New York z. B. vor: „Raus mit 'em."

Der Boche-Kapellmeister der Orchester-Sektion des Brooklyner Arion, August C. Metz, der, wie ich Ihnen vor etlicher Zeit erzählte, recht abfällige Bemerkungen über das „Star Spangled Banner" machte, hat sich rehabilitiert, indem er mit seiner Sektion zum Besten des Amerik. Roten Kreuzes ein Konzert veranstaltete. Die Sektion denkt halt auch, daß man heutzutage ohne „Metzchen" nicht fertig wird.

Da wir gerade vom Roten Kreuz sprechen, möchte ich nur kurz anführen, wie sehr man bei uns das Wohl unserer Bundesgenossen besorgt ist. Kaum haben wir ein ganz nettes Sümmchen für dies segensreiche Institut aufgebracht, da kommt Frau Bellamy Storer von Cincinnati, O., und verlangt, daß wir die Hälfte der Einnahmen dem französischen Roten Kreuz schenken sollen. Na, hären Se, mei liebes, gudes Dierchen, eine derartige Teilung würde doch eine starke Zersplitterung der finanziellen Hilfskräfte unserer Organisation bedeuten, nicht wahr. Wenn wir auch die treuen Franzosen, die uns seit undenklichen Zeiten so viel gutes getan haben, über alles lieben — so brauchen wir ihnen doch nicht gleich alles in den Rachen zu werfen.

Erheben Sie sich mit mir. Unser verehrter Präsident ist soeben von einer italienischen Universität ausgezeichnet worden. Als Dank für die großen Summen, welche wir der italienischen Trinkgeld-Kommission in die Taschen gleiten ließen, hat die uralte Universität von Bologna dem Präsidenten einen akademischen Grad verliehen. Trotzdem diese Ehrung aus Bologna kommt, wird sie dem Landesoberhaupt sicherlich nicht „Wurst" sein.

Verzeihen Sie, wenn ich nochmals auf den Generalmajor Pershing zurück komme, aber er hat soeben den Kriegskorrespondenten Frederick Palmer seinem Stabe einverleibt. Frederick erhält den Rang eines Majors und wird der heimischen Presse Vorgänge an der Front — soweit sie sich auf unsere Sammies beziehen — mitteilen. Natürlich spielt auch hier wieder der Name eine große Ralle, denn Frederick schreibt zwar glänzend, kümmert sich aber herzlich wenig um Tatsachen. Da unser General ehrgeizig ist, denn es strebt nach Lorbeer und der Sieges-

P a l m e r, hat er sich zweifellos den Palmer ausgesucht. Nun, uns kann's recht sein, wenn er ebenso gut und interessant schreibt wie Phil. Sims und Carl Acker=man. — — . Wie meinen Sie? Oh, Sie haben es beniesen müssen? Na, dann Gesundheit!

3. Juli 1917.

Es ist wirklich die höchste Zeit, daß die Zwangsaushebung endlich beginnt, denn wir haben ganz gehörige Arbeiten vor uns. Nicht nur, daß wir das verflixte Hunnenreich demokratisieren müssen, wir werden auch in dem blöden China einen neuen autokratischen Augias=Stall ausmisten müssen, denn dort hat man soeben den armen Präsidenten Li Yuan Hung abgesetzt und den früheren K . . . . Hsan Tung wieder auf den Thron erhoben. Aber so gehts in der Welt. Ich begreife garnicht, was unser Gesandter in China, Herr Reinsch, eigentlich tut. Jetzt sollen die schlitzäugigen Bewohner des mehr oder weniger himmlischen Reiches doch schon wissen, wie verderblich es ist, von unaussprechlichen Kö......n regiert zu werden.

Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß unsere Verbündeten absolut im Recht waren, als sie den dickfälligen, starrköpfigen Konstantin zum Abdanken zwangen? Falls Sie es immer noch nicht glauben, brauchen Sie nur „Die Zukunft" zu lesen, das herrliche Werkchen, welches mein intimer Freund Maximilian Harden, geb. Witt=kowski, vom selben Schlage wie das liebe Londoner Sternchen, herausgibt. Also der hunnische Apostel der Wahrheit — Maximilian Harden — führt in seinem neuesten Buch aus, daß die lieben, ehrenwerten Alliierten mit der denkbar größten Berechtigung Truppen in Griechenland landeten und Konstantin in der höflichsten Weise aufforderten, sich nicht nur im Geiste, sondern in Wirklichkeit vom Thron zu erheben und den Staub Athens von den Füßen zu schütteln. Maxi fährt dann fort und berichtet: „Der enthronte Herrscher habe gegen den Willen des Volkes das Parlament aufgelöst, das Ministerium Venizelos entlassen, den Bulgaren das Fort Rupel ausgeliefert und die Verfassung und Neutralität Griechenlands in jeder möglichen Weise verletzt. Die Schutzmächte, von deren Gnade er König gewesen sei, hätten daher ganz korrekt gehandelt, als sie ihn wegen seiner Vertragsbrüche absetzten. Seine Entthronung wäre längst erfolgt, wenn ihn seine russischen Ver=wandten nicht beschützt hätten. Uebrigens werde er von den Entente=Mächten jährlich eine halbe Million Francs erhalten und er könne daher die Verbannung schon ertragen." Selbstverständlich, wenn die Sache so ist, dann kann ich überhaupt nicht begreifen, warum man sich in gewissen Kreisen so entrüstet. Eine halbe Mil=lion Francs per Jahr — hm, ich würde schon für weniger resignieren und andere zweifellos auch. Meiner Meinung nach ist dies viel zu viel. Der böse Konstantin ist ja auch sofort nach Thun gereist und hat dort das herrliche Schloß Chartreuse das bisherige Eigentum des hunnischen Freiherrn (entschuldigen Sie, wenn ich diesen elenden Titel ausschreibe) von Zedlitz, angekauft. Natürlich will er damit Stim=mung machen, denn die Presse hat ja bisher auch rührend geschildert, wie der Ex=König seinen Kummer in Chartreuse ertränkt.

Das New Yorker Evening Telegram hat dieser Tage — um leider mit einem hunnischen Dichter zu reden — „ein großes Wort gelassen ausgesprochen." Der Staat Texas hatte nämlich das lobenswerte Gesuch gestellt, daß es seiner Miliz vergönnt sei, die erste Flagge unseres Landes auf dem Berliner Hauptpostamt aufziehen zu dürfen. Da kam der „Lone Star" Staat aber beim Telegram schön an. Es erwiderte auf das Gesuch: „Nichts zu machen, Kinder, unsere Flieger wer=den zuerst da sein und wenn die texanische Miliz in Berlin einzieht — dann wird es schon kein Postgebäude mehr geben." — Mit dieser Prophezeihung hat das Blatt sich also für den neuen Schlachtruf: „Berlin or bust" entschieden.

Da ich gerade etwas von Texas berichte, möchte ich auch bemerken, wie ungemein vorsichtig man dort geworden ist zum Heil und Segen unseres Landes. Dieser Tage ist ein junger Boche, Namens Richard Walter, in San Antonio verhaftet und des Hochverrats angeklagt worden und zwar mit Recht. Geht dieser Bursche her und läßt ein Gedicht, in dem England etwas scharf kritisiert wird, auf Karten drucken und verteilt diese Karten dann mit hämischer Freude unter seine Hunnen-Freunde. Selbstverständlich wurde auch eine Haussuchung vorgenommen und in Walters Koffer fand man zahlreiche pro-hunnische Schriften, die vor unserm Eintritt in den Krieg veröffentlicht worden waren. Haben Sie Worte? Solche Burschen hat man bis jetzt frei herumlaufen lassen. Das englandfeindliche Gedicht war von einer anglo-amerikanischen Zeitung gedruckt worden, welch lahme Entschuldigung man natürlich nicht gelten lassen wird, denn was eine anglo-amerikanische Zeitung tut, das darf ein blöder Boche noch lange nicht tun. Um dies zu beweisen, will ich Ihnen einen Brief bringen, den mein Freund, Bundes-Distriktanwalt Preston von San Francisco, an den dortigen Stadtrat sandte, als man ihm mitteilte, daß ein gewisser Henry Warfield s. Z. energisch dagegen protestierte, daß die Stadt eine Million städtischer Gelder in Freiheitsanleihe anlege. Mayor Rolph ärgerte sich damals über den illoyalen Menschen derart, daß er den Stadtrat aufforderte, den Bundes-Distriktsanwalt auf Warfields Aeußerungen aufmerksam zu machen, was auch geschah. Mein Freund John W. erwiderte darauf dem Stadtrat, er bedaure, in der angedeuteten Weise gegen Warfield nur vorgehen zu können, falls er ein Boche sei. Die Bundesgesetze und die Landesverfassung gäben dem amerikanischen Bürger sehr weitgehende Redefreiheit, so daß ein gerichtliches Vorgehen in Fällen wie dem vorliegenden nur dann den gewünschten Erfolg verspräche, falls Warfield nicht amerikanischer Bürger sei. Falls der Stadtrat nachweisen könne, daß Warfield ein hunnischer Untertan sei, dann werde die Distriktanwaltschaft gegen ihn vorgehen. Selbstverständlich ist das ganz richtig, denn wenn jeder reichshunnische Schafskopf sich anmaßen könnte, uns Vorschriften zu machen, na — das gäbe einen schönen Kuddelmuddel.

Ein Stein fällt von meinem Herzen. Die Russen haben wieder angefangen und vermöbeln die Hunnen. Eigentlich ist das nicht mehr wie recht, denn unser Wurz'n (wie Herr Root sicher auf hunnisch genannt werden würde) hat doch sicherlich die Spendirhosen angehabt und die demokratisierten Streiter des hl. Rußlands wollen nun zeigen, daß sie das Kämpfen noch nicht verlernt haben. Die Länge der gegenwärtigen Offensive wird sich zweifellos nach der Größe der Summe richten, die man dem neuen Rußland vorgeschossen hat. Die Boches behaupten zwar, daß die Nitschewos fürchterliche Verluste erlitten haben, aber Sie wissen ja, was von hunnischen Berichten zu halten ist.

Dem Himmel sei Dank, daß ich nicht amerikanischer Gesandter in Rumänien bin. Sie wissen doch, daß der „Bem" Chas. J. Vopicka, ein früherer Brauherr, die Ehre hat, uns in den früheren Königreichen Rumänien und Serbien zu vertreten. Als die Boches das „arme" Rumänien überrannten, war Fraind Vopicka in Bukarest und die verflixten Hunnen erlaubten ihm nicht, nach Jassy zu reisen, in welcher Stadt der liebe Nante die Regierung — temporär — aufgeschlagen hatte. Jassy kann man von Bukarest bequem in acht Stunden Bahnfahrt erreichen. Was mußte Panje Vopicka wegen verhaßtes Daitscher tun? Er mußte über Hunnenland und Oesterreich nach den Ver. Staaten gondeln und nun die Reise nach Jassy via Sibirien und Rußland fortsetzen. Haben Sie Worte?

In Ost St. Louis scheinen wir gegenwärtig recht angenehme Zustände zu haben. Nichts weiter wie preußische Propaganda. Wenn Schwarze und Weiße zusammenstoßen, dann ist das schwarz-weiß und das sind die verflixten preußischen

Farben, nicht wahr? Alle Nachrichten über diese Zusammenstöße sollten überhaupt unterdrückt werden. Wenn unsere Milizen im Verein mit der Polizei der Niggers, pardon, amerikanischer Mitbürger dunkler Hautfarbe, nicht Herr werden können, was soll dann überhaupt geschehen, wenn wir uns mal weißen Soldaten gegenüber befinden? Na, wahrscheinlich haben die Herren Berichterstatter wieder etwas zu schwarz gesehen und wollen uns etwas weißmachen.

Unsere bestückten Kauffahrer erlangen in der Bekämpfung der bösen Seeschlangen immer mehr Uebung. Einer hat nicht nur eine Seeschlange vernichtet, indem er — natürlich — das Periskop abschoß, sondern er ist auch vier anderen entgangen, trotzdem die hunnischen Piraten fortwährend Torpedos abfeuerten und mit ihren weittragenden Geschützen auf den amerikanischen Dampfer schossen. Das soll mal einer nachmachen. Fünf zu eins und kein Sieg. Pah, wer behauptet noch, daß der Seeschlangenkrieg ein Erfolg ist? Wer? Oh Signor Augusto Ciufello von der italienischen Trinkgeld-Kommission? Nun, der berichtet ja nur, daß neutrale Schiffe von mehr als einer Million Gesamt-Tonnengehalt in den Häfen kriegführender Nationen festliegen, weil eben doch etwas Angst vor den Seeschlangen vorhanden ist. (Man beachte aber, daß das neutrale und nicht amerikanische Schiffe sind; wir haben keine Angst.)

Signor Ciufelli beklagt diesen Umstand aufs tiefste. Er sagt, die Habgier der Schiffseigentümer sei hierbei der entscheidende Faktor und die alliierten Regierungen sollten als einziges Abhilfmittel die Hafen-Liegegebühren auf eine nahezu konfiskatorische Höhe steigern und solchen Schiffen, welche sich weigerten, Ladungen durch die hunnischen Gefahrzonen zu nehmen, Bunkerkohlen verweigern. Stimmt! Die Idee ist garnicht so übel. Den Hunnen muß man irgendwie beikommen. Jemehr neutrale Schiffe man in die Gefahrzonen schickt und absacken läßt, desto stärker wird England und natürlich auch wir, so daß wir nach dem Kriege die Herrschaft zur See antreten können.

5. Juli 1917.

Möchten Sie gegenwärtig nicht auch ein farbiges Menschenkind sein und in Ost St. Louis, Ill., wohnen? Nein? Aber ich bitte Sie, wie kindisch! Sie hätten doch soviel Spaß. Man würde Ihnen entweder den roten Hahn aufs Dach setzen und Sie dann wie beim Kesseltreiben über den Haufen schießen, wenn Sie zu entkommen versuchten; oder man würde Sie auch Straßenbahnwagen reißen und dann würden niedliche 19jährige Mädchen Ihren „soliden Elfenbein-Dom“ derart mit den Absätzen der neumodischen Stiefelchen bearbeiten, bis das bischen Gehirn, welches Sie eventuell noch besitzen, gewaltsam das Weite suchen würde; oder etwa 250 menschenfreundliche Mitbürger würden Ihnen einen Strick um die Verbindung zwischen Kopf und Rumpf schlingen und sie dann, in Ermangelung von Jitneys oder anderer Beförderungsmittel, durch die Straßen schleifen bis eingangs erwähnter Kopf es vorzöge, sich vom Rumpfe zu trennen; oder man würde Ihnen dazu verhelfen, an Baumästen resp. Laternenpfählen die höheren Regionen zu erreichen und diese Schaustellung durch Revolverschüsse begleiten, so daß es sich im wahrsten Sinne des Wortes, soweit Ihr Körper in Betracht kommt, um eine „holy show“ handelt; oder man würde Milizsoldaten in der freundschaftlichsten Weise auffordern, sich ein wenig für den Weltkrieg vorzubereiten, indem man Sie erschießen läßt; oder man würde Sie nur durch ein paar schlecht-gezielte Schüsse verwunden und dann Ihren zerfetzten Körper als Tanzboden für geschmeidige Jungfrauen und Frauen dienen lassen, um zum Schluß besagten Körper in Goulasch zu verwandeln, der stückweise an Freudenfeuerchen geröstet wird; oder — na, Sie haben es ja zweifellos gelesen, was Ihnen alles winken würde, wenn Sie eben farbig wären

und in Ost St. Louis wohnen würden. Aber auch das ist erklärlich. Die verflixten Hunnen stecken dahinter. Sie haben die armen Niggers, pardon — amerikanische Mitbürger dunkler Hautfarbe, aus dem Süden fortgelockt und sie veranlaßt, für wenig Geld (und doch viel mehr, als sie im Süden erhielten) im Norden zu arbeiten. Nun wissen wir alle, daß der amerikanische Mitbürger dunkler Hautfarbe noch nicht ganz so von Kultur, pardon — „culture,“ beleckt ist wie wir Weißen und die neuen Umgebungen und die Wichtigkeit, welche er der Tatsache beimißt, daß man ihn im Norden benötigt, machen ihn zweifellos etwas frech, aber ohne die Aufstachelungen der schon erwähnten ruchlosen Agenten des noch ruchloseren K.... wären sie vielleicht doch nicht ganz so anmaßend gewesen und hätten ohne irgendwelchen Grund auf Polizeibeamte geschossen. So etwas konnten die guten Bewohner von Ost St. Louis sich natürlich nicht gefallen lassen und die Folge waren die unbedeutenden Rassen-Riotchen verbunden mit Mord und Brandstiftung. Unangenehm ist ja schließlich die Sache doch, weil gleich alles von der Presse an die große Glocke gehängt wird und sich im Norden auch viel schlimmer ausnimmt, wie im Süden. Wenn man da hin und wieder so einen farbigen Mitbürger dem Richter Lynch überliefert, weil er menschliche, resp. unmenschliche Gefühle hatte, so fällt das weiter nicht auf.

Aber unser Brussiloffchen, was, das ist ein Mordskerl! Ueberrumpelt da die blöden Boches, welche felsenfest darauf gehofft hatten, daß die demokratisierten Muschiks sich noch weiter mit ihnen verbrüdern würden, und nimmt gleich 19,000 von ihnen gefangen. Inzwischen sind es zwar nur 17,000 geworden, aber das fällt nicht weiter auf.

Bravo! Unsere Sammies sind bereits in Paris und gestern marschierten sie stramm in der Parade, die zu Ehren des Glorreichen Vierten veranstaltet wurde. Sie hätten nur einmal die Freude der lieben Pariserinnen sehen sollen. Mein Agent de Paris kabelt mir, daß die niedlichen Grisettes und Midinettes nur so über die erstaunten Sammies herfielen und sie genau so abschleckten, wie der liebe Papa Joffre hier bei uns alles abschleckte. Schmatz, schmatz, schmatz! — beinahe wie Maschinengewehrfeuer. Hoffentlich nehmen unsere Sammies sich etwas in acht, denn die Pariserinnen sollen in den letzten drei Jahren eine ungeheuere Vorliebe für Turkos, Senegalneger, Tonkinesen, Inder und andere exotische Gewächse gehabt haben, na — und man kann nie wissen.

Da ich grade von Paris spreche, fällt mir ein, daß unser John J. dieser Tage ein großes Hospital auf den Champs Elysee besuchte. Ein Korporal (wenn anglo-amerikanische Zeitungen etwas von französischen Truppen berichten, so ist der Held meist ein Korporal — weil man die anderen Rangbezeichnungen nicht kennt) hinkte vor, salutierte und begrüßte unsern „Dscheneräl“ im Namen der andern Verwundeten, sich dabei einer äußerst blumenreichen Sprache bedienend. Er sprach so wunderbar, daß dem John J. die dicken Tränen über die gebräunten Wangen liefen und er schließlich mit erstickter Stimme ausrief: „Vive la France“! Wenn Sie also glauben, daß unsere Offiziere keine blasse Ahnung von la langue francaise haben, so sind Sie einfach schief gewickelt. Auch war die Antwort äußerst sinnreich, denn der John J. ließ das Land leben, für welches all die Verwundeten beinahe gestorben waren.

Großartig! Nicht nur, daß unsere Kauffahrer an jedem Tage mindestens eine preußische Seeschlange in das Vis-a-vis des Himmels befördern, so wird jetzt von London berichtet, daß unsere tapferen Zerstörer im Verein mit britischen Kriegsschiffen auch solche elenden Seeschlangen abfangen. Das letzte gekaperte preußische Tauchboot ist nach London gebracht worden. Warum das? Verdienen wir nicht auch einen Teil der Kriegsbeute? Haben wir nicht schon ganz anständig

für alles bezahlt? Na, hören Sie, ich werde aber sofort mal an meinen Freund Josephus Daniels schreiben und ihm erklären, daß die nächste Seeschlange, die erwischt wird, nach den Vereinigten Staaten gebracht werden muß. Wir wollen auch etwas sehen. Das hunnische Mordwerkzeug könnte ausgestellt und gegen Erlegung von Eintrittsgeld besichtigt werden. Der Erlös würde dann selbstverständlich dem Roten Kreuz zufallen.

Die Rheinisch-Westfälische Zeitung, welche auf die letzte vorzügliche Rede des großen Lloyd George Bezug nimmt, erklärt in der großschnauzigsten Weise: „Unsere Tauchboote werden Lloyd George antworten.“ Sehen Sie, das ist es gerade. Man muß diesen Boches eben einfach das Wort entziehen — sie der Sprache berauben, sozusagen, und das kann man nur, indem man ihre Tauchboote vernichtet. Na, und wie nötig ist das! Diese entsetzlichen Hunnen! William Howard Cole, ein amerikanischer beratender Ingenieur, welcher im Interesse der französischen Regierung nach New York gekommen ist, wie mein Agent mir soeben mitteilt, berichtet ganz furchtbare Sachen. Hunnen-Aerzte haben nach Herrn Coles Aussagen ganze Bazillen-Kolonien angelegt und verseuchen französische Männer, Frauen und Kinder auf Deibel komm raus, um die ganze edle Rasse zu vernichten. Haben Sie Worte? Auf diese Weise werden den armen Menschen die furchtbarsten Krankheiten eingeimpft. Dann läßt man sie laufen und wo sie hinkommen, verbreiten diese Krankheiten sich in erschreckender Weise. Unverständlich ist mir, daß man den Herrn Cole ins Land gelassen hat, ohne ihn zu desinfizieren. Ich bin fest überzeugt davon, daß schon mehrere Landsleute a la Monsieur Cole von dem Bazillus Meschuggatis angesteckt wurden und hier ziemlich viel Unheil angerichtet haben. Namentlich journalistische Kreise haben ungeheuer gelitten. Natürlich ist die ganze Geschichte wahr. Wird doch schon in unserer Landessprache das Wort Germ (Bazille) von Germans (Hunnen) abgeleitet. Wollen Sie noch mehr Beweise?

Ungemein lobenswert ist das Vorgehen der Deutsch-Lutherischen Synode von Missouri, welche dieser Tage, als sie zu Milwaukee tagte, beschloß, in ihrem offiziellen Titel das Wort „Deutsch“ zu streichen. Sie heißt nun einfach Evangel.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und anderer Staaten. So muß es sein, alles, was nur an die Boches erinnert, muß verschwinden. Weg mit Schaden.

6. Juli 1917.

Das war aber eine 4. Juli-Ueberraschung, die uns mein Freund, der Herr Kriegssekretär, bereitet hat, was? Also haben die verflixten preußischen Seeschlangen unseren Truppen doch aufgelauert. Wer hätte das gedacht! Einfach unbegreiflich! Nun möchte ich nur wissen, warum sie damals die Geschützmannschaft unseres armierten Kauffahrers, den sie grausam versenkten, nicht gefangen nahmen. Können Sie das verstehen? Entweder wir haben Krieg und jeder versucht dem andern soviel Schaden wie möglich beizubringen — aber diese Komödienspielerei — nein, die ist zu lächerlich. Wir sollten den ruchlosen K . . . . einmal ganz bestimmt fragen, ob er eigentlich mit uns im Krieg ist, oder nicht. Ein Glück war es, daß unsere tapferen Kanoniere gleich ein paar der frechen preußischen Seeschlangen vernichteten. Bis jetzt ist die Anzahl der von uns abgesackten Hunnenboote eine so große, daß man kaum mehr „träck kiehpe“ kann.

Na, nun wissen wir ja auch, warum unsere Freunde und Bundesgenossen, die lieben Russen, dieser Tage einen so großen Sieg über die blöden, schlafmützigen Boches erfochten. Kein anderer, als unser Generalstabschef Hugh L. Scott, welcher der nach Rußland gesandten amerikanischen Kommission zuerteilt war, wohnte dem Beginn der furchtbaren Brusiloffschen Offensive bei, in welcher nahezu 20,000 Hunnen und unzählige Geschütze in die Hände der unwiderstehlichen Sieger fielen. Ge-

neralmajor Scott und sein Stab standen auf einem Hügel, von dem man das ganze Schlachtfeld übersehen konnte, und sahen zu. (Sicherlich waren auch Wandelbilder-Photographen dabei und verewigten dieses hochwichtige Ereignis.) Hoffentlich mache ich mich keiner Indiskretion schuldig, wenn ich sage, daß unser Generalstabschef eigentlich ein ganz klein wenig unvorsichtig ist, wenn er in seinem Bericht angibt, daß das „6. **Korps der Elften Armee**" drei Reihen österreichischer Schützengräben eroberte. Derartig wichtige militärische Geheimnisse hätte er doch nicht preisgeben müssen.

Haben Sie Worte? Kostet da der verruchte Beherrscher der Kindesmörder dem armen Schulrat von Chicago ganze, koschere $4200. Nee, soviel sind ja nicht einmal 100 unausprechliche K......wert. Aber diese Ausgabe war absolut notwendig, denn, sich den Wünschen wahrhafter Patrioten fügend, hat der Chicagoer Schulrat nun endlich beschlossen, daß aus 40,000 Schulbüchern eine Seite entfernt wird, welche eine viel zu freundlich gehaltene Biographie des elenden Hunnen-Monarchen enthielt. Natürlich werden die Kinder sich etwas fuchsen, denn es hieß zuerst, man würde ihnen einen ganzen Tag freigeben, um die anstößige Seite höchst eigenhändig aus dem Schulbuche zu reißen. Schade. Das Zerreißen von Schulbüchern ist von jeher ein großer Vergnügen für Kinder gewesen. Ich war auch einmal jung und weiß das aus Erfahrung.

Gott gnade den Hunnen! Major Theodor Rosenfeld jr. und Hauptmann Archibald Rosenfeld sind in Frankreich angelangt und werden sich unserer Straf- und Demokratisierungs-Expedition anschließen. Wenn diese beiden filiusse unseres innigstgeliebten Theodor von der Austernbai nur im geringsten Aehnlichkeit mit dem pater familias haben, dann wehe dir, Bocheland! Ich sehe jetzt schon im Geist die Berichte, in denen erzählt wird, wie Theodor jr. und Archibald mutterselenallein feindliche Gräben erobert und höchst eigenhändig tausende von unverwundeten Boches gefangen genommen haben — darunter zahlreiche Kanoniere, welche die feigen Befehlshaber der Hunnen mit eisernen Ketten an Geschütze und Maschinengewehre schmiedeten.

Ich befürchte, daß der bekannte amerikanische Journalist Arthur Brisbane, der öfters beinahe an Hochverrat grenzende Leitartikel für die Zeitungen des unpatriotischen William Randolph Hearst schreibt, sich die gesamte Prohibitionspartei zu Feinden gemacht hat. Arthur sprach kürzlich vor einem Senatsausschuß in der Bundeshauptstadt, in dem gerade Prohibitionsangelegenheiten verhandelt wurden und was, glauben Sie, hat er da gesagt?

> „Die deutsche Regierung besteht darauf, daß ihre Soldaten Bier bekommen, und sie erzielt damit anscheinend gute Erfolge. Mir sind keine tausend Mann bekannt, die fähiger wären, Resultate zu erzielen als tausend Bier trinkende deutsche Soldaten. Ich würde zögern, ihnen tausend Prohibitionisten gegenüber zu stellen. . . . . ."

Na, hören Sie, da schlage aber eener lang hin! Solch Blödsinn! Jetzt will der Arthur schließlich noch die versumpften und vertierten Bier trinkenden Hunnen in Schutz nehmen? Da hört sich aber alles auf. Man sollte den blöden Leitartikler unbedingt auf seinen Geisteszustand untersuchen.

Also unsere tapferen Kanoniere von der „Mogelia" sind engelrein gewaschen worden. Das Senats-Marinekomitee hat die Braven von aller Verantwortlichkeit für den s. Z. gemeldeten Unfall, dem ein paar Krankenwärterinnen zum Opfer fielen, freigesprochen. Natürlich! Was können diese Leute auch dafür, wenn Geschosse explodieren, die von feigen hunnischen Agenten verdorben worden sind, nicht wahr?

In Cincinnati, O., geht es gegenwärtig ganz hochverräterisch zu und anscheinend ist auch unsere Jugend dort durch den verderblichen, hunnischen Einfluß in erschreckender Weise verseucht worden. Um die redlichen Bemühungen edler Patrioten, den Deutschunterricht aus dem Wege zu schaffen, scheinen die jungen Amerikaner, die doch froh sein sollten, wenn man um ihre Zukunft besorgt ist, einen Pfifferling zu geben. Hat da der Bundesrichter Hollister dem Professor J. W. Becker, natürlich ein Hunne, das Bürgerrecht verweigert, weil dieser Frechdachs wohl seine Liebe für Amerika, aber gleichzeitig auch seine Abneigung gegen England und die Alliierten (furchtbar, entsetzlich) bekundete, was doch nur gerecht zu nennen ist. Selbstverständlich ist der Hunnen-Professor dann vom Schulrat abgesetzt worden (der Boche erteilte seit dem Jahre 1906 an der Woodward Hochschule spanischen Unterricht). Jetzt kommts aber! Tausend Schüler dieser Hochschule haben sich mit Gesuchen an den Schulrat gewandt, ihnen ihren „tüchtigen und allgemein beliebten Lehrer zu erhalten." Die Verderbtheit der heutigen amerikanischen Jugend ist einfach gräßlich. Hoffentlich bleibt der Schulrat fest und macht seinen Beschluß nicht rückgängig.

Manchmal werden von unseren Verbündeten die blödesten Fehler begangen. Fehler, die einfach garnicht wieder gutzumachen sind. Ich kann nicht umhin, mich über meinen Freund, den Zensor in London, zu beklagen, der in letzter Zeit öfters zu schlafen scheint. Lesen Sie nur einmal, was dieser Tage in Stockholm berichtet wurde und was dieser Schafskopf nach Amerika durchgehen ließ:

> „Ein Artikel der „Rußkija Wjedomosti" enthielt dieser Tage folgende bemerkenswerte Feststellung: „Die gestürzte russische Regierung hat nicht nur keine Schritte getan, um die gegen das russische Volk erhobene Beschuldigung des Barbarentums zu entkräftigen — sie hat vielmehr durch ihre ganze Politik dieser Beschuldigung neue Nahrung zugeführt. Die empörenden Gewalttätigkeiten und der wilde Vandalismus, wie sie in Ostpreußen und Galizien nicht nur geduldet, sondern sogar organisiert wurden, haben in der ganzen zivilisierten Welt einen Schrei der Empörung ausgelöst. Nicht geringer war der ungünstige Eindruck der provozierenden Politik der Regierung den Juden gegenüber, die zu Hunderten und zu Tausenden verschickt, ohne Gerichtsspruch hingerichtet, ertränkt und beraubt wurden."

Haben Sie Worte? Haben wir hier in den Ver. Staaten jemals etwas über russische Scheußlichkeiten gehört? Ich nicht. Nur hunnische, an „armen" Belgiern, Serben, Montenegrinern, Rumänen, Kanadiern, Australiern, Engländern, Franzosen, Senegalnegern, Annamiten, Portugiesen, Japanern, Indern, Fidji-Insulanern (entschuldigen Sie, ich muß Atem schöpfen) usw., usw., verübte Scheußlichkeiten. Unzählige Kommissionen unserer Alliierten haben uns diese Scheußlichkeiten ja ad nauseam aufgetischt und unsere wackere anglo-amerikanische Presse hat ebenfalls dafür gesorgt, daß alles recht schön breit getreten wurde. Aber, daß die edlen Russen in Ostpreußen unschuldigen Kindern die Hände abhackten, alte Frauen und Männer ermordeten und junge Mädchen vergewaltigten, davon haben wir nichts gehört — daraufhin können Sie Gift nehmen oder den Oregonian lesen, was ja bekanntlich denselben Effekt hat. Und was die Israeliten anbetrifft — du liebes Herrgöttle von Bieberach, denen hat man ja niemals etwas zuleide getan. Pogrome hat es nie gegeben und selbst der verruchte Autokrat Nicki die Laus hat noch vor seiner Absetzung die Kinder Israels „seine lieben Juden" genannt.

Wenn ich der Schorsch (im Geiste erhebe ich mich) wäre, dann würde ich den edlen Lord Baron Montagu de Beaulieu, Mitglied des Oberhauses, sofort seines Amtes entsetzen. Der Mensch ist ja einfach meschugge. Haben wir da unzählige

Male berichtet, daß London **k e i n e** Festung ist und daß die Hunnen jedesmal, wenn sie die Hauptstadt unseres Verbündeten aus der Luft angreifen und nur Frauen und Kinder töten, ein scheußliches Verbrechen begehen und nun kommt Montagu und sagt, es sei krasser Humbug von London als von einer unverteidigten Stadt zu sprechen. Er fügte außerdem hinzu, daß die Hunnen ein einwandfreies Recht haben, London zu überfallen. (Ich bin einfach sprachlos.) Dann hattte der nette Herr Montagu noch die Kühnheit, das allgemeine Verteidigungssystem gegen Luftangriffe zu kritisieren, indem er es als fehlerhaft hinstellte, worauf er die Schaffung eines unabhängigen Ausschusses für den Luftdienst forderte. Andere interessante Dinge über diese Oberhaus-Sitzung das nächste Mal. Augenblicklich ist mir schwach und muß ich die Luft anhalten, etwas, was verschiedene Lords und andere hohe Viecher am besten auch täten. Solche Sachen brauchen wir hier **n i c h t** zu wissen. Glauben Sie nicht auch?

7. Juli 1917.

Nein, was „Nigger George" Fletcher von Pendleton für ein Schwein hat. Wenn der West Oregon Round-up anstatt in Albany, Ore., in Ost St. Louis abgehalten worden wäre und „Nigger George" hätte dort das „Pech" gehabt, zu gewinnen — da wäre er sofort mit einem Lasso gefangen und gehangen worden. Ueberhaupt muß ich die Kühnheit dieses farbigen Bürgers bewundern, gerade gegenwärtig mit Weißen zu konkurrieren.

Bisher hatte ich angenommen, daß Dr. C. J. Hexamer der Sprecher der Hunnisch-Amerikaner sei, sehe nun aber ein, daß ich mich irrte, denn das neueste Mundstück ist unser braver Kongreßabgeordneter Julius Kahn von Kalifornien. Wenn ich jemals etwas häßliches über die hier im Lande lebenden Hunnen gesagt habe, so war der Julius aus dem Süden eine absolute Ausnahme. Das ist ein Mann, der mir gerade aus dem Herzen spricht. Er hat zwar das Unglück gehabt, im Bocheland geboren worden zu sein, aber die Metamorphose im Schmelztiegel war eine so großartige, daß jeder europäische Kahn heute sagen würde: Julius, wie hast du dir verändert! Nichts preußisches, hunnisches, autokratisches ist geblieben. Nur hehre, patriotische und loyale Gedanken erfüllen sein Herz und in der Stunde der Not erklärt er nun im Namen aller Hunnisch-Amerikaner, daß sie zweifellos nicht zögern werden, ihren Stammesbrüdern, die sie ja vom Joch des Tyrannen befreien sollen, mit der Waffe in der Hand gegenüber zu treten. Wenn mein Agent wahrheitsgetreu berichtet, so sprach Repräsentant Kahn erst dieser Tage in der berühmten Tammany Hall in New York wie folgt: „— undenkbar ist es ferner, die Amerikaner deutscher Abkunft vom aktiven Kriegsdienst **an der Front zu befreien, nur** weil sie deutscher Abkunft sind. Es wäre eine Beleidigung ihrer Intelligenz, denn mit derselben Berechtigung könnte man sagen: Ihr fertigt die Kugeln an, aber andere müssen sie abfeuern. Der patriotische Deutsch-Amerikaner wird in dieser Krisis wie folgt zu der Hunnen-Regierung sprechen: „**Ihr habt unsere Schiffe versenkt und unsere Mitbürger ermordet; seht euch eure Hände an — sie sind mit Blut befleckt — mit dem Blut unschuldiger Amerikaner; lange Zeit waren wir Freunde — jetzt aber sind wir Feinde, denn wir treten ein für unser Adoptiv-Vaterland.**"

Sehen Sie, das sind edle, hehre Worte, die noch mehr Wert gewinnen, weil sie aus dem Munde eines im Hunnenland geborenen Amerikaners kommen. Im Geiste sehe ich schon, wie unsere Truppen sich mutig auf die Besatzung eines feindlichen Schützengrabens stürzen. **Unser Führer hat alle Patronen seines automatischen Revolvers verschossen; einem gefallenen Bochen reißt er das mit dem Bajonett versehene Gewehr aus den erstarrten Händen und ist gerade dabei, den ihm zunächst befindlichen Bochen zu durchbohren, da schreit dieser auf: „Karl, ich bins, dein Bru-**

der Friedrich!" Aber Karl zögert nicht, er sticht zu, indem er kalt lächelnd murmelt: „Ich trete ein für mein Adoptivvaterland! Ihr Bande müßt demokratisiert werden!" und — ritz — ratz — sinkt auch schon der nächste Boche durchbohrt zu Boden. — Ich bin aber doch der Ansicht, daß der loyale Abgeordnete den Hunnisch-Amerikanern die Sache vormacht. Im übrigen singen wir jetzt den letzten Vers der Lorelei.

Wie ungemein kriegslustig die Völker unserer Alliierten sind, die bisher bei uns wohnten und arbeiteten, jetzt aber dem Ruf zu den Waffen folgten und bereit sind, für Vater- oder Mutterland Gut und Blut zu opfern, beweist folgender Bericht, den mein Pittsburger Vertreter mir drahtete: Eine Abteilung von mehr als 600 serbischen Freiwilligen, die von hier nach dem Kriegsschauplatz abfuhren, begann plötzlich auf den hiesigen Signalturm „U. F." der Pennsylvania-Bahn eine reguläre Revolver-Füsilade, indem sie laut erklärten, der Turm sei ein österreichisches Fort. J. F. Myers aus Jeannette, Pa., welcher sich auf dem Dach des Turmes befand, erhielt einen Schuß durch das Bein, und andere „Phantasie-Oesterreicher," die sich auf dem Turm befanden, schickten sich zu schleuniger Flucht an.

Na, wenn die jetzt schon in guten Amerikanern Oesterreicher vermuten, was werden sie dann erst tun, wenn ihnen wirkliche Feinde gegenüberstehen. Die Bundesgenossen der Boches können sich auf etwas gefaßt machen.

Nichts bereitet mir größere Freude als Aufrichtigkeit. Monsieur Hughes Leroux hat dieser Tage im Pariser Matin ein Interview mit dem britischen Premier veröffentlicht, welches zweifellos bei amerikanischen Müttern großes Interesse erwecken dürfte. Wie es in dem Interview heißt, sagte der liebe Lloyd George, diesmal kein Northcliffesches Blatt vor den Mund nehmend, folgendes: „Wir haben den Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg nicht nur gewünscht, sondern auch direkt erbeten. Gerade jetzt verlangen wir von Amerika, daß es uns Kämpfer in großer Anzahl schickt und zwar so schnell wie möglich. Wir wünschen, daß die prächtigen Soldaten, welche gerade auf französischem Boden landeten und so siegesgewiß sind, ihr Blut mit dem eurer und unserer Streiter vermischen — damit unsere gemeinsame Sache triumphieren kann. Ist Ihnen das klar?"

Aber naturloch. Nur kann ich nicht verstehen, warum Lloyd die Leut' so ganz sans gene wissen läßt, daß man drüben frische Truppen braucht, um die Boches zu vernichten. Sonderbar, den täglichen Siegesnachrichten aus London, Paris und Petrograd zufolge, hätten unsere Sammies und Teddies doch eigentlich garnichts mehr zu tun, als sich von süßen Midinettes abschlecken zu lassen. Waren Sie nicht auch derselben Ansicht?

Mort de ma vie. Die belgische Trinkgeld-Kommission avec mon cher ami, Monsieur Baron de Moncheur a la tete, viendra a la ville des roses. Na, da wird sich aber der liebe Mills freuen. Ich wette Ihnen den bewußten Hosenknopf gegen zehn koschere Dollars, daß unser kleiner, dicker Morgan noch den Albert-Orden erhält, ehe der Krieg aus ist. Natürlich, später hätte es ja auch keinen Wert mehr.

Mein teurer Freund Theodor hat in letzter Zeit zu viel Zeitungen gelesen. Da diese Zeitungen gegenwärtig meist mit Enten angefüllt sind, hat Theodorchen anscheinend zu viele Entenstietzchen verschluckt und wenn bei ihm der Magen voll ist, läuft gewöhnlich sein holdes Mündchen über. Der gute Theodor leidet an Hunnomanie und er wettert gegen die Boches, daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rührende Kunde kommt von England. Mary, Prinzessin von Großbritannien, das einzige Töchterchen von Schorsch (im Geiste erhebe ich mich) betätigt sich in herrlicher Weise, wie ein Korrespondent der nun streng zensierten Assoziierten Presse (die erste Silbe spricht Bände) berichtet. Wenn Prinzessin Mary nicht in ihrem Gemüsegarten arbeitet, dann besucht sie die Munitionsfabriken und serviert den

dort arbeitenden Mädchen das Mittagmahl — natürlich gegen Bezahlung. Die jungen Arbeiterinnen sollen derart entzückt sein, daß manche sich zweimal etwas zu essen kaufen, um nur ein Lächeln der Prinzessin erhaschen zu können. Der Korrespondent hat vergessen zu berichten, daß die Erbsen, Bohnen, Kartoffeln und Mohrrüben, usw., auch ungeheuer schnell wachsen, um dieses sonnige Lächeln zu sehen. Ja, die Ass=oziierte Presse ist nicht „zu bieten."

In der Stadt der Bruderliebe in dem stark hunnisch verseuchten Staat Pennsylvanien ist eine lobenswerte Aenderung eingetreten. Das Deutsche Hospital hat seinen anstößig gewordenen Namen geändert und heißt nun nach einem seiner größten Wohltäter John D. Lankenau (Schwiegersohn des berühmten F. M. Drexel; L. starb am 30. Aug. 1901) Lankenau=Hospital. Wenn ich vorher von einer „lobenswerten" Aenderung gesprochen habe, so ist das etwas übertrieben. Lankenau ist auch schließlich ein anstößiger Hunnen=Name. Der aus 16 Herren bestehende Verwaltungsrat, zu dem, Gott sei Dank, nur drei gehören, die im Hunnenland geboren wurden, wird vielleicht im Laufe der Zeit auch diesen Namen anstößig finden und ändern. Immerhin ists ein Schritt zur Besserung zu nennen, was Ihnen natürlich so klar wie Klosbrühe ist.

9. Juli 1917.

Henry King Nuß von Seaside, Ore., hat alle Ursache, diesen blöden Namen los zu werden, wie er im County=Gericht erklärte, gleichzeitig um die Erlaubnis bittend, sich den viel schöner und amerikanischer klingenden Namen Wildey zulegen zu können. Die arme Nuß erblickte in Buffalo, N. Y., das Licht der Welt und war die väterliche Nuß nicht etwa ein Boche, sondern ein Sohn des herrlichen Frankreich, also ein doppelter Grund, schleunigst in Wildey umgetauft zu werden. Außerdem haben wir hier und anderswo schon so viel „arme Nüsse," daß in den staatlichen Nußfabriken kaum die allerkleinste Haselnuß zu Boden fallen könnte. Wenn irgend ein guter Freund dem Henry King mitteilt, daß Nuß im herrlichen amerikanischen „slang" Nut bedeutet, dann wird er sicherlich einsehen, daß er schon lange genug „nutty" gewesen ist, weil er diesen furchtbaren Namen „not" ändern ließ.

Wer sich bisher für Eier=Shampoos interessierte und glaubte, daß chronischer Haarschwund durch den wunderwirkenden Saft der Hühnerfrucht zu kurieren sei, der eile noch schnell zu seinem Lieblingsbarbier und bestelle einen solchen Shampoo, denn bald wird dieser kostspielige Gang auf dem Menu unserer Gesichtsverschöner nicht mehr zu finden sein, wenn James D. Kimmerer von South Bend, Ind., mit seinem Protest beim Nahrungsmittel=Diktator Herbert Hoover Erfolg hat. Herr Kimmerer, welcher sich in so sorglicher Weise um — bereits gelegte wie auch ungelegte — Eier „kimmert," verlangt nämlich, daß Barbiere, Friseure resp. Friseusen künftighin andere Sachen zum Kopfwaschen benützen sollen, denn vor allen Dingen müsse man Eier für Nahrungszwecke erhalten. Kimmerer hat in Begründung seines Verlangens statistische Tatsachen unterbreitet, aus welchen hervorgeht, daß in den Ver. Staaten 300,000 Barbiere beschäftigt sind, welche wöchentlich im Durchschnitt zwei Eier=Shampoos vornehmen und zwei Eier für jedes Shampoo benützen. Dies bedeutet nach Kimmerers Ansicht eine Verschwendung von 1,200,000 Eiern per Woche, oder von 200,000 per Tag. (Ei, ei!)

Mein Agent aus Syracuse, N. Y., berichtet, daß dort ein ganz hinterlistiger Bursche kaltgestellt worden ist, ein Hunne, der sich in den Polizeidienst geschlichen hat und der nicht einmal genug Verstand besaß, trotzdem er die hohe Obrikeit repräsentierte, das Maul zu halten. Es handelt sich um den Patrolmann Ernst Weinhold (wahrscheinlich war er nicht nur dem Wein hold, sondern auch dem

Bier oder gar dem Fusel), der soeben seiner Uniform entkleidet und den Bundesbehörden übergeben worden ist. Einige der Bemerkungen, die Weinhold gemacht haben soll, waren gegen die Nationalgarde gerichtet, deren Mitglieder er als „einen Haufen Stinktiere“ und als „zu faul zum Arbeiten“ bezeichnet haben soll. Außerdem soll er erklärt haben, er „wolle sich lieber mit verbundenen Augen erschießen lassen, als für Amerika kämpfen,“ und die Verfassung soll er an einen heißen Ort gewünscht haben. Weinhold leugnet selbstverständlich, aber wir kennen das. Die Tatsache, daß er im Hunnenland geboren wurde, genügt. Ins Konzentrationslager mit ihm!

Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich mich nicht über den blöden Zensor in London ärgern muß. Der Kerl wird immer unfähiger. Was der alles durchläßt, es ist kaum auf eine Kuhhaut zu schreiben. Hier mühen wir uns ab, um dem Volk klar zu machen, daß der hunnische Tauchbootkrieg ein absoluter Mißerfolg ist und dann werden Berichte über Sitzungen in der französischen Kammer durchgelassen, welche Dinge enthalten, die einem die Haare zu Berge stehen lassen. In einer Sitzung z. B. hatte der Abgeordnete Andre Hesse das große Wort und beklagte sich über das Versagen des französischen Küstenschutzdiensts. Der Redner verlas einen Bericht des Kapitäns der „Leontine,“ die beinahe in der Reede von Lorient 40 Kanonenschüsse bekam, ohne daß man dem Schiffe zu Hilfe kam. (Zwischenrufe: Es war eben Sonntag.) Nach Aussagen vieler Matrosen sollen die preußischen Seeschlangen in Reichweite der Kanonen von Brest und Belleile patrouillieren ,ohne daß sie belästigt werden. Der Abgeordnete Pacaud rief dazwischen, ein hunnisches Tauchboot habe kürzlich auf einen Küstenort der Vendee 77 Schüsse abgegeben, ohne daß man den Angriff erwiderte. Aehnliche Vorfälle ereigneten sich, wie der Abgeordnete Hesse weiter erklärte, mehrmals vor La Pallice und La Rochelle. Vor La Pallice wurden innerhalb drei Stunden zwölf Fischerboote versenkt, ohne daß man darauf irgendwie reagierte. Andere Schiffe wurden in der Nacht in der Reichweite der Forts von Perthuid und der Insel de Re versenkt. Ein 300 Tonnenschiff wurde in der Mündung der Gironde von einer preußischen Seeschlange angehalten. Ein Boche-Offizier stieg an Bord und fragte den französischen Kapitän, warum man die drei Bojen, welche die Einfahrt in den Hafen von Bordeaux absteckten, weggenommen habe. Er sei mit seinem Unterseeboot infolgedessen beinahe gestrandet. (Solch eine Frechheit!) Die Enthüllung, daß eine verflixte preußische Seeschlange also ungestraft in die Gironde einfahren konnte, rief in der Kammer große Sensation hervor. Der Abgeordnete Hesse fuhr fort: Bei gewissen Küstenbatterien gebe es wohl Kanoniere, aber keine Geschütze. Infolge des Fehlens von Patrouillen und Wachtschiffen würden die hunnischen Tauchboote bis in den Eingang der französischen Häfen Minen legen. Eins davon kreuzte sieben Stunden lang an der Einfahrt der Gironde usw. usw.

Nun frage ich Sie, was hat es für Zweck, derartige blöde Berichte durchgehen zu lassen? Wenn unsere Verbündeten in der Schwester-Republik sich eine derartige Blöße geben, dann brauchen wir es doch sicherlich nicht zu wissen. Mein Freund, das Londoner Sternchen, scheint sich noch nicht so recht eingearbeitet zu haben. Wir haben zwar schon eine ganze Anzahl von illoyalen Zeitungen unterdrückt, wie z. B. den niederträchtigen „Appeal to Reason,“ aber vor allen Dingen sollte Northcliffe darauf achten, daß selbst die aus den Hauptstädten von Bundesgenossen kommenden Depeschen mehr zensiert werden.

Das Marine-Departement sollte unsern Wachmannschaften an den Küsten sowie den Besatzungen von Schiffen unbedingt schärfere Gläser geben. Es ist doch lächerlich, wenn man an einem Tage Periskope feindlicher, preußischer Seeschlangen sieht, aus denen dann am nächsten Tage mit Muscheln und Seetang bedeckte

Stöcke werden, mit denen man Austernbeete markiert. Mein Freund Josephus sollte das Märchen vom Ziegenböckchen lesen, welches immer „Wolf! Wolf!“ schrie — bis eines Tages wirklich ein Wolf kam und es auffraß. Nun, es ist wenigstens insofern ein Glück, daß der mit Muscheln bedeckte Stock kein Periskop war, weil jetzt wenigstens Kongreßrepräsentant McArthur sich furchtlos der Gesellschaft von Mitgliedern des Marinekomitees des Hauses anschließen kann, welches an Bord der Präsidentenyacht „Mayflower“ unsere Schiffsbauhöfe an der Küste des Atlantik besichtigen will. Als unser vorsichtiger Volksvertreter Freitag Abend die Bundeshauptstadt verließ (und zu jener Zeit wußte man noch nicht, daß das angebliche Periskop nur ein Stock war), sagte er zu seinen Freunden: „Ich werde mir die Geschichte mit der Yachtfahrt nochmals gründlich überlegen, denn ich bin lieber ein lebendiger, als ein toter Kongreßabgeordneter.“ Ich werde unsern lieben Mac für die Carnegie Heldenmedaille vorschlagen. Sie wissen ja: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, weshalb man derartige Gefühle absolut nicht „bleehmen“ kann.

In Cincinnati, Ohio, passierte dieser Tage im Zoologischen Garten ein recht unliebsamer Zwischenfall, doppelt unliebsam, weil gerade die ehrenwerte belgische Trinkgeld-Kommission das Land bereist. Der Boche-Dirigent Nahan Franko hatte nämlich die Kühnheit, dem belgischen Hornbläser A. Loebker vor versammeltem Publikum die Leviten zu lesen, weil der Belgier angeblich nicht im Takt gewesen war. (Nur ein Boche kann schließlich von Bälgern Takt verlangen.) Loebker, der natürlich weiß, daß seine Landsleute jetzt hier sind, ließ sich die öffentliche Maßregelung nicht gefallen und erwiderte mit edlem Mute: „Es ist eine Schande, daß Sie eine solche Bagatelle an die große Glocke hängen. Sie hätten viel mehr „pianissimo“ sprechen sollen. Falls Sie aber glauben, daß ich jetzt Trübsal blasen werde, sind Sie im Irrtum. Ich pfeife auf Ihre Kritik und wenn ich jetzt noch ein „da capo“ aus Ihrem Boche-Munde höre, schlage ich Ihnen derart „fortissimo“ eins hin, daß Sie glauben, der Himmel hänge voller Geigen und die Engel konzertieren. Benutzen Sie deshalb bitte die Pedale auf Ihren Stimmbändern, „decrescendo,“ noch mehr, so — bitte, ganz pianissimo. — Weiter kam er nicht, denn der Boche versetzte dem Hornbläser eine Watsche[illegible], daß sogar der Musiktempel beinahe eingestürzt wäre. Loebker erholte sich aber (wofür er den Albertschen Hausorden erhalten dürfte) und ließ nun sein kostbares Horn derart auf den Schädel des Dirigenten herabsausen, daß das Blut hoch emporspritzte und der horn-hirnbeschädigte Maestro nach einem Hospital überführt werden mußte. Dieser Boche-Belgische Fall wird nun der Orchestral Association unterbreitet werden, dürfte aber auch noch ein Nachspiel — mit diversen Dissonanzen — im Polizeigericht haben.

Sämtliche Wähler des 6. Kongreßdistrikts von Indiana, welche nicht für den demokratischen Kongreßvertreter Finley H. Gray stimmten, sollten wegen Hochverrat prozessiert werden. Man denke, trotzdem unser verehrter Präsident an den Hauptkämpen Grays, Herrn Bent Wilson von Cambridge City, Ind., einen persönlichen Brief schickte, indem er darauf drang, daß Gray wiedererwählt werde, weil er während seiner früheren Amtsperiode alle politischen Maßnahmen der Regierung unterstützte, wurde der Republikaner Robert N. Elliott mit riesiger Stimmenmehrheit erwählt. Na, wenn da die verflixten Hunnen nicht wieder die Hand im Spiel hatten, dann bin ich bereit, Tinte zu saufen, trotzdem mir eine andere Flüssigkeit bedeutend lieber wäre.

Die letzte Erweckungskampagne meines intimen Freundes Wilhelm Sonntag hat, wie ich nun aus New York erfahre, eine Gesamteinnahme von $120,490.25 ergeben. Davon erhielten das Amerikanische Rote Kreuz $32,381.78, die Y. M. C. A. $32,381.78, die Y. W. C. A. $35,300. Ferner wurden zum Ankauf von

Baseball-Ausstattungen für Soldaten und Matrosen $426 ausgegeben. Schade, daß Wilhelm mir nicht mitteilt, was aus den anderen $20,000 geworden ist. Würden Sie das nicht auch gern wissen?

10. Juli 1917.

Die verschiedenen Kommissionen unserer Alliierten, welche Amerika besucht haben und noch besuchen, sind doch eigentlich recht glücklich zu schätzen und manchmal beneide ich alle Mitglieder derselben. Nicht nur, daß sie gute amerikanische Dollars einheimsen und unser herrliches Land kennen lernen, sie erlernen auch Bruchteile unserer Sprache, zwar nicht das sogenannte „Juneitet Stähts," welches wir sprechen, sondern unsern einzigartigen, wunderbaren „slang." Als mein cher ami Papa Joffre hier war, da lernte er vom Theodor dem Schweiger das entzückende Wort „bul-lee." Nun erfahre ich aber soeben, daß auch die belgische Trinkgeldkommission, die gegenwärtig schon in unsern Mauern weilt (im Geiste erhebe ich mich dreimal) auf ihrer Reise durch die Ver. Staaten recht viel „slang" — „aufgepickt" hat, wie man in dem ekelhaften Hunnisch-Amerikanischen zu sagen pflegt. Von den vielen niedlichen Brocken und auch ganzen Sätzen, welche die Bälger sich bisher angeeignet haben, ist „Can the Kaiser" das niedlichste. (Entschuldigen Sie, daß ich diesen furchtbaren Namen diesmal ganz ausgeschrieben habe; ich will es auch nicht wieder tun.) Baron Moncheur und General Le Clercq, welche an der Spitze der Kommission stehen, beweisen durch diese Lernbegierde auf welch' hoher kultureller Stufe sie stehen und wir können im Verein mit ganz Amerika blutige Tränen weinen über die barbarischen Hunnen, welche über ein solch edles Volk so großes Elend gebracht haben. So sehr uns nun auch die Reden gefallen, welche mon ami, Monsieur le Baron hier hält und in denen er die von den Boches verübten Scheußlichkeiten in wahrhaft grandioser, erschütternder Weise beschreibt, daß man gegenwärtig noch nicht einmal ein belgischer Hase — drüben natürlich nur — sein möchte, so bedauerlich ist — gerade jetzt — die Schlafmützigkeit des britischen Zensors, welcher folgenden Bericht durchgelassen hat:

> Die belgische Hilfskommission beklagt sich bitter über das selbstsüchtige Verhalten der englischen Regierung, die die für die Kommission bestimmten und mit Lebensmitteln für die belgischen Kriegsnotleidenden beladenen Dampfer konfisziert und die Lebensmittel unter die eigene Bevölkerung verteilt. Es wird erklärt, daß die Briten unter dem Vorwande, die Schiffe laufen Gefahr, von den deutschen Unterseebooten versenkt zu werden, die Dampfer der Hilfskommission in den englischen Häfen zurückhalten, und zwar lediglich zu dem Zwecke, sich der Lebensmittel zu bemächtigen. Der britische Botschafter im Haag hat vor einigen Tagen zugegeben, daß die Lebensmittel von den Engländern verbraucht worden seien und zur Erklärung hinzugefügt, die Gegenstände wären sonst verdorben.

Wenn mein Freund Moncheur diesen Bericht sehen wird, wird er selbstverständlich erklären, daß kein Sterbenswörtchen wahr daran ist — aber solche Sachen machen einen schlechten Eindruck auf uns, nicht wahr?

Ganz unglaublich ist es, um was diese verflixten Hunnen sich alles zu kümmern vermögen. Trotzdem fast die ganze Welt gegen sie in Waffen steht, haben sie doch noch Zeit, ihre mehr oder weniger roten Biernasen in interne Regierungsangelegenheiten in China zu stecken. Glücklicherweise haben sie besagte Nasen anscheinend mehr in ein Wespennest, als anderswo gesteckt, denn die vor etlicher Zeit verdemokratisierten, schlitzäugigen Söhne des einst himmlischen Reiches wollen von einem K......, so jung er auch sein mag, nichts mehr wissen. In China heißt es

gegenwärtig: „Rinn in die Kartoffeln — raus aus die Kartoffeln." Herrliches Leben das! Als Reichschinesen gehen sie schlafen und als Republikaner wachen sie wieder uff, oder umgekehrt.

Trotzdem es vielleicht Personen geben mag, die anderer Ansicht sind, so möchte ich hiermit sagen, daß ich absolut loyal und patriotisch bin, aber das beständige Klönen von Leuten wie Pomeroy Burton, der englische Journalist, der uns gegenwärtig im Verein mit dem Londoner Sternchen hier beglückt, fällt mir doch auf die Nerven. Es kommt mir beinahe so vor, als ob diese beiden Herren die Geschichte etwas übertreiben. An unserm Patriotismus kann doch wahrhaftig niemand zweifeln. Als Beweise sind anzusehen: der riesige Erfolg der Freiheitsanleihe, dank der Freigebigkeit der Herren Bankiers; die enormen Beiträge fürs Rote Kreuz, dank der Tätigkeit unzähliger Komiteen, welche keine Maßnahmen außer Acht ließen, um Erfolge aufzuweisen, und schließlich die Bereitwilligkeit unserer Jugend, für Humanität und die Demokratisierung der Hunnen auf den Schlachtfeldern Frankreichs zu sterben. Hört man dann aber wieder, was diese englischen Journalisten sagen, dann glaubt man beinahe, wir hier in Amerika tun absolutement nischt. Mein Chautauqua, N. Y., Vertreter schickt mir nun soeben einen „Sputsch," den der liebe Burton dort in einem Uebungslager für Ausbildung patriotischer Redner gehalten hat. Also sprach er: „Wenn man den Tatsachen gerade ins Auge sieht und gleichzeitig dem Mangel an Rüstungen in Amerika (haben Sie Worte?), kommt man zu der unvermeidlichen Schlußfolgerung, daß, wenn England Mißerfolg hat, bevor Amerika fertig ist, das Hunnenland die Entente schlagen und die dominierende Weltmacht werden wird. Nichts ist gegenwärtig gefährlicher, als Aufschub. Es liegt die äußerste Dringlichkeit für dieses Land vor, in gewaltigem Maßstabe sich für den Krieg zu rüsten, ohne auch nur eine einzige Stunde zu verlieren. Um das große Kriegsprogramm schnell durchzusetzen, muß es beim Volke voll und ganz Verständnis und Rückhalt finden; sonst gerät die Sache und das Land in drohende Gefahr. Diese bedeutet noch nicht die Niederlage der Alliierten, aber doch die Wahrscheinlichkeit der langen Dauer des Krieges, dessen Bürde schließlich unentrinnbarer Weise auf die Ver. Staaten fallen muß. Das amerikanische Volk muß es sich klar machen, daß der Krieg nirgends dem Ende nahe ist, daß seine schlimmsten Entwicklungsphasen erst noch kommmen werden und daß von der prompten Aktion Amerikas „die Länge, möglicherweise das Ergebnis des Krieges" abhängen. Zum Schluß bezeichnete er als die vitalen Bedürfnisse der Entente: „Schiffe, Nahrung und Flugzeuge in ungeheurer Zahl."

Die Soldaten hat er vielleicht in der Hitze des Gefechts vergessen, aber wir wissen ja, daß unsere Alliierten auch Mannschaften brauchen und zwar nicht zu knapp. Nee, die Zicke wird einem beinahe zu dumm. Unser Staatsdepartement sollte ein Paar große Maulkörbe, meinetwegen aus Gold, machen lassen und je einen dem Londoner Sternchen und dem lieben Pomeroy Burton anlegen — schaden könnte es nichts. Solche Reden sind nicht dazu angetan, unsern Patriotismus zu erhöhen.

Aus New York kommt eine recht betrübende Nachricht. Das fremde Element hat wieder einen gefährlichen Sieg erfochten, denn nach 131jähriger unbestrittener Herrschaft haben nun die Smiths den Ruhm, den am häufigsten vorkommenden Namen in der Stadt New York zu haben, an die Cohens abgeben müssen. Das dieser Tage erschienene neue städtische Adreßbuch enthält 49½ Spalten des Namens Cohen, während Smiths es nur auf 46½ Spalten bringen. Dann kommen die Browns und dann wieder die Levys. Und bei den Cohens sind die Kohn, Cohn, Kahn und Cahn noch nicht einmal mitgerechnet, bei den Levys die Levi, Löwi, Löwy mit allen Spiel- und Abarten auch nicht. (Entsetzlich!) Der Ruhm, eine Samm-

lung so erlauchter Namen anzuführen, kommt Herrn Emil Aaby zu, der, sie abzuschließen, Herrn Ignatz Zzisko. (Beide verdächtige Namen.) Die kürzesten Namen tragen die Mitbürger Re und Of, den längsten Herr Spiros Papathanatosopulos. Namen wie dem letzteren ist es zuzuschreiben, daß der Druck des Adreßbuchs 40 Millionen Typen mit einem Gewicht von 30 Tonnen verschlungen hat, worauf selbst einem Adreßbuch übel werden sollte.

Wahscheinlich, weil die italienische Trinkgeld-Kommission inzwischen nach la bella Italia zurückgekehrt ist, wird jetzt in Madrid veröffentlicht, daß man in römischen Kreisen von einer entscheidenden Niederlage italienischer Truppen in Tripolis munkelt. Seltsamer Weise schenkt man — diesen Berichten zufolge — den Versicherungen des italienischen Kriegsministers, daß die Truppen Fortschritte machen, absolut keinen Glauben mehr. Haben Sie Worte? Aus Tripolis zurückgekehrte Soldaten berichteten, meldet Madrid, daß General Casseni die Rebellen, die durch türkische Mannschaften verstärkt werden, Ende Mai bei der Oase Dyrenia in der Nähe von Balknay angegriffen habe, jedoch wiederum, wie schon im April, unter großen Verlusten zurückgetrieben worden sei. Einige Tage darauf hätten die Araber angegriffen und unter den italienischen Truppen eine derartige Panik hervorgerufen, daß die Soldaten in wilder Flucht in die Wüste hinausliefen, um die Küstenstädte zu erreichen, in denen natürlich nur sehr wenige ankamen. Die anderen verdursteten unterwegs oder wurden von den Arabern aufgegriffen und erschossen. Auch die Festung Bu-Agila soll sich in den Händen der aufständigen Araberstämme befinden.

Natürlich müssen Sie nicht alles glauben. Wir wissen ja, daß solche Berichte meist aus hunnischen Quellen kommen und absolut falsch sind. Schließlich sollten unsere tapferen, ehrenwerten Bundesgenossen in Tripolis ein bischen Hiebe bekommen — so siegen sie ja am Isonzo und isonstwo beständig und sind immer noch daran, Triest zu erobern und das Trentin zu erlösen. Der olle Hindenburg, für den die Boches in so wirksamer Weise Reklame gemacht haben, kann zehnmal sagen: „Wir siegen mit Taten" — es nützt doch nichts. Oesterreich wird sich von uns hier Geld pumpen und dann das blöde Bocheland seinem Schicksal überlassen. Die Kiserin Zita arbeitet höchst eigenhändig darauf hin. Im Oregonian hat's gestanden, ergo — muß es doch wahr sein.

11. Juli 1917.

Sintemal und alldieweil unser schöner Staat schon seit längerer Zeit sich der verknöchertsten Trockenheit erfreut, d. h. nur offiziell, denn im geheimen sind die wunderbarsten Brauereien entstanden, die man sich nur denken kann (so ist mir wenigstens erzählt worden — gesehen habe ich noch keine davon), will ich Ihnen heute einmal das Mündchen etwas wässrig machen. Auf Ehre und Gewissen, haben Sie zufällig nachfolgende Namen schon früher einmal gesehen oder haben Sie die Stoffe, welche diese Namen tragen, schon mal getrunken? Nur einige wahllose Stichproben aus der Menge flüssiger Schätze: Forster Jesuitengarten Auslese 1900; Hochheimer Domverwaltung 1897; Piesporter 1904; Berncastler Doctor, feinste Auslese 1911; Rüdesheimer Rotland Auslese 1897; Eltviller Langenstück Graf Eltz 1907; Geisenheimer; Deidesheimer; Niersteiner; Uerziger; Aßmannshäuser; Liebfrauenmilch; Caseler; Marcobrunner; Laubenheimer; Rauentaler; Winkler Dachsberg; Dom Herrenberger; Wehlener Sonnenuhr; Trarbacher usw.

Nun, wie ist Ihnen zumute? Etwas schwummelig? Ja, das klingt ein wenig anders wie Grape Juice und — entre nous — es schmeckt auch anders. Natürlich wollen Sie wissen, wo ich alle diese vertrackten Boche-Namen herhabe?

Ja, sehen Sie, das repräsentiert nur eine Blütenlese der Weinchen, welche sich an Bord der von uns beschlagnahmten Hunnen-Dampfer Vaterland, Hamburg, Pennsylvania, President Grant und President Lincoln befanden und die dieser Tage vom Bundes-Zollamt versteigert wurden. Ja, diese Boches, die verstehen zu leben. Ich sollte eigentlich sagen, sie verstanden es, denn jetzt sind sie ja bis auf ein paar tausend getötet, verkrüppelt oder verhungert oder befinden sich „irgendwo in der Welt" in Gefangenschaft. Natürlich, wenn sie nicht immer so furchtbar gepichelt hätten, dann hätten sie auch nicht solche „Schrecklichkeiten" (man liest dies Wort jetzt oft in anglo-amerikanischen Pähpers, namentlich da, wo gerade die belgische Trinkgeld-Kommission auf Besuch weilt) in die Welt gesetzt. Denken Sie nur, der Boche-Dampfer Vaterland war im wahrsten Sinne des Wortes ein Weinkeller. Die Liste der in seinem Bauch aufgefundenen Weine, Champagner, Liköre usw. füllte 22 große Aktenbogen mit enger Maschinenschrift geschrieben.

Der frühere amerikanische Gesandte im Boche-Land, James W. Gerard, ist nun aus dem diplomatischen Dienst ausgeschieden und wieder einfacher Rechtsanwalt. Dieser Verlust ist einfach unersetzlich. Herr Gerard war ein ganz vorzüglicher Gesandter und seit seiner Rückkehr ein ausgezeichneter Redner, der nie von der Wahrheit abwich. Es ist jammerschade, daß er sich nicht mehr für den diplomatischen Dienst erwärmen kann — jammerschade.

Hurrah! In Baltimore haben die Patrioten gesiegt. Am 1. September wird in der „Küche der Ver. Staaten,„ wie man die herrliche, saubere Stadt an der Chesapeake Bai nennt, der hunnische Sprachunterricht in den öffentlichen Schulen abgeschafft. In den höheren Schulen bleibt er noch, aber hoffentlich nicht lange. Leider hat man mit dem verderblichen Sprachunterricht nicht sofort tabula rasa gemacht, was mir ganz unverständlich ist. Am 1. September verschwindet die Boche-Sprache erst aus allen unteren sechs Klassen, 1918 aus der siebenten und endlich 1919 auch aus der achten Klasse. Wozu diese Zeitverschwendung? Die Baltimorer Patrioten haben es der selbstlosen Tätigkeit der anglo-amerikanischen Presse zu danken, daß man die verflixte Hunnensprache jetzt bald ausgerottet hat. Nun werden die Kleinen der Stadt endlich gut lernen. Dem hunnisch-amerikanischen Obersten und Zeitungsschreiber Fred Raine, der es durchsetzte, daß kurz nach dem hunnisch-französischen Kriege der Unterricht in der Boche-Sprache dort eingeführt wurde, hätte zu jener Zeit schon eine gediegene Strafe gehört.

In Elizabeth, N. J., wird es zweifellos bald ein kleines Lynchgerichtchen geben, oder aber man jagt den gegenwärtigen Bürgermeister Victor Mravlag — man denke, ein Oesterreicher von Geburt (und sowas wird Bürgermeister?) — mit Schimpf und Schande aus der Stadt. Weigert sich dieser blöde Bursche im Namen der Stadt eine Fahne entgegen zu nehmen, weil der Redner des Tages, Herr George Bertram Woodruff, Präsident der Akzise Behörde und selbstverständlich ein waschechter Amerikaner, patriotisch genug gewesen war, über das Hunnenreich und den unaussprechlichen K...... herzuziehen. Woodruff hatte übrigens nichts weiter gesagt, als daß die Boches tüchtige Hiebe verdienten und er hoffe stark, daß sie diese Züchtigung erhalten würden. Er fügte zum Schlusse hinzu, daß sicherlich jeder gute amerikanische Bürger diesen Wunsch teile — was doch ganz selbstverständlich ist.

Mayor Mravlag sollte Woodruff mit einer Ansprache folgen, doch als der Verräter die Worte seines Vorredners vernommen hatte, erklärte er mit Bestimmtheit, daß er nicht sprechen werde und gab der Ansicht Ausdruck, daß die Worte Woodruffs eine Beleidigung für jeden loyalen amerikanischen Bürger bedeuteten. (Haben Sie Worte?) Es war offenbar, daß Mayor Mravlag besonders die Worte über das Hunnenvolk für zumindest unangebracht hielt. Woodruff und er

sind in letzter Zeit nicht grade die besten Freunde gewesen. Erst kürzlich ging dem illoyalen Bürgermeister ein anonymer Brief zu, in welchem seine angebliche, „prodeutsche“ Haltung gegeißelt wurde. Der Mayor hat natürlich wiederholt in Abrede gestellt, daß er „prodeutsch“ sei und auch bei einer andern patriotischen Feier erklärt, er glaube, daß Amerika in diesem Kampfe für Freiheit und Demokratie triumphieren würde. Sobald Mravlag nicht zu bewegen war, eine Ansprache zu halten oder die Flagge entgegenzunehmen, sprang Woodruff wieder auf die Platform und machte der Menge von dem Vorgefallenen Mitteilung. Er fügte hinzu, die Stadt würde trotzdem nur zu froh sein, die Flagge später entgegenzunehmen. Nach der Feier wurde der Zwischenfall überall in kleinen, aber riesig entrüsteten Gruppen besprochen und viele der Teilnehmer verlangten eine Protestversammlung, sowie einen Besuch beim Mayor, um Aufklärung über seine Handlungsweise zu erlangen.

Hoffentlich entgeht der hinterlistige Halb-Amerikaner seiner gerechten Strafe nicht. Er sollte wirklich ein bischen a la Ost St. Louis bestraft werden, denken Sie nicht auch?

Das Journal, welches in Portland, Ore., die Behauptung aufstellt, eine Tageszeitung zu sein, bisher aber noch nicht imstande war, diese Behauptung zu beweisen, machte am Dienstag seine sämtlichen Leser (glücklicher Weise sinds nicht viele) unglücklich, indem es auf der ersten Seite zu Ehren der belgischen Trinkgeld-Kommission etwas in französischer Sprache druckte. Der Artikel fing selbstverständlich mit la ville des roses an, was schließlich jeder versteht, und endete selbstverständlich mit vive la Belgique, vive les Etats-Unis, vive la liberte et vive la gloire. Schade, daß dem Verfasser dieses Willkomms nicht noch etwas anderes eingefallen ist, was er hätte „viven“ lassen können — es wär' so schön gewesen. Na, die Bälger werden sich aber gefreut haben. Im Geiste sehe ich schon den Brief mit dem Schlußsatz: „Vive le Journal. Schade ist es auch, daß die Herren Bälger nicht ganz so impulsiv sind wie die Herren Franzosen, demgemäß auch nicht so gern und viel küssen. Ich habe nämlich die Namen des Empfangskomitees gelesen und da sind viele Herrschaften dabei, denen ich gar zu gern einen Kuß von belgischen Männerlippen gegönnt habe.

Rührend muß es gewesen sein, wie die 400 tapferen russischen Studentinnen und Vertreterinnen der ehemaligen St. Petersburger Gesellschaft, die nun in Uniformen stecken und sich die Legion des Todes nennen, vor der Isaaks-Kathedrale den Segen des Popen erhielten und sich ihre Fahne einweihen ließen. Diese 400 bilden das erste Detachement des St. Petersburger Frauen-Regiments. Zwölf Musikkapellen marschierten den Soldatinnen voraus und als Ehreneskorte fungierten 5000 Don-Kosaken. Kein Wunder, daß die Boches in Galizien und bei Pinsk wie Schafleder ausreißen. Das schönste aber ist, daß wir bald eine zweite russische Kommission hier erwarten können, die uns anhand untrüglicher Beweise erzählen wird, daß die Boches sogar gegen Frauen Krieg führen. Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen mitzuteilen, daß diese dämlichen Krieger sich auch alle die langen Haare abschneiden lassen mußten, erstens von wegen der kleinen Tierchen, die besonders in russischen Schützengräben zu finden sind und zweitens der Sicherheit halber. Man denke, wenn Oberstin Mademoiselle Vera Butchkareff gerade im kritischen Moment eine schneidige Attacke führen will, aber plötzlich Halt kommandiert, um ihre Adjutantin zu fragen, ob auch die Frisur tadellos sitzt — na, das wäre doch einfach haarig!

Mein New Yorker Agent teilt mir soeben mit, daß der sogenannte komische Filmschauspieler Charlie Chaplin für seine Mitwirkung in acht Wandelbildern

$1,075,000 erhalten soll. Mon dieu, was wird man da später abgedankten resp. gegangen wordenen K......, Königen und Präsidenten bezahlen?

Haben Sie Worte, eine Amsterdamer Depesche meldet, daß das freche Boche-Blatt „Düsseldorfer Anzeiger," überhaupt nicht glaubt, daß wir Truppen nach Frankreich gesandt haben. Einfach unglaublich und geradeso gemein wie der Bericht, daß unsere Transportflotte überhaupt nicht von hunnischen Seeschlangen angegriffen worden ist. Das Boche-Blatt behauptet, daß es sich nur um ein ganz kleines Kontingent handelt, welches für Schauzwecke benutzt wird, um den Franzosen neuen Mut einzuflößen. Na, unsere Sammies und Teddies werden es den Boches schon zeigen. Uebrigens, wozu haben wir denn die beiden Rosenfelds drüben — die werden die Sache schon befummeln, darauf können Sie Gift nehmen.

12. Juli 1917.

„Ein echter Wuppdich geht nicht unter ,zehnmal geduckt — so kommt er wieder 'ruff." Haben Sie vielleicht ernstlich daran gedacht, daß der liebliche Schnabus eines so leichten Todes sterben würde? Dann, meine Lieben, haben Sie die Rechnung ohne die Leutchen gemacht, welche den Schnabus, wo sie nur immer können, ob auf der Kanzel oder in Versammlungen, die meerschdendeels von außergewöhnlich hageren und spitznasigen oder außergewöhnlich dicken und kolbnasigen Weiblichkeiten besucht werden, verdammen und — natürlich nur mit Worten — bekämpfen, daheim aber, in stiller Klause, den Bücherschrank öffnen und dann aus dem schönsten Buch — mehr wie Weisheit schöpfen. Prost! Pfui Deibel, schmeckst du prächtig! Wissen Sie, was einer dieser Schnapsbekämpfer, der den schwarzen Talar trägt, wenn er loswettert, in der N. Y. World gesagt hat? Folgendes hat er gesagt: „Wenn Ihr gegen den verruchten K . . . . . und das Hunnenreich kämpft, so tut das, aber plagt uns gefälligst nicht. Wir bekämpfen die Hölle und den Teufel und haben keine Zeit für so kleine Kriege." Haben Sie Worte? Einen Krieg wie den jetzigen nennt dieser geistliche Herr einen kleinen Krieg. Na, er muß es ja wissen und beurteilt ihn zweifellos nach den Schlachten, die er schon — im geheimen — mit dem Dämon Fusel und seinem Gefolge ausgefochten hat. Nur keene Bange nich, der Wuppdich lebt noch!

Erinnern Sie sich daran, was damals alles für Blech geschwatzt wurde, als unsere Kommission mit dem Wurz'n nach Rußland abdampfte? Die Sozialisten haben hier protestiert, man solle den Wurz'n nicht schicken, sie haben prophezeit, daß er ermordet werden würde, daß das demokratisierte Rußland mindestens auf zwei Jahre für keine weiteren Kämpfe zu gebrauchen sei und was weiß ich nicht alles. Was ist passiert? Der Wurz'n kommt bald gesund und munter zurück, die Russen schlagen sich wie junge Götter, nehmen die Boches en masse gefangen, sitzen schon vor Lemberg und dürften bis zum Danksagungstag in — wo weiß ich sein (man kann schließlich auch nicht alle Namen von Gefangenenlagern wissen.)

An einen Separatfrieden denkt natürlich niemand dort wie hier und in der ganzen Welt heißt es: „Die verflixte preußische Autokratie muß vernichtet werden." Ob nun die russischen Siege sogenannte Pyrrhus-Siege sind, bei deren Meldung von rechtswegen immer ein „Au waih" vorausgeschickt werden sollte, bleibt sich — nitschewo, schnuppe, piepe, toute meme chose oder wie Sie es nun nennen wollen. Die Hauptsache ist, daß wir ein bischen schmieren. Bis jetzt haben wir unsern Verbündeten erst lumpige $1,043,000,000 gepumpt. Kleinigkeit. Noch nicht einmal mein Freund McAdoo „makes adoo" darüber, denn da wir angeblich, so wird aus der Bundeshauptstadt berichtet, bis Oktober den Bundesbriedern eine weitere Mil-

liarde vorschießen müssen, so können wir im Herbst schon auf eine neue Freiheitsanleihe rechnen. Ich möchte Ihnen also raten, jetzt schon ein bischen zu sparen. Unsere russische Kommission ist aber noch weit erfolgreicher gewesen, als Sie ahnen. Natürlich haben Sie nichts davon (ich leider auch nicht), aber unsere Kapitalisten, „hat, die wärrden sich fraien," wie mein Freund Mikosch zu sagen pflegte. Weitgehende Konzessionen werden wir erhalten. Mehrere wertvolle sibirische Minendistrikte und der russische Besitztitel für die Insel Sachalin mit ihren großen Petroleum- und Kohlenlagern sind als Ausnützungsgebiete für uns (bitte das nicht wörtlich zu nehmen) in Aussicht genommen worden. Fein, was? Auf der Insel sind auch unsere anderen, gelben Bundesgenossen tätig. Aber das macht nichts, im Gegenteil, deswegen hat man das gerade so „gefixt," denn wir sollen da ein bischen Gleichgewicht hereinbringen. Verstanden? Banzai! Auch das russische Bahnnetz, das etwas rissig geworden ist, wird uns zum großen Teil zur Ausnützung zur Verfügung gestellt werden — hei, wie da die Goldadler fliegen werden. —Nitschewo.

Der Theodor, welcher neulich vor der russischen Trinkgeld-Kommission mit dem prächtigen Sammy Gompers Krakehl anfing, ist von gewisser Seite angegriffen worden. Man behauptet, er habe sich und damit uns blamoren. Wie ungerecht diese Leute sind. Theodorchen erklärt, daß die Mitglieder der russischen Kommission so ungeheuer traurig gewesen wären und es sei ihm vorgekommen, als hätten sie Heimweh gehabt. Da habe er flugs mit Samuel Streit angefangen, um ihnen so ein heimatliches Bild zu schaffen. Jetzt erfahre ich auch von meinem Agenten, daß ein Mitglied der Kommission einem Kollegen zuflüsterte: „Dumma geht es bei uns auch nicht zu." Wie sie also sehen, hat unser Theodorchen doch nicht gelogen. Was meinen Sie, wie stolz er jetzt ist. Sein dritter filius Kermit wird sich der britischen Armee anschließen und gegen die unaussprechlichen Türken kämpfen. Schade, daß die schöne Alice den guten Nick Longworth geheiratet hat, sie könnte jetzt sofort mit der russischen Todes-Legion, die ja nur aus Frauen und Jungfrauen besteht, gegen die Boches zu Felde ziehen. Das Theodorchen hätte eben nicht so viel schmusen, sondern mehr seinen ehelichen Pflichten nachkommen sollen, wie er es anderen immer gepredigt hat, dann könnte er jetzt mindestens jedem unserer Alliierten einen Sohn oder eine Tochter opfern.

Der liebe Lord Montagu hat was schönes angerichtet. Kaum hat er neulich erklärt, daß Lunnon keine offene Stadt ist und daß die Boches es nach Herzenslust überfallen können, da kommt die Kindermörder-Bande auch schon mit 22, sage und schreibe zweiundzwanzig — Maschinen angerückt und schießt alles kurz und klein. Und die größte Gemeinheit dieser unbeschreiblichen Boche-Flieger liegt darin, daß sie plötzlich ganz niedrig fliegen. Haben Sie Worte? Die Folge war, daß man in Lunnon kaum von den Abwehrkanonen Gebrauch machen konnte, sonst hätte man sich ja beinahe selbst in Grund und Boden geschossen. In Wirklichkeit hatten die Boches aber bei der vorletzten Razzia zuviele Plätze von militärischer Wichtigkeit und zu wenig Frauen und Kinder getroffen und wollten es nun nachholen. Glücklicher Weise suchte die schlaue Bevölkerung der englischen Hauptstadt aber die Zepp-Keller auf und die Zahl der Opfer blieb eine ganz geringfügige. Mein Freund in London, (sollte er vielleicht einem Luftangriff der Boches zum Opfer gefallen sein??) dürfte aber doch etwas vorsichtiger werden und nicht so viele Berichte durchlassen, in denen die Wut und der ohnmächtige Zorn und gleichzeitig auch die Furcht, daß die Boches vielleicht einmal mit ein paar hundert Maschinen angreifen und Lunnon zerstören könnten, so deutlich erkennbar ist.

Aber sonst sind unsere Vettern recht brav. Wie Generalmajor Maurice berichtet, haben sie schon 117,776 Gefangene. Es heißt zwar, daß die in Afrika ge-

fangen genommenen Eingeborenen nicht dazu gerechnet worden sind, aber er sollte uns doch auch sagen, ob es sich ausschließlich um Militärgefangene handelt, nicht wahr? Die Engländer selbst haben an allen Fronten nur 51,088 an Gefangenen eingebüßt. Nun, für diese geringe Zahl gibt es zwei Gründe. Erstens können unsere sportlich trainirten Freunde ausgezeichnet laufen, was sie ja bei Mons bewiesen haben und zweitens kämpfen sie bei ihren jeweiligen Angriffen mit solchem Löwenmut, daß gewöhnlich zum Gefangennehmen nicht viel übrig bleibt.

Wenn England jetzt noch ein bischen mehr Druck auf Holland ausübt, d. h. ihm die Schiffe mit Nahrungsmittel-Kargos in den Häfen festhält, so daß die dummen Holländer, die schon lange auf Seiten der Alliierten kämpfen sollten, vom Hunger gepeinigt werden und wenn wir den andern blöden Neutralen den Brotkorb etwas höher hängen, so daß sie nicht mehr Nahrungsmittel und andere schöne Dinge an die Boches verkaufen können, dann haben wir den Krieg bald gewonnen. Immer feste druff, wie der preußische „Clownprince" (so nennen die anglo-amerik. Blätter ja den unfähigen Sprößling des unaussprechlichen K . . . .) gesagt haben soll.

Haben Sie schon einmal „Anxiety Psychosis" gehabt? Wie? Nein, es ist kein neues Ice Cream Gericht — sondern eine Krankheit. Dr. George A. Seeler von Chicago, ein eminenter Neurologe, hat sie entdeckt und erklärt,daß dieses merkwürdige Leiden besonders unter wehrpflichtigen Amerikanern auftritt. Gegenwärtig grassiert es unter den Patrioten, welche registriert haben und welche im Besitz der bewußten grünen Kärtchen sind. Am meisten leiden aber diejenigen Personen, welche sich von oben bis unten mit patriotischen Knöpfen und Abzeichen bedeckten, „gelbe" Zeitungen lasen, in den Wandelbildern am lautesten klatschten, wenn die Fahne gezeigt wurde und zuerst aufsprangen, wenn Klavierspieler oder Orchester die Nationalhymne intonierten. Bei Schauspielern, resp. solchen Leuten, die gern welche sein würden, nennt man dies Leiden kurzweg Lampenfieber. Bei Vaterlandsverteidigern resp. solchen, die es werden müssen, nennt man es Tapferkeitsschwund. Die Symptome sind in erster Linie Durchfall und anhaltendes Pulver-Fieber.

13. Juli 1917.

Er lebe hoch, hoch, hoch und mit gedämpfter Stimme (sogar sehr gedämpft) hooooch. Wer? Nun der liebe Upton Sinclair, der Journalist, Schriftsteller und Dichter. Er hat ein Gedicht gedichtet, welches berufen ist, der Schlachtgesang der Sammies und Tommies und der Poilus (so da „inglisch spieken" können) zu werden. Er hat ein Gedicht gedichtet, welches die anglo-amerikanische Presse bereits als das K l a s s i s ch st e hingestellt hat, was in den letzten Jahrzehnten bei uns verbrochen worden ist. Es stellt alles in den Schatten. Fort mit „Tipperary," fort mit dem ewig schönen „It's a hot time in the old town tonight," welches die Sieger von Manila brausend erklingen ließen. „Canning the Kaiser" wird ewig bestehen, es ist das Lied der Lieder. Und dies herrliche Lied ist bereits gesungen worden, ein Ereignis, welches wir Prof. A. J. Gantvoort vom Cincinnatier College of Music verdanken, denn dieser ließ es auf dem Konvent der National Education Ass'n zweimal singen, einmal in der Unitarier Kirche und das zweite Mal im großen städtischen Auditorium. Auch Prof. Gantvoort müssen wir hochleben lassen und mit ihm die trefflichen Musiklehrer und Lehrerinnen, welche darauf bedacht sind, in ihren Schülern und Schülerinnen den Geschmack an schönen, hehren Dingen zu erwecken. Verzeihen Sie, wenn ich heute mal den Pegasus bestiegen habe (es soll gewiß nicht wieder vorkommen), aber im Interesse der Leser, welche die Schönheiten unserer Sprache, die ja bereits alle Ausländer entzückt hat, zuletzt

erst die Bälger, noch nicht verstehen, habe ich die bestrickenden Verse frei in die Hunnensprache übersetzt. Hier folgen Original nebst Uebersetzung:

CANNING THE KAISER.

(Tune: Marching Through Georgia.)
Bring the good old bugle, boys, we'll sing another song,
Sing it with a spirit that will move the word along,
Sing it as we need to sing it, half a million strong—
While we are canning the Kaiser.

Chorus—
Oh, Bill! oh, Bill! We're on the job today!
Oh, Bill! Oh, Bill! We'll seal you so you'll stay!
We'll put you up with ginger in the good old Yankee way—
While we are canning the Kaiser.

Hear the song we're singing on the shining road to France;
Hear the Tommies cheering, and see the Poilus prance;
Africanders and Kanucks and Scots without their pants—
While we are canning the Kaiser.

Bring the guns from Bethlehem, by way of old New York.
Bring the beans from Boston, and don't leave out the pork;
Bring a load of soda-pop, and pull the grape-juice cork—
While we are canning the Kaiser.

Come, you men from Dixieland, you lumber-jacks of Maine;
Come, you Texas cowboys, and you farmers of the plain;
From Florida to Oregon, we boast the Yankee strain—
While we are canning the Kaiser.

Now we've started on the job, we mean to put it through;
Ship the kings and kaisers all, and make the world anew;
Clear the way for common folk, for men like me and you—
While we are canning the Kaiser.
Chorus.

Einpökelung des Kaisers.

Melodie: „Marching Through Georgia."
Her das Horn, Ihr Jungens, jetzt erkling' ein anderes Lied,
Singt's mit solchem Geiste, daß die Welt es mit sich zieht,
Fünfmalhunderttausend singen's, das dringt durch's Gemüt,
Während wir pökeln den Kaiser.

Chor:
O Bill, O Bill. Wir sind zum Werk bereit.
O Bill, O Bill. Wir pökeln dich noch heut
Mit Ingwer a la Yankee ein, das hält für alle Zeit,
Ja, wir pökeln den Kaiser.

Hört das Lied in Wald und Feld im schönen Frankenland,
Poilus und Tommies jauchzen jubelnd miteinand,
Kanucken, Afrikaner, Schotten sind aus Rand und Band,
Während wir pökeln den Kaiser.

Bethlehems Kanonen zum Versandt schnell nach New York,
Bringt aus Boston Bohnen, doch vergeßt nur nicht das „Pork,"
Her mit Sodawasser; 'raus den Grape Juice Flaschen-Kork,
Während wir pökeln den Kaiser.
Chor:

Kommt aus Maine, Ihr Flößer; Ihr aus Dixie kommt herbei,
Texas Cowboys eilt Euch, auch Ihr Farmer — seid nicht scheu,
Kommt von Oregon bis Florida Ihr Yankees frei,
Während wir pökeln den Kaiser.

Da das Werk begonnen, woll'n beenden schnell es wir.
Fort mit Kön'gen, Kaisern, eine neue Welt schafft hier,
Bahn frei für das Volk, das einfach, gerad' wie ich und Ihr,
Während wir pökeln den Kaiser.
Chor:

Noch ein paar Worte über meinen Kollegen Sinclair. Er war einst ein überzeugter Sozialist und erregte durch sein Buch „The Jungle", das Leben in den Chicagoer Schlachthäusern beschreibend, Sensation. Später aber änderte sich vieles und eines Tages wurde der vortreffliche Dichter von seiner eigenen Partei verkannt und in Acht und Bann erklärt, was ihm selbstverständlich nicht geschadet hat, im Gegenteil. Upton hat in diesem herrlichen Lied unsern so schönen „slang" be-

nutzt, aber auch nicht ganz richtig. Er wird mir hoffentlich diese Kritik verzeihen. „Can the K . . . .“ (entschuldigen Sie, daß ich den scheußlichen Namen ein paar mal ausgeschrieben habe) bedeutet eigentlich: Man verjage, vertreibe den unaussprechlichen Herrscher. Der Ausdruck kam daher, weil man, um einen Hund für immer zu verjagen, gewöhnlich eine oder mehrere Blechbüchsen an seine fünfte und meistens längste Extremität band, worauf das arme Vieh, wie von Furien gejagt, davonschoß, denn das Klappern der Blechbüchsen versetzte es in Augst und Schrecken. Das Uptonchen aber schwelgt wahrscheinlich immer noch im Schlachthaus. Aus diesem Grunde hat er mit dem Worte „can“ das Einmachen, Einpökeln, Konservieren des K . . . . gemeint. Das Lied wird furore machen. Ueberall wird es gesungen werden und wenn die Hunnen es hören, werden sie in wilder Flucht davonlaufen und sich sofort daran machen, ihren blöden K . . . . zu „kännen.“ Ob es Ihnen wohl auch so geht wie mir? Nachdem ich das klassische Werk des lieben Sinclair gelesen, da fiel mir ein alter Vers ein, der ungefähr so lautet: „Du bist ein Dichter unter den Dichtern — wie der (vom Zensor gestrichen) unter den Gesichtern.“ Schön ist es nicht, in diesem Falle — beim lieben Uptonchen aber — wahr.

Den edlen Briten kann doch keener an die Wimpern klimpern. Sie haben wieder eine Seeschlange gekapert. Warum solch eine wichtige Nachricht aus Galveston, Texas, kommt, ist mir zwar unbegreiflich — warum läßt der blödsinnige Zensor so etwas nicht durch?

Ja, sie haben eine preußische Seeschlange gekapert und die ganze Boche-Besatzung war tot. Haben Sie Worte? Ein britisches Patrolboot fand die Seeschlange auf — trotzdem dasselbe unter Wasser schwamm. Der Kapitän, der die Geschichte in Galveston einem farbigen Dockarbeiter erzählte, der es seiner Frau mitteilte — einer Waschfrau — die für einen Zeitungsmann arbeitete usw. usw. usw (den Rest können Sie sich denken) berichtete, daß sich beim Untertauchen der Seeschlange ein giftiges Gas entwickelte, welches die ganze Mannschaft tötete. Anscheinend blieb aber die Seeschlange selbst bei klarem Verstand, denn nach einer Weile wollte sie Atem schöpfen und kam an die Oberfläche — oder das Patrolboot machte zufällig ein kleines Taucherchen und stieß dabei auf die Seeschlange — wie gesagt, der Bericht ist etwas unverständlich gehalten, aber die Hauptsache ist und bleibt, daß die Briten wieder ein Tauchboot gekapert haben.

Dieser Tage erzählte ich Ihnen doch von dem verräterischen hunnischen Bürgermeister Mravlag von Elizabeth, N. J., der sich weigerte, ein Sternenbanner im Namen der Stadt in Empfang zu nehmen. Es tut mir wirklich ungeheuer leid, daß ich Ihnen heute nicht mitteilen kann, daß der Verräter inzwischen gefedert und geteert worden ist. Seltsamer Weise ist man in keiner Weise gegen ihn vorgegangen. Die wieder an Hochverrat grenzende Erklärung, die dieser ungetreue Diener des Volkes abgegeben hat, will ich Ihnen aber nicht vorenthalten, damit Sie sich auch tüchtig entrüsten können — ich weiß, so etwas tut manchmal wohl. Nun lesen Sie nur mal, was der Bursche, der es natürlich mit der Angst zu tun bekommen hat, alles quatscht: „Vor zwei oder drei Wochen wurde ich eingeladen, der Stiftung einer Flagge beizuwohnen. Ich traf am festgesetzten Tage auf dem Festplatz ein, kurz nachdem Herr Woodruff mit seiner Rede begonnen hatte. Ich kann mich jetzt der genauen Worte, die er sprach, nicht mehr entsinnen. Aber was er sagte, war meiner Ansicht nach eine Beleidigung aller loyalen Deutschen in diesem Lande, die den Frieden wahren und die Gesetze des Landes ihrer Wahl befolgen. Woodruff schmähte das deutsche Volk und die deutsche Nation. Nachdem ich ihm eine Weile zugehört hatte, sagte ich zu Zeremonienmeister Warner: „Ich kann hier keine Rede halten. Würde ich es doch tun, so müßte ich das Thema Woodruffs nochmals an-

schneiden und neu behandeln. Ich glaube nicht, daß dies der rechte Platz und der rechte Tag für eine solche Kontroverse ist." Woodruff beschimpfte den Kaiser, um den ich nichts gebe, weil ich nie ein deutscher Untertan gewesen bin. Dann fuhr er fort. über die Hunnen zu schimpfen. Kurz und gut, er beleidigte das deutsche Volk im allgemeinen. Woodruffs Rede war vollständig gegen den Rat des Präsidenten, der uns ersucht hat, den deutschen Bewohnern dieses Landes das Dasein nicht hart zu machen, — und es gibt 12,000,000 solcher Leute hier."

Hoffentlich haben die guten, patriotischen Bürger Elizabeths doch noch ein Einsehen und jagen diesen illoyalen Beamten dahin, wo mein Freund Wilhelm Sonntag so großartige Erfolge feiert.

14. Juli 1917.

In anglo-amerikanischen Zeitungskreisen gährt es noch immer. Die „Seeschlacht," die zur Feier des Unabhängigkeitstages mit Riesen-Ueberschriften verkündet wurde, hat einen recht unangenehmen Nachgeschmack hinterlassen. Nichts wie Futterneid! Die Herren Redakteure sind aufgebracht darüber, daß Kollege George Creel, der Schriftleiter des „Official Bulletin" es gewagt hat, die einfache Depesche des Admirals, welcher die Transportflotte befehligte, derart auszuschmücken. Natürlich, das Ausschmücken wollen sie selbst besorgen. Selbst der patriotische 4. Juli-Anstrich des „Ober-Redakters" war ihnen noch zu fadenscheinig. Aus den zwei Zusammenstößen mit preußischen Seeschlangen hätten sie ein halbes Dutzend gemacht und anstatt einer hätten sie ein Dutzend dieser Seeschlangen in die tiefsten Tiefen des Ozeans gesandt. Futterneid! Professionelle Eifersucht und Aerger, daß andere ihnen alles nachäffen. Andere Blätter gehen aber noch weiter. Mit Shakespeare sagen sie: „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode" — und sie behaupten, Herr Creel habe die Sache nur deshalb in etwas lebhaften Farben geschildert, weil er der Ansicht ist, die Regierung solle noch die vielen „deutschen Spione" verhaften, die frei herumlaufen. Auch soll in einigen Kreisen die Ansicht vorherrschen, daß, falls die Spionagesachen gehörig in den Vordergrund geschoben werden können, die Regierung schließlich noch die Preß-Zensurbill durchbringen mag, welche sie so sehnlich wünscht.

Nun, wenn Freund Creel so denkt, so hat er ja **so** recht. Die hunnischen Umtriebe nehmen einfach überhand. In San Francisco stellt sich jetzt heraus, daß sie eine Verschwörung angezettelt haben, um Indien zu demokratisieren; in Ost St. Louis haben sie die Neger aufgehetzt; die J. W. W. sind selbstverständlich alle Hunnen und auf Mare Island haben sie Pulvermagazine in die Luft gesprengt, weshalb man schon einen Polen verhaftet hat. Es ist einfach furchtbar! Keinem solcher Burschen, der auch nur einen einzigen Tropfen Hunnenblut in seinen Adern hat, ist mehr zu trauen und man sollte sie allesamt einsperren. Ganz unbegreiflich ist mir daher folgende halbamtliche Bekanntmachung, die vor etlichen Tagen von Washington aus erlassen wurde:

> **„Angesichts der loyalen Haltung der Deutschamerikaner wird es als besonders notwendig erachtet, daß keine hysterische Agitation gegen Deutschamerikaner entstehe und ferner keine unnötige Verdächtigungn gegen im Auslande Geborene ausgesprochen werden."**

Nun sage mir einer aber nur noch ein Sterbenswörtchen gegen unsern verehrten Präsidenten! Na, der kann sich auf ewas gefaßt machen! Hat man jemals von solcher Güte und Nachsicht gehört? Nie! Ich sage es ganz offen. Unser Landesoberhaupt hat sich nämlich persönlich für den San Franciscoer Hotelier Hy. Ruhl ins Mittel gelegt, trotzdem dieser durch Hunnenblut verseuchte Amerikaner kürzlich im Tivoli Theater „Hypokrit" ausrief, als man das gütige Antlitz des ober-

sten Kriegsherrn zeigte. Sowie Ruhl dingfest gemacht worden war — er konnte von Glück sagen, daß die patriotischen San Franciscoer ihn nicht zerrissen — depeschierte Anwalt S. V. Costello wie folgt an den Privatsekretär des Präsidenten:

„Hon. Joseph R. Tumulty, Washington, D. C. — Henry Ruhl, ein hier geborener amerikanischer Bürger deutscher Abkunft, ist unter der Anklage, „Hypokrit“ ausgerufen zu haben, als Präsident Wilsons Bild auf der Leinewand eines hiesigen Theaters erschien, in Haft. Polizeirichter scheint zu denken, daß Gefängnisstrafe verhängt werden soll. Herr Ruhl, Geschäftsleiter eines hiesigen Hotels, steht hier in hohem Ansehen, er ist ein Veteran des spanisch-amerikanischen Krieges; sein Vater und zwei Onkel waren Bürgerkrieg-Veteranen. Die Aeußerung machte er in einem Moment der Gereiztheit und wird jetzt von Ruhl tief bedauert. Glauben Sie nicht, daß sich für Präsident Wilson in diesem Falle eine Gelegenheit bieten würde, großmütig zu handeln und Milde für Ruhl zu erbitten, nicht nur um seiner selbst und seiner patriotischen Vergangenheit, sondern auch um seiner Verwandten willen, sowie als eine Anerkennung der unzweifelhaften Loyalität von Millionen amerikanischer Bürger deutscher Abkunft? Bitte unterbreiten Sie dies dem Präsidenten und erteilen Sie mir Antwort.

S. V. Costello, Anwalt.“

Wurde die Depesche unbeantwortet gelassen? Nicht in die Düte. Als der Fall des frechen Burschen im Polizeigericht aufgerufen wurde, erhielt Kadi Oppenheim ein Schreiben von meinem Freunde Preston, welches folgenden Inhalt hatte:

„An den Achtb. Morris Oppenheim, San Francisco. — Geehrter Herr! Bezüglich des Falles des Volkes vs. Henry Ruhl bin ich vom Justiz-Departement angewiesen worden, Ihnen mitzuteilen, daß es der Wunsch und die Hoffnung von Präsident Wilson selbst ist, daß das Vergehen, dessen Ruhl beschuldigt ist, milde beurteilt werde. Eine Erklärung der Umstände des Falles ist dem Präsidenten von Herrn Costello vorgelegt worden.

Herr Costello hat mir die Tatsachen des Falls auseinandergesetzt und das Justiz-Departement teilt die Ansicht, daß es höchst genehm sein würde, wenn Sie Milde walten lassen. Achtungsvoll,

John W. Preston, Bundesanwalt.

Das Resultat war, daß der Kadi die gegen Ruhl erhobene Anklage, die schwerste, die heute erhoben werden kann, niederschlug.

Die vom Wurz'n und unserer Kommission nach Rußland gesandten Gelder scheinen auch nicht an die rechte Adresse gekommen zu sein, wenn es wahr ist, was die russische Zeitung „Wjedomosti“ berichtet. Dieser Zeitung zufolge haben sich nämlich die Bauern in zwei Bezirken nahe Odessa entschlossen, „Prozessionen von nackten Männern“ zu organisieren, wenn sie nicht bald in den Stand gesetzt werden, sich Kleidungsstücke zu kaufen. Hoffentlich hält Kriegsminister Kerensky die weibliche „Todes-Legion“ bereit, wenn es soweit kommt. Soldatinnen wirken ja immer „anziehend.“ Uebrigens ist wohl auch diese Nachricht übertrieben. Wie könnte eine „im Anzug“ befindliche Prozession „nackter“ Männer „unanständig“ sein?

Furchtbar! Entsetzlich! Zum verrückt werden! Die Herrschaften, welche Herrenkleider entwerfen, haben soeben in Chicago, Ill., getagt und die tollsten Herrenmoden prophezeit. So will man vor allen Dingen die scheußlichen knappanliegenden englischen Anzüge beibehalten, Anzüge, welche die Dicken dicker und die Schlanken schlanker machen.

Ferner sollen im Frühjahr 1918 alle Gürtel, Hosenstulpen und Taschen zum Wegfall kommen. Die Männer würden dann nach berühmtem weiblichen Muster — wenn man sie je dazu herumkriegen kann — kleine Rucksäcke oder Handtaschen tragen müssen. „Militär-Ueberröcke" wird es nur noch für die geben, die zum Militär gehören. Mangel an Wolle und von der Regierung diktierte Sparsamkeit sind die Ursache der Pläne für diesen radikalen Modewechsel. Wie Frederick A. Keiff, der Präsident des Konvents erklärte, glaubt man so 16,000,000 Yards Kleiderstoff sparen zu können.

Die Geschichte mit den Täschchen ist gediegen. Im Geiste sehe ich mich jetzt schon auf dem Hinterperron eines „pay-as-you-enter" Straßenbahnwagens, verzweiflungsvoll in einer ziemlich großen Handtasche umherkramend, um den Nickel zu finden, den meine „bessere" Hälfte mir für Fahrgeld bewilligt hat. Dabei zerdrücke ich die einzige Zigarre, die ich zu Hause nicht rauchen durfte; der Tabaksbeutel geht auf und der Inhalt vermengt sich mit dem „Lunch," ein Streichholz entzündet sich am Schlüsselbund und beiden krampfhaften Löschversuchen stoße ich Aermster mir die spitze Nagelfeile in den Daumen. Endlich finde ich den Nickel, an dem mehrere Briefmarken kleben, denn das Geldstück war zufällig in mein dickleibiges Notizbuch geraten. Erleichtert lasse ich den gewichigen Inhalt in die Handtasche zurückgleiten, bezahle und verlange eine Umsteigekarte. Erstaunt guckt der Schaffner mich an und sagt vorwurfsvoll: „Lieber Freund, die Ecke haben wir vor zehn Minuten passiert. Wir fahren gerade über die zwischenstaatliche Brücke und Sie schulden mir noch einen Nickel —." Schluß!

Die Marinebehörde hat Kopfschmerzen. Haben Sie keine Angst, es ist nichts ernstliches. Es fehlen ihr nur passende Namen, um alle die dem Hunnenland so berechtigter Weise abgenommenen Schiffe zu benennen und auch in Zukunft die vielen neuen Fahrzeuge, welche unsere Truppen und die von unsern Alliierten benötigten Vorräte nach dem verrückten Europa bringen sollen. Sie wissen ja selbst — die Hauptsache war, ist und bleibt, daß das Kind 'nen Namen hat. Hunderte, nein tausende von Namen werden benötigt. Die großartigsten Vorschläge sind schon gemacht worden. Indianische Namen, Namen von kleinen Städten, Flüssen, Counties, usw., sollten benutzt werden, aber all dies paßte der Behörde nicht. Kommissär Donald schlägt nun vor, die Fahrzeuge nach Senatoren und Kongreßrepräsentanten zu nennen. Das ist ja auch schon ganz schön, aber doch recht schwer, denn wir haben z. B. fünf Bundessenatoren, die auf den seltenen Namen Smith hören; ferner haben wir im Repräsentantenhaus zwei Campbells, zwei Chandlers, drei Clarks, drei Coopers, zwei Garretts, zwei Grays, zwei Hamiltons, zwei Harrisons, zwei Hulls, drei Johnsons, zwei Kelleys, zwei Kennedys, zwei McLaughlins, zwei Martins, zwei Parkers, drei Sanders, drei Scotts, drei Smiths, zwei Stephens (entschuldigen Sie, ich muß mal Atem schöpfen) usw., usw. Na, das würde eine schöne Katzbalgerei geben — wenn festgestellt werden sollte, wem zu Ehren so ein armes Schiff eigentlich getauft wurde. Warum nicht ganz gewöhnliche Hunnen-Namen nehmen, wie z. B. Müller, Schulze, Schmidt oder ähnliches? Wenn dann eins dieser Fahrzeuge von den Boches abgesackt wird, ärgern wir uns wenigstens nicht so sehr.

15. Juli 1917.

Aus dem Bureau des New Yorker Schulrats-Auditors H. Cook ist, gleichzeitig mit den letzten Gehalts-Schecks für die Lehrer in den öffentlichen Schulen, eine letztmalige Verwarnung an die Ersatzlehrer ergangen, die es bisher noch verabsäumt haben, das ihnen zur Unterzeichnung vorgelegte Formular, in dem der Treue-Schwur gegenüber der Regierung der Vereinigten Staaten erneuert wird, mit ihren Unterschriften zu versehen. Herr Cook teilt den Säumigen mit, daß, falls sie nicht

nunmehr prompt unterschreiben, ihre Namen von den Gehälter-Listen der Schulverwaltung gestrichen werden würden. Zur Zeit sollen es immer noch 60 junge Pädagogen in den Bronxer Schulen und eine noch größere Anzahl in Manhattan und Brooklyn geben, die den Eid noch nicht geleistet haben, und zwar soll es sich bei diesen Lehrern durchweg um Nichtbürger handeln. (Furchtbar!) Die Namen der mit Entlassung Bedrohten werden nicht veröffentlicht. Schade, diese gefährlichen und illoyalen Personen sollten an den Pranger gestellt werden. Nur kein Mitleid mit „Ehljen Ennemieß!"

Jedesmal, wenn ich ein Auto sehe, auf dem außer unserm Sternenbanner die französische Trikolore und der Union Jack (im Geiste erhebe ich mich wiederum) wehen, hüpft mir das Herz im Leibe und die Freude, die dieses Hüpfen verursacht, läßt auch meine Fingerspitzen jucken, was als das Höchste der Gefühle bezeichnet werden kann. Die herrliche Trikolore unserer Schwester-Republik werden wir nun bald auch in den Wohnungen der Amerikaner sehen und bewundern können, deren Angehörige „irgendwo in Frankreich" gegen die Boches kämpfen. Es handelt sich nämlich um eine neue Ehrentafel, welche von der Organisation der Angehörigen der Bundesmarine zur Verteilung gelangt. Die neue Tafel wurde entworfen, um an Stelle der Karten zu treten, die bisher von dieser Organisation verteilt wurden und die Aufschrift trugen: „Ein Mann aus diesem Hause dient im Bundesmarine-Korps." Die neuen Tafeln sind in weißen und blauen Lettern auf ein Facsimile der französischen Trikolore gedruckt. Sie tragen die einfache aber eindrucksvolle Inschrift: „Bewohner dieses Hauses kämpft mit der Bundesmarine in Frankreich."

Gottseidank, es gibt doch noch gerechte Richter in den Ver. Staaten! Mein New Yorker Agent teilt mir mit, daß Richter Murphy den 20jährigen Harry Aurin wegen „Aufreizung" zu neunzig Tagen Arbeitshaus verdonnert hat. Die „Aufreizung zur Unzufriedenheit" bestand darin, daß der unverschämte Aurin Pamphlete mit Auszügen aus der Unabhängigkeitserklärung an Passanten verteilte. Der Passus aus dem Freiheits-Dokument, dessen Abdruck des Richters Unwillen besonders erregte, lautete: „....Aber wenn eine lange Reihe von Vergewaltigungen und Anmaßungen, die ständig auf denselben Zweck abzielen, die Absicht erweist, sie unter absoluten Despotismus zu zwingen, dann ist es ihr Recht, ebenso wie ihre Pflicht, eine solche Regierung abzuschütteln und neue Wächter über ihre künftige Sicherheit zu besorgen." Daß diese und andere Stücke außerhalb des Zusammenhanges gedruckt worden seien, erklärte der Richter als einen Bweis dafür, daß der Zweck des Pamphlets kein patriotischer, sondern ein aufreizender sei. Bravo! Das nenne ich Gerechtigkeit. Ich werde Richter Murphy speziell meinem Freunde Andrew empfehlen.

Die Fürsorge, die man gegenwärtig unsern tapferen Vaterlandsverteidigern entgegenbringt, ist einfach rührend. „Oh, welche Lust, Soldat zu sein," heißt es, glaube ich, in irgend einer Oper und man möchte beinahe sagen: „Wenn man absolut gesund und am Leben bleiben will, so muß man sich anwerben lassen. Trinken darf man nicht, rauchen darf man nicht, lieben darf man erst recht nicht — ergo — sollte man nicht zufällig totgeschossen werden, erreicht man ein Alter, gegen welches dasjenige von Methusalem nur die Lebenszeit einer Eintagsfliege wäre. So haben z. B. kürzlich die Trustees der United Society of Christian Endeavor beschlossen, mindestens eine Million der Bewohner des Landes heranzuziehen, um für den Komfort der Soldaten Sorge zu tragen. Zweck-Pakete — sogenannte „Comfort Bags" werden zu diesem Zweck für die lieben Vaterlandsverteidiger nach den einzelnen Lagerplätzen gesandt werden, aber unter keinen Umständen dürfen diese Pakete das enthalten, was unsere Sammies am liebsten haben, nämlich Zigaretten und Spielkarten.

Sind nun aber die Khakiträger richtig, so aus tiefstem Herzen dankbar für diese entzückende Bemutterung? Nee, nicht in die la main. In der Chicago Tribune berichtete zum Beispiel ein Held der Feder, namens Gibbons, die Landung der ersten Sammies auf französischem Boden beschreibend, folgendes: Kaum war die Nationalhymne verklungen und das Transportschiff noch etwa 50 Fuß von der Mole entfernt (irgendwo in Frankreich), da lehnte ein wissensdurstiger und zweifellos auch sonst durstiger Sammy sich über die „Railing" und schrie den zur Landestelle strömenden Leuten zu: „Say, dürfen hier wenigstens uniformierte Soldaten in die Wirtschaften gehen und eens genehmigen?"

Sie brauchen es ja nicht weiter zu glauben, aber wenn's nicht wahr ist, so ist es hübsch erfunden, trotzdem es die ganze, schwarze Verderbtheit mancher Vaterlandsverteidiger in der krassesten Weise illustriert.

Kopenhagen meldet, daß der hunnische „Clown Prince" sich kürzlich zwei Rennpferde kaufte und diese der Obhut des früheren berühmten amerikanischen Jockeys Fred. Taral anvertraut hat. Das ist natürlich alles pro-hunnische Mache. Damit will man uns hier ködern, auf daß wir die Boches besser behandeln, was sie doch garnicht verdienen. Uebrigens solch Blech, von Rennpferden zu faseln. Erstens ist das Hunnenland am Verhungern, denn bei den Hunger Riots, die aus allen Boche-Städten berichtet werden, dürfte es sicherlich keine Rennpferde mehr geben. Zweitens, wenn das Hunnenvolk es wüßte, daß es darben muß, während der „Clown Prince" sein Taschengeld für kostbares Pferdefleisch ausgibt (etwas, was wir uns hier nur leisten können), dann gäbe es sofort eine Revolution und im Vergleich zu den erbitterten Potsdamern würden die Ost St. Louiser Bürger die wahrsten Engel sein.

Wie patriotisch unsere Kinder schon werden — na, Sie haben überhaupt nicht die geringste Ida. Im schönen Chautauqua zu Gladstone Park, Ore., war es dieser Tage, als Frl. Beryl MacGillvray einer Anzahl Kinder einen neuen Tanz beibringen wollte — einen Volkstanz. Ein unschuldiges Lockenköpfchen — so berichtet wenigstens der Spezialkorrespondent des Oregonian, was für absolute Wahrheit dieses Vorfalles garantiert — (weswgen ich mich auch im Geiste erhebe), fragte die Lehrerin, was für ein Tanz gelernt werde. „Das ist ein Hunnen-Volkstanz, Liebling," erwiderte die Dame unbedacht, bereute aber schon im nächsten „Momang" — dies große Wort so gelassen ausgesprochen zu haben. Die blauen Augen (natürlich muß das Wurm blaue Augen haben) des zarten Kindes verdunkelten sich, die zarte, weiße Stirne bedeckte sich mit Falten und wütend rief es: „Wir sind Amerikaner und wir wollen nicht die Tänze von Kindesmördern tanzen!" „Wir auch nicht, wir auch nicht!" erscholl es nun von allen Seiten und sämtliche unschuldigen Kleinen gingen an den Streik. Frl. MacGillvray faßte sich aber und erklärte ohne zu Erröten: „Aber, Kinderchen, ich habe ja nur Spaß gemacht. Ich wollte euch mal auf die Probe stellen. Dies ist kein Boche-Tanz, sondern nur ein holländischer Tanz." Und siehe, diese Worte wirkten wie Oel auf wilde Wogen, denn bald wippten die süßen Kinder wieder graziös auf grünem Rasen und lernten den — holländischen Tanz.

Wenn der Evening Record von Marshfield, Ore., es nicht schwarz auf weiß gebracht hätte, dann würde ich es kaltblütig als Mache bezeichnet haben. So aber werde ich William Ganter von Hurst, Jll., für die Heldenmedaille meines Freundes Andy vorschlagen, denn er hat die Feuerprobe bestanden. William hatte zwar das Pech, im Hunnenland geboren worden zu sein, ja er war sogar früher mal Matrose der hunnischen Handelsmarine, aber als die Dienstzeit heranrückte, da rückte er aus und kam nach unserm Lande. Sein dummer noch im Bocheland lebender Bruder

und dessen sieben Söhne kämpfen zwar unverständlicher Weise für den unaussprechlichen K......, aber das rührt unsern braven William nicht. Er hat seinen strammen Filius einrücken lassen, trotzdem der Junge eine große Hilfe im Geschäft war. „Die Boche-Piebel," sagte Papa Ganter kürzlich, „die sein ohlreit, aber der verdollte Emperorr, der iß responsiebel for all' den Tröbbel. Wenn die tschermän Piebels wüßten, wie wir Amerikaner äbaut it fühlten, dann wäre dort ä Revoluhschen reit äwäh." Gottseidank, es gibt doch noch Ausnahmen unter den verräterischen Boches.

Alle Achtung vor der Bronxer Handelskammer in New York! Sapristi, hat die aber Schneid! Die wagt sich sogar an den allgewaltigen Bürgermeister Mitchel heran, was schließlich bedauerlich ist, denn der gute Purroy ist gar so lieb hunnenfeindlich. Lesen Sie nur, was mein New Yorker Agent mir berichtet. Die — als stramm demokratisch geltende — Bronxer Handelskammer hat durch den Vorsitzenden ihres Publikationskomitees an Mayor Mitchel ein Schreiben gelangen lassen, worin dieser in dürren Worten aufgefordert wird, Rechenschaft darüber zu geben, wie oft, wann und an wieviel Tagen seit Antritt seines Amtes als Mayor und schon vorher als Stadtratspräsident er sich höchstselber von der Ausübung seiner Amtsobliegenheiten beurlaubt habe. Außerdem möchte die Handelskammer um ihr Leben gern wissen, wie hoch sich der Gesamtbetrag des Salärs stellt, das der Mayor für solche Tage bezogen hat, an denen er den Bürgern keinen Gegendienst geleistet habe.

Hut ab! So schneidig hätte man auch in Chicago vorgehen sollen, um dem illoyalen Bürgermeister Thompson mal zu zeigen, was 'ne Harke ist. Sind Sie nicht derselben Meinung?

16. Juli 1917.

In San Francisco hat man dieser Tage wieder in der Person des frechen August Glaffig einen guten Fang gemacht und ich wette Ihnen zehn koschere Simoleons gegen eine Sicherheitsnadel, daß der freche Bursche nach Angel Island gebracht werden wird. August kam nämlich in ein Restaurant und — niemand weiß, wie es geschah — machte recht häßliche Bemerkungen über unser Land. Mehrere Ganymede und Gäste protestierten und wollten August höflicher Weise nur an die Luft setzen, aber bei dem Hunnen kam der elende Junkergeist und auch die üblen Folgen des Militarismus zum Vorschein. Im Nu hatte er sich aus Tischen und Stühlen einen bombensicheren Unterstand angefertigt und legte mit Hilfe von allerhand Tellern und Tassen ein so wirksames Sperrfeuer vor seine Stellung, daß die anstürmenden improvisierten Sammies mehrmals erfolgreich abgeschlagen wurden. Glücklicher Weise kam Verstärkung herbei. Ein Blaurock erschien und nach einem vernichtenden Trommelfeuer wurde die letzte Hindenburglinie Glaffigs im Sturm erobert und der Landesfeind arg mitgenommen. Unter der Beute der Sieger befand sich auch ein hunnischer Kriegsbond von über $2500, der Glaffig aus der Tasche „gefallen" war. Das erregte begreiflicher Weise viel größeres Aufsehen, als das „Fallen" der Freiheitsanleihe an der New Yorker Börse, und August wurde eingesperrt, um nähere Bekanntschaft mit den Bundesbehörden zu machen. Einfach unglaublich, was noch für feindliches Gelichter in Amerika herumläuft.

Mein teurer Freund und Namensvetter Maximilian (es bleibt sich schnuppe, ob Sie ihn Harden oder Wittkowski nennen wollen) brütet „gegenwärtig" über die schöne „Vergangenheit" nach, in welcher er noch die „Zukunft" herausgeben konnte. Die „Zukunft" gehört nämlich in der „Gegenwart" zur „Vergangenheit," weil sie auf längere Zeit nicht erscheinen darf. Dafür darf Maxl täglich in einem Militär-

Departement erscheinen, denn er ist eingezogen worden. Sic transit — (Erklärung im Büchmann unter Rubrik „Lateinische Zitate").

Bei uns kommen doch manchmal ganz sonderbare Dinge vor. Ich erfahre soeben, daß man in dem idyllischen Städtchen Newark, N. J., einen polizeilichen Anti-Poussierdienst etabliert hat. Man hat dort nämlich von der Militär-Reservepolizei Leute herangezogen, welche im schönen Weequahie Park auf Poussierstengel aufpassen sollten. Wahrscheinlich gibt es zu viel verliebte Leut' in New Jersey. Einer dieser Militär-Reservepolizisten war nun Capt. Jacob Becker (äußerst verdächtiger Name. Riechen Sie Lunte?), der augenscheinlich dem berüchtigten Liede: „Bruder, pump' mir mal dein Liebchen" oder so ähnlich, huldigte, denn der „Käpt'n" ist nun wegen „nicht ganz richtiger Auffassung" seiner Dienstpflichten vom Polizeichef Long von Newark aus dem Dienst entlassen und seiner Abzeichen entkleidet worden. Wie John Murphy aus Philadelphia und die junge Schauspielerin Hortense Kriselle, die kürzlich in einem Newarker Theater aufgetreten ist, dem Polizeichef erzählten, seien sie in allerdings später Abendstunde von Becker auf seinem „Patrouillengang nach Liebespärchen" in Park angetroffen worden. Becker habe mit dem Revolver in der Hand Murphy aus dem Park gewiesen und ihm die beruhigende Versicherung gegeben, daß Frl. Kriselle sicher heimgebracht werde. — Murphy begab sich nach dem Hotel, um die Rückkehr der Dame zu erwarten, und in der Zwischenzeit soll Becker, den angenehmen Schwerennöter herausgekehrt und Frl. Kriselle nach allen Kanten poussiert haben. Wie Frl. Kriselle aussagte, hat er sogar versucht, ihr ein Küßchen — natürlich in Ehren — zu geben, was aber von Becker entschieden bestritten wurde, während der moderne Don Juan zugab, er habe sich mit ihr für den nächsten Tag verabreden wollen.

Ja, sowas kommt von sowas! Schließlich, wenn man es sich recht überlegt, wären eigentlich für diesen Anti-Poussierdienst nur verknöcherte Hagestolze oder alte Jungfern zu benützen und — auch diese würden vielleicht mal in ähnlicher Weise hereinfallen.

Ich könnt' mich fast totlachen! Was habe ich Ihnen neulich prophezeit, als ich Ihnen von dem Halbamerikaner, dem österreichischen „Near-Bochen" und Bürgermeister (leider) Victor Mravlag von Elizabeth, N. J., erzählt? Nun, jetzt werden wir ihn bald haben. Seine Weigerung, das Sternenbanner zu übernehmen, hat einen immer mehr anschwellenden Sturm der Entrüstung heraufbeschworen und sein politischer Gegner, der Präsident der Akzise-Kommission, G. Bertram Woodruff handelt ganz so, wie die letzte Silbe seines Namens es verlangt. Wenn der Name nicht ganz zu hunnenmäßig wäre, sollte er sich G. Bertram Festedruff nennen. Von den entrüsteten Bürgern des loyalen Städtchens wird „gründliche Abrechnung" verlangt; ganz offen verlangen sie die Absetzung des illoyalen Stadtoberhauptes und „folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt" — um ganz sicher zu gehen, soll ein Sturmangriff in Gestalt einer Riesendemonstration veranstaltet werden. Als 42-cm. Geschütz, um das Amt Mravlags sturmreif zu machen, wird man unsern Theodor engagieren, denn nur der, so sagt man sich im Feldlager der Anti-Mravlagisten, ist imstande, den erforderlichen Enthusiasmus heranzureden, um eben energisch genug gegen den schwarz-gelben Teufel vorgehen zu können. Zittere, Victor, wenn Theodor fertig ist, wirst du dir einen anderen Vornamen aussuchen, denn dann bis du nicht mehr Victor, sondern ein Besiegter. Natürlich ist dieser fremdgeborene Bursche frech wie eine Wanze. Anstatt die Gosch'n zu halten, hält er Bierreden und will ich Ihnen seine letzte Aeußerung nicht vorenthalten. Sie können aus seinen Worten ersehen, weß Geistes Kind er ist und wie notwendig es ist, ihn abzusägen. Hören Sie nur, was er zu sagen hat:

„Wäre der Zwischenfall bei der Flaggenhissung am 4. Juli richtig dargestellt worden, würden auch diejenigen mein Verhalten als berechtigt anerkennen, die infolge falscher Information nun gegen mich agitieren. Meine Loyalität als amerikanischer Bürger kann von niemand in Zweifel gezogen werden, der imstande ist, mein langjähriges Wirken in dieser Stadt vorurteilsfrei zu beurteilen. Aus meinem tiefwurzelnden amerikanischen Gefühl heraus habe ich mehr als einmal Stellung gegen meine deutschen Stammesgenossen genommen, wenn ich glaubte, daß sie auf falschem Wege sind. Das mag mir hier und da ihre Liebe verscherzt haben, meine Liebe zu ihnen ist sich immer gleich geblieben. (Das ist an und für sich ein schweres Verbrechen.)

Nach meiner Ueberzeugung hat Patriotismus absolut nichts mit Haß zu tun. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf Abraham Lincoln. Trotz dieser meiner Ueberzeugung konnte es mich als amerikanischer Bürger nicht berühren, was Herr Woodruff über englische Fürsten deutscher Abstammung und über den deutschen Kaiser zu sagen hatte. Erst als er das deutsche Volk als Millionen von Hunnen hinstellte und dann alle deutschamerikanischen Bürger Elizabeths noch direkt beleidigte, indem er sagte, daß es unangenehm sei, mit Leuten, die von diesen Hunnen abstammen, hier zusammenleben zu müssen, sah ich mich zu meinem Vorgehen gezwungen. Als Mayor dieser Stadt wäre es meine Pflicht gewesen, diese gegen einen Teil seiner friedlichen Bevölkerung erhobenen Beschimpfungen zurückzuweisen. Ich wollte aber die feierliche patriotisch Szene nicht noch mehr zum Tribunal machen und einen öffentlichen Skandal vermeiden.

Es ist ganz selbstverständlich, daß ich auch jede andere Bevölkerungsklasse der Stadt gegen einen derartigen Insult in Schutz genommen hätte.

Ich sehe allen Maßnahmen meiner Gegner in dieser Sache mit absoluter Gemütsruhe entgegen, denn mein Gewissen ist rein. Im übrigen baue ich auf den Gerechtigkeitssinn der Bevölkerung Elizabeths.“

Nun, ich glaube, das Victorchen befindet sich ganz gewaltig auf dem Holzwege. Wenn Theodor und G. Bertram Woodruff mit ihm fertig sind, dann wird er genügend Zeit haben, über die Vergänglichkeit amerikanischer Aemter nachzudenken, notabene, wenn deren Inhaber sich gegenwärtig durch illoyale Aeußerungen unbeliebt machen.

Freuen Sie sich mit mir. Unserm verehrten Präsidenten ist eine große Ehre widerfahren, wie ich soben von meinem Freunde George Creel, dem Mann mit der wunderbaren Fantasie, erfahre. Die brasilianische Stadt Sao Paulo (Brasilien hat ja bekanntlich gegen den unaussprechlichen K...... ebenfalls Front gemacht), hat soeben die Avenida Ajhangabaru in Avenida Presidente Wilson umgetauft. Namentlich auswärtige Besucher werden sich über diese Ehrung herzlich freuen, denn der andere Name war doch etwas schwer auszusprechen.

Der liebe George Kanuwitz, selbstverständlich hunnischer Abkunft, hat sich aber schnell geändert, na, ich kann Ihnen nur sagen, der Mann ist wie ausgewechselt. Bis vor etlichen Tagen gestattete George, der in dem idyllischen Städtchen Sapulpa, Okla., einen Tempel der stummen Muse — also ein Wandelbildertheater — besitzt, weder das Entfalten unseres Sternenbanners noch das Absingen patriotischer Lieder, welches ungerechte Verbot natürlich in den Herzen der loyalen Bevölkerung großen Unwillen erregte. „Das muß annersch werden,“ brummte Sheriff Woofter, nachdem er mit einem Spezial-Bürgerkomitee lange geheim beraten hatte. Und es wurde „annersch.“ Während einer Vorstellung blitzten nämlich plötzlich alle Lichter auf und der Sheriff erschien, eine große Fahne tragend, auf der Bühne. Dann rief er den illoyalen Kanuwitz heran und sagte: „Kanuwitz, jetzt aber keine Witze

gemacht, her mit dem Mund und diese stolze Flagge geküßt, so — einmal, zweimal und nun noch einmal.“ Wohl oder übel, denn der Sheriff hielt eine Hand ostentativ am Kolben seiner Miniatur-Kanone, küßte George unter dem Jubel der Zuschauer unser Banner und dann nahm die Vorstellung ihren Fortgang. Seitdem ist das ganze Theater mit Sternenbannern geschmückt und an jedem Abend erklingt dort die Nationalhymne — und lieblich klingt es aus: „Ueber dem Lande der Freien — über dem Lande der Tapferen.“

17. Juli 1917.

Was ist denn nur mit meinen intimen Freunden, den wackeren Serben los? Paris meldet aus Saloniki, daß dort sieben serbische Offiziere wegen Teilnahme an einer Verschwörung zur Ermordung des Kronprinzen Alexander zum Tode verurteilt worden sind und vier bereits erschossen wurden. Diese Offiziere gehörten einem Geheimbunde an, der sich die „Union des Todes“ nannte. Ja, sind denn die Kerle plötzlich meschugge geworden? Die tapferen Serbenoffiziere, welche s. Z. den blöden Alexander und seine Geliebte Draga Maschin im Konak zu Belgrad in so herzerfrischender Weise vom Leben zum Tode beförderten, haben doch alle nur erdenklichen Auszeichnungen erhalten. Seit wann, frag ich, muß man in Serbien wegen Mordes sterbien? Wo bleibt da die Demokratisierung der Länder?

Recorder Carsten von Hoboken, N. J., gehört, wie der Name schon andeutet, zu der Klasse amerikanischer Richter, in deren Adern Hunnenblut rollt, sonst hätte er den Boche Conrad E. Liptau von der Boche-Firma Keuffel & Esser einfach zum Tode verurteilt, weil der freche Halunke, der sich an Bochebier toll und voll gesoffen — trunken hatte, auf offener Straße ein, man höre und schaudere — K...... Hoch ausbrachte. Da aber diese Hunnen immer und ewig „Seid bei iehtsch“ baumeln, verdonnerte der parteiische Recorder den Frechling nur zu $5 Geldbuße. Unglaublich.

Na, Gottseidank, jetzt haben wir es doch endlich heraus, wieviel preußische Seeschlangen von unsern Zerstörern abgesackt wurden, als diese Ungeheuer unsere Transportflotte attackierten. Vier waren es. Ach so, Sie wollen wissen, woher ich das so genau weiß? Ganz einfach. Die Kunde entstammt hunnischen Quellen, wurde nach Bern depeschiert, von dort nach Rom und dann kam sie eben zu uns. Verlangen Sie vielleicht noch weitere Beweise? Sie scheinen auch zur Klasse der ungläubigen Thomasse zu gehören. Schämen Sie sich!

Die Superior-Richter von Tacoma, Wash., stehen augenblicklich vor einem Problem, welches ihnen ungeheuer viel Kopfschmerzen bereitet. Sie erklären, daß es sich um einen ganz verzwickten Fall handelt. Kommt da nämlich der Kanadier George McInnis um seine Bürgerpapiere ein, was ja ganz schön ist, denn man kann nicht genug englisches Blut anstelle des verruchten Hunnenblutes unserer Nation zuführen. Aber leider ist auch dieser Kanadier schon gewissermaßen (ich meine dies bildlich) verseucht, denn er hat die grenzenlose Dummheit begangen, sich eine Boche-Frau zu nehmen. Da sitzt nun gerade der Hase im Pfeffer. Macht man McInnis zum Bürger, so erwirbt auch die böse Boche-Frau das Bürgerrecht und das Gesetz verbietet es jetzt ausdrücklich, daß Landesfeinde das Bürgerrecht erwerben können. Um Bürger zu werden, müßte McInnis sich scheiden lassen und seltsamer Weise will er das nicht. Der Schafskopf muß also bis zum Ende des Krieges warten, ehe er unser Mitbürger werden kann. Schafskopf ist der einzig richtige Ausdruck, denn eine solch' günstige Gelegenheit, eine Boche-Frau los zu werden, dürfte sich ihm nie, nie wieder bieten.

Den Schulrat von New York soll dieser und jener holen. Bewirbt sich da Monsieur Gaston A. Laffargue um die Stellung eines Lehrers an einer Ostseite-

Abendschule und der elende Schulrat legt diesem prächtigen Mann, der zwar schon zwanzig Jahren in städtischen Diensten gestanden hat, aber noch kein Bürpgerpapier erwarb, allerhand Schwierigkeiten in den Weg. Das ist doch eine Gemeinheit ersten Ranges. Wenn dieser französische Nichtbürger zwanzig Jahre lang der Stadt New York treu gedient hat, dann sollte er doch jetzt, wo Frankreich unser liebster Bundesgenosse ist, das Bürgerrecht als spezielle Belohnung erhalten, nicht wahr? Präsident Willcox vom Schulrat wollte dem Herrn Franzosen in ritterlicher, amerikanischer Weise zu Hilfe kommen, denn er meinte, Monsieur Laffargue könne vielleicht den Ver. Staaten den Treueid leisten, ohne „seine französischen Gefühle zu verletzen," aber unverständlicher Weise waren die Schulratsmitglieder geteilter Ansicht und der Fall geht nun an das Statutenkomitee, welches hoffentlich ein Einsehen haben wird. Ja, wenn dieser Lehrer ein Boche wäre — das wäre ein Pferd von anderer Farbe — n'est-ce pas?

Evviva, evviva! Die italienische Trinkgeld-Kommission ist glücklich in der Heimat angelangt. Prinz Udine suchte sofort den Premier und andere Minister auf und erzählte von der erfolgreichen Mission im Lande der Bundesgenossen. Auch der Re perfido Vittore Emanuele gewährte dem Prinzen eine Audienz und nahm einen Brief in Empfang, der von unserm Präsidenten höchst eigenhändig geschrieben worden war. Mein römischer Vertreter kabelt mir, daß der König etwas sehr abgemagert ist, wie überhaupt alle Bewohner des Stiefellandes. Als der Prinz erschien, begrüßte der König ihn recht lakonisch in englischer Sprache, indem er nur den Namen des Prinzen aussprach — nämlich „U dine?" Der Prinz erwiderte: „Yes, Your Majesty, excellently, thank you. We dined every day." Der König seufzte tief auf und dachte zweifellos bei sich: „Schade, daß man die armen Könige nicht zu Mitgliedern solcher Kommissionen ernennt, man könnte sich doch wenigstens mal eine Zeit lang satt essen." Dann entließ er den wohlgenährt aussehenden Prinzen mit einer schwachen, aber doch gnädigen Handbewegung.

Gottseidank, mein Freund Schorsch (im Geiste erhebe ich mich viermal) hat jetzt endlich seinen scheußlichen Hunnen-Namen fallen lassen und nennt sich einfach Windsor. Einen besseren Namen hätte er nicht auswählen können. Ich habe ihm auch sofort eine Gratulationsdepesche gesandt. Die erste Silbe erinnert lebhaft an den wirklichen Inhalt aller englischer Berichte und die letzte Silbe zeugt immer noch von den Folgen des bösen Sturzes von dem illoyalen Gaul, als unser Freund im Vorjahre die britische Front „irgendwo in Frankreich" inspizierte. Es handelt sich da zweifellos um einen „Fall," an den er sich Zeit seines Lebens erinnern will und diese Erinnerungsgefühle auch seinen Nachkommen vermachen möchte. Der Wind mag in späteren Jahren verwehen, aber „for(e)" dürfte man in Großbritannien ewig bleiben. (Möge der Himmel mir diesen blutigen Kalauer auf Kosten meines huldvollen Freundes verzeihen, ich selbst kann es nicht.)

Die National Security League, welche in der Metropole des Ostens ihr Hauptquartier besitzt, verdient das allerhöchste Lob und allen Beamten sollte die Heldenmedaille meines Freundes Andy verliehen werden. (Sie wissen selbstverständlich, daß ich immer den lieben Carnegie meine, wenn ich Andy schreibe, nicht wahr?) Ja, diese Liga versteht es, gegen die bösen und gefährlichen Boches in unserm Lande vorzugehen und ganz energisch von ihnen zu verlangen, Farbe zu bekennen. Lesen Sie nur einmal nachfolgende Resolution, welche in der letzten Sitzung der Exekutive dieser trefflichen Liga angenommen wurde:

„Da es in den Vereinigten Staaten viele Millionen Leute deutscher Geburt oder Abstammung gibt, und da zu dieser Zeit, wo Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland herrscht, niemand den Vereinigten

Staaten gegenüber loyal ist, der sich nicht als Befürworter der Zwecke, für welche die Vereinigten Staaten Krieg führen, zu bekennen willens ist, und da Stillschweigen und Untätigkeit seitens unserer Bevölkerung deutscher Geburt oder Abstammung zu dieser Zeit den Feinden der Vereinigten Staaten naturgemäß Hilfe und Ermutigung bieten muß, und da ferner die große Mehrzahl unserer Mitbürger deutscher Geburt und Abstammung fraglos der Regierung der Vereinigten Staaten gegenüber loyal ist und ernstlich den Wunsch hegt, die barbarische Autokratie, die jetzt im Namen der Zentralmächte Krieg führt, besiegen zu helfen, und da amerikanische Bürger deutscher Geburt oder Abstammung sowohl diesem Lande wie Deutschland den größten Dienst dadurch leisten können, daß sie ihren früheren Landsleuten die Ansicht nehmen, als bestehe in diesem Lande eine ernstliche Teilung der Stimmung bezüglich Zweck und Art der Kriegführung, und als sei Bürgern deutscher Abkunft ein Sieg der Feinde der Vereinigten Staaten erwünscht, so

„Sei es beschlossen, daß die National Security League alle organisierten Gesellschaften von Deutschen und von Personen deutscher Abkunft auffordert, sich öffentlich zu versammeln, durch öffentliche Erklärung gegen die deutsche Regierung Stellung zu nehmen und ihr Gebahren und ihre Kriegsführung zu verdammen, und dadurch ihre Loyalität der Regierung der Vereinigten Staaten gegenüber darzutun, und

„Sei es ferner beschlossen, die amerikanische Presse im allgemeinen und die deutsche Presse in Amerika im besonderen aufzufordern, öffentliche Erklärungen und Betätigung der Deutschen in Amerika in patriotischer Unterstützung der Regierung der Vereinigten Staaten zu befürworten, und

„Sei es ferner beschlossen, alle Bewohner der Vereinigten Staaten von deutscher Geburt oder Abkunft aufzufordern, einzeln und gemeinsam Maßnahmen zu ergreifen, um ihren Verwandten und Bekannten in Deutschland und mit Deutschland verbündeten Ländern die Ueberzeugung beizubringen, daß der Krieg nur durch eine vollkommene Niederlage der Regierung der Zentralmächte von Europa bei ihrem Versuche, ohne Berücksichtigung der Rechte anderer Nationen zu erobern und sich auszudehnen, zu Ende kommen kann.“

Sind das nicht herrliche Worte? Alles, was die dummen Boches nun zu tun brauchen, ist ihren Verwandten im Hunnenland Nachricht zukommen zu lassen, daß die verflixte autokratische Regierung abgeschafft werden muß — und fertig ist die Laube und natürlich auch der Krieg. Hoffentlich teilt die Liga ihnen auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, wie man gegenwärtig Briefe nach dem Hunnenland befördern kann, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten.

18. Juli 1917.

In Illinois und zwar in der Nähe von Monticello, Piatt County, ist man ungeheuer rücksichtslos. Dort ist ein Zirkuslöwe entkommen und von zwei Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges angeführt, machen nun etwa 300 bewaffnete Männer auf den König der Tiere Jagd. Die Behörde ist noch rücksichtsloser, denn sie hat auf das edle Haupt des „felis leo“ $250 Belohnung ausgesetzt und ist es ihr sogar ganz piepe, ob man den Wüstenkönig tot oder „labendig“ fängt. Ich bitte Sie, wie kann man dem Wappentier unseres größten und berühmtesten Verbündeten eine solche Schande antun! Es ist garnicht auszudenken! Wenn nun das Löwchen wirklich ein paar Pferde, Rindviecher und eventuell auch zweibeinige Vertreter der letztgenannten Kategorie zerreißen sollte, was würde das schaden?

Heutzutage ist es doch sicherlich eine Ehre, selbst für das Wappen Albions den Tod zu erleiden.

Jedesmal, wenn ich auf dem Markt schöne, saftige Pfirsiche sehe, muß ich an unsern lieben John J. denken, der gegenwärtig „irgendwo in Frankreich" unsere „Teddies" befehligt und, hoffentlich, bald zum Siege führen wird. Schon vor etlicher Zeit berichtete ich Ihnen, daß unser „Tscheneräl" hunnischer Abkunft ist, denn seine Vorfahren stammen aus dem Elsaß. Ursprünglich hießen sie entweder Pfirsich, Pfirsing, Pirsing, Persing oder gar Pürsching, bis dann im Laufe der Zeit Pershing daraus geworden ist, denn mitbezug auf Hunnen-Namen hapert es bei unsern Landsleuten immer mit der Aussprache, weshalb man ihnen meistens solch verrückte Namen etwas mundgerechter machen muß. Totsicher ist es, daß zwei Vorfahren des John J,. Friedrich sowie dessen Bruder Johann Pfirsich im Jahre 1749 nach Amerika kamen und in Baltimore landeten.

Wer eine Camera besitzt und gern lichtbildert, der sollte gegenwärtig, wo Polizei, Bundesbehörden usw. beständig Ausschau nach Boche-Spionen halten, besonders vorsichtig sein. Der beste Beweis für die Wachsamkeit der Sicherheitswärter ist die Tatsache, daß dieser Tage in einem öffentlichen Park in Cleveland, O., sogar ein Mitglied der Zwischenstaatlichen Handelskommission als Spion verhaftet wurde, weil er dort photographische Aufnahmen vornahm.

In New Orleans hat man kürzlich etwa 150 Vaterlandsverteidigern ganz eklig den Spaß verdorben. Wie mein Vertreter mir mitteilt, gibt es in der so prächtig französisch angehauchten Halbmond-Stadt eine Zeitung, welche „The Item" heißt. Trotzdem das französische Element dort das Uebergewicht hat, muß die genannte Zeitung doch unter Boche-Einfluß gestanden haben, denn sie hatte die Kühnheit, das in der Nähe der Stadt gelegene Militärlager „Camp Nicholls" einer beißenden Kritik zu unterziehen. Darauf hin taten sich 150 Khakiträger zusammen, um eine „friedliche Demonstration" gegen den elenden Wisch zu unternehmen. Unter friedlichen Demonstrationen versteht man ja bei uns allerlei, wie vielleicht die farbigen Bewohner von Ost St. Louis näher erklären könnten. Der Plan wurde nun leider, wie es scheint, verraten, denn als die „friedlichen Demonstranten" vor dem Zeitungsgebäude erschienen, fanden sie sich zu ihrem großen Erstaunen einer Anzahl Offiziere, einer Kompagnie Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten und einer Maschinengewehr-Abteilung gegenüber. Damit nicht zufrieden, verhaftete man alle die „friedlichen" Unruhestifter (die doch eigentlich noch gar nichts getan hatten) und brachte sie in das Lager zurück, wo die Affäre noch ein Nachspiel haben dürfte. Die Demonstranten behaupteten, sie hätten weiter nichts beabsichtigt, als die Zeitung zu einer Revozierung der scharfen Kritik zu bewegen. Das „Item"-Gebäude wird jetzt Tag und Nacht von der Polizei bewacht.

Der Kampf gegen den blöden Unterricht in der Hunnen-Sprache macht gute Fortschritte. In der bös verseuchten Stadt Milwaukee hat der Schulrat beschlossen, die Hunnensprache aus den beiden untersten Klassen zu verbannen. Unbegreiflicher Weise ist von diesem Beschluß auch die polnische und — man denke — die italienische Sprache betroffen worden. Für diese Abschaffungen stimmten solch patriotische Amerikaner wie Augustyn, Banzhoff, Berger, Esser, Kander, Pieplow, Rasch, Ramstack, Schnetzky und Dr. Leo Stern. Bravo! In Cleveland, O., wird leider erst der neue Superintendent der städtischen Schulen über ev. Abschaffung der Hunnensprache entscheiden können, denn trotz der edlen Bemühungen eines Patrioten namens Williams, der dem Schulrat sogar Mangel an Mut vorwarf, konnte man sich nicht einigen, weil mehrere Mitglieder, Frau Green (natürlich hunnischer Abkunft, hieß vielleicht einmal Grün), Steffen (absolut hunnisch) und Thomsen (zweifellos ebenfalls hunnisch) lebhaft opponierten. (Ich habe diese Namen dem Jusnz-De-

partement zugesandt). Williams rief während der Debatte, man müsse fest und entschieden gegen alles, was hunnisch sei, und gegen alles, was das Boche-Land vertrete, einstehen. Der nichtswürdige Thomsen erwiderte darauf, daß es ihm nichts im Traume einfalle, seinen Patriotismus durch Wegwerfen seines alten Taschenmessers, seines Rassiermessers und des seinen Kindern gehörenden Spielzeuges, die alle den Vermerk „Made in Germany" trügen (entsetzlich) zu bekunden. Eine derartige Verballhornisierung des Patriotismusbegriffs, wie Williams sie im Sinne habe, sei lächerlich. (Hochverrat.) Worauf Williams erwiderte: „Wir dürfen keine Feiglinge sein. Wir können den Krieg nicht durch sanftes Zuschlagen gewinnen. Lassen Sie uns den Schulkindern beweisen, wofür wir kämpfen."

Das sind hehre Worte, was? Der Williams sollte irgendwie ausgezeichnet werden. Sehr bedauerlich hingegen ist es, daß in Marion, O., noch kein solch patriotischer Geist herrscht, denn der Schulrat von Marion hat abgelehnt, den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen abzuschaffen oder auch nur zu verkürzen. Der Unterricht in den modernen Sprachen ist sogar noch weiter ausgedehnt worden, denn Französisch und Spanisch wurden in den Stundenplan aufgenommen.

Glücklicherweise hat man im schönen Harlem in New York mehr Verstand. Da wettern solch wahrhafte Patriotinnen wie Frau C. P. Dietz und Frau L. C. Magnus gegen die Hunnensprache. Beide behaupten, daß das für den Unterricht in fremden Sprachen ausgeworfene Geld viel wertvoller benutzt werden könne. Frau Magnus erklärt, jetzt sei es an der Zeit, die Amerikanisierung zu fördern, was durch fremdsprachigen Unterricht nicht möglich sei, während Frau Dietz der Ansicht ist, daß die Kinder fremdgeborener Eltern den Wert der englischen Sprache unterschätzen, weil sie zuhause die Sprache ihrer Eltern reden. Daher sei es dringend notwendig, den Kindern das Englische gründlich einzupauken, und wenn sie später eine andere Sprache lernen wollen, könnten sie es ja in den Hochschulen tun. Dr. Johanna B. Leo, Mitglied einer anderen New Yorker Schulbehörde, schließt sich obigen Bestrebungen an. Sie hält es für richtig, die Kinder schon vor der Schulzeit in der englischen Sprache zu unterrichten, um den Einfluß fremdgeborener Eltern auszumerzen. Es ist ihr Wunsch, die von dem anderen Distrikt eingeleitete Bewegung auf die ganze Metropole des Ostens auszudehnen. Na, denn man tau!

Der in seinem Hirn eingenistete Gedanke, daß er als Hunnen-Spion von Geheimagenten beobachtet werde, hat den New Yorker Eishändler Philip Müller, der durch den kürzlichen Tod seiner Gattin ohnehin grüblerisch geworden war, in den Tod getrieben und seine drei kleinen Kinder zu Waisen gemacht. Müller erschoß sich in der Wohnung seines Schwagers Charles Fischer, zu dem er am Abend zuvor mit der Klage gekommen war, daß er als Spion verfolgt werde. Die Familie hatte sich bereits zu Bett begeben, als der Schuß in der Badestube krachte. In der Tasche des Toten fand sich ein Briefumschlag mit $15 nebst den Worten: „Bitte, das den Kindern zu geben."

Bezüglich eines anderen Opfers, der Spionenriecherei des kürzlich ebenfalls durch Selbstmord aus dem Leben gegangenen N. Y. Bankiers Rich. A. Timmerscheid, verlautet, Herr Timmerscheid habe erfahren, daß das Justizdepartement seinen Status als amerikanischer Bürger untersuche und dabei ermittelt habe, daß er nicht, wie s. Z. in seinem Antrag angegeben, fünf Jahre hintereinander in den Ver. Staaten gelebt habe. Er habe daher Schwierigkeiten befürchtet, nachdem er bereits in 1914 seinen Bürgerbrief erwirkt hatte.

Nun, solche Ereignisse sind weiter nichts neues. Sie kennzeichnen nur den feigen, hunnischen Charakter. Sowie irgend etwas außergewöhnliches passiert, werfen sie das Leben von sich und entziehen sich durch schleunigste Flucht ins Jen-

seits allen Konsequenzen. Umsonst hat man ja Selbstmorde hierzulande nicht mit „Dutch acts“ bezeichnet. Das Justiz-Departement sollte aber aus derartigen Vorkommnissen eine Lehre ziehen, denn sie weisen einen Weg, wie man mit dem hunnischen Otterngezücht bei uns rasend schnell aufräumen kann. Man beobachtet die gefährlichsten Boches angeblich ein wenig scharf, dann bekommen sie es mit der Angst zu tun und murksen sich schnell ab. Immer weg mit Schaden.

Sie scheinen tatsächlich immer noch nicht zu wissen, daß wir die gefährlichsten Agenten des unaussprechlichen K . . . . unter uns haben. Ein ganz furchtbares Subjekt muß der New Yorker Bankier Rudolph Hecht gewesen sein, ein Verwandter des Bankiers Kahn von der bekannten Firma Kuhn, Loeb & Co., denn auf direkten Befehl von Washington ist über diesen auf Ellis Island als feindlichen Ausländer internierten Burschen strengste Einzelhaft verhängt worden.

Es wird Hecht weder gestattet sein, Besuche seiner Freunde zu empfangen, noch die seiner Verwandten. Er erhält keinerlei Briefe ausgehändigt und darf auch keine abschicken; ja, er darf nicht einmal seiner Frau, die vorläufig noch im Hotel St. Regis wohnt, telephonisch irgend eine Nachricht zukommen lassen. Er wird als „Incommunicado“ betrachtet, und seine Isolierung für die Dauer des Krieges wird dermaßen sein, daß sie auch dann nicht schlimmer und einsamer sein könnte, wenn er unter dem alten russischen Regime nach Sibirien verbannt worden wäre. Er kann sich aber seine Haft mit dem Gedanken versüßen, daß sie von der „neuen Demokratie“ angeordnet wurde.

19. Juli 1917.

Aus der Bundeshauptstadt wird berichtet, daß hunnische Agenten, die als Orchester-Leiter oder Musiker das Land bereisen, von Geheimagenten des Justiz-Departements aufgespürt worden sind. Drei Agenten des Departements langten dieser Tage aus St. Louis an, die fünf Boches und eine Frau unter der Beschuldigung verhaftet haben, „dem Feinde Nachrichten übermittelt zu haben.“ Der Führer der Gesellschaft gab sich als Leiter eines Orchesters in einem Hotel im West End-Viertel der Stadt des hl. Ludwig aus. Die Gefangenen wurden keinem gerichtlichen Verhör unterzogen, sondern verschwanden auf dieselbe geheimnisvolle Weise, wie alle die, welche unter ähnlichen Verhältnissen festgenommen wurden und zweifellos befinden sie sich jetzt schon in einem Konzentrationslager.

Sollte man es für möglich halten? Der Patrolmann Ervin von Portland, genannt die Nemesis der Autoraser, hat sich an der geheiligten Person des edlen Wilhelm Sonntag vergriffen, d. h., er hat Wilhelm, den Seelenretter, sowie dessen Gattin, „Mama“ Sonntag, nach dem Polizeihauptquartier geschleppt, weil Wilhelms Chauffeur Butterfield in zu rasendem Tempo über die Broadway Brücke gesaust war. Ich werde dem bösen Ervin das nie vergessen. Hätte er Butterfield weiter sausen lassen, so hätte das „höllische“ Tempo vielleicht auch auf Billys Ziel Einfluß gehabt und — wer weiß — man könnte jetzt mit rührendem Augenaufschlag und einer Krokodilsträne sagen: „Der edle, herrliche, christliche Wilhelm, er war einmal.“ Nun, was nicht ist, kann noch werden. Einmal kommt die Stunde doch, wo mein lieber „Seelenretter“ beweisen kann, ob er die Hölle innerhalb fünf Minuten in eine Filiale des Himmels verwandeln kann.

Irgend ein verrückter Boche hat mal unser schönes Land das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ genannt. Nun, eine blinde Henne findet auch mal ein Korn und ich muß zugeben, daß dieser Boche, ich glaube ein Berliner Komerzienrat oder etwas ähnliches, wirklich den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Dinge passieren manchmal hier, na, ich sage Ihnen, das bischen Verstand, was man noch besitzt (ich will wirklich nicht prahlen) könnte einem stille stehn. Die folgende Ge-

schichte spielt in dem Sündenpfuhl New York und ist — Wilhelm Sonntags Erweckungsreden und das rhetorische Feuerwerk unseres Theodors sowie des edlen Dr. Dwight Hillis vielleicht ausgenommen — das tollste, „wo" noch je gegeben hat. Also hören Sie. Der jetzt 47 Sommer und Winter zählende John Moller hat seinen 80jährigen Vater gleichen Namens, erstens auf eine genaue Abrechnung über die Verwaltung von $200,000 verklagt, welche dieser von seinem Vater, dem im Februar 1879 verstorbenen Peter Moller geerbt hat, ferner verlangt der Sohn und Enkel jetzt vom Vater $61,500 Schadenersatz. Kläger behauptet nämlich, er wollte am 31. Januar 1891, als er 21 Jahre alt war, die Geschäftslaufbahn einschlagen, da er vor der Heirat stand. Aber der Vater habe ihn gezwungen zu faullenzen unter dem Verlangen, „der Sohn möge als Nichtstuer leben, da sein Vater sich dies leisten könne, er möge des Vaters Freund und Kamerad sein," dafür werde ihm dieser jährlich und bis zu seinem Tode $5000 zahlen.

Großvater Moller hatte ein großes Vermögen hinterlassen mit der Bestimmung, daß $800,000 davon in Treuhand gegeben und die Zinsen von je $200,000 seinen vier Söhnen und nach deren Tode deren Erben ausgezahlt werden sollen. Von den vier Söhnen lebt nur mehr John, der jetzt Beklagte. Nun behauptet Kläger, der Nachlaß des Großvaters sei in böser Verfassung, es sei niemals darüber Rechnung abgelegt worden, außerdem habe der Vater, nachdem er dem Sohn laut Uebereinkommen getreulich die $5000 jährlich gezahlt hatte, damit am 1. Januar 1917 plötzlich aufgehört und wollte ihm nur noch $3000 geben. Vom 1. Februar bis Mai berechnete der Alte des Sohnes „Appanage" mit $3600 im Jahr, am 25. Mai habe er die Zahlungen ganz eingestellt und der Sohn nage mit seiner Familie am Hungertuch.

Ist das nicht rührend? Wenn man denkt, was aus diesem prächtigen John alles geworden wäre, wenn der grausame Alte ihn z. B. nicht daran verhindert hätte, ein Handwerk zu erlerenen oder eine Geschäftslaufbahn einzuschlagen. Nun nagt an ihm die Wut über sein verfehltes Leben, er nagt mitsamt der Familie am Hungertuche und ehe der Richter in diesem seltsamen Falle seine Entscheidung abgeben wird, dürfte er sich sämtliche Fingernägel abgenagt haben.

Der Ruhm, den Upton Sinclair, der ja jetzt klug genug war, aus der sozialistischen Partei auszutreten, weil er vielleicht „gekähnt" worden wäre, mit seinem klassischen Gedicht „Canning the K . . . ." erworben hat, hat den lieben Postmeister R. G. Pickering von Pilot Rock, Ore., nicht schlafen lassen. In einem Brief an die Urgroßmutter der Journalistik im Staate Oregon, den Oregonian, erklärt der Postmeister, daß Pilot Rock zwar nur 195 Bewohner hat, aber 30 davon sich anwerben ließen und noch mehr folgen dürften (was dem Postmeister natürlich die Arbeit ungeheuer erleichtert). Das Sinclairsche Schlachtlied hat nun entweder den besagten Beamten oder irgend einen anderen Dichter des idyllischen Pilot Rock derart begeistert, daß es auch als Kampfgesang der Pilot Rocker (was auf hunnisch nicht etwa Schaukelstuhl heißen soll) benutzt werden wird und zwar mit nachfolgendem poetischen Zusatz:

Oh, Pilot Rock has got the pep, we mean to go right through	O, Pilot Rock, das hat noch „mumm," hält durch auch Mann für Mann,
From Pilot Rock to old Berlin; we'll paint the highways blue;	Die Straßen bis zum Nest Berlin, die streichen blau wir an,
We'll string von Bethmann-Hollweg up, we'll make him into glue,	Wir hängen Bethmann-Hollweg uff, als Leim er dienen kann,
While we are canning the Kaiser.	Während wir pökeln den Kaiser.

Nun, für 30 Rekruten ist das schon eine ganz annehmbare Leistung, nur können wir, namentlich Sie, von Glück sagen, daß es nicht mehr waren, denn dann wäre das Gedicht wahrscheinlich länger geworden. Der Postmeister oder wer immer der Dichter ist, hätte auch noch etwas warten sollen, denn den Bethmann-Hollweg werden die Pilot Rocker, wenn sie auf den blau angestrichenen Landstraßen bis nach Berlin gekommen sind, kaum mehr vorfinden, eher den Michaelis oder vielleicht noch einen andern. Heutzutage soll man sagen.

Der blöde Boche Conrad Liptau, der, wie ich Ihnen erst kürzlich berichtete, in der Seestadt Hoboken, N. J., verhaftet wurde, weil er ein K . . . .-Hoch ausbrachte, hat nun als gerechte Strafe seinen Platz eingebüßt und wird künftighin, wenn er sich wieder einen antrinkt, entweder den Schorsch (im Geiste erhebe ich mich) oder aber den „armen“ Albert hochleben lassen. Ja, jede Schuld rächt sich auf Erden und in Hoboken.

Das hat sich auch in Albany, N. Y., gezeigt, wo Alfred Baumgart zu einem Jahr Gefängnis in dem Albany County-Gefängnis verurteilt wurde, weil er sich darüber gefreut hat, daß Creighton B. Storey aus Albany auf Frankreichs Schlachtfeldern gegen die Boches gefallen ist.

Storey, ein Sohn des Pastor Storey von der Trinity-Episkopalkirche in Albany, war am 20. Juni in Frankreich gefallen, und als die Todesnachricht die Eltern ereilte, befand sich der rohe Hunne Baumgart gerade auf einem Stück Land, auf welchem er für die Frau Pastorin Arbeiten verrichten sollte. Nach der Aussage Otto Bolands soll er auf die Bemerkung seines Schwagers, daß die Pastorsleute von dem Tode ihres Sohnes gehört hätten, gesagt haben: „Da bin ich froh. Ich hoffe, sie werden noch eine ganze Menge von denen töten, die nach Frankreich gehen, um gegen Deutschland zu kämpfen.“

Baumgart leugnete selbstverständlich im Gericht, so etwas gesagt zu haben, und bemerkte, daß man gegen solche Verleumdungen nicht ankämpfen könne, aber wir kennen ja diese leeren Ausflüchte. Der schuftige Bursche hat nur eine gerechte Strafe erhalten und sollte froh sein, daß das Urteil für eine derartige Gemütsrohheit nicht auf Lebenszeit lautete.

20. Juli 1917.

Wann wachen wir eigentlich auf? möchte ich wissen. Billy Denman und mein Freund Goethals zanken sich wie kleine Kinder herum; einer will Stahlschiffe haben und der andere Holzschiffe und inzwischen halten die verflixten preußischen Seeschlangen unter den Handelsflotten der Welt furchtbare Ernte. Unsere eigenen Sachverständigen sagen offen heraus, wenns nicht bald „annersch“ wird, dann kommt der verrückte K. . . . . . mit seinen wüsten Legionen herüber und hackt uns allen die Hände und Füße ab, so daß ganz Amerika weder „Hand noch Fuß“ hat, wozu eigentlich noch nicht einmal ein K. . . . . . nötig wäre. Donnerschlankel nochmal, was macht denn eigentlich unser Edison und was tun die andern Erfinder? Schläft denn alles? Schlafen denn auch unsere braven Seeleute drüben oder hat der Admiral Sims zu viel mit der Ueberwachung von Irland zu tun, daß er sich nicht genug um die preußischen Seeschlangen kümmern kann? Ferner möchte ich wieder einmal fragen, was ist eigentlich aus den mordenden, alles vernichtenden Ultra-Violetten Strahlen geworden? Sie wissen nicht, was das ist? Na, ich danke — vielleicht wissen Sie dann auch nicht, wer der Signor Ulivi, der italienische Edison ist? Also hören Sie. Es ist noch garnicht so lange her, da ließ der Londoner „Daily Telegraph“ sich von seinem Vertreter aus Portsmouth melden, daß die preußische Seeschlangen-Gefahr beseitigt sei und daß es bald keine Kinder- und Frauen-Mordapparate, vulgo Zeppeline, noch preußische Minen mehr geben würde.

Die Marinebehörde hätte nämlich soeben Versuche ausgeführt, um mit Hilf elektrischer Strahlen, die vom Ufer ausgesandt wurden, Minen unter Wasser zur Explosion zu bringen — eine Erfindung obenerwähnten Signor Ulivis. S. M. S. „Terpsichore," ein alter Kreuzer, sei für dieses Experiment geopfert worden. Man habe an seinem Außenbord unter Wasser eine Mine angebracht und, nachdem alle Schotten des Schiffes geschlossen worden waren, den Kreuzer auf den Solent hinausgeschleppt. Dann seien aus einer Entfernung, die geheimgehalten wurde, die F-Strahlen des Signor Ulivi verwendet worden. Das Experiment sei durchaus gelungen, die Mine explodierte und riß in den Schiffskörper der „Terpsichore" ein solches Loch, daß der Kreuzer sich sofort mit Wasser füllte und zu sinken begann. Bereitstehende Schlepper schleppten ihn just zur Zeit noch in den Hafen, wo er zwecks Untersuchung ins Dock gebracht wurde.

Wie eine Bombe schlug diese Nachricht ein, und man begann davon zu sprechen, daß, wenn die Entdeckung dieser Strahlen und ihre Wirkungen auf Wahrheit beruhen sollte, sie die ungeheuersten Veränderungen auf die Bestückung zu Wasser und zu Lande haben würden und daß alle Kriegführung damit hinfällig werden würde.

Ander Blätter nahmen die sensationelle Sache sofort auf. Man pries amico Ulivi bis in die Puppen, so daß selbst d'Annuncio vor Eifersucht schon die Gelbsucht bekam, und sah völlige Niederwerfung des Feindes voraus. Trotzdem aber der Telegraph berichtet hatte, daß alles in Verbindung mit den Experimenten in strengstes Geheimnis gehüllt sei, wußten die Zeitungen doch viel darüber zu erzählen. So sei z. B. die an dem Kreuzer befestigte Mine mit Schießbaumwolle gefüllt gewesen, die in einem eisernen Behälter verpackt gewesen wäre. Diese Mine habe sich mehrere hundert Fuß unter dem Wasserspiegel befunden und sei mit Hilfe der F-Strahlen aus einer Entfernung von acht englischen Meilen zur Explosion gebracht worden. Ein Blatt hatte dann auch schleunigst Signor Ulivi ausgefragt und von ihm allerlei über seine Arbeiten, die ihn zur Entdeckung der von ihm so benannten F-Strahlen und deren Eigentümlichkeiten erfahren. Der Erfinder erzählte dem Vertreter jenes Blattes, daß er seinerzeit Versuche angestellt habe, elektrische Energie in Licht umzuwandeln. Das erste Ergebnis dieser Versuche war die Bildung außerordentlich kurzer elektrischer Schwingungen, die nur den 15,000. Teil eines Zolles maßen. Sie brachten alle in seinem Laboratorium befindlichen metallischen Gegenstände zum Erklingen. Dies veranlaßte ihn, das bis dahin verfolgte Ziel aufzugeben und eine praktische Verwendung dieser Schwingungen zu finden. Hierin hatte er Erfolg, und es gelang ihm, gewöhnliche Patronen zur Explosion zu bringen. Sämtliche Patronen eines Revolvers brachte er auf eine Entfernung von 300 Schritten zur Entladung. Die Strahlen hatten die Kraft, aus allen metallischen Gegenständen, mit denen sie in Berührung kamen, elektrische Funken zu ziehen. Daher müßten durch sie alle Explosivstoffe, die von Metall umgeben seien, zur Explosion kommen. Die von dem Erfinder erdachte Maschine, welche die Strahlen erzeuge, sei klein, von geringem Gewicht und leicht zu befördern. Sie könne ebenso leicht in der Kabine eines Schiffes wie in einem Automobil untergebracht werden. Sie sei sowohl zu Wasser wie zu Lande verwendbar. Es sei ebenso leicht, mit ihr das Magazin eines Kriegsschiffes wie den Munitionswagen der Artillerie auf dem Lande zur Explosion zu bringen, und Luftschiffe, vorausgesetzt, daß sie ein metallenes Gerippe haben, seien durch eine Handbewegung in der Ferne in umherfliegende Trümmer zu verwandeln. Na, Sie können sich denken, daß ich meinem Vertreter sofort den Auftrag gab, die sensationelle Erfindung nach allen Regeln der Kunst zu untersuchen und näheres zu berichten, damit wir die ganze Angelegenheit dem amerikanischen Verteidigungskomitee unterbreiten konnten, denn irgendwie muß doch dem ruchlosen Treiben der elenden Seeschlangen ein Ende gemacht werden und

viel länger darf man auch nicht warten, denn mehr wie eine Million Tonnen per Monat zu verlieren — hält nicht einmal die stärkste Macht aus. Denken Sie sich nun mein Erstaunen, als mein Agent mir sans gene kabelte, daß der Telegraph „olle Kamellen" ausgegraben hat. Wegen Mangel an aktuellen Neuigkeiten hatte das Londoner „Pähperchen" (die besten Propagandisten wie Burton und das Londoner Sternchen, vulgo Northcliffe, sind eben bei uns) eine längst vergessene Geschichte aus dem Mustopf geholt und sie seinen Lesern als Beruhigungsmittel aufgetischt. Seit Anfang des Krieges hat man nämlich weder von Signore Ulivi etwas gehört noch von den Ultra-Violetten Strahlen. Möglich ist es aber, daß solch eine Erfindung perfekt gemacht wird. Mit ihr hört aber auch gleichzeitig die moderne Kampfweise auf und dann müssen die Heere wie anno dunnemals mit den Fäusten und mit Keulen, Steinhämmern und Pfeilen mit Steinspitzen kämpfen. Metallwaffen, Kriegsschiffe, preußische Seeschlangen und andere herrliche Erfindungen der Neuzeit, ja selbst die „ferchterlichen Tänks" sind ausgeschlossen. In einem alten Schmöker habe ich auch einen Artikel entdeckt, in dem ein Boche, namens Georg Lueneburg, wie folgt über die Möglichkeiten dieser sonderbaren Strahlen philosophiert: „Wenn wir nun den möglichen Einfluß dieser angeblichen Strahlen auf die Bewaffnung und die Kriegführung ganz außer Betracht lassen, wenn wir davon absehen wollen, im Geiste Kriegsschiffe auf mysteriöse Weise in die Luft fliegen und aus der Luft geheimnisvoll die Zeppelins herabkommen zu sehen, so wollen wir auch im übrigen von Herzen froh sein, wenn es mit diesen angeblichen Strahlen und ihrer fürchterlichen Wirkung nichts ist. Man denke doch nur mal an all die Möglichkeiten, die sich da einstellen könnten, wenn irgend so ein Ulivi eine Kurbel dreht und plötzlich in einem Umkreis von 10 bis 20 englischen Meilen aus allen Metallgegenständen elektrische Funken sprühten. Das Gas in seinen eisernen Röhren würde plötzlich explodieren und uns das Haus über dem Kopf zusammenstürzen. Dem Jäger auf der Jagd würde seine Flinte vorzeitig losgehen, Meister Lampe, gewarnt, würde sich auf und davon machen, während in der Wohnung des Jägers der Rest des Pulvers, das er der Sicherheit wegen in den eisernen Geldschrank gelegt hat, mitsamt diesem Geldschrank und seinem übrigen wertvollen Inhalt in die Luft fliegen würde. Ja, selbst die Streichhölzer, die friedlich neben dem Schlüsselbunde in unserer Hosentasche ruhen, würden plötzlich durch die Funken von diesem Schlüsselbund zur Entflammung kommen und uns empfindlich verbrennen — — — —".

Na, hören Sie, wenn ich an die brennenden Streichhölzer in der Hosentasche denke und wie dann wieder die Alte schimpfen wird über Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit und über das häßliche Rauchen im Allgemeinen — dann, ja dann möchte ich lieber auf einem Schiff sein, welches von einer preußischen Seeschlange abgesackt wird, denn bei solchen Gelegenheiten dürfte selbst eine Ehefrau die „Luft anhalten" müssen.

Nun, da die Nummern der „Gedräfteten" bekannt geworden sind, wird es zweifellos zu einer furchtbaren „Anxiety Psychosis"-Epidemie kommen. Hoffentlich bereitet man sich überall gut vor, damit die Verluste vor dem eigentlichen Kriege nicht allzu große sind. Wir brauchen unsere Teddies „irgendwo in Frankreich."

Der Krieg scheint die Boches überhaupt allesamt meschugge gemacht zu haben. Die Bande ist schon derart übergeschnappt, daß selbst die Bürgerlichen nicht besser sind, als die Junker. Was haben wir nun davon, daß ein einfacher Dr. Michaelis Reichskanzler ist. Haben Sie gelesen, was der Mann gesagt hat? Das Hunnenland wird jetzt nicht wieder Friedensangebote machen. Nun schlag aber einer lang hin. Das soll es ja auch nicht. Betteln soll es um den Frieden, wenn es erst eingesehen hat, daß es nicht mehr weiter kann, daß der Seeschlangenkrieg ein Fiasko ersten Ranges ist und wenn wir im Verein mit den Flotten der Entente

als Nachhut die hunnischen Küstenbefestigungen und Seeschlangen-Basen angreifen. Mir scheint es fast, als ob der Dr. Michaelis, der eigentlich Michel heißen sollte, noch frecher und dümmer ist wie der verflossene Kanzler.

21. Juli 1917.

Aergern kann man sich über die Dummheit gewisser Menschen — na, ich könnte Ihnen Geschichtchen erzählen. Läßt man sich da in Lawrenceburg, Kan., die schönste Gelegenheit entgehen, um in erfolgreicher Weise eine kleine Hunnen-Hetze entrieren zu können. In Winfield, Kansas, hatte nämlich ein gewisser Charles Mulford, der mit Hühneraugen behaftet war, plötzlich die Augen geschlossen (aber nicht die Hühneraugen), nachdem er von einem Boche ein Hühneraugenmittel erstanden hatte. Verschiedene Patrioten entdeckten nun sofort, daß das besagte Hühneraugenmittel von dem rachsüchtigen Boche mit Tetanus-Bazillen versehen worden war. Man bat nicht nur den Bundes-Distriktanwalt, sondern auch gleichzeitig den Bundes-Generalanwalt um Hilfe und verlangte energisches Vorgehen gegen alle Boche-Hausierer, da eine Vergiftung en masse befürchtet wurde. Das Pflaster, welches Mulford in so hinterlistiger Weise vom Leben zum Tode beförderte, wurde nun auf der Universität von Kansas genau untersucht, aber der beschränkte oder vielleicht pro-hunnische Professor fand auch nicht das kleinste Bazillchen. Schade, jammerschade. Jedoch, wenn wir uns die Sache recht überlegen, hat wohl nur der Boche einen Irrtum begangen, denn da Tetanus-Bazillen gewöhnlich **Mund**sperre erzeugen, büßten sie wahrscheinlich bei den Hühner**augen** ihre zerstörende Kraft ein.

Manchmal blamieren sich unsere Bundesgenossen aber doch ein bischen. Mein St. Louiser Agent teilt mir das wenigstens mit. In diesem Fall handelt es sich um einen britischen Armeeoffizier und früheren Harvard Professor, welcher dieser Tage im Sappington Inn, St. Louis County, vor dem Rotary Klub einen Vortrag halten sollte. Der Herr Hauptmann wollte über die Gründe sprechen, die England veranlaßten, sich auf die Seite Rußlands und Frankreichs zu schlagen. Zuerst gab es ein kleines Programm, mehrere Tableaux Vivants und dann erschienen reizende junge Mädchen, die man im treffenden „slang" mit „Tschickens" bezeichnen würde. Natürlich waren diese „Tschickens" gerade nicht sehr winterlich gekleidet, sogar die unteren Extremitäten, auf denen heutzutage die Blicke der Männer öfters mit der größten Gemütsruhe spazieren gehen können, waren — blank — und diese „Tschickens" tanzten und sangen und setzten sich dabei nach „Comic Opera" Manier ganz ungeniert ihren mitwirkenden Begleitern auf den Schoß. Da geriet aber das puritanische Blut des bereits 73 Winter zählenden Hauptmanns S. M. Schorsch 5. (im Geiste erhebe ich mich) in Wallung. Wütend sprang er auf und rief dem Vorsitzenden zu: „Das kann ich nicht mehr mit ansehen, es tut mir seelisch und körperlich weh." Der Vorsitzer, der gerade recht lebhaft applaudiert hatte, war ganz baff und erwiderte stotternd: „Aber, ich bitte Sie, das ist der amerikanische Geist," worauf der Herr Hauptmann mit bitterem Lächeln ausrief: „Wenn das der amerikanische Geist ist, dann danke ich für Obst. Sie beschmutzen nur ihre Fahne damit." Mit diesen Worten verließ er — stolz wie ein Spanier — den Saal. Im gewissen Sinne hat der edle Brite ja recht, aber — offen gestanden — mir sind sanftgerundete, weibliche Waden auch zehnmal lieber, als die Gründe, warum England sich im Kriege befindet.

Hoffentlich wacht man in London nun endlich auf, denn die Art und Weise, wie man dort die Zensur wieder handhabt, ist einfach „schanderbar." Wirklich rührend war es doch, was mein intimer Freund Lloyd George dieser Tage an den russischen Premier depeschierte. Falls Sie es nicht in den Zeitungen gelesen haben, wiederhole ich hier seine herrlichen Worte: „Meine herzlichsten Glückwünsche zum

Erfolg der russischen Offensive. Es ist ein glänzender Tribut für die Weisheit und Entschlossenheit der russischen Regierung, daß sie ein paar Monate nach der Revolution einen so großartigen Schlag für die Freiheit geführt hat.

„Diese Nachricht ist, da sie in der letzten Phase des gewaltigen Kampfes gegen die Autokratie kommt, eine große Ermutigung für uns alle gewesen und zeigt, daß das freie Rußland einsieht, daß kein dauernder Frieden und keine Rekonstruktion der Welt möglich ist, bis Serbien, Belgien und die anderen vergewaltigten Länder aus den Krallen der Tyrannei des militärischen Despotismus gerettet sind und die Verantwortlichkeit der Regierungen ihren Völkern gegenüber von einem Ende Europas bis zum anderen durchgesetzt ist. (Griechenland ist aus Versehen ausgelassen worden.)

„Uebermitteln Sie dem Kriegsminister Kerenski meine Glückwünsche zu der glänzenden Rolle, die er bei dem glorreichen Triumph der russischen Armee gespielt hat." Schön. So etwas erfüllt einen nicht nur mit Stolz, sondern auch mit Mut. Was läßt aber der anscheinend durch die Hitze blödsinnig gewordene Zensor durch? Folgendes: Das 703. russische Regiment ist heute durch Befehl des Kriegsministers aufgelöst worden, oder, wie es in der Verfügung heißt, „in Schanden aus dem Dienst entlassen." Angehörige des Regiments hatten Sokolow, einen Führer des Arbeiter- und Soldatenkongresses, der sie an der Front zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Deutschen zu überreden versuchte, so fürchterlich verhauen, daß der Mißhandelte ins Hospital gebracht werden mußte. Damit nicht genug, sickern auch genügend Berichte aus dem elenden Berlin durch, aus denen erhellt, daß die Offensive schon wieder mehr oder minder „off" ist und die Muschiks wahrscheinlich bald genug haben werden, was doch entsetzlich ist, wenn man bedenkt, wie nötig wir gerade jetzt das Menschenmaterial brauchen.

Der Patriotismus unserer zukünftigen Vaterlandsverteidiger ist ein bewundernswerter. Na, die Hunnen werden sich wundern, wenn im Frühjahr unsere Millionenarmee „irgendwo in Frankreich" anmarschiert kommt. Aber zurück zum Thema. Als Timothy D. Maguire von Lynn, Mass., am Samstag erfuhr, daß Nummer 258 gezogen worden sei, fiel er vor Freude und Aufregung in Ohnmacht und seine Mutter ebenfalls. Ein paar hämische Freunde bemerkten zwar, Timothy leide an „Anxiety Psychosis," aber das war natürlich erlogen.

Was diese Hunnen zusammenschwindeln, es ist kaum auf eine Kuhhaut zu schreiben! Wird da der staunenden Mitwelt schlankweg verkündet, daß die preußischen Seeschlangen seit dem 1. Februar dieses Jahres nahezu 5,000,000 Schiffstonnen der Alliierten und Neutralen vernichtet haben. Aber Sie brauchen das nicht zu glauben. Es ist tatsächlich alles purer Schwindel. Hören Sie nur, was die bekannte und absolut totsicher informierte Marine-Liga der Ver. Staaten über besagte Seeschlangen zu berichten weiß:

„Der Vorrat der Boches an Torpedos geht aus, das hunnische Torpedo hat seit Beginn des Krieges nahezu zehn Knoten an Geschwindigkeit verloren, und seine Treffsicherheit hat sich dementsprechend verringert. Das Hunnenland ist in dieser einen Beziehung auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen, hatte nicht genügend Torpedos und hat zu viel bei den Landoperationen, namentlich „um der Torheit des Kronprinzen bei seinen vergeblichen Bemühungen zur Eroberung Verduns zu genügen," aufgewendet. Die Herstellung der Torpedos muß jetzt so beschleunigt werden, daß sie nicht mehr mit der nötigen Sorgfalt erfolgen kann, und es besteht auch die Möglichkeit, daß den Hunnen einige zur Herstellung der Torpedos nötige Materialien auszugehen beginnen."

Na also, da haben Sie's. Wie kann die Meldung aus dem verlogenen Berlin „ännihau" auf Wahrheit beruhen, wenn den blöden Boches die Torpedos ausgehen?

Schließlich weiß man tatsächlich nicht mehr, wem man glauben soll. Im Allgemeinen wird behauptet, daß unsere Armee und Flotte dem furchtbaren K....ism den Garaus machen werden. Hoover und Andere erklären, daß unsere Farmer die Autokratie vernichten werden und nun kommt Carl Schurz Vrooman, der Assistent des Landwirtschaftssekretärs und berichtet, daß die amerikanischen Frauen siegen werden, die er als Armee der Küche bezeichnet (also Küchendragoner.) Wenn der liebe Vrooman nicht die ungemein verdächtigen Vornamen Carl Schurz hätte, würde ich ihm glauben, denn ich habe schon von jeher eine große Vorliebe für das weibliche Geschlecht gehabt. Aber so—nee, ich glaube, er hat das nur gesagt, weil er Schurz heißt, und von frühester Jugend zuviel an Schürzen gedacht hat.

Unser Präsident hat dieser Tage den Blumenthal empfangen. Nein, nicht den „blutigen Oskar," der ist gestorben, nur den Daniel Blumenthal, früher Abgeordneter aus Elsaß-Lothringen im „preußischen" Reichstage (bei uns ist ja bekanntlich alles preußisch). Der liebe Daniel, natürlich ein Gentleman vom reinsten Wasser, wähnte sich aber unter den preußischen Junkern in einer Löwengrube und nahm, da er von jeher ein faible für die Franzosen besessen, französischen Abschied und seltsamer Weise sogar schon einen Tag **vor** der Kriegserklärung. Seitdem hat die verruchte Hunnen-Regierung auf das schöne Köpfchen des lieblichen Blumenthals eine Belohnung ausgesetzt. Daniel unterhielt sich lebhaft mit unserm Präsidenten und legte ihm besonders ans Herz, daß die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich notwendigerweise eine der Hauptfriedensbedingungen sein müsse. Natürlich muß man diesbezüglich erst mit den lieben Russen sprechen, denn die wollen ja keine Annexionen (diese Schauten!). Das Danielchen wurde Herrn Wilson von dem französischen Botschafter Jusserand vorgestellt.

Freuen Sie sich mit mir, mein Freund Schorsch (im Geiste erhebe ich mich) hat dem tapferen und fähigen Höchstkommandierenden der britischen Armeen, Sir Douglas Haig, zum Ritter des Distelordens ernannt. Wie meinen Sie? Disteln sind die Leibspeise von Eseln? Natürlich, aber ich kann nicht verstehen, was das mit Sir Douglas Haig zu tun hat. Dieser brave Soldat zeigte schon als Kind Talent für militärische Sachen und sein Vater rieb sich stets vergnügt schmunzelnd die Hände, wenn Nachbarn kamen und sich darüber beklagten, daß der Douglas wieder einen ihrer Sprößlinge vermöbelt hatte und sagte nur: „Ja, ja, was ein „Haigchen" werden will, krümmt sich bei Zeiten."

22. Juli 1917.

Ein äußerst gerechter Herr ist der Spezialkommissär Thomas H. Willcox von Norfolk, Va., der dieser Tage dem dortigen Bundesrichter Waddill seinen Bericht über den Appam-Fall unterbreitet hat. Bekanntlich wurde das stolze Schiff unseres Bundesgenossen von dem feigen Hunnen-Leutnant Berg nach Norfolk gebracht, später aber nicht als Prise anerkannt und den Engländern zurückgegeben. Kommissär Willcox erklärt nun, daß das Hunnenland den britischen Eigentümern für die gesetzwidrige Wegnahme des Dampfers und dessen Zurückhalten durch die Prisenmannschaft $447,000 schuldig ist. Zuträglich beantragt er noch, daß die $7038, welche aus dem Verkauf eines Teiles der Ladung des „Appam" erzielt wurden, an den Kapitän des gekaperten Dampfers Henry G. Harrison übergeben werden sollen. A la bonheur, der Mann besitzt wenigstens noch Gerechtigkeitssinn. Hoffentlich sehen wir auch darauf, daß die Boches später, wenn wir erst den Frieden diktieren, die $447,000 pünktlich berappen.

Herbert Jousson von Indianapolis, Ind., wird nie wieder dem ruchlosen K...... ein Lob singen. Dieser Tage tat er dies in einem öffentlichen „Lakal," indem er erklärte, Billy sei der mächtigste Monarch der Welt. Natürlich wurde der Verräter sofort von den anwesenden Gästen umringt und er kann von Glück sagen, daß Polizisten und Geheime baldigst auf dem Schauplatz erschienen, sonst hätte man Jousson nicht einmal mehr einsperen können.

Frl. Leah Cohen, eine Portländer Sängerin, könnte vor Wut fast vergehen. Reist sie da nach New York und studiert unter allerhand mehr oder minder bekannten Größen Gesang und widmet sich besonders dem Studium der von Grund auf blöden Boche-Lieder und der unverständlichen wie auch unsinnigen Kompositionen des verrückten Richard Wagner — da bricht der Krieg aus. Schrecklich, was? Natürlich gehört Frl. Cohen zu den Leuten, welche sich gegenwärtig lieber den Hals abschneiden würden, als Hunnenlieder zu singen, denn Boche-Kunst und Hunnen-Musik sind ja bekanntlich ebenso verdammenswert wie preußischer Militarismus und preußische Seeschlangen. Man murmelt sogar, daß Frl. Cohen ihren Namen in O'Brien umändern will, da Cohen gar zu yiddisch-hunnisch klingt. Ist das nicht loyal und patriotisch? Ich kann der lieben Leah nur beistimmen. Marseillaise, Brabanconne, God Save the King usw. usw. sind auch viel klangvoller und schöner wie „O, du mein holder Abendstern," das „Ständchen" oder ähnliche ohrenbeleidigende Lieder, denken Sie nicht auch so? Natürlich werden Sie sich den Hals brechen, um Leah singen hören zu können.

Cospetto diable! Richter besitzen wir in unserm Lande, na, ich danke — Herr Franke. Nachdem neulich, wie ich Ihnen ja schon mitgeteilt habe, ein New Yorker Richter den frechen Harry Aurin wegen „Aufreizung" zu 30 Tagen Gefängnis verdonnert hatte, kommt nun plötzlich Richter Peter J. Hendrick vom Staatsobergericht und gibt dem illoyalen Aurin, dessen Anwalt ein Habeas Corpus-Verfahren eingeleitet hate, die Freiheit. Unverständlicher Weise erklärte er dabei, daß jeder Bürger der Ver. Staaten das unveräußerliche Recht habe, an der Regierung und an den bestehenden Gesetzen Kritik zu üben. Aurin war bekanntlich von einem Polizeirichter wegen der Verteilung von Zirkularen verurteilt worden, die Auszüge aus unserer Bundesverfassung und der Unabhängigkeitserklärung enthielten. Den Auszügen war die folgende Frage beigefügt: „Handelt unsere Regierung nach diesen Grundsätzen?"

Oberrichter Hendrick erklärte, daß es zu einer Mißdeutung des Unterschiedes zwischen einer „Aufreizung zur Gesetzesverletzung und einer Kritik des Gesetzes" gekommen sei. Auf den Einwurf des die Klage vertretenden Hilfsbundesdistriktsanwalts, daß die Auszüge aus der Unabhängigkeitserklärung sich auf den Passus bezogen, der das Recht des Volkes betont, eine tyrannische Regierung abzuschaffen, antwortete der Richter:

„Das steht in der Unabhängigkeitserklärung. Wir alle glauben daran, und das ist es, auch, was die gesamte Presse des Landes zurzeit von dem Hunnenland fordert. Es ist, was das Volk in Rußland getan hat."

Der Klagevertreter soll die Absicht haben, gegen die Entscheidung des Richters Berufung einznlegen. Wir wollen hoffen, daß er damit Erfolg hat, denn eine derartig verschrobene Auslegung des Gesetzes, gerade zur Jetztzeit, ist mir noch nicht vorgekommen. Wenn wir alle die Regierung und die bestehenden Gesetze kritisieren wollten — heiliger Bimbam, da würde etwas schönes herauskommen.

Ohne Teddy geht es nicht! In Frankreich ruft man verzweifelt: „Teddy, komm und hilf uns!" In Elizabeth, N. J., benötigt man ihn, um einen pseudoamerikanischen Bürgermeister aus dem Amt zu jagen und nun wird er — der

„Herrlichste von Allen," auch in der unmittelbaren Nachbarschaft von Decatur, Ill., gewünscht, wo ja, wie ich Ihnen ebenfalls dieser Tage berichtete, ein Zirkuslöwe ausgebrochen ist und einen 300 Acker großen Wald unsicher macht. Alles, was nur Schießprügel tragen und handhaben kann, pürscht schon seit mehreren Tagen vergeblich auf den edlen König der Tiere. Wie Villa entgeht das Hochwild jedoch seinen Jägern. Alle Versuche, ihm Salz auf den Schweif zu streuen, sind mißlungen; fixe Photographen haben vergeblich versucht, den mächtigsten Vertreter der Feliden „auf die Platte" zu werfen und man ist nun zur Ueberzeugung gekommen, daß nur unser Theodor helfen kann. Seiner Führung will man sich anvertrauen. Bwana Tumbo muß helfen! Man hofft, dem Löwen einen (Teddy) Bären aufbinden zu können. Na, denn man tau! Hoffentlich sind genügend Wandelbilder-Photographen vorhanden, um das welterschütternde Ereignis, wie ein Ex-Präsident einen Zirkuslöwen erlegt, für Pathes Weekly zu verewigen.

Haben Sie wirklich geglaubt, daß es nur im Osten Leute gibt, welche zu der Sorte gehören, die nicht alle wird? Unsinn! Zu Gladstone Park, Ore., bei der Chautauqua habe ich allein 8000 gezählt . Alle wollten sie meinen lieben, edlen, christlichen Freund Wilhelm Sonntag schimpfen hören und sie wurden wieder vollauf befriedigt. Geistesblitze? Es hagelte nur so! (Wilhelms Gegenwart in Oregon verursachte auch die unangenehme Kälte und erst, als er zu sprechen anhub und mit Teufeln und Höllen jonglierte, wurde es selbstverständlich wärmer.) Hier eine kleine Blütenlese: „Der Teufel kann nicht lachen. Armer Teufel!" (Quatsch, wenn der Teufel den Wilhelm hört, verfällt er sogar in Lachkrämpfe.) „Gott liebt etwas Spaß. Achtet auf den Affen, den Papagei und etliche unserer Mitmenschen." (Wilhelm sollte etwas mehr Anstand besitzen, man spricht nie von sich selbst zuerst.) „Manche Menschen hinterlassen, wenn sie gestorben sind, nichts weiter als einen Grabspruch." (Willy hat sich seinen schon ausgesucht. Er lautet: Hier lügt Wilhelm Sonntag.) „Badet hin und wieder, dann können euch die Blattern nichts anhaben." (Mon dieu, wie oft muß Wilhelm sich das Maul ausspülen, damit er bei seiner dreckigen Redeweise nicht den Zungenkrebs bekommt?) „Wir verdienen Geld eimerweise, fahren aber in Waggonladungen zur Hölle." (Wilhelm schwindelt sich das Geld in Waggonladungen zusammen und wird sicher einmal per Spezialzug zur Hölle fahren.) „Der Mensch, der Gott flucht, kann zur Hölle gehen." (Der Mensch, der den Namen Gottes so oft mißbraucht hat, hätte schon lange zur Hölle gehen können — tut's aber leider nicht.) „Es gibt Ehegatten, die sind so schlecht, daß selbst der Teufel schnell in eine Gasse schleichen würde, um diese Sorte nicht treffen zu müssen." (Das muß ein schöner Teufel sein, der nicht speziell auf solch Gelichter wartet. Warum aber der liebe Wilhelm immer von sich selbst spricht......?)

Karl von Wiegand, der Vertreter der wahrheitsliebenden Internationalen Neuigkeits-Agentur, hat in Kopenhagen, wo es anscheinend recht gute Zigarren gibt, folgendes — verfaßt:

„Die Weigerung des Präsidenten Wilson, eine amerikanische Division unter der Führung Roosevelts nach Frankreich zu schicken, hat in gewissen Marinekreisen des Hunnenlandes Enttäuschung hervorgerufen. Als es bekannt wurde, daß Amerika Truppen nach der Westfront schicken wollte, und es schien, als ob Roosevelt die erste Abteilung dieser Truppen führen werde, wurde unter den Tauchbooten ein besonderes Geschwader von „Transportjägern" gebildet. Dieses Geschwader erhielt in der Hunnen-Flotte den Namen „Die Teddy-Jäger." Die Teddy-Jäger, welche sich gegen die amerikanischen Transporter auf die Lauer legen sollten, sollten aus den schnellsten und modernsten Tauchbooten bestehen, aber die Ankündigung, daß Wilson sich geweigert habe, Ex-Präsident Roosevelt mit einer Freiwilligen-

Division nach Frankreich gehen zu lassen, hat die Boche-Seeleute so schwer enttäuscht, daß sie einen Teil ihres Interesses an der Sache eingebüßt haben. Sobald Amerika beginnt, Truppen nach Frankreich zu werfen, wird die Passivität des Hunnenlandes den Ver. Staaten gegenüber mit einem Schlage zu Ende sein. Die Boches werden dann die amerikanische Kriegserklärung in ihrer üblichen Weise mit einer Offensivtaktik beantworten. Wie berichtet wird, werden die Boches ein besonderes Geschwader auf dem Atlantik unterhalten, um gegen die amerikanischen Transporter zu operieren."

Es ist zwar eine unerhörte Frechheit von den Boches, sich mit solchen Plänen zu befassen, aber — offen gestanden — meinem Freunde Theodor hätte ich solch ein kleines Abenteuer gewünscht. Wenn nun noch der ehrenwerte Wilhelm Sonntag ev. als Militärkaplan nach „irgendwo in Frankreich" geschickt wird, werden die Hunnen vielleicht ein besonderes Geschwader von „Sonntags-Jägern" bilden.

23. Juli 1917.

Sie werden sich daran erinnern, daß ich Ihnen vor etlicher Zeit von den Schandtaten des Hunnen-Prinzen Eitel Friedrich, bekanntlich einem filius des unaussprechlichen K...... berichtete. Wie mein Pariser Agent mir soeben kabelt, hat nun tatsächlich Monsieur Dubois, der Besitzer eines Schlosses in Compiegne, den Prinzen des Einbruchs und Diebstahls beschuldigt, weil das K......söhnchen wertvolle Möbel aus dem Schlosse entfernte, nachdem dies von englischen und französischen Fliegern mit Bomben belegt worden war. Na, der K...... kann auf solche Sprößlinge stolz sein — „aber nit"!

„Es lebe der weiße Elefant!" Hurrah, wir haben einen neuen Bundesgenossen! Siam hat sich auf die Seite der Vorkämpfer für Freiheit und Demokratisierung geschlagen und bald werden auch Siamesen „irgendwo in Frankreich" kämpfen Einen Sieg haben die teuren Siamesen schon erfochten, denn sie haben neun hunnische Dampfer, 19,900 Tonnen betragend, mit Beschlag belegt und alle Boches wie auch deren Bundesgenossen gefangen genommen. Die 12,000 Mann betragende Armee wird mobilisiert. Anstatt der „terrible Tänks" wird man nun an der Somme bald Elefanten, auf denen Maschinengewehre angebracht sind, ins Gefecht führen und die klugen Dickhäuter werden mit ihren Rüsseln „Hand"-Granaten schleudern.

Armer Teddy! Sein intimer Freund und ehemaliger Rauhreiter Eugene Brady O'Neill hat Selbstmord begangen. Er befürchtete, wahnsinnig zu werden. Hm, diese Tat wirft ein bedenkliches Licht auf die Freundschaft mit unserm Theodor. Trotzdem glaube ich, gibt es genug Leute, die meschugge werden, obwohl sie keine intime Freunde des geliebten Herrn Rosenfeld sind, aber — leider — sie erschießen sich nicht. Wahrscheinlich sind sie auch keinen Schuß Pulver wert.

Freuen Sie sich, unsere Bundesgenossen haben wieder einen großen Sieg erfochten. Diesmal in Hunnisch Ostafrika. Es ist zwar schon berichtet worden, daß die Boches in allen ihren afrikanischen Kolonien geschlagen wurden, aber Sie wissen ja, welch hinterlistiger Mittel diese barbarische Bande sich bedient um wieder im Namer der aller Welt verhaßten Autokratie zu den Waffen zu greifen. Dieser neue Sieg im dunklen Erdteil läßt jedes britische Herz schneller schlagen, denn es ist als eine herrliche Errungenschaft anzusehen, die Boches gerade dort zu besiegen, wo sie von allen Seiten (schon seit Beginn des Krieges) neue Hilfstruppen heranziehen und sich bequem mit Munition und Geschützen, usw. versehen können. Die Hunnen waren ja dort von Anfang an in der Uebermacht. Durch Askaris verstärkt, brachte der Feind es manchmal auf ein paar Tausend Mann, welchen Briten, Franzosen, Belgier

und Portugiesen im Verein mit Buren und farbigen Hilfsvölkern nur zehnmal soviel gegenüberstellen konnten. Man kann sich daher denken, wie verzweifelt unsere tapferen Bundesgenossen in den Tropen kämpften, kämpfen und noch kämpfen müssen.

Der in Hamilton, Ont., beheimatete kanadische Fliegerleutnant Basil D. Hobbs soll ganz allein einen „Zeppelin" und ein deutsches Tauchboot zerstört haben und vom Admiral Jellicoe für die Auszeichnung mit dem Victoria-Kreuz vorgeschlagen worden sein, wie die wahrheitsgetreue und absolut verläßliche Assoziierte Presse berichtet. Das U-Boot überschüttete der wackere Hobbs mit Bomben, bis es versank und einige Tage später schoß er an der britischen Küste einen deutschen Luftkreuzer in Brand.

Selbstverständlich ist dieser Bericht nicht ganz vollständig, denn die A. P. vergißt hinzuzufügen, daß Hobbs einen ganz neuen, wunderbaren Apparat besitzt. Es ist ein Wasserflugzeug, welches sich — man braucht nur auf einen Knopf zu drücken — innerhalb weniger Sekunden in ein Tauchboot verwandelt. Dies erklärt auch die Zerstörung der feindlichen Seeschlange, der Hobbs bis in die tiefsten Tiefen folgte und beständig wasserdichte Bomben auf sie herabregnen ließ. Das ist aber auch noch nicht alles. Hobbs braucht nur auf einen andern Knopf zu drücken, dann verwandelt sich das Tauchboot (oder was es im Augenblick gerade sein mag) in ein Panzer-Auto. Wird dies nun von feindlichen Fliegern angegriffen, so braucht Hobbs nur auf einen andern Knopf zu drücken und seine Maschine verwandelt sich in ein modernes Flugzeugabwehrgeschütz und man kann dem kühnen Kerl überhaupt nichts anhaben. Wissen Sie auch warum? Der Berichterstatter der Assoziierten Presse wacht nämlich regelmäßig auf, ehe dem Hobbs oder ähnlichen Helden etwas passiert. Die meisten Heldentaten werden ja — trotzdem das Londoner Sternchen, vulgo Lord Northcliffe, Pomeroy Burton und Sir Gilbert Parker, das Triumvirat der britischen Propaganda, sich unter uns aufhalten und in aller Stille ganz wunderbar agitieren — nie genug an die große Glocke gehängt. Leider. Sachen passieren alle Tage an der britischen und französischen Front, gegen welche die Heldentaten eines Hobbs Kinderspiel sind. Vor etlicher Zeit hat z. B. ein französischer Feldprediger in der sogenannten Dragoner-Höhle, Teil eines hunnischen Schützengrabens am Chemin-des-Dames nordwestlich von Hurtebise höchst eigenhändig 125 Boches gefangen genommen. Der Geistliche hielt den Hunnen einfach ein Kruzifix vor die Nase, worauf die kämpfenden Boches buchstäblich zu Kreuz krochen. Ein britischer Offizier, der sich in einem Geschoßkrater mitten im stärksten Feuer rasierte und den ein mit Handgranaten bewaffneter Boche hinterlistig abmurksen wollte, wurde von dem halbrasierten Tommy, der sich dieser Art nicht über die Löffel balwieren lassen wollte, erwischt und dann gezwungen, einen Handspiegel zu halten, bis der saubere Brite sich alle Barstoppeln fein säuberlich abgekratzt hatte. Dann mußte der Boche abkratzen. Ich sage Ihnen, ganze Bände könnte ich mit derartigen Heldenstückchen füllen — aber, mon dieu, das Leben ist viel zu kurz und dann — die Kinder, manchmal auch die Großen, lesen die Witzchen von Polly und den Katzenjammer Kids, von Slim Jim und meinem Kollegen Hakshaw wirklich viel lieber. Sie nicht auch?

Gottseidank, das neue Rußland ist noch nicht verloren. Mein Freund Kerensky ist mit Machtmitteln ausgestattet worden, die selbst sein schurkischer Vorgänger, Niki die Laus, niemals besessen hatte und dann ist ja auch die liebe Radautante, die Mrs. Emmeline Pankhurst von London in Rußland. Det jeniecht. Die Beiden werden mit den elenden Meuterern, die mit Boche-Geld gekauft wurden, schon aufräumen. Der eine mit Maschinengewehren und die ander mit dem Mündchen. Nur keene Bange nich. Es wird natürlich ein bischen schwer halten, denn die russische Armee muß schön eingeteilt werden — in Truppen, welche die Boches schlagen sollen und in Truppen, welche auf hunnische Verschwörer Jagd machen sollen, dann in Truppen, welche die Meuterer erschießen müssen und in Truppen, die wieder auf die Truppen

aufpassen müssen, die auf die aufpassenden Truppn aufpassen sollen. (Einen Augenblick, bitte, ich werde mich sonst verheddern). Dann wieder in Truppen, die auf -- entschuldigen Sie, aber Sie müssen doch lieber den teuern Kerensky selbst fragen, der weiß es am besten. Im Zusammenhang damit wird mir jetzt auch klar, warum die Boches im „preußischen" Reichstag die siebente Kriegsanleihe bewilligt haben. Sie brauchen das Geld, um die Russen zu bestechen und ihre verflixte Propaganda in alle Lande zu tragen. An verhafteten Muschiks, welche Anarchisten und sonstwas sind, hat man große Geldsummen aufgefunden. Wie meinen Sie? Die Leute hätten das Geld ev. bei Räubereien gestohlen? Aber ich bitte Sie, bestochen sind sie worden. Es handelt sich überall um Boche=Geld. Die Radautante Pankhurst hat ganz recht, wenn sie im Namen des Londoner Sternchens in unserer Presse verkündet, daß man auch hier alle Boches einsperren sollte, denn die Umtriebe dieser durch Junkerherrschaft verseuchten Halunken sind einfach unglaublich. Aber der Kerensky wird es schon schaffen. Ich habe nicht die gerinste Furcht. Man ist ja noch so siegeszuversichtlich in Rußland und hat nur einen Wunsch — nämlich an der Seite Englands und Frankreichs und all der andern demokratischen Länder, welche gegen die verhaßte preußische Autokratie kämpfen, zu sterben. Im lieben Frankreich hat man mal früher für Demokratisierung die Guillotine auf Deibel komm raus arbeiten lassen; heutzutage tuts das Maschinengewehr auch. Schließlich kann es den lieben, patriotischen Muschiks ja ganz nitchewo sein, ob ihnen eine preußische Kugel in die Stirn, oder ein paar russische Kugeln in den verlängerten Rücken dringen — sterben müssen wir schließlich alle.

Ich möchte hiermit sämtliche Kraftwagenbesitzer darauf aufmerksam machen, daß sie nun baldigst auch ihr „bit" tun müssen. Nein, die Stinkkarren werden noch nicht gewünscht, aber es handelt sich darum, die Oelvorräte unseres Landes zu schonen und das kann nur geschehen, wenn man „absolutemang" sparsam damit umgeht. Also künftig weniger „Freudenfahrten" und vor allen Dingen weniger Ausflüge auf den Columbia River Highway, soweit Portländer „Blechliesen=Eigentümer" in Betracht kommen. Herr Bedford, Vorsitzer des Petroleumkomitees des Nationalen Verteidigungsrates, meint es mit dieser Ermahnung toternst. Jede Gallone Gasolin, welche bei „djeureids" nutzlos vergeudet wird, ist vielleicht später einmal imstande das Land zu retten. Die mehr oder minder glücklichen Besitzer von Gasolindroschken, welche bisher aus Höflichkeit oder anderen Gründen ihre kostbaren Maschinen zu Jitneys herabwürdigen mußten wenn immer sie die Nase aus der Garage steckten, weil die Zahl ihrer Freunde, Verwandten und Bekannten Legion betrug, werden sich wie verrückt gewordene Schneekönige freuen, denn jetzt endlich haben sie eine gute und noch dazu patriotische Entschuldigung. Vorsitzer Bedford verdient den Rockefeller Orden mit Gasolinkannen und Schraubenschlüsseln.

24. Juli 1917.

In letzter Zeit hört man soviel von dem Dr. H. J. Haiselden von Chicago, Ill., welcher jetzt zum zweiten Mal bestimmt hat, daß ein von Mutter Natur vernachlässigtes neugeborenes Kind dem Tode ausgeliefert wird, trotzdem ein operativer Eingriff das schwach flackernde Lebensflämmchen erhalten würde. Es handelt sich in diesem Fall um das Kind der Familie Wm. Meter von West Pullman. Das arme Geschöpf wurde ohne Schädeldecke und ohne Hals geboren und in seinen Aermchen waren keine Muskeln. Ferner waren die Augen ganz unnatürlich hervorstehend und die Ohren mißgestaltet. Natürlich haben Sie dies alles schon in der Zeitung gelesen und ich berühre die Geschichte nur, weil mir gerade eingefallen ist, wie segensreich es doch gewesen wäre, wenn dieser Dr. Haiselden schon vor diversen Jahren gelebt hätte und man hätte ihn, als gewisse Leute das Licht der Welt erblickten, um Rat

gefragt. Ich glaube, es hätte weder unsern Theodor, noch den Wilhelm Sonntag, noch den Dr. Dwight Hillis, noch viele andere gegeben. (Ich brauche ja keine Namen zu nennen.) Natürlich auch den unaussprechlichen K . . . . nicht. Ja, ja, dieser Dr. Haiselden, wie segensreich das Leben dieses Arztes gewesen wäre, hätte er sich schon früher in dieses irdische Jammertal begeben. Dr. Haiselden gibt selbst zu, daß eine Operation auch das Kindchen der Familie Meter am Leben erhalten würde, aber der wackere Arzt glaubt, daß man es den Mitmenschen schuldig ist, derartige Mißgeburten beizeiten ins Jenseits zu befördern. Sie am Leben zu lassen wäre direkt ein Verbrechen. Mon dieu! Wieviel Verbrechen sind doch früher begangen worden. Jetzt erst sieht man es, wenn man sich rings im Kreise die —leider — lebenden Idioten anschaut.

Es vergeht doch wirklich kein Tag, an dem einen der blöde Zensor in London, ich will ihn garnicht mehr meinen Freund nennen, nicht in Verzweiflung bringt. Der Kerl muß früher mal in Afrika gelebt haben und von der Tsetse-Fliege gestochen worden sein. Er leidet zweifellos an der Schlafkrankheit. Hier berichtet man beständig, daß der elende Seeschlangen-Krieg der Hunnen gar kein Erfolg ist und daß der kleine Schorsch (nicht der Kartoffelpflanzer) öffentlicht erklärt hat, daß für die hungrigen Mäuler der lieben Vettern bis zum Jahre 1919 vorgesorgt worden ist und dann muß man solche blöden Sachen in der Zeitung finden:

„Premierminister Massey von Neu-Seeland hat dem britischen Unterhause mitgeteilt, daß sich in den Gefrierkammern von Neu-Seeland gegenwärtig 2 Millionen Kilogramm Rindfleisch fertig zum Versandt nach England befänden, daß jedoch keine Schiffe für den Transport zur Verfügung ständen. Ferner warten 3,500,000 gefrorene Schafe seit Monaten auf die Ueberführung nach Großbritannien, ohne daß die englische Regierung in der Lage ist, den Transport zu bewerkstelligen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das in Neu-Seeland lagernde Fleisch infolge Mangels an Beförderungsmitteln für den Gebrauch seitens der englischen Bevölkerung nicht in Betracht kommen."

Einfach unglaublich. Wenn man soviele lebende Schafe nach England schaffen konnte, da sollte es doch auch nicht an Transportmitteln für gefrorene fehlen. Wann wird endlich Brasilien die in seinen Häfen liegenden Boche-Schiffen benutzen? Wann Siam, unser neuester Bundesgenosse? Nun, dem Himmel sei Dank, unser verehrter Präsident hat mit der ganzen Schiffsbaubehörde tabula rasa gemacht und wir werden nun hoffentlich bald genug Schiffe erhalten, um unsern Bundesgenossen aushelfen zu können. Herr Wilson machte den kindischen Zänkereien der Mitglieder jener Behörde in recht charakteristischer Weise ein Ende. Er sagte einfach: „Den Mann" kaufe ich mir und wenn es mich den „Goet-Hals" kosten sollte — was auch passierte.

Vor etlicher Zeit ermordete der Farmarbeiter Henry Briggs zu Stockholm, N. Y., seinen Arbeitgeber Henry Ladue, dessen Bruder und Schwester und Dr. Th. Jenkins. Bei späteren Verhandlungen stellte sich heraus, daß Briggs irrsinnig ist und man glaubt auch, den Grund ausgetüftelt zu haben, warum der Mordbube plötzlich den Verstand verlor. Stockholm liegt ganz in der Nähe des Ortes Potsdam. Jedesmal, wenn Briggs nach dieser Ortschaft kam oder von ihr hörte, wurde er zweiffellos an den blutdürstigen K . . . . und die ganze Hohenzollernsippschaft erinnert, was ihn mit der Zeit total meschugge machte. Dies ist wiederum ein Beweis, daß wir hierzulande alle hunnischen Namen abschaffen müssen.

In der Bundeshauptstadt scheint man sich schon mit dem mir unverständlichen Gedanken zu tragen, daß bei zukünftigen Kämpfen etliche unserer Sammies oder Teddies den blöden Boches in die Hände fallen können. Das Kriegsdepartement

hat deshalb allen Khakiträgern, welche nach „irgendwo in Frankreich“ gesandt werden, eingetrichtert, daß sie sich sofort mit dem Zentral-Gefangenen-Ausschuß in Bern in der Schweiz in Verbindung setzen sollen, falls sie wirklich in Gefangenschaft geraten. Na, das ist doch ein wenig übertrieben. Ich zweifle absolut daran, daß unsere Sammies sich von Boches gefangen nehmen lassen. Jibts ja janich.

Präsident Wilson hat den bekannten Manager von Theater- und Filmgesellschaften William A. Brady mit der Mobilisierung der Wandelbilder für den Krieg betraut. „Der Film,“ erklärt unser Landesoberhaupt, der häufig des Abends aus dem Weißen Hause herausschlüpft, um sich gute Wandelbilder anzusehen, „als Mittel zur Verbreitung von allerlei Wissenswertem ist auf eine recht hohe Stufe gestiegen. Da er eine universelle Sprache spricht, eignet er sich hervorragend zu der Darstellung amerikanischer Zwecke und Ziele.“

Amtliche Photographen mit der Dreh-Camera werden in Frankreich unsere Sammies zum Schlachtfeld begleiten. Viele ihrer Aufnahmen werden dem Kriegs-Departement für kriegstechnische Zwecke dienlich sein. Andere sollen im ganzen Lande gezeigt werden, um Heldentaten oder Hilfsbedürftigkeit der Soldaten in den Schützengräben anschaulich machen (Hauptsächlich aber Heldentaten, die ziehen mehr). Die Nahrungsmittel-Verwaltung will im Wandelbilde zeigen, was Sparen und was Verschwendung bedeutet. Den Zeichnern des Roten Kreuz-Fonds und der Freiheits-Anleihe wird gezeigt werden, für welche Zwecke ihr Geld verwendet wird. Das ist eine großartige Idee. Zweifellos hat man schon den Anfang gemacht. Der überall mit großem Erfolg gezeigte Film „The Little American“ mit Mary Pickford in der Hauptrolle gehört sicherlich zu den Films, von denen unser Präsident sagt, daß sie das Mittel zur Verbreitung von allerlei Wissenswertem sind, zeigt diese Bilderserie doch in trefflicher Weise die Scheußlichkeiten der Boche-Soldaten, mit denen unsere Sammies sich nun bald messen werden, wenn wir Schiffe bekommen. (A propos, ich habe mir kürzlich im Offizial Bulletin die Liste der Namen von Filmleuten angesehen, welche Herrn Brady unterstützen sollen und muß ich gestehen, daß die Sache mir recht verdächtig vorkommt. Man findet da Namen wie: H. Abrams, J. A. Berst, Wm. Brandt, L. F. Blumenthal, H. Baumann, A. H. T. Banzhoff, J. W. Engel, J. R. Freuler, H. M. Herkheimer, J. H. Hallberg, Siegfried F. Hartmann, Gabriel Heß, A. H. Kessel, Carl Lämmle, Mayer, Marks, Mastbaum, Ochs, Rothapfel, Rothacker, Sievers, Selznick, Selig, Seligsburg usw. usw. — Haben Sie Worte? Wenn da nur nicht wieder eine hunnische Mache dahintersteckt. Heutzutage soll man sagen!) Nun, hoffentlich wird erfreuliches geleistet. Wir haben ja namentlich im Süden schöne Gegenden und — aber ich will nicht aus der Schule plaudern. Schließlich wissen die Film-Herrschaften am besten, wo sie derartige Aufnahmen zu machen haben.

Quel malheur! Que terrible! Mon dieu, haben Sie es gelesen? In Louisville, wo mein Freund Marse Watterson immer noch über die Boches schimpft, hat man auf die belgische Trinkgeldkommission geschossen, d. h. auf die Parade, welche ihr zu Ehren veranstaltet wurde. Wer der Attentäter war, fragen Sie? Nein, sonderbarer Weise war es kein verräterischer Hunne, sondern nur ein amerikanischer Wachtposten. Der Mann war auch vorsichtig genug, um über die Köpfe der Kraftwageninsassen zu feuern, aber mon ami Baron le Moncheur und die anderen Herrschaften (ich will mich wirklich mal wieder erheben) haben doch einen ganz furchtbaren Schreck bekommen, ungefähr so wie die Boches, als sie durch Löwen marschierten und plötzlich die tapferen Bälger auf sie schossen. Natürlich hat man den Wachtposten dingfest gemacht, obwohl Militärpersonen erklärten, der Mann habe nur Instruktionen befolgt und verdiene eigentlich einen Orden. Die Parade kam nämlich

in ein Rayon, welches der Posten zu bewachen hatte und da der Louisviller Bürger H. T. Kelsey, welcher die Parade leitete, auf das: Qui vive des Postens nicht reagierte, gab der pflichtgetreue aber auch unhöfliche Mann Feuer. Da ich gerade von Monsieur le Baron spreche, fällt mir ein, daß er in Los Angeles einen großen faux pas machte. Dort gaben sich nämlich die Berichterstatter anglo-amerikanischer Zeitungen die größte Mühe, den Baron über die von der Hunnen-Soldadeska in Belgien verübten Scheußlichkeiten auszuforschen, um so aus direkter Quelle Dinge zu erfahren, die sich gerade gegenwärtig gut zu Hunnenhetzen eignen. Von Chicago war nämlich gerade eine Depesche eingelaufen, daß einem Gerücht nach in den Ver. Staaten sich gegenwärtig 200 belgische Kinder befänden, denen von den deutschen Barbaren zum Teil die Hände abgehackt, Gesichter durch Feuer versengt, oder Körper verstümmelt worden seien. Sie können sich leicht denken, wie enttäuscht die Herren Schreibknechte waren, als Monsieur le Baron erklärte: „Je ne sais rien. Ich habe allerdings derartige Gerüchte gehört, aber bestimmtes weiß ich nicht zu sagen." Bedenken Sie nur, was dieser Moncheur sich für eine günstige Gelegenheit entgehen ließ. Na, das Londoner Sternchen, vulgo Lord Northcliffe, wird ihm diesen Mangel an Raffinität nie vergessen, darauf können Sie mindestens drei englische Propaganda Artikel lesen — ich wollte sagen — Gift nehmen.

25. Juli 1917.

Hoffentlich wird jetzt doch bald etwas mitbezug auf Regulierung des Verkaufs von Nahrungsmitteln getan. Preistreiberei scheint auch bei uns zu blühen und im Interesse der Portemonnaies unserer Mitbürger wäre es sehr nötig, daß dem Unwesen ein für allemal ein Ende bereitet wird. Wie mein Agent aus Sacramento, Cal., mir depeschiert, haben dort dieser Tage W. V. Cowan, Sekretär des „State Counsel of Defense" und sein Hilfssekretär L. C. Owen ganz sensationelle Angaben gemacht. Sie behaupten nämlich, daß auf der Dierssen-Ranch, drei Meilen von Sacramento, Massen von Zwiebeln und Kartoffeln den Schweinen als Futter vorgeworfen worden seien, um die Preise dieser Produkte in die Höhe zu treiben. Kartoffeln und Zwiebeln sollen wenigens zum größten Teile von bester Qualität gewesen sein, wie die genannten Herren, welche sofort nach der Ranch fuhren, erklärten. Das nenne ich wirklich eine Schweinerei. Hier quälen wir uns ab, pflanzen in Hof und Garten, auf dem Dach, in Zigarren- und Zigarettenkistchen, mit denen wir die Fensterbretter bedecken, Kartoffeln, Zwiebeln, usw., usw. und solche Bande gibt das schöne Zeugs später den Schweinen zu fressen, damit nur ja der Preis nicht fällt. Einfach unglaublich. Sowas muß passieren, während ein Viertel unserer Bevölkerung kriegstoll und das andere Viertel pflanztoll ist, bleibt die ganze andere Hälfte geldtoll. Wenn ich sage pflanztoll, so meine ich das. Erst neulich ist mir ein bekannter Herr begegnet, der alte Handschuhe mit ganz langen Fingern anhatte. Als ich ihn fragte, warum er solche blödsinnigen Handschuhe anhabe, lachte er und sagte: „Ich bin nur patriotisch und tue mein „bit". Seit acht Wochen habe ich mir weder die Nägel geschnitten noch gereinigt und in dem Schmutz, der sich darunter angesammelt hat, habe ich Zwergobst gepflanzt. Es wächst großartig. Wollen Sie 'mal kosten? Sie können mir tatsächlich „aus der Hand fressen." — Natürlich bedankte ich mich und riß aus. Ich bin fest überzeugt davon, daß der Patriot zwischen seinen Zehen Zwiebeln und in seinen Ohren Salat pflanzen wird. Da er sich das Haupthaar salbt, hat er dann wenigstens immer sofort den zubereiteten Salat vorrätig und braucht ihn sich nur in das Mäulchen zu schieben.

In den exklusiven Kreisen San Franciscos oberster „400" herrscht Heulen und Zähneklappern, denn man ist ganz eklig hereingefallen. Kam da vor ungefähr einem Jährchen „Baron le Malaussene," der Held von Arras, der auf den Schlachtfeldern

Europas Lorbeeren geerntet hatte, sogar tonnenweise, nach der schönen Weltausstellungsstadt am Goldenen Tor. Mit offenen Armen wurden der Baron und Madame La Baronne von der Gesellschaft aufgenommen; Gartenfeste in Burlingame und Banketts in den elegantesten Hotels wurden ihnen zu Ehren veranstaltet. Doch leider konnte der Jubel nicht ewig währen, denn Monsieur le Baron mußte zurück ins Feld, um weiter für sein Land zu kämpfen. Ehe er abreiste, versäumte er jedoch nicht, die Herzen der Damen der Gesellschaft mit den Erzählungn von den furchtbaren Leiden der armen Poilus auf den Schlachtfeldern zu rühren. Und er hatte Erfolg. Man gab ihm ein nettes Sümmchen fürs Französische Rote Kreuz mit. Mit tränenfeuchtem Auge dankte der tapfere Krieger und — fuhr zu Schiff nach Frankreich — d. h. so glaubte man. Dieser Tage kam das Denouement, als Monsieur le Consul General Francais Jules Neitner bekannt machte, daß Baron le Malaussene ein Schwindler sei. Der wirkliche Name des Herrn Barons lautete — Jotte doch wie jemeene — Simon Henry und er sei niemals Poilu gewesen, habe niemals ein Schlachtfeld gesehen und leider weiß man auch nicht, wo er sich z. Z. aufhalte. Haben Sie Worte? Und sowas nennt sich Bundesgenossen. Fie donc.

In der anglo-amerikanischen Presse hat man sich, und tut es auch jetzt noch öfters, über das „Verboten" der Boches recht lustig gemacht. Ich bin zwar, wie Sie recht wohl wissen, kein großer Freund der Boches, aber wenn ich lese, was die Presbyterianerkirche der Ver. Staaten, die kürzlich in Dallas, Texas, ihre 129. General-Konvention abhielt, alles beabsichtigt, dann möchte ich es wirklich lieber riskieren in Potsdam zu wohnen. Hören Sie! Beschlossen wurde unter anderem, dafür zu agitieren, daß Gesetze gemacht werden, welche folgendes für immer verbieten würden: Lichtbilder-Theater, Tanzen, Kartenspielen, geistige Getränke, ebenso den Gebrauch von Zigarren und Tabak. Ferner sollen an Sonntagen keine Zeitungen mehr erscheinen dürfen, keine Straßenbahnen im Betrieb und keine Apotheken, Eiscream Parlors und Fruchtstände offen sein, und ferner dürfen keine Baseballspiele an Sonntagen veranstaltet werden. Diese Herren erklärten sich auch dagegen, daß öffentliche Gebäude oder Schulen für Vorträge oder für irgend welche Versammlungen an Sonntagen gebraucht werden dürfen.

Na, ich danke. Dies sollte auch den größten Skeptiker überzeugen, wie es in diversen Jährchen bei uns aussehen wird. Ich kann meine flehentliche Bitte nur wiederholen und nochmals ausrufen: „Herr, schicke uns einen Klombumbus, der eine neue Welt entdeckt — hier kann man's beinahe nicht mehr aushalten." Obigem Resolutionskomitee werde ich aber schreiben, daß sie die Hauptsache vergessen haben. An Sonntagen sollten auch unbedingt die Plätze geschlossen sein, die selbst der K . . . zu Fuß aufsuchen muß. Selbst der frömmste Mensch würde sich ja in schlechten Geruch setzen, wenn er die an Sonntagen betreten würde.

Die hohen Absätze an den Schuhen der Frauen sind dem amerikanischen Volk gefährlicher als die deutschen Tauchboote, versicherte James H. Kirby, Petersburg, Ill., der in der Legislatur von Illinois für ein Gesetz kämpft, das die Höhe der Frauenabsätze auf 1⅜ Zoll begrenzen soll. Einmal wurde die Vorlage schon abgelehnt, aber sie ging schließlich doch wieder ans Komitee zurück. Die anderen Abgeordneten amüsierten sich über die Vorlage, aber Kirby sagt, es sei ihm bitter ernst damit. Der Mann ist nur zu loben. Je höher die Absätze, je weniger Hoffnung daß das betreffende weibliche Wesen später einmal gesunden Kindern das Leben schenkt. Wenn unsere Frauen fortfahren, auf Stöckelschuhen wie auf Stelzen durchs Leben zu wandeln, dann kann es uns später mal so gehen wie dem armen Frankreich. Sogar unser Theodor hat in früheren Jahren darüber gepredigt, nur hat er z. Z. nicht an Absätze gedacht.

Wenn Sie übrigens glauben, daß unsere Zeitungen sich allein mit Ruhm bekleckern, indem sie blödsinnige Artikel veröffentlichen, dann sind sie schief gewickelt. Der europäischen Presse passiert das auch manchmal. In einer Schweizer Zeitung stand z. B. unlängst unter den Kriegsnachrichten folgende originelle Depesche aus Paris: „Paris, (Agence Havas). Dem „Temps" wird aus Washington gemeldet, daß 200,000 Frauen aus allen Staaten der Union sich anerboten hätten, unter dem Kommando Roosevelts nach Frankreich zu gehen. Beiträge in Höhe von mehreren Millionen Dollars wurden zur Ausrüstung dieser Expedition zur Verfügung gestellt. Roosevelt sei geneigt, das Kommando zu übernehmen, falls ein Expeditionskorps von 6 Brigaden ausgerüstet werde." Nun, ich weiß zwar, daß unser Theodor keine Gelegenheit, sich irgendwie auszuzeichnen, vorübergehen lassen würde, aber an der Spitze von 200,000 Damen zu marschieren, das würde selbst dem „herrlichen" Rosenfeld zu „dämlich" sein. Glauben Sie nicht auch?

Mein New Yorker Agent berichtet: Der Ex-Botschafter James W. Gerard, der die Ver. Staaten vom 29. Oktober 1913 bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen in Berlin vertrat, hat sich unter die Schriftsteller begeben und wird jetzt seine deutschen „Memoiren" publizieren. Gerard ist bekanntlich aus dem diplomatischen Dienst ausgeschieden. Ob Gerard sich wieder seinem früheren Metier, dem Anwaltsberuf, widmen will, ist nicht bekannt. — Allmächtiger Bramah! Das fehlt auch noch. Was mag das dem lieben Londoner Sternchen gekostet haben, meinen Freund Gerard zu bewegen, zur Feder, resp. zur Schreibmaschine zu greifen. Na, der Carl Ackerman und der Phil. Sims und natürlich auch mon ami Monsieur Arno Dosch-Fleurot werden sich freuen. Gegen die Konkurrenz werden sie schwerlich ankämpfen können.

Wir können nun vollkommen beruhigt sein. Furcht vor Hunnen-Spionen brauchen wir nicht mehr zu haben. Warum? Weil man nun mit einer Geschwindigkeit von 0,5 ausfindig machen kann, wer loyal ist und wer im Dienst des verruchten K . . . . steht. In Miami, Arizona, ist man ganz durch Zufall darauf gekommen. Dort hatte man einen Mann, der sich Axel Johnson nannte und sich für einen Skandinavier ausgab, schon lange im Verdacht, ein Boche-Spion zu sein. Der Mann erkrankte dieser Tage und es stellte sich heraus, daß eine Operation nötig sei. Unter der Anaesthese machte der angebliche Johnson dann so verrückte Aussagen, daß man mit Bestimmtheit feststellen konnte, daß er tatsächlich ein Spion sei. Er wurde sofort nach Globe überführt und sitzt dort hinter „schwedischen" Gardinen. Der olle Schwede war gar keener, sondern ein Boche vom reinsten Fahrwasser. Ergo. Um nun zu ermiteln, wer noch in unserem schönen Lande spioniert — braucht man nur in jedem Staat einen kleinen „Round-up" von Hunnen zu veranstalten, schleppt die Kerle in die Hospitäler und verabreicht ihnen Gas oder Chloroform und — fertig ist die Laube.

26. Juli 1917.

In Zukunft können wir uns auf herrliche Leckerbissen gefaßt machen. Unser Ackerbaudepartement hat bereits an die Eigentümer großer Schlachthäuser die Warnung erlassen, Abgänge bei der Verwertung des Schlachtviehs möglichst zu vermeiden. Besonderer Nachdruck wird darauf gelegt, daß Fette für Nahrungszwecke ausgenutzt werden sollen. Unter anderen Winken, die das Departement in dieser Hinsicht erteilt, befindet sich auch die Aufforderung, Kuheuter als Eßware abzusetzen. Kuheuter! — Haben Sie Worte? Stellen Sie sich mal gefälligst vor, wie es bei Ihnen aussieht, wenn Sie — so ums Frühjahr 1918 herum — große Gesellschaft haben. Ihre Speisefolge dürfte etwa so aussehen: Toko Hahnenschwanz. Potage a la Bull Run. Mustangbraten a la Rosenfeld. Gebratene Kuheuter a la Pershing

mit Boche-Tunke. Filet de Stiefel-Sohle. Kriegsbrot. Bohnen-Kaffee. Stroh-Zigarren. Alle anderen Leckerbissen, inkl. Kartoffeln, Gemüse usw. usw. befinden sich entweder in den Ländern unserer Verbündeten oder bei Neptun. Na, wohl bekomms.

Leider muß ich Ihnen berichten, daß zwei loyale amerikanische Organisationen, nämlich der Polnische National-Verband und der Böhmische National-Verband, deren Heimat Chicago ist, die Stadt der Viehhöfe, eine recht peinliche Niederlage erlitten haben. Aber natürlich — in einer Stadt, die von einem Bürgermeister Thompson beherrscht wird, einem Mann, der sich weigerte, den lieben, ehrenwerten „Papa" Joffre einzuladen, ist schließlich alles zu erwarten. Die beiden loyalen Vereinigungen, denen — gerade so wie mir — alles hunnische verhaßt ist, hatten den absolut gerechtfertigten Antrag gestellt, daß der Chicagoer Schulrat den Namen der Bismarck-Schule (verzeihen Sie, wenn ich diesen furchtbaren Namen, der beinahe noch verruchter ist wie der des K......, ausschreibe) abändere. Es kam zu ziemlich heftigen Argumenten, namentlich zwischen dem Schulrat Anton Czarnecki aus Posen und dem Schulratsmitglied Frau Snodgraß. Diese Dame, noch dazu rein amerikanischer Abkunft (Haben Sie Worte?) erteilte den beiden patriotischen Organisationen diverse moralische Ohrfeigen aus (wahrscheinlich war sie mit Boche-Geld bestochen worden) und sagte ungefähr folgendes: „Als Amerikanerin, deren Familie seit vielen Generationen im Lande ist, wünsche ich unsere alten amerikanischen Institutionen in dem Geist erhalten zu sehen, in dem sie geschaffen wurden. An erster Stelle steht unter ihnen unsere amerikanische freie öffentliche Schule. Ich würde es gerne sehen, daß alle unsere Schulen nach Amerikanern benannt würden, die dem Land einen bedeutenden Dienst erwiesen haben. Wenn die Eingabe dieser beiden Vereinigungen die Aenderung der Namen aller Schulen verlangte, könnte ich dafür eintreten. Aber diese Gesuche kommen von zwei Nationalitäten in unserer Stadt, die damit sozusagen einen Sturmangriff auf eine dritte Nationalität machen. Wir können nicht zulassen ,daß ein derartiger Geist gepflegt wird in diesen kritischen Zeiten, wenn Unruhen, Kampf und Streit in der Luft liegen. Ein Toter ist angegriffen worden. Lassen Sie uns unsere Angriffe auf die Lebenden beschränken. Als diese Schule nach diesem bedeutenden Mann benannt wurde, trat er für dieselben Grundsätze ein, um deretwillen er heute angegriffen wird, und für die auch wir eintreten: für nationale Einheit. Ich bin der Ansicht, daß jeder wirkliche Patriot für die Verschmelzung der Nationalitäten in ein Volk eintreten sollte, und ich hoffe, daß wir ein einig Volk im Geist und in der Tat, ein wirklich amerikanisches Volk werden." Auf ihren Antrag wurden darauf die beiden Eingaben zu den Akten gelegt.

Da können Sie also sehen, was für gefährliche hunnische Einflüsse es noch in unserem Lande gibt. Ich kann es sehr leicht verstehen, daß der liebe Czarnecki ungemein erbost darüber war, daß er es derart in den „neck" bekommen hatte. Es ist daher verzeihlich, daß er das letzte Wort haben mußte. Kaum waren nämlich die slawischen Eingaben abgesägt worden, brachte „Czar-necki" (der gute Mann sollte sich doch einen anderen Namen anschaffen. Wie man jetzt, nachdem Rußland demokratisiert worden ist, sich noch Czar-necki nennen kann, ist mir ein Rätsel) einen Beschluß-Antrag ein, die Bismarck-Schule in Franz Sigel oder Steuben-Schule umzutaufen. Gleichzeitig äußerte er sich in folgender hochpatriotischer Weise: „Es ist unamerikanisch zu erwarten, daß Leute ihre Kinder in eine Schule schicken, die nach einem Tyrannen benannt ist, der ihre Väter und Mütter unterdrückte und sie in fremde Länder trieb. Sie können nicht erwarten, daß diese Leute ihre Kinder in eine Schule schicken, die nach Bismarck benannt ist. Eben so gut können Sie erwarten, daß Einwanderer aus Elsaß-Lothringen ihre Kinder in eine Schule schickten, die nach Bismarck benannt ist. Ich werde einen Antrag stellen, alle Schulen nach Ameri-

kanern zu nennen, die etwas für ihr Land getan haben. Importieren Sie aber keine Attilas, Neros oder Bismarcks. Das ist es, was der eiserne Kanzler für diese Leute bedeutet."

In den sogenannten Prohibitionsstaaten geschehen immer noch die wunderlichsten Dinge. Man könnte ganze Bände darüber schreiben. Was aber dieser Tage in dem ältesten Muckerstaate unserer Union passierte, das geht doch über das Bohnenlied. Aus Bangor, Maine, berichtet mein dortiger Vertreter mir folgendes:

Hier ist „John Barleycorn," oder doch wenigstens 75 Gallonen von ihm, in einem Leichenwagen „zu Grabe" getragen worden. Hinter dem Leichenwagen kamen in Kutschen die „Trauernden" wie bei einem richtigen Leichengefolge. Whisky-Schmuggler hatten, um dem neuen Staatsgesetz, welches den Transport von Alkohol nach verbotenem Territorium untersagt, ein Schnippchen zu schlagen, 75 Gallonen Feuerwasser in einem Sarg untergebracht, den Sarg in einen Leichenwagen gestellt und fuhren damit in feierlicher Prozession unter den Augen der Autoritäten durch die Stadt zu einem bisher unbekannt gebliebenen Bestimmungsort. Hinterdrein kamen ein halbes Dutzend Kutschen mit verhängten Fenstern, in denen das „Trauergefolge" gesessen haben soll, falls nicht etwas anderes darin untergebracht war.

Sie können sich denken, daß dies Begräbnis strikt privat war, auch hatte man sich ernstlich alle Blumen verbeten. (Die Schönste befand sich ja im Sarge.) Natürlich sickerte später etwas durch (aber kein Schnaps, da die Behörden sonst sicher früher „Lunte gerochen" hätten), aber bis zum heutigen Tage ist es ihnen nicht möglich gewesen, das „Grab" ausfindig zu machen. An dem Grabe dürfte es zweifellos recht „traurig" hergegangen sein und Tränen flossen zum mindesten in Strömen. Es ist doch etwas wahres an diesem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten," gelt?

In Arrowhead, Calif., ist kürzlich ein bekannter Angestellter der Carl Entenmann Jewelry Co. von Los Angeles, auf den Namen Karl F. Bluthars̄ch hörend, als Spion verhaftet worden. Ein Hunnenblatt des Südens bemerkt dazu, daß man dem Herrn ziemlich scharf einheizte, ihm aber nichts Kompromittierendes nachweisen konnte, weshalb er sich jetzt wieder der goldenen Freiheit erfreut. Hm, ich bin fest überzeugt, daß der Arrestant sich der letzten Silbe seines Namens erinnerte und den Häschern die bekannte Stelle aus dem „Götz von Berlichingen," Akt 3, vordeklamierte. Was wetten Sie?

Machen Sie sich bitte über die hunnischen Siegesnachrichten in Galizien weiter keine Sorgen. Der liebe Korniloff, der siegreiche Heerführer des neuen Rußland, weiß ganz genau was er tut. Er hat etwas von dem angeblichen Boche-Strategen Hindenburg gelernt. Die Boches werden gegenwärtig eben nur in eine Falle gelockt. Man zwingt sie zu einem schnellen Vormarsch, wodurch ihre Verbindungslinien geschwächt werden. Ist dann der richtige Zeitpunkt gekommen, wird irgendwo eine Offensive „gestartet" und man hat die ganze Bande in der Falle. Dann liefert man den Hunnen ein Tannenberg. Was schadet es, wenn ein paar hunderttausend Mann abgeschlachtet werden, mon dieu, wir haben es ja dazu, denkt Kerensky, oder besser „I don't Kerensky." Immer weg mit dem überschüssigen Menschenmaterial. Nitchewo!

In Portland scheint es flau auszusehen, wenn der Bürgermeister schon daran denkt, alle überflüssigen Affen, Bären und anderes Getier, welches sich bisher im Zoologischen Garten die Haare vom Körper geärgert hat, öffentlich versteigern zu lassen (und das, trotzdem wir doch schoneine Roßschlächterei haben?). Ich denke, die Auktion wird ungemein erfolgreich werden, denn erstens ist nichts leichter, als un-

fern Mitmenschen einen Bären aufbinden und ich kenne persönlich Leute, die gerade jetzt irgendetwas geben würden, um sich einen kleinen Affen kaufen zu können. Fragen Sie nur mal Ihre Freunde. Im Interesse der öffentlichen Sicherheit könnte man übrigens die Versteigerung von Affen zu einer regelmäßig wiederkehrenden Ereignis machen, denn hier (wahrscheinlich anderswo auch) laufen gar viele Affen frei herum, die von rechtswegen in Tiergärten gehören. (Nein, Sie brauchen nicht gleich in den Spiegel zu sehen..)

27. Juli 1917.

Unglaublich. Hofft man da auf sensationelle Nachrichten von unserer Front „irgendwo in Frankreich“ und was hört man? Die Sammies haben den Ziegenpeter und die Masern gehabt. Ich flehe Bramah an, daß er unsern tapferen Demokratisierungs-Mannschaften nicht noch dazu die Hunnen-Masern bescheert hat, das wäre doch gar zu furchtbar. Aber natürlich, hier werden sie angehalten weder zu trinken, noch zu rauchen, noch zu — lieben — und kaum kommen sie auf geheiligten französischen Boden — gibt es Schampus. Das könnte noch nicht einmal ein Cochon vertragen. Erst absolute Enthaltsamkeit und dann — Völlerei? Na, ich danke — Herr Franke. Jamais pour moi.

Wir haben auch schon einen Verwundeten. Sapperlot, beinahe hätte ich was gesagt. Der Gemeine Neatrey ist der erste Sammy, welcher in absehbarer Zeit zu uns zurückkommen und als erster Ueberse-Veteran vom lieben Onkel Samuel Pension beziehen wird. Wurde der heldenmütige Vaterlandverteidiger in männermordender Schlacht verwundet? Nein, er war halt, wie sehr viele unserer Landsleute, zu neugierig. Man hatte ihn Uebungen mit Handgranaten machen lassen und als er damit fertig war, wollte er natürlich sehen, wie so ein Ding im Innern aussieht. Mit echt amerikanischer Nonchalance verschaffte der Mann sich eine Axt und hämmerte auf der Granate herum, die von rechtswegen diversen Boches das Lebenslicht hätte ausblasen sollen. Selbstverständlich ließ die Granate sich diese Behandlung nicht lange gefallen. Sie explodierte und als Neatry wieder zur Besinnung gekommen war, sah er unter den Trümmern der Handgranate etwas liegen, was ihn, wäre er ein Boche gewesen (Gottseidank war er's nicht) lebhaft an die Strophe eines alten Liedes erinnert hätte, nämlich: „Als wärs ein Stück von mir.“ Es war auch ein Stück von ihm — glücklicherweise nur eine Hand. Wenn er wieder vollständig geheilt ist, dürfte Neatry bereits 100,000 Angebote von Wandelbildertheater-Leitern oder dem Orpheum, usw. haben, hier aufzutreten und seine Erlebnisse an der Front zu erzählen. Wieviel wollen Sie wetten?

Haben Sie gehört, daß die tapfere nur aus edlen Russinnen bestehende „Legion des Todes“ bereits 102 Boches gefangen genommen hat? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß die weiblichen Truppen der russischen Demokratie sich als „einnehmende“ Wesen entpuppen werden? Wie meinen Sie? Die Boches haben sich nur aus Höflichkeit gefangen nehmen lassen? Keine Idal Wenn Sie es wirklich wissen wollen, werde ich es Ihnen verraten, daß da zweifellos nur ein gemeiner hunnischr Plan dahinter steckt. Die Boches lassen sich von diesem Weiberregiment zu hunderten gefangen nehmen, denn sie selbst haben ja seit Jahr und Tag ihre eigenen Frauen resp. Schätze nicht mehr gesehen und auch im Hunnenlande gilt das alte lateinische Sprichwort „Variatio delectat.“ (Siehe Büchmanns Geflügelte Worte.) Schön. Sowie sie sich nun mit ihren Gefangenwärterinnen etwas näher bekannt gemacht haben, schwindeln sie das Blaue vom Himel herunter, machen ihnen den Hof auf Deibel komm raus und „fressen sie angeblich vor Liebe uff“. Ist dies geschehen, kehren sie mit Waffen und Beute reich beladen zu ihren resp. Regimentern

zurück und kämpfen dann wieder gegen Männer. Also nichts weiter, als eine hunnische Scheußlichkeit in neuer Gestalt.

Den ehrenwerten Monsieur Sigmond Saxe von New York habe ich für die Heldenmedaille meines Freundes Andy vorgeschlagen, denn er hat soeben dem amerikanischen Flieger, welcher als erster die Hauptstadt des Hunnenreiches mit Bömbchen belegt, einen $1000 Freiheits-Bond versprochen, so macht wenigstens der Aero Club von Amerika bekannt. Ueberlegen wir uns aber dies Angebot, so kommen wir sicher zu der Ueberzeugung, daß es eigentlich nicht nett ist von dem cher Sigmond, $1000 für eine verdammenswerte Ruchlosigkeit zu offerieren. Den verflixten Hunnen wird es doch stets furchtbar übel genommen, wenn sie solch unbefestigte Plätze wie London usw. überfallen und unschuldige Kinder und Frauen töten. Ja, sogar die Briten, die doch sicherlich Grund haben, sich über derartige Ueberfälle zu ärgern, haben beschlossen, nicht gleiches mit gleichem zu vergelten — nicht etwa, weil sie nicht können — mon dieu, non! — sie beherrschen ja die Luft und das Wasser wie auch das Land überall, wo die Boches nicht sind, sondern weil sie sich nicht auf dasselbe niedrige Niveau mit den elenden Kindesmördern bringen wollen. Savy? Warum sollen wir also den Anfang machen? Historiker werden dann später gezwungen sein zu berichten, daß Sammy-Flieger in der unbefestigten Stadt Berlin mehrere hundert Boche-Weiber und Hunnen-Sprößlinge in Ragout verwandelten.

Na also, warum nicht gleich? Die Welt ist wieder einmal gerettet und die elenden preußischen Seeschlangen werden die verflixte Autokratie des unaussprechlichen K...... doch nicht retten, wie uns der liebe Michaelis vorquasseln wollte. Im Gegenteil. Dem Hunnenland droht völlige Vernichtung. Wenn sie kommt, werden die Boches eben glauben, daß Ostern und Michaelis auf denselben Tag fallen. Und wenn Sie fragen: Warum? so kann ich mit aufrichtiger Freude berichten, daß ein Mittel entdeckt worden ist, um die Seeschlangen zu vernichten. Nein, Edison hat das Mittel nicht entdeckt, auch kein anderer großer Erfinder der verbündeten Länder, welche für Demokratisierung kämpfen, aber doch ein Amerikaner, nämlich ein Brooklyner Zündholzfabrikant (so meldet wenigstens mein New Yorker Vertreter). Dieser Zündholzfabrikant hatte erkannt, daß alle bisher gemachten Erfindungen nicht „gezündet“ hatten — sie hatten versagt wie die von seinen Konkurrenten fabrizierten Zündhölzchen. In ihm aber lohten Flammen des Ehrgeizes lodernd empor. Jedesmal, wenn in den Zeitungen Erfolge der ruchlosen Seeschlangen berichtet wurden, flammte es heller und eines Tages ging ihm noch dazu ein Licht auf. Was sage ich? ein Licht — nee, eine ganze Beleuchtungsanlage. Das Mittel war gefunden.

Hier ist es: Man nimmt einen Falken und gibt ihm sein Fressen in einem Behälter, der die Form eines Periskops hat. Der Falke ist ein kluges Tier, er wird natürlich denken, daß jedes Periskop ein Futternapf ist — und auf diese ganz natürliche Schlußfolgerung gründet der Streichholzfabrikant seinen Plan. Jedes Schiff der alliierten Kriegs- und Handelsflotten erhält eine Anzahl dressierter Falken, die nur sehr spärlich geatzt werden. Sobald nun das Schiff in eine Sperrzone kommt, werden die Falken losgelassen, nachdem man ihnen eine kleine Bombe mit einem hochgradigen Explosivstoff an die Fänge gebunden hat. Der Falke steigt in die Luft; das Falkenauge entdeckt ein Periskop; der Falke hält es für einen Futternapf; er stößt aus der Höhe auf das Periskop herunter, die Bombe schlägt auf das Periskop...... Gute Nacht, preußische Seeschlange! Gute Nacht, Falke! Auf Wiedersehen— au revoir — a revederci — in einer besseren Welt!

Ist das nicht nett? Und leicht, na, ich sage Ihnen! Selbstverständlich muß man sofort große Mengen von Falken einfangen, Falkenzucht muß behördlicherseits

unterstützt werden, und dann muß sofort von allen Entente-Mächten erklärt werden, daß das Abschießen von Falken gegen das Völkerrecht verstößt. Nun wird selbstverständlich eine Sturmflut von Erfindungen kommen. Der Nationale Verteidigungsrat wird einfach überschwemmt werden und wenn alle Mittel erfolgreich angewandt werden, wird es in Zukunft überhaupt keine Boches mehr geben, ausgenommen die, mit denen wir hier gesegnet sind, na — und mit denen können wir bald fertig werden, wenn man uns nur ein bischen freie Hand läßt.

An der Westfront liefen kürzlich ein paar hundert Boches in wilder Flucht davon, als sich mehrere französische Flieger näherten. Die Franzosen erfuhren später durch Gefangene, daß das Aussehen der Flieger die Boches ins Bockshorn gejagt hätte und das kam so. In Los Angeles hatte man erfahren, daß französische Flieger ledergefütterte Kamisole tragen. Sofort gründeten nun die Damen des South Side Ebell Klub einen Luftschifferkamisolbefütterungsglacehandschuhempfangs-Verein, mit Frau P. S. Southwick als Vorsitzerin. Alte Glacehandschuhe, in allen Farben schillernd, wurden in ungeheueren Mengen eingesandt und nach Frankreich befördert. Um die amerikanischen Damen nicht zu beleidigen, ließen auch angeblich mehrere Flieger ihre Kamisole mit den Handschuhrestern füttern und bei eingangs erwähnten Gelegenheit zogen sie aus Versehen, weil sie in größter Hast alarmiert wurden, die Kamisole verkehrt an. Das buntfarbene Futter gab den Fliegern nun ein derart furchtbares Aussehen, daß die blöden Boches zweifellos glaubten, auch die Marsbewohner hätten sich der Entente als Alliierte angeschlossen. Andere nehmen hingegen an, daß die Boches bereits derart verhungert sind, daß der Anblick irgendwelchen „Futters“ bei ihnen Panik hervorruft.

Sammies und Teddies sind Namen, die bei unsern Truppen „irgendwo in Frankreich“ keinen Beifall gefunden haben. Die beiden Worte „American Expedition“ zusammenziehend, nennen unsere Vaterlandsverteidiger sich jetzt „Amexes.“ Eh bien, schön ist der Name zwar nicht, aber — jedes Tierchen hat sein Plaisierchen.

28. Juli 1917.

Unsere tapferen Bundesgenossen — die Katzelmacher — haben wieder einen glänzenden Sieg erfochten. Zwar nicht am Isonzo, wo der ehrenwerte Generalissimo immer noch sehnsüchtige Blicke nach dem bis jetzt unerlösten Trentino sendet, sondern im heiligen Rom selbst. Dort hat man nämlich das Denkmal des Hunnendichters Goethe abgebrochen. Besagtes Denkmal mußte vernichtet werden, weil es ein persönliches Geschenk des ruchlosen K...... an das italienische Volk war. Die Enthüllung fand s. Z. unter großem Jubel statt, etwas, was man heutzutage garnicht begreifen kann. Da nun die Stelle in der Villa Borghese, wo der blöde BocheDichter bisher thronte, etwas verlassen aussieht, haben die edlen Engländer erklärt, daß sie den Römern ein Standbild des englischen Dichters Shakespeare schenken werden, gewiß ein herrlicher Ersatz für den hunnischen Goethe. Dieser dürfte sich jetzt noch vor Wut im Grabe herumdrehen, denn er war es doch, der in seinen dummen Landsleuten die Sehnsucht nach dem sonnigen Süden, nach dem Lande der klassischen Kunst weckte. Nun, nach dem Kriege wird der „göttliche“ d'Annunzio dafür sorgen, daß ein mächtiger Fremdenstrom wieder nach bella Italia sich bewegt.

Der blöde Zensor in London hat wieder einmal sein dolce far niente gehalten, denn dieser Tage erschien in einer Madrider Zeitung folgende, zweifellos aus hunnischer Quelle stammende Neuigkeit: Die von der Front nach Paris zurückkehrenden französischen Soldaten sind im höchsten Grade aufgebracht über die rücksichtslose Art und Weise, mit der die französischen Truppen bei Ypern und an der Aisne in das feindliche Feuer getrieben und einem sicheren Tode ausgeliefert werden. Die

bei Ypern angreifenden Regimenter der 15. französischen Division zählten bereits vor dem Angriffe an einem einzigen Tage mehr als 500 Tote und Verwundete, und von den Angreifenden fielen im Verlaufe des an demselben Tage stattfindenden Angriffs 40 Prozent. Infanterie-Regiment No. 34 hat in den letzten beiden Wochen 70 Prozent seiner Mannschaften verloren, und das 18. und 49. Regiment 30 Prozent. Die Disziplin der bei Ypern stehenden französischen Truppen hat infolge dieser gewaltigen Verluste gewaltig gelitten, und der passive Widerstand der Soldaten gegen die Befehle der höheren Offiziere verstärkt sich zusehends. Auch die Verproviantierung der Truppen soll sehr zu wünschen übrig lassen.

Hand aufs Herz, können Sie verstehen, warum solch ein Quatsch durchgelassen wird? Ich nicht. Na, überhaupt — die ganze Geschichte ist erlogen. Die Franzosen gehen stets mit einem solchen Schneid vor, daß nur vernichtendes Feuer des Feindes sie ins Wanken bringen kann. Denselben Elan besitzen die Russen. Dieser Elan verläßt sie auch nicht, wenn sie zurückgehen, wie z. B. gerade jetzt. Ganz wunderbare Sachen führen sie aus. Man denke nur, das 5. Fahrrad-Bataillon schlug die Angriffe von drei Boche-Regimentern ab. Dann griffen die Radfahrer mit dem Bajonett an und schließlich schwangen sie sich auf ihre treuen Räder und — es ist zum Radschlagen — attackierten auf diese Weise. Haben Sie Worte? Selbstverständlich ist etwas derartiges auch gar zu tollkühn. Da sie die Hände an den Lenkstangen hatten, mußten sie ihre Karabiner mit den Zehen abfeuern (ach pardon, ich habe mich geirrt; — das wäre ja unmöglich, da sie sonst die Pedale nicht treten könnten — nein, die Helden feuerten ihre Schußwaffen mit dem Munde ab.) So etwas ist Heldenmut, was? Wenn man dann liest, wie die Boches ihres Kanoniere an die Geschütze festketten müssen, damit sie nicht feige davonlaufen, dann geht einem die Galle ins Blut.

In der Absicht, seine Söhne von einem Boche-Namen zu befreien, vom dem er glaubt, daß er denselben Feindschaft bringen mag und ihnen in der Zukunft sozialen, kommerziellen und professionellen Schaden zufügen könnte, beantragte der frühere Herausgeber des „Public Ledger," G. W. Ochs, einem Philadelphier Gericht, seinen Namen George W. Ochs in Oakes umändern zu dürfen. Der Name „Ochs" sagt der Antragsteller ist rein hunnischen Ursprunges und Buchstabierung. Er glaubt, daß auf Grund der scheußlichen Verbrechen der Boche-Armee und der Unbußfertigkeit der hunnischen Nation der Tauchboot-Missetaten gegenüber ein Boche-Name in diesem Lande Anstoß erregen wird. Herr Ochs ist in Amerika von Eltern geboren worden, die als Kinder in dieses Land kamen. Er hat zwei Söhne, die acht und vier Jahre alt sind und deren Mutter ist die Tochter eines hier geborenen Amerikaners.

Gottseidank, daß dieser berühmte Zeitungsmann nun endlich doch auf diese gute Idee gekommen ist! Ich hatte schon lange darauf gewartet. Offen gestanden, gefällt mir aber die Auswahl seines neuen Namens nicht besonders. Oakes ist ja auch schon ganz schön, aber das Wort erinnert immer noch zu viel an Ochs, namentlich wenn es von Hunnen ausgesprochen werden sollte. Unbegreiflich ist es mir, warum er sich nicht, um unsern Bundesgenossen zu ehren, Bull genannt hat.

Der arme verhammatschte Nikolaus, welcher früher einmal mit autokratischer Macht über Rußland herrschte, hat sich ein Bein gebrochen. Ich sehe schon, wie Sie vor Freude in Lachkrämpfe verfallen und dabei ausrufen: „Schade, daß dem unaussprechlichen K...... nicht etwas ähnliches oder noch etwas schlimmeres passiert ist!" Nicki ist bei einer Spazierfahrt durch die Anlagen des Tsarkoe-Selo Palastes vom Rad geplumpst. Das ist auch eine Ironie des Schicksals. Als er vom Throne purzelte, tat er sich weiter nicht weh und nun, wo er nur vom Fahrrad sauste, muß er sich gleich ein Bein brechen. Nun, das ist immerhin besser, als

den Hals brechen, trotzdem allen Autokraten ein derartiges Schicksal zu wünschen ist. Mir fällt da gerade ein, was ein leider ungenannter amerikanischen Dichter in der Zeitung „The Index“ von Index, Snohomish County, Wash., dem ruchlosen K...... wünscht. Ich habe Ihnen zwar hoch und heilig versprochen, nie wieder den Pegasus zu besteigen, aber diese Blüte neu-amerikanischer Dichtkunst darf ich Ihnen um keinen Preis vorenthalten. Hier ist sie:

TRIBUTE TO THE K............

O, may the rex, the kaiser, float
In open sea, in open boat,
In northern seas without a coat;
Glory Hallelujah.

Ride him on three-cornered rails,
Pierce him with old rusty nails,
Keep him in the foulest jails;
Glory Hallelujah.

Class him with the renegades;
Refer him to the murdered babes;
Then send him quickly to the hades;
Glory Hallelujah.

And when his work on earth shall cease,
And brutishness shall find release,
Then fry his carcass out for grease;
Glory Hallelujah.

Amid his roars and frantic cries,
Then may the hottest ashes rise
And blow forever in his eyes;
Glory Hallelujah.

Keep him in the fiery sea
Where little devils dance in glee,
Then lock the door and lose the key;
Glory Hallelujah.

Was ich dem K...... wünsche.

Ich wünsch', der K.... säß im offnen Nachen,
Ganz nackend, ohne warme Sachen,
Im Norden, wo des Eises Schollen krachen;
Gloria Hallelujah.

Auf kant'gen Balken laßt ihn sitzen,
Bohrt ihm ins Fleisch recht rost'ge Nagelspitzen,
Laßt ihn in dumpfen Zellen schwitzen;
Gloria Hallelujah.

Schimpft Renegat ihn, laßt ihn ewig schauen,
Die abgemurksten Kinder, Männer, Frauen;
Hinab zum Hades dann, dort mög's ihm grauen;
Gloria Hallelujah.

Und sind beendet endlich seine Taten,
Die stets brutal, dann, laßt Euch raten,
Tut Fett aus seinem eklen Leichnam braten;
Gloria Hallelujah.

Dann soll er zittern, heulen, jammern, rasen,
Wenn heiße Asche in die Augen blasen,
Ihm kecke Teufel und auch Teufelsbasen;
Gloria Hallelujah.

Er sei von Feuerwogen stets umflossen,
Umtanzt von Satans wilden Hausgenossen;
Den Schlüssel weg — wenn fest die Tür verschlossen;
Gloria Hallelujah.

Wie gesagt, Sie müssen diese etwas rohe, hunnische Uebersetzung verzeihen, aber der hehre Dichter hat sich, vom Patriotismus fortgerissen, etwas verheddert. Er hat dem elenden K...... gleich auf einmal etwas zu viel gewünscht und ist dabei hier und da nicht im Bilde geblieben. Mein Freund Upton Sinclair kann sich aber an diesem unbekannten Dichter ein Vorbild nehmen, denn diese Verse sind doch packender, gewaltiger und vor allen Dingen (den ersten Vers ausgenommen) erwärmender, als sein Machwerk, welches ich kürzlich für Sie übersetzte. Wie unwahrscheinlich nehmen sich im Vergleich zu diesen Versen die holperigen Reime solcher Boche-Dichter wie Schiller, Goethe, Heine usw. aus!

29. Juli 1917.

Nachdem im Kongreß mehrere Senatoren behauptet hatten, daß der am 4. Juli ausgegebene Bericht des Marinesekretärs Daniels über die angebliche „See-

schlacht“ zwischen den amerikanischen Transportschiffen und preußischen Seeschlangen sehr übertrieben gewesen sei, hatte der Vorsitzende des Marinekomitees des Senats Tillman an den Sekretär geschrieben, es sei wünschenswert, daß dem Senat der Originalbericht des Kontre-Admirals Gleaves über diese Sache vorgelegt werde. Darauf hat nun Sekretär Daniels geantwortet, daß der Originalbericht nicht vorgelegt worden sei und nicht vorgelegt werden könne, weil derselbe gewisse Dinge enthalte, die aus triftigen Gründen nicht veröffentlicht werden dürften. Auch habe er den Bericht nicht wörtlich mitteilen können, weil sonst möglicherweise dem Feinde die Möglichkeit gegeben würde, den amerikanischen Chiffre-Code für solche Depeschen zu erfahren. Er habe nur dem Volke die freudige Mitteilung machen wollen, daß alle die amerikanischen Transportschiffe mit den Soldaten glücklich in Frankreich angekommen seien, und daß zwei derselben von den verruchten Seeschlangen attackiert worden seien. Wenn dabei die Ausdrücke „Schlacht“ und Attacke“ gebraucht worden seien, so sei das vielleicht ein wenig zu stark gewesen, die Tatsache aber stehe fest, daß Grund zur Freude über die Ankunft der Amerikaner in Frankreich vorlag.

Der liebe Josephus hat recht. Er ist selbst immer ein tüchtiger Zeitungsmann gewesen und weiß genau, was man dem allgemeinen Publikum bieten muß. Eine Pille muß verzuckert sein und eine gute Nachricht muß noch ganz bedeutend ausgeschmückt werden, noch dazu, wenn man sie gerade am Unabhängigkeitstage losläßt. In dieser Beziehung machen unsere Freunde, die Engländer, es genau so. Wenn sie 30 Boches gefangen nehmen oder ein Dorf in der Nähe von Lens erstürmen, beziehungsweise die Trümmer, die von dem Dorf übrig gebliebn sind, dann wird ein hervorragender Sieg berichtet und Lens ist bereits erobert. (Von Lens haben wir übrigens lange nichts mehr gehört. Ich muß doch mal gleich meinem Freunde Haig kabeln.) Haben aber die Boches irgendwelche Schützengräben erstürmt und ein paar tausend Mann gefangen genommen, so heißt es, daß die Erfolge nur temporär waren und die Gefangennahme der Mannschaften wird durch den Zensor gestrichen. Warum auch nicht? Sowat jeheert zus Jeschäft. Nun, da absolut feststeht, daß der Josephus den Bericht von der Seeschlacht geschrieben, muß ich natürlich den lieben George Creel um Verzeihung bitten, denn ich hatte ihn zuerst im Verdacht.

Der Bensonhurst Yacht Club von Brooklyn, N. Y., hat recht lobenswerte Verfügungen getroffen. Er hat nämlich soeben beschlossen, daß alle Mitglieder, welche Bürger eines Landes sind, mit dem die Ver. Staaten Krieg führen, resignieren müssen. Selbstverständlich werden von diesem Beschluß die vielen Reichsdeutschen betroffen, die dem Klub angehörten. Bravo! Immer weg mit Schaden!

Wenn unsere anglo-amerikanischen „Pähpers“ immer so auf der hunnischen Kultur herumreiten, dann wird einem ganz schwummelich zumute, wenn man einen Aufruf der Frau Cora Wilson Stewart, der Vorsitzerin der Kentuckier Illiteraten-Kommission, liest, und man begreift kaum, daß derart unglaubliche Zustände in einem Staat unserer Union herrschen können. In diesem ganz kürzlich in der Presse des Landes veröffentlichten Aufruf ersucht Frau Stewart um freiwillige Lehrer für die sogenannten Mondschein-, d. h. Abendschulen in den Gebirgsgegenden jenes Staates, damit die „dreißigtausend des Lesens und Schreibens unkundigen jungen Männer, die sich zur allgemeinen Wehrpflicht gemeldet haben,“ unterrichtet werden können. Frau Stewart sagt in ihrem Aufruf, daß am 5. Juni bei der allgemeinen Registration 30,000 im wehrpflichtigen Alter stehende Männer des Staates ihre Meldekarte mit einem Kreuz unterzeichnen mußten, weil sie nicht einmal ihren eigenen Namen schreiben konnten. Dabei konzentrierten sich diese Unmunterrichteten nicht etwa auf bestimmte Gegenden, sondern sind über den ganzen Staat zerstreut;

sie sind nicht Neger, sondern zum allergrößten Teil Weiße. Wie Frau Stewart in ihrem Aufruf ganz richtig bemerkt, müssen „die Ziffern jedem wirklich denkenden Kentuckyer geradezu Entsetzen einflößen." Um ihnen wenigstens einigermaßen zu helfen, ehe vielleicht die Hälft dieser vom Staate Vernachlässigten im September ins Heer eingezogen wird, bittet Frau Stewart um Geld und Lehrkräfte, sodaß ihnen vorher wenigstens noch fünf bis sechs Wochen lang Unterricht im Lesen und Schreiben erteilt werden kann.

Na, geht Ihnen nun auch ein Seifensieder auf? Selbstverständlich wird Ihnen nun klar, wie absolut notwendig es ist, den hunnischen Unterricht aus allen Schulen des Landes zu verbannen. Die Kinder müssen doch vor allen Dingen ihre eigene Sprache lesen und schreiben lernen, nicht wahr? Man bedenke, was für Verwirrungen entstehen würden. Angenommen, ein Kentuckier, namens Able wird von den Boches gefangen genommen. Er ist Illiterat und kann seinen Namen nicht buchstabieren. Die Boches benachrichtigen dann die Gefangenen=Zentrale in Bern, daß ein „Amex," namens Ebel gefangen genommen wurde. Selbstverständlich ist ein Amex, namens Ebel nicht zu finden und den armen Kerl erreichen bis zum Ende des Krieges keine Liebesgaben, noch wissen seine Angehörigen in Kentucky, daß er bei den Boches sitzt. Hoffentlich erfüllt Frau Stewarts Wunsch sich, nur sollte man dann aufpassen, daß in den Mondschein=Schulen in der Hitze des Gefechts nicht gar Mondschein=Schnaps verzapft wird anstatt Sprachkenntnisse. In Kentucky ist schließlich alles möglich — sogar ein „Körnel" Marse Watterson.

Hallo, da hört man ja auch mal wieder etwas von unserm Freund Bissolati, dem ehrenwerten Premier unseres Bundesgenossens Italien. Amico Bissolati hat sich der Abwechslung halber mal wieder interviewen lassen und mitbezüglich des Kanzlerwechsels im Hunnenland folgende inhaltschweren Worte gesprochen: „Die Rede des neuen Kanzlers Dr. Michaelis hat die Hoffnung zerstört, daß das Boche=Reich die Kraft besitze, seine Fehler selbst zu korrigieren," sagte der Ministerpräsident. „Die Demokratisierung des Reiches muß daher mit Gewalt von auswärts erfolgen und das kann nur durch einen Sieg der alliierten Nationen geschehen. Der Krieg muß fortgesetzt werden, bis der brutale hunnische Herrschergeist gebrochen ist."

Wunderbar! Der Bissolati hat ja **so** recht. Selbstverständlich wird La bella Italia bei dem Zermalmen des brutalen Herrschergeistes die Hauptrolle spielen. La bella Italia ist überhaupt ein ungemein gewichtiger Faktor im Weltkriege. Was ist erst dieser Tage erklärt worden? „Italien ist fertig. Neue Heere stehen bereit, um eine vernichtende Offensive gegen die verflixten Bundesgenossen der noch verflixteren Hunnen zu beginnen, es fehlen nur diverse Sächelchen, welche der gute Freund Onkel Samuel liefern muß, nämlich Geld, Kohlen, Munition und Schiffe. Sonst sind die lieben Italiani aber ganz gesund. O bitte, bitte — nichts zu danken. Hoffentlich merkt man in der Bundeshauptstadt diesen Wink mit dem Zaunpfahl und schickt dem Galantuomo Cadorna alles, was er wünscht, damit diese Offensive einmal anfangen kann — das arme Trentin wäre doch gar zu gerne erlöst.

Wie notwendig es ist, sich jetzt unsern Vaterlandsverteidigern gegenüber recht vorsichtig zu benehmen, beweist folgender Vorfall, der mir aus New York berichtet berichtet worden ist: Nathan S. Jones, der Präsident der Manufacturer's Trust Co. von Brooklyn, mußte dieser Tage den Schimpf über sich ergehen lassen, von einem einfachen Soldaten in einem Barbierladen auf die Beschuldigung hin, die Uniform der Ver. Staaten beleidigt zu haben, verhaftet zu werden. Er war in einem Barbierladen, als ein Soldat eintrat und begehrte, daß er unverzüglich be=

dient werde. Daraufhin erklärte ihm der Bankier nach einem kurzen Wortwechsel, daß er sich nicht wie ein Lump benehmen dürfe, auch wenn er die Uniform trage.

Magistrat Vorhees in der Gates Ave.-Polizeistation erklärte, daß der Bankier recht gehabt habe, und ließ Heinrich Schulman, den Soldaten, auf die Beschuldigung einer Frau hin, daß er ihr $10 entwendet habe, arretieren. Die Frau, deren Namen nicht bekannt gegeben wurde, zog später ihre Anklage „um der Uniform willen" zurück. Schulman steht beim 9. Infanterie-Regiment. Es ist mal sicher, die unbekannte Dame hatte mehr Respekt vor der Uniform, wie der Herr Jones.

Gräßlich. Als kürzlich ein Teil unserer Flotte nach Buenos Aires kam und auf irgend einem Schiff ein Salut abgefeuert wurde, ist wieder ein amerikanischer Kanonier getötet worden. Ist es nicht entsetzlich? Ich werde mich doch mit meinem Freunde Josephus in Verbindung setzen müssen und ihn auffordern, das Salutschießen ganz zu verbieten. Jetzt, wo man nie weiß, ob nicht hunnische Agenten mit Geschossen, Geschützen oder dem Schießpulver Menkenke gemacht haben, sollte man doppelt vorsichtig sein. Wenn wir bei jedem Salut ein paar Leute einbüßen, oder ein paar Pflegerinnen, dann bleibt verflixt wenig für die Demokratisierung der Welt übrig.

Es passieren doch „dolle" Sachen bei uns. Bundessenator McCumber von Nord-Dakota erklärte dieser Tage im Senat, wie mein Vertreter aus Washington berichtet, daß es sogar Bundesbeamte gibt, welche die Absichten und Pläne der Regierung durch anarchistische Propaganda durchkreuzen. Haben Sie Worte? So lenkte der Herr Senator die Aufmerksamkeit des General-Postmeisters auf die Tatsache, daß die Postmeisterin von Bowman, N. D., Lillian B. Totten, und ihr Gatte anarchistische Aeußerungen nicht allein gutgeheißen, sondern selbst solche gemacht haben sollen. Zwei der Phrasen, die, brieflichen Informationen zufolge, von der Postmeisterin gemacht worden sein sollen und die das besondere Mißfallen des Senators erregten, waren:

„Frauen, die der Zwangsaushebung nicht feindlich gegenüberstehen, sind nicht besser als Brutmaschinen, die Männer gebären, um sie für die Verteidigung der vier Billionen J. P. Morgans hinschlachten zu lassen."

„Die ausgelosten Männer sind eben nur gut genug, um in Frankreich als Dünger zu dienen."

Senator McCumber eröffnete seine Rede in den Worten: „Ich wende mich an den Präsidenten der Ver. Staaten und durch ihn an den General-Postmeister und erkläre, daß es keine unpatriotischeren und verräterischen Bürger gibt, als einige der Bundesbeamten in meinem Staate. Ich mache nicht den Präsidenten selbst dafür verantwortlich. Aber ich möchte wissen, ob der General-Postmeister so schnell bei der Hand sein wird, um Verräter aus dem Amte zu entfernen, wie er es war, Republikaner zu entfernen und dafür Demokraten einzusetzen. Falls er sich nicht zu schnellem Handeln entschließen sollte, werden sich in North Dakota Patrioten finden, die sich selbst darum bekümmern werden — und zwar in ihrer eigenen Weise." (Wahrscheinlich meint er damit Ost St. Louiser Methoden.)

Daraufhin verlas er verschiedene Briefe, die die angeführten Anschuldigungen enthielten. Er erklärte, daß die Postmeisterin und ihr Gatte sogar tätig seien, anarchistische Literatur zu verbreiten und daß sie alle in der Umgebung stattfindenden anarchistischen Versammlungen besuchten. Für solche seien Anschlagzettel stets groß und an hervorragender Stelle in der Postoffice angeschlagen. Er gab weiterhin bekannt, daß schon ein Plan geschmiedet worden sei, den Neffen der Postmeisterin an ihre Stelle zu bringen, falls sie gezwungen werden sollte, aus irgendwelchen Gründen zu resignieren.

Falls Sie nun geglaubt haben, daß da wieder eine hunnische Mache dahintersteckt, so haben Sie sich diesmal geirrt. Es ist zwar kaum glaublich, muß aber doch wahr sein, denn der Herr Senator beschloß seine geharnischte Ansprache wie folgt: „Es ist mir eine Ehrensache, darauf hinzuweisen, daß weder die Postmeisterin, noch ihr Gatte, deutscher Abstammung sind. Die Deutschen von North Dakota sind naturgemäß traurig über den Krieg gestimmt. Sie sind jedoch patriotische Bürger und in keiner Weise für die regierungsfeindliche Propaganda verantwortlich zu machen."

30. Juli 1917.

Seit wir uns im Kriegszustande befinden, halten natürlich die meisten Hunnen das mehr oder minder große Mäulchen. Früher natürlich, da haben sie in einer Art und Weise darauf los gewettert, daß es manchmal schon nicht mehr schön war. Wenn Sie nun geglaubt haben, daß man sich derartige Dinge in gewissen Kreisen nicht gemerkt hat, dann sind Sie auf dem Holzwege. Der Boche-Musiker Arthur Viertaler aus Milwaukee, Wisc., kann davon ein Liedchen singen. Viertaler ist eigentlich kein Boche, aber als geborener Oesterreicher gerade so schlimm. Er bewies dies dadurch, daß er seine Landsleute und deren Bundesgenossen beständig in Schutz nahm und sich auch zu recht bösen Bemerkungen hinreißen ließ. Einmal soll er sogar die Kühnheit gehabt haben, etwas über unsern Präsidenten zu sagen. Es scheint, daß Viertaler, der mit den Zentralmächten sympathisierte, beständig mit pro-englischen Nachbarn über den Krieg Kontroversen hatte, und daß die Bemerkung gefallen ist, noch ehe die Ver. Staaten sich im Kriege mit dem Hunnen-Land befanden. Die Nachbarn hatten natürlich nach der Kriegserklärung nichts eiligeres zu tun, als Viertaler bei den Bundesbeamten zu denunzieren; er wurde von diesen vorgeladen und darum befragt und gab zu, die Bemerkung gemacht zu haben, daß er dies aber nicht so gemeint habe, sondern daß ihm die Bemerkung nur so in der Hitze des Gefechts entschlüpft sei. Augenscheinlich haben die Beamten die Sache weiter verfolgt und auch ermittelt, daß Viertaler sich um das Bürgerrecht bewerbe. Als daher sein Fall aufgerufen wurde, fragte der Examinator Blazer den Kandidaten, was er vor einigen Monaten über den Präsidenten Wilson gesagt habe. Er gestand offen zu, daß er die obige Bemerkung habe fallen lassen, schloß jedoch daran kein weiteres Kommentar. Kreisrichter Fairchild wies darauf die Petition auf Antrag des Examinators ab. Was wetten Sie, daß Viertaler jetzt gern fünf Thaler geben würde, wenn er damals das M . . . gehalten hätte. Natürlich hat er immer geglaubt, daß ein Mann, der einen solchen Namen hat, nicht weiter viel „sense" benötigt. (Um dies Wortspiel würdigen zu können, müssen Sie „sense" wie „cents" aussprechen. Au!)

Selbst das Angeln wird einem heutzutage erschwert und eingefleischte Fischer in allen Staaten der Union werden sich jetzt ganz genau orientieren müssen — nicht etwa wo Fischlein vorhanden sind, sondern wo man fischen kann ohne Gefahr zu laufen, als Hunnen-Spione dingfest gemacht zu werden. Drei New Yorker Bahnangestellte, alle verdächtige Hunnen-Namen führend, können ein Liedchen davon singen. Das Trio war, wie mein New Yorker Agent mir mitteilt, dieser Tage vom Sheepshead Bay Yacht Club in dem Motorboot „Arab" auf den Fischfang gezogen. Nachdem es sein Glück in der Bai probiert hatte, ohne auch nur des kleinsten Fischleins habhaft zu werden, lenkte es sein Boot weiter in die See hinaus. Plötzlich krachten mehrere Schüsse und einige Kugeln sausten den bestürzten Fischern knapp an den Köpfen vorbei. Um weniges später kamen Sergeant Edward J. Velsor und eine Patrouille des 47. Milizregiments in einem Boot herangerudert und verhafteten das Kleeblatt. Erst später erfuhren dann die Eisenbahner, daß sie direkt über der Stelle

gefischt hätten, wo das atlantische Kabel liegt, und die Milizer, die an der Küste Wache hielten, hätten nicht anderes geglaubt, als die drei Leute in dem Motorboot hätten es auf das besagte Kabel abgesehen. Diese Ansicht wurde noch verstärkt, als die Fischer trotz der Warnungssignale keine Miene machten, ihr Boot zum Halten zu bringen. Dem Bundesanwalt erzählten die Arrestanten, nachdem sie eine Nacht in den Zellen der Coney Island-Revierwache verbracht hatten, daß sie die Signale nicht bemerkt und im übrigen vollständig unschuldig wären. Ja, sie hätten überhaupt nicht gewußt, daß gerade dort, wo ein großes Schuppentier „beinahe“ angebissen hätte, das blöde Kabel liege. Na, hoffentlich hat Bundes-Distriktanwalt Melville J. France keinen Irrtum begangen, als er die drei verdächtigen Burschen laufen ließ.

Senator Smoot von Utah machte dieser Tage im Senat bekannt, daß uns der Krieg im ersten Jahre $17,000,000,000 kosten werde und daß er sich bei seiner früheren Zusammenstellung, die sich auf „nur“ etwas über vierzehn Milliarden belief, um die Kleinigkeit von drei Milliarden geirrt habe.

Die Zunahme erklärte er mit der neugeplanten Alliiertenanleihe von $2,000,000,000, den nachverlangten $500,000,000 für die Schiffbaubehörde und den extra $150,000,000 für allgemeine Anforderungen in den Exekutiv-Departements. Bewilligt worden sind bisher $9,226,000,000. War der Kongreß etwa bestürzt? Nicht in die „lamäng.“ Solche Sumen sind für den lieben Onkel Samuel die reinsten Bagatellen. Wir habens ja dazu. England gibt ja gegenwärtig einen ganz hübschen Happen pro Tag für das Kriegsspiel aus und das Hunnenland, na, das muß ja jetzt zum siebenten Male sein Volk anpumpen, um sich weiter besiegen zu lassen.

Mein Freund Julius Kahn, welcher vor etlicher Zeit im Namen des gesamten Hunnen-Amerikanertums dafür eingetreten ist, daß die Abkömmlinge der Boches an der Front kämpfen sollen, tritt lebhaft für die Bildung von Indianerregimentern ein. Er wird diesbezüglich von Herrn Dr. Joseph Kossuth Dixon, dem Leiter der Rodman Wanamakerschen Forschungen unterstützt. Dr. Dixon erklärte dieser Tage: „Wir haben den Negern ihre besonderen Regimenter gegeben, und jetzt kommen die Moros von den Philippinen. Geben wir unseren Indianern ihre eigenen Truppenverbände! Wir müssen 1400 Meilen der südlichen Grenze bewachen, die Indianer würden dies besorgen und dadurch andere Truppen für Frankreich verfügbar machen.“

Fein. Aber diese Indianerregimenter sollten „irgendwo in Frankreich“ kämpfen. Bekanntlich sind doch schwarz-gelb-rot die Farben des „armen, vergewaltigten Belgiens“ (entschuldigen Sie, ich muß mir eine Träne abwischen). Nun denn, wenn „schwarze“ Zouaven, „gelbe“ Annamiten und Tonkinesen und „rote“ Indianer Schulter an Schulter vorgehen und so eine lebende belgische Fahne bilden würden, dann würden die verflixten Boches vor Angst und Grauen wie Schafsleder ausreißen. Das ist doch so klar wie Klosbrühe — n'est-ce pas?

Die Berichte von der heißumstrittenen Front in Flandern, wo unsere tapferen Bundesgenossen eine mächtige Offensive veranstalten, scheinen auf irgendwelche Weise von den Boches „verwässert“ worden zu sein, denn es heißt, daß furchtbare Regenstürme die Alliierten an weiterem Vordringen hinderten. Kugelregen kann nicht gut gemeint sein, denn mein Freund Haig spricht von Dreck. Der historische Boden Flanderns wurde derart aufgeweicht, daß die siegreich vorstürmenden Tommies einfach stecken blieben. Mon ami Petain erzählt auch von Regen und es scheint, daß — leider — die gemeinsame Offensive in das von dem Regen gebildete Wasser gefallen ist. Nun, amico mio Regenschirm-Cadorna wird sich freuen, daß seinen Kollegen nun auch sowas passiert ist. Früher wurde er immer verlacht, weil seine Offensiven vom Regen in die Traufe kamen. Wahrscheinlich haben die verflixten Boches den „ollen“ Petrus wieder einmal bestochen.

Haben Sie Worte, unser lieber „Dschenräl“ John J. ist aufgehängt worden. Ach, Unsinn, Sie brauchen nicht gleich an Georgia oder Ost St. Louis zu denken, ich meine das ja nur bildlich. Ein wohlgetroffenes Portrait von ihm ist von den lieben Franzosen im Invalidendom zu Paris aufgehängt worden und prangt nun an der Seite der Konterfeis von Napoleon, Turenne, Conde, Hoch und Madison. Diese Ehre, was? All die anderen haben erst ungeheure Heldentaten vollbringen und dann sterben müssen, um derart geehrt zu werden und den guten John J. ehrt man schon zu Lebzeiten. Es ist nur gut, daß sie ihn nicht „ausgehauen“ haben, denn mitbezug auf Standbilder zu Lebzeiten bin ich ein wenig abergläubisch.

„Amerikanische Zerstörer zwingen hunnische Tauchboote zum Untertauchen,“ lautete dieser Tage die Riesen-Ueberschrift eines Artikels in einer anglo-amerikanischen Zeitung. Nun bitte ich Sie, das ist doch so klar wie Klosbrühe. Schließlich kann man auch von einer preußischen Seeschlange nicht verlangen, daß sie sich plötzlich in die Luft schwingt oder auf der Oberfläche des Wassers davonläuft. Derartige Berichterstattung ist — gelinde ausgedrückt — kindisch. Ja, wenn unsere wackern Zerstörer den „Wasserschreck“ noch abgesackt hätten, dann — —.

Wie hundsgemein der unaussprechliche K . . . . ist, geht deutlich aus mehreren Ententeblättern hervor, welche kürzlich das nachfolgende Histörchen auftischten: Nach dem Tode des Prinzen (entschuldigen Sie, daß ich diesen Titel ausschreibe) Friedrich Karl von Preußen, der an seinen im Fliegerkampf erlittenen Verwundungen in englischer Gefangenschaft starb, behaupteten Ententeblätter, der Prinz habe seine Frau noch vor seinem Tode zu sehen gewünscht. Die französischen und englischen Behörden hätten sein Gesuch durch spanische Vermittlung nach Deutschland befördert. Es sei indessen zurückgekommen mit dem unwillig darüber hingeschriebenen eigenhändigen Vermerke des K . . . .: „Abgelehnt. Wilhelm. J. R.“ In wildem Zorne über diese „brutale Verweigerung seines letzten Trostes“ habe der Sterbende darauf ausgerufen: „Ich weiß, warum Wilhelm nicht will, daß meine Frau kommt. Er kennt sie. Sie hätte gesprochen. Sie hätte die wahre Lage in Deutschland enthüllt. Alles hätte sie erzählt, die — Hungersnot selbst in den höchsten Kreisen, die wachsende Unzufriedenheit in den Massen und bei den Soldaten, die Abnutzung unserer Eisenbahnen, die bisher unsere größte Stärke waren“ usw.

Sehen Sie, so spricht ein Hunnen-Offizier und noch dazu ein Prinz (parbleu, da ist mir das scheußliche Wort schon wieder entschlüpft). Und mit solchen Führern wollen die verflixten Boches siegen. Was meinen Sie? Dieser P . . . . Friedrich Karl von Preußen hat gar keine Frau? Was, im Gothaischen Kalender haben Sie das gelesen? Ja, aber lieber Freund, was tut denn das zur Tatsache? Garnichts, nischt, rien du tout. Die Hauptsache ist und bleibt, daß der K. . . . . Angst hatte, die wahrheitsliebende Frau des P . . . ., die eigentlich gar nicht seine Frau war, weil sie eben nicht existierte, hätte die Wahrheit über die traurigen Zustände im Boche-Reiche verraten können. Merken Sie sich das.

31. Juli 1917.

Wenn ich Herr Stanwood Menken, der Präsident der herrlichen National Security League wäre, dann würde ich aber dem frechen Henry Weismann, Präsident des D.-A. Staatsverbandes von New York, in einer Weise auf den Kopf kommen, daß dem Herrn Weisenheimer die Augen übergehen. Ich berichtete Ihnen doch erst kürzlich, daß diese patriotische Liga eine fulminante, loyale Proklamation an die Hunnisch-Amerikaner bei uns erlassen habe. Nun kommt dieser Herr Weisman, spielt sich wiederum als Mundstück besagter Burschen auf und schreibt dem Herrn Menken eine Antwort, die einfach haarsträubend ist. Sie müssen sie lesen, um sie recht verdammen zu können. Hier ist sie: „Ich habe Ihre Zuschrift nebst Resolution

mit Interesse gelesen, und der Eifer, mit dem Sie der Sache eines großen, geeinigten Amerika in der gegenwärtigen Krisis einen wirklichen und wirksamen Dienst erweisen wollen, hat Eindruck auf mich gemacht. Ich muß aber gestehen, daß ich Ihre offenkundigen Beklemmungen betreffs der Loyalität unserer Bürger deutschen Stammes nicht teile. Ich kenne keine Organisation ,noch irgendeinen verantwortlichen Mann in den Reihen der Deutsch-Amerikaner, die durch ihre Handlungsweise Anlaß gegeben hätten, zu Ihren oder Ihrer Gesellschaft Befürchtungen, oder deren Hingabe an Amerikas Interessen im gegenwärtigen Konflikt mit Deutschland bezweifelt werden könnte. Noch kann ich der Idee beipflichten, daß Amerikaner deutscher Abkunft, getrennt von der großen Masse unserer Bürger, eine eigene Agitation treiben sollen.

„Deren Platz in dieser Krisis ist bei ihren Mitbürgern jeder andern Rasse und Abkunft in der gemeinsamen Erfüllung jeder patriotischen Pflicht, selbst wenn die Herzen gar mancher unter ihnen immer noch erzittern mögen vor Mitleid mit den Leiden ihrer Verwandten drüben, ein Mitleid, das ganz verschwinden zu machen in den meisten Fällen vielleicht unmöglich ist. Aber mir ist nicht ein einziger Fall bekannt, daß dieses Mitleid ihrer Pflicht Amerika gegenüber im Wege gewesen wäre. Sie tun und werden tun, was ihre Aufgabe ist, ohne Rückhalt, und die Art und Weise, wie ihre Söhne sich stellen, um ihres Landes Schlachten zu schlagen, ist eine bessere Antwort an die Zweifler, als ich zu geben imstande bin.

„Eine Agitation, wie Sie sie anraten und verlangen, jetzt ins Werk zu setzen, wäre sehr unklug. Sie würde von Tausenden als eine ungerechtfertigte Verdächtigung ihrer Loyalität aufgefaßt werden und sie hätte wahrscheinlich eine der von Ihnen erwarteten entgegengesetzte Wirkung.

„Was den Deutschamerikanischen Nationalbund anbetrifft, so erlauben Sie mir, auf das vollständig aus freien Stücken erfolgte Vorgehen der Exekutive des Staatsverbands in seiner Sitzung vom 8. April 1917 in Brooklyn Ihre Aufmerksamkeit zu lenken. Abschriften der Einladung zu dieser Sitzung und der von der Versammlung gefaßten Beschlüsse lege ich bei, ebenso eine Abschrift der Resolution, welche eine Woche später vom großen Verband der Plattdeutschen Vereine Brooklyns gefaßt wurde. Diese Beschlüsse wurden in den Tageszeitungen veröffentlicht. Sie enthalten eine abschließende, autoritative Antwort auf jede Frage, die sich bezüglich der glänzenden Loyalität der Deutschamerikaner in einer nationalen Krisis erheben mag, die für sie weit peinlicher und vitaler ist, als für irgend einen andern Teil der Bevölkerung.

„Ich weiß nicht, ob die deutsche Regierung den damals von uns betonten Standpunkt, den wir immer noch vertreten, kennt, aber ich versichere Ihnen, daß ich beim Entwerfen der in Frage stehenden Resolution noch an das deutsche Volk dachte, noch an die Wirkung, welche die Annahme der Resolution auf sie ausüben könnte. Mein einziger Wunsch war es, unserer Hingabe an Amerikas Sache und Ideale zu konstatieren, und unsere Einigkeit als Nation zu einer Zeit, da auswärtige Verwicklungen an unsere Tür kommen, zu betonen. Und in diesem Geiste haben unsere Mitglieder die Beschlüsse auch gefaßt. Wir haben nur ein Land, Amerika, und jeder jetzt oder später erhobene Zweifel, unsere Haltung könnte durch andere Erwägungen beeinflußt werden, ist ein Förderer nicht nationaler Einheit, sondern nationaler Spaltung. Ein deutscher Staatsmann, der in diesem Konflikte direkte oder indirekte Hilfe von den Deutsch-Amerikanern erwartet, ist ein unverbesserlicher Träumer, aber ich bin der Ansicht, daß diese Charakterisierung mit gleicher Kraft auf jene anzuwenden ist, welche verlangen, daß die Deutsch-Amerikaner zusammenkommen und durch Verdammung des Verhaltens Deutschlands amerikanische Soli-

darität fördern und den K . . . . oder das deutsche Volk in einen frühen Frieden oder in Unterwerfung hineinschrecken sollen.

„Indem ich die löblichen Absichten Ihrer Liga als von den freundschaftlichen Gefühlen unserer Organisation gegenüber diktiert akzeptiere, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß wir Sie in jedem guten Werk unterstützen werden, das Sie unternehmen mögen, um einen frühen Weltfrieden zu sichern. Aber laßt uns von allem Anfang an auf dem gemeinsamen Boden eines Bürgertums beginnen, das in Jeden und Alle volles Vertrauen setzt und sich weigert, zu glauben, daß die große Sache, für die wir eintreten, die Welt für Demokratie sicher zu machen, irgend welche Auskneifer oder Verräter findet in einer der großen Rassen, aus denen unsere Nation aufgebaut ist."

Ist Ihnen solch eine verräterische Sprache schon einmal vorgekommen? Und all dies Gesums auf den einfachen Vorschlag der Liga hin, daß die hiesigen Hunnisch-Amerikaner die Boches drüben dahin beeinflussen sollten, den unaussprechlichen K . . . . abzusetzen, wobei, wie ich bereits damals hinzufügte, die Liga nicht verlauten ließ, wie dies geschehen könnte, ohne mit den Gesetzen in Konflikt zu geraten, denn es gibt ja keinen Postverkehr mehr zwischen Amerika und dem Hunnenlande. Mein Freund Julius Kahn wird sich natürlich sehr über den Weismann ärgern, denn schließlich ist ein Mundstück genug. Ein weniger prominenter Amerikaner hunnischer Abkunft, den ich damals bat, die Proklamation der Liga zu beantworten, erwiderte geringschätzig: „Nicht nötig, das hat schon der Boche-Dichter Goethe getan. Lesen Sie den Götz von Berlichingen, dritter Akt. Schluß." (Leider habe ich bis jetzt noch keine Zeit gehabt — d. h. zum nachsehen.)

Ungeheure Aufregung wurde dieser Tage in einem Zeugenzimmer des Bundesgerichtes in Los Angeles, Cal., hervorgerufen. Mehrere Zeugen entdeckten nämlich, daß — man bedenke (falls Sie noch welche haben, werden Ihnen natürlich auch die Haare zu Berge stehen) an einer der Wände dieser geheiligten Halle ein Bild hing, welches den Norddeutschen Lloyd Dampfer K. . . . Wilhelm 2. darstellt. (Entschuldigen Sie, ich muß einen Augenblick pausieren, denn die Größe dieses Verbrechens hat mich fast entnervt). Verstehen Sie auch? Ein Bild des Norddeutschen Lloyd Dampfers K . . . . — ich kann einfach nicht weiter schreiben. Natürlich bildeten die anwesenden loyalen Zeugen sofort ein Komitee, organisierten sich und verliehen sich „fulle Pauer" und zerrissen dann das schreckliche Bild in unzählige Fetzen. Ganz besonders wurde darauf geachtet, daß der Name des feindlichen Schiffes bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt wurde. Sämtliche Fetzen wurden dann sorgfältig in den dort befindlichen Spucknapf geworfen, worauf alle Anwesenden noch ein paar mal kräftig drauf spuckten. (Schade, daß mein Los Angeles Vertreter noch ein Neuling ist und nicht die Namen dieses Komitees der staunenden Nachwelt überliefert hat.)

Nette Dinge passieren noch bei uns. Mein Vertreter aus Nebraska teilt mir soeben mit, daß in Riverdale bei Grand Island der hunnische Seelsorger Wilhelm (kein Wunder) Georg Krauleidis von Bundesbeamten verhaftet und in ein Hunnen-Internierungslager abgeführt wurde. In seiner Kirche soll sich nachfolgende Szene abgespielt haben: Nach der Predigt soll Pastor Krauleidis die Gemeinde aufgefordert haben, für den K . . . . zu beten. W. H. Graßmayer, ein loyales Gemeindemitglied weigerte sich, dies zu tun und protestierte laut gegen dies Ansinnen. Eine alte Boche-Frau rief dann laut aus :„Hoch der K . . . .". Herr Graßmayer wurde darob derart erbost, daß er a la Wilhelm Sonntag ausrief: „Zur Hölle mit dem K. . . . . .!" Wie die Sache dann weiter ausgegangen ist, ist leider nicht zu ermitteln gewesen, aber man murmelt von Handgreiflichkeiten usw. Da man später in der Wohnung

des landesfeindlichen Geistlichen auch noch Waffen fand, ist der Fall ein besonders schlimmer zu nennen und beweist, wie sehr man noch aufpassen muß.

1. August 1917.

Brigadegeneral Geo. O. Squier hat jetzt endlich die Katze aus dem Sack gelassen. Das Hunnenland, dem man anscheinend zu Wasser und zu Lande nichts anhaben kann, d. h, man kann es nicht schnell genug mit Heeren und Flotten „kleinkriegen," soll aus der Luft vernichtet werden. „Unser Einmarsch," so erklärte der tapfere General, „wird durch die Luft erfolgen."

Er sagte ferner, die Alliierten hätten sich entschlossen, die Boches „durch die Luft" zu besiegen, und Amerika werde genug Flugmaschinen stellen, um sich in diesem Sieg bemerkbar zu machen. Den Rest der Pläne konnte er nicht bekannt geben, weil eine Veröffentlichung der Absichten den angeblichen Strategen Hindenburg warnen würde. Er wollte auch nicht sagen, wieviel Flugzeuge gebaut werden müssen, sondern begnügte sich mit der Belehrung, daß Aeroplane nicht wie Würfelzucker aus der Maschine gedreht werden können, und daß zwischen Flugzeugen und Flugzeugen ein gewaltiger Unterschied bestehe. Die Hauptsache sei, daß die bewilligten $640,000,000 und vielleicht noch mehr benutzt würden, um das deutsche Flugwesen zu vernichten und dann einfach über dem Hunnenland aus den Wolken zu fallen.

Hm, das ist ja alles ganz schön, aber der letzte Satz gefällt mir garnicht. Das Hunnenland soll aus den Wolken fallen, aber nicht wir — beileibe nicht. Das ist doch auch Ihr Wunsch, nicht wahr?

Haben Sie Worte? Meldet uns da die liebe, wahrheitsgetreue Assoziierte Presse, daß der Oberbefehlshaber der französischen Armeen, mon general Petain der „erste Gemüsegärtner Frankreichs" geworden ist. Unter seiner Aufsicht werden jetzt genug Gemüsesorten gezogen, um den ganzen französischen Generalstab damit versorgen zu können. Unglaublich. Kein Wunder, unsere Bundesgenossen machen so wenig Fortschritte an der Westfront und überlassen die ganze Arbeit des Kämpfens den tapferen Tommies und wahrscheinlich bald unseren „Amexes." Wenn General Petain sich lieber mit Kohlköpfen und Mohrrüben abgiebt, anstatt Boche-Köpfe abzusäbeln, dann hats geschellt. Kein Wunder, daß es bei den Franzmännern manchmal wie „Kraut und Rüben" aussieht und selbst die sonst ganz wahrheitsgetreue Assoziierte Presse solchen „Kohl" quatschen kann.

Mon cher ami, Monsieur Sigmond Saxe, der wohlbekannte Chemikalienhändler von No. 111 West 78 Straße, New York, welcher kürzlich dem ersten „Amex"-Luftschiffer, der die Hochburg des Hunnentums, Berlin, erreicht, einen $1000 Freiheits-Bond versprochen hat, hat dieser Belohnung eine weitere, noch kostbarere hinzugefügt. Monsieur Saxe hat jetzt nämlich auf den Kopf des ruchlosen K . . . . einen Blutpreis von $10,000 ausgesetzt. Der glückliche und zweifellos auch glückselige amerikanische Flieger, welcher dem blutdürstigen Kindesmörder ein Bömbchen derart geschickt auf den Elfenbeindom wirft, daß das Hunnenland mit einem Schlage demokratisiert wird, soll die 10,000 Simoleons erhalten. Ich erwarte, daß jetzt an unserer Westfront ein edler Wettbewerb entstehen wird und gleichzeitig hoffe und wünsche ich, daß Wilhelm Hohenzollern sich meistens da aufhalten möge, wo unsere braven Flieger herumflitzen.

Polizist zu sein, ist manchmal nicht gerade beneidenswert. Sehr oft ist mit der Ausübung der mannigfaltigen Pflichten eines „Auges des Gesetzes" Gefahr verbunden und wenn man, namentlich in den großen Städten des Ostens, keinen guten „Pull" hat, dann hört die Herrlichkeit manchmal recht schnell auf. In Atlantic City, N. J., aber möchte ich gerade jetzt einer der vier „Polypen" sein, welche zum

Strande abkommandiert worden sind, um auf etwaige übermütige Neptunstöchter aufzupassen. Ist das Röckchen des buntfarbenen Badeanzugs zu kurz, so wird die hl. Hermandad sich dreinlegen (d. h. nicht in das Röckchen). Das bereits angeführte „Auge des Gesetzes“ wird auch mit Mißfallen auf allen zu „lang“ exponierten mehr oder minder strammen resp. wohlgeformten unteren Extremitäten ruhen, falls diese Personen des weiblichen Geschlechts angehören. Wie die Zensur gegenwärtig mit Argusaugen darauf acht gibt, daß nichts mehr an den Tag kommt, so werden die Argusaugen der blauberockten, beneidenswerten Sicherheitsmänner darauf achten, daß die lieben Sonnestrahlen in durchsichtigen Badeanzügen die anziehende Wahrheit nicht bloßstellen. Kurzum, die vier „Bulls“ werden ein Leben führen wie die seligen Könige in Frankreich. Wie verlautet, sollen sie nebenher aber auch auf das „schlechtere“ Geschlecht aufpassen, denn hin und wieder kommt es am Strande vor, daß die Heren der Schöpfung ganz unanständige Bierbäuche spazieren führen oder sich mit Muskelknollen brüsten, die in ihrer Kraftentfaltung unästhetisch wirken.

Bundesrichter Rose von Baltimore, Maryland, hat dieser Tage den Ladenbesitzer Charles H. Zepp von Ann Aroundel County zu neun Monaten Haft verdonnert, weil Zepp zu Camp Mead einem Vaterlands-verteidiger ein Fläschchen Schnaps verkaufte. Na, hören Sie „irgendwo in Frankreich“ gestattet man unseren „Amexes“ Schampus zu s — trinken und die Geber werden noch öffentlich belobt und wenn sich hier jemand solch einer durstigen Seele erbarmt, wird er eingesponnen. Nette Gerechtigkeit.

Der berühmte holländische Karikaturenzeichner Raemakers, dessen alles Hunnische verhunzenden Zeichnungen seit Ausbruch des Kriges furore machen, ist auf Besuch in Amerika eingetroffen. Maestro Raemakers hat nur einen Fehler, er ist der Sohn einer Boche-Mutter. Er versucht aber sein möglichstes, um diesen Fehler, für den er ja nicht verantwortlich zu machen ist, gut zu machen, nicht allein durch Zeichnungen, sondern auch durch Worte. Bei seiner Ankunft in New York sagte er z. B.: „Es gibt nur einen Weg, den Deutschen der Jetztzeit zu behandeln,“ sagte er, „man schlage ihn über den Kopf, eine andere Sprache versteht er nicht.“ Die Boche-Mutter kann stolz sein auf ihr Kind.

Entsetzlich. Wenn es wahr ist, so hoffe ich, daß sich ein paar Patrioten finden, welche sofort zusammenlegen und genug Geld nach dem amerikanischen Athen — Boston — senden, damit die dortige Regierungsschule für Ausbildung von Offizieren für die zu erbauenden Handelsschiffe sich sofort einen neuen Sextanten kaufen kann. Zufolge einem Aufruf der Schiffahrtsbehörden wurde besagter Schule erst dieser Tage ein Sextant als Geschenk zugesandt, aber was fand man darauf? Sie fragen? Nun denn, fassen Sie sich — „Made in Germany — Bremerhaven.“ Nein, wenn denn schon die patriotischen Neffen des Onkels Samuel Tanten haben müssen, dann sollen es wenigstens amerikanische sein — aber gleich Sex-Tanten aus dem Hunnenlande — nee, det iß doch een bisken zu ville uff eenmal.

Eins muß man den Boches lassen. Sie sind zwar dumm, faul und gefräßig, namentlich gegenwärtig, wo sie nicht viel zum Präpeln haben, aber sie sind wenigstens sauber. So darf z. B. kein Hunne von der Front auf Urlaub fahren, wenn er nicht vorher entlaust worden ist (besonders die, welche an der Ostfront gegen unsere demokratisierten Bundesgenossen gekämpft haben), was gewöhnlich in speziell dazu errichteten Entlausungs-Depots, sogenannten Lausoleen, geschieht. Der derart von „Russen“ befreite Krieger erhält dann einen Schein, der besagt, daß er „absolutemang“ reinlich ist. Wie genau man es mit solchen Befehlen nimmt, ersehe ich soeben aus einer Nummer der Darmstädter Zeitung. In dem Blatt heißt es: Der Großherzog hat bestimmt, daß der Namenszug auf den Achselstücken und

Schulterklappen des Leibdragoner=Regiments No. 24 (Nikolaus) zu entfernen und durch die Regimentsnummer zu ersetzen ist. In der preußischen Armee tragen diesen Namenszug noch die 8. Husaren in Paderborn (Nikolaus 2.) und die Brandenburger Kürassiere (Nikolaus 1.). Das nenne ich Sauberkeit, was?

Das praktischste Wort, welches wir gegenwärtig auf Lager haben, ist das Wort Freiheit. Wie aus der Bundeshauptstadt berichtet wird, ermutigt jetzt die Nahrungsmittel=Verwaltung die Bezeichnung „Liberty=Brot," für Substitute aus Weizenmehl an Stelle des Namens „Kriegsbrot," wie es in anderen kriegführenden Ländern gebraucht wird. Der Name Kriegsbrot erwecke den Eindruck, daß es ein minderwertiges Brot sei, welches aus Surrogaten hergestellt werde. Tatsache sei jedoch, daß Brot, aus Weizen=Surrogaten hergestellt, gesund und gerade so schmackhaft sei, als solches aus Weizenmehl. Famose Idee das. Wenn man solch Brot herunterwürgt, kommt man sich ungeheuer patriotisch vor. Nur neulich hatte selbst der Name Freiheit keine besondere Anziehungskraft. Meine Gattin setzte mir abends ein Steak vor und erklärte, daß das Steak früher auf der weiten Prärie herumgelaufen sei und gewiehert habe. Mein entsetztes Gesicht bemerkend, erklärte mein „Hausdrache" mit dem liebenswürdigsten Lächeln der Welt, welches er nur Samstags aufsetzt, wenn das Haushaltungsgeld fällig ist oder dann, wenn im Büro ein Eilpump angelegt wird: „Das, mein Lieber, ist ein Freiheits=Steak." Ich setzte darauf ebenfalls ein liebenswürdiges Lächeln auf, welches ich immer dann benutze, wenn ich ihr „unter vier Augen" ein notwendiges neues Kleid abschlagen kann, und erwiderte: „Nun, teure Gattin, dann nehme ich mir die Freiheit — dich mitsamt dem Freiheits=Steak zu verlassen und im Klub zu essen." Das schöne Lied „Freiheit, die ich meine" pfeifend, zog ich mich unter einem heftigen, aber erfolglosen Sperrfeuer wütender Blicke auf meine letzte Hindenburg Linie zurück — und verschwand.

2. August 1917.

In Petrograd ist seit etlicher Zeit auch ein vortrefflicher Preß=Agent an der Arbeit, wie aus den Berichten ersichtlich ist, welche aus der Hauptstadt des demokratisierten Russenreiches stammen. „Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt', was aus dem Land geworden ist." Ja, was haben wir eigentlich da für einen Bundesgenossen? Ist es eine Republik oder eine Föderation von Republiken? Erklärt mir — aber was wollen Sie, bei solch einer Berichterstattung, wie wir sie jetzt haben, kann man froh sein, daß man noch nicht Insasse einer Nuß=Fabrik geworden ist. Heute heißt es: „Kerensky hat demissioniert." Morgen heißt es: „Er hat es sich überlegt und nimmt wieder an." Uebermorgen heißt es: „Kerensky demissioniert wieder und mit ihm andere Minister, einer wird sogar des Hochverrats geziehen," und am nächsten Tage wird berichtet: „Kerensky macht wieder mit und der angebliche Hochverräter ebenfalls" — und so geht es weiter bis man anstatt Petrograd Petrokrumm und statt Rußland Stußland liest und zur nächsten Apotheke läuft, um sich mindestens 20 Gran Aspirin zu kaufen. Kein Wunder, man bekommt Kopfschmerzen. Erst wird revoluzzert, weil das Land demokratisiert werden soll, dann wird noch mehr gerevoluzzert und schließlich verleiht das revoluzzernde Volk dem Leiter der Republik absolute Macht, um — (entschuldigen Sie, ich kann nicht weiter, denn wenn ich meinem Herzen absolute Macht verleihen würde, würde es sofort zu schlagen aufhören — etwas, was ev. mein bischen Verstand später schwer bereuen würde). So, nachdem ich mich jetzt wieder etwas erholt habe, zurück zum Thema. Erzählt also da — durch den Preß=Agenten natürlich — der liebe Oberst Karatkoff von der heldenmütigen Tapferkeit des Invaliden=Korps vulgo Krüppel=Brigade. In Rußland kämpfen gegenwärtig nicht nur die Frauen, sondern auch die Krüppel und in absehbarer Zeit wird der Herr Preß=Agent uns be=

richten, daß sich zarte Kinder in eigenen Regimentern mit den nichtswürdigen Boches messen werden. Die Kleinen tragennatürlich khakigelbe Uniformen, die sie wegen Mangel an hunnischen Farbstoffen, der ja überall herrscht, selbst — gefärbt — haben. Auf ihren Fahnen, für welche Windeln benutzt werden, stehen die Worte: So weich wie diese Windeln sind — die Boches schlagen wir geschwind. Die Krüppel sollen sich übrigens mit einer unglaublichen Tapferkeit geschlagen haben. Sie humpelten in die Stellungen der Boches, töteten viel mit ihren Holzbeinen oder Krücken und diejenigen, welche noch im Besitz ihrer Arme waren, brachten sogar — man höre und staune — Gefangene ein. Was müssen doch die Boches für Soldaten sein, wenn sie sich sogar von Krüppeln gefangen nehmen lassen.

Verzeihen Sie, wenn ich laut lache. Ha, ha, ha. Ha, ha. Hi, hi. So, nun fühle ich mich leichter. Na, es ist auch zum schießen — berichten die blöden Boches via Kopenhagen, daß sie seit Beginn des ruchlosen Tauchbootkrieges nur monatlich drei Seeschlangen einbüßen. Nur durchschnittlich drei per Monat. Haben Sie Worte? Mon dieu, die mio, o du hl. Strohsack, was ist diese Bande doch für ein verlogenes Pack. In einer eizigen Woche — ich habe ganz genau gezählt, — sind von unsern eigenen Schiffen allein 4 Seeschlangen vernichtet worden; die Briten sackten zwei, die Franzosen fünf und die Katzelmacher sogar sechs ab. Von den Kriegsschiffe Liberias, Dominicas, Cubas, Haytis usw. usw. liegen leider keine Berichte vor.

In der oregonischen Urgroßmutter des Journalismus, genannt Oregonian, stand kürzlich ein längerer Leitartikel über hunnische Kriegspoesie, welcher mit den Worten endete: Wir müssen in anderer Richtung nach Kultur Umschau halten. Der Oregonian hat tatsächlich einmal recht gehabt. Ich möchte nun, was man mir hoffentlich verzeihen wird, ein hunnisches Zitat beifügen, welches lautet: „Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah." Sie verstehen mich doch, nicht wahr? Zwei Proben unserer herrlichen Kriegspoesie habe ich Ihnen schon gebracht und um zu beweisen, was der Oregonian meint, führe ich hier ein kleines liebes Verschen an, welches ein gewisser „J. A. H." aus Aberdeen, Wash., an eingangs erwähnte Urgroßmutter gesandt hat und welches auch — seines literarischen und kulturellen Wertes wegen — veröffentlicht wurde. Hier ist es:

To hell with Bill,	Zur Hölle mit Bill,
The blood-mad Kaiser,	Dem blutdürst'gen Kaiser.
When this war ends	Ist zu End' erst der Krieg,
He'll be some wiser;	Dann ist er weiser.
For long before	Doch früher wohl noch
The war is over	Wird dem elenden Seckel
The lid of hell	Zur Decke werden
Will be his cover.	Der Hölle Deckel.

Niedlich, was? Schade, daß ich Ihnen den Namen des Dichters nicht bringen kann, aber die Initialen sprechen ja schon Bände. J. — Ah! Was wollen Sie mehr — nicht einmal eine Photographie wäre notwendig.

Haben Sie sich nicht auch schon darüber gewundert, warum die verflixten preußischen Seeschlangen meistens nur britische Schiffe absacken und in letzter Zeit besonders unsern Oeldampfern den Garaus machen, französische Schiffe aber zu ignorieren scheinen? Sicherlich! Wissen Sie auch den Grund für diese sonderbare Nachsicht? Nein, selbstverständlich nicht, weil Sie eben die Gemeinheit und Hinterlist dieser Hunnen nicht kennen. Ich kenne sie zwar etwas, aber lange nicht so genau wie der hochw. Himmelslotse P. Rodrique, welcher sich mit einem amerikanischen Ambulanzkorps drei Monate „irgendwo in Frankreich" aufgehalten hat und

nach den Ver. Staaten zurückgekehrt ist. Mitbezug auf die schwachen Tonnage-Verluste der Franzmänner erklärt P. Rodrique folgendes:

„Transatlantische französische Dampfer sind von den Tauchbooten der Boches deshalb verschont worden, weil sie den Spionendienst zwischen Amerika, Frankreich und dem Hunnenland aufrecht erhalten. Die Post, welche von französischen Schiffen befördert wird, bildet eine offene Verbindungslinie eines wohlorganisierten Spionagesystems in Frankreich und in den Ver. Staaten."

Da haben wir den Salat. Nur der krasseste Egoismus der Boches bewahrt unsere lieben Bundesgenossen vor ähnlichen Schiffsverlusten, wie die Engländer sie erleiden müssen. Wie der geistliche Herr weiter erklärt, sind diese verdollten hunnischen Spione, die ja leider auch hier in gräßlicher Weise ihr Unwesen treiben, in Frankreich und ganz besonders in Paris außerordentlich tätig. Auch scheinen sie vortrefflich organisiert zu sein. Die Franzosen haben trotz aller Vorsichtsmaßregeln dieser Gefahr nicht zu begegnen vermocht. Daß die Franzosen auf der Hut sind, erfuhr Rodrique persönlich; denn er wurde während seines Aufenthaltes in Havre trotz seines geistlichen Gewandes zweimal als Spion verhaftet, da, wie er erklärte, die Franzosen wissen, daß viele Hunnen-Spione das Priestergewand anlegen, um ungestörter ihrem Gewerbe nachgehen zu können. Rev. Rodrique mußte jedesmal die Hilfe des amerikanischen Vizekonsuls anrufen, um frei zu kommen.

Während wir selbstverständlich obige Aussagen nicht im geringsten bezweifeln können, ist uns ganz unverständlich, was der sonst scharf zu beobachten scheinende Pater über die Lage in Frankreich zu sagen hat. Er erklärt z. B.: „Frankreich ist verloren, wenn die Amerikaner nicht schleunigst mit Mannschaften und Schiffen zu Hilfe kommen. Die Verluste der Franzosen waren ganz ungeheuer, und obwohl die Nation gewillt ist, bis zum letzten Atemzug zu kämpfen, so scheint die Grenze des Möglichen fast erreicht. Das amerikanische Volk kann nicht schnell genug zur Ueberzeugung gebracht werden, daß sofortige, ausreichende Hilfe nottut. In ganz Frankreich gibt es kaum eine Familie, die nicht die schwere Hand des Krieges gefühlt und nicht einen Toten zu betrauern hätte. Die Reserven sind fast vollständig erschöpft und Männer in vorgerücktem Lebensalter kämpfen nun in den Laufgräben. Priester sind zu Tausenden ausgehoben worden. Sie haben tapfer in den vordersten Reihen gestanden; manche darunter, die das 65. Lebensjahr bereits überschritten hatten. Solche Zustände können nicht andauern. Jetzt, wo die Ver. Staaten in den Krieg eingetreten sind, werden die Alliierten siegen; aber es wird ein harter Kampf werden, und je länger die Ver. Staaten zögern, eine große, starke Armee hinüberzusenden, um so länger wird das Ende des Krieges hinausgeschoben."

Klingt dies schon unwahrscheinlich, so sind des lieben Rodrique Aussagen über die Boches noch weit unwahrscheinlicher und sicherlich irgendwie beeinflußt worden. Was er da über Boche-Gefangene sagt, klingt ganz anders, als was unsere wahrheitsliebenden Zeitungen uns fast täglich berichten. Hören Sie nur:

„Ich habe zwar Boche-Gefangene gesehen, die ihre Gefangennahme willkommen hießen, da sie die Hoffnungslosigkeit ihrer Sache erkannten, aber die verflixten Hunnen werden dessenungeachtet bis zum Ende weiterkämpfen. Die Franzosen glauben nicht an die Friedensvorschläge der Boches und ebensowenig an den versöhnlichen Ton des elenden Reichstags. Aber jeder Tag des Zauderns bedeutet einen Gewinn für die Kindesmörder."

3. August 1917.

Schade, daß wir schon im Kriege mit den Hunnen sind, denn sonst hätten wir jetzt einen großartigen Grund, ihnen den Krieg zu erklären. Man bedenke nur — die bösen Boches halten gegenwärtig den ehrenwerten Nick Sleets, einen farbigen

Mitbürger, der aus Cincinnati, O., gebürtig sein will, in Berlin gefangen. Haben Sie Worte.? Mein Vertreter in der vom Hunnentum so furchtbar verseuchten Stadt am Ohiostrande berichtet mir diesbezüglich folgendes: Vom Staatsdepartement wurde dieser Tage die Cincinnatier Gesundheitsbehörde ersucht, eine beglaubigte Abschrift des Geburtsscheins des erwähnten Sleets zu senden, der seiner Angabe nach am 12. September 1881 in Cincinnati das Licht der Welt erblickte. Diesem Wunsch kann jedoch nicht entsprochen werden, da Registrar Walter Evans trotz sorgfältiger Nachforschungen außer Stande war, in den Büchern des Gesundheitsamts eine Eintragung über die Geburt des Negers zu finden, der sich jetzt in Feindesland befindet. Das Staatsdepartement wird in diesem Sinne informiert werden und diese Information ohne Frage an die diesseitige Gesandtschaft im Haag weiter geben, woher die ursprüngliche Anfrage gekommen war.

Ist das nicht furchtbar? Na, hoffentlich wird mein Freund Lansing dem elenden Berliner Auswärtigen Amt eine ganz geharnischte Note schicken und erklären, daß wir sofort zu Repressalien greifen werden, wenn der ehrenwerte Nick nicht auf der Stelle in Freiheit gesetzt wird. Wir haben ja genügend wohlhabende Hunnen im Land, um die Sache interessant und wirkungsvoll zu gestalten.

Unbegreiflich ist es mir, wie ein Mann wie Mathias Erzberger, der Führer der hunnischen Zentrumspartei, so blöde sprechen kann. Sie haben es vielleicht gelesen, daß er einem Vertreter der Zürcher Nachrichten gegenüber folgendes gesagt haben soll: „Wenn ich mit dem Premier Lloyd George oder dem englischen Minister des Auswärtigen Balfour reden könnte, so würden wir in ein paar Stunden zu einer Verständigung kommen, welche die Eröffnung offizieller Friedensverhandlungen möglich machen würde."

Haben Sie Worte? Dieser Herr Erzberger sollte Erz-Schlau-berger genannt werden, denn wenn er sich einbildet, mit zwei solch Erz- (mir fehlen Worte, um die Fähigkeiten dieser Herren gebührend zu schildern) fertig zu werden. Nee, mit der englischen Diplomatie kann die hunnische sich noch lange nicht messen, das sollte man doch jetzt endlich wissen. Man braucht nur daran zu denken, wie der liebe Balfour, der wie weiland der Boche-Schriftsteller Oskar Blumenthal den Beinamen „der Blutige" führt, hier auf dem Grabe unseres besten Amerikaners — George Washington — einen Kranz niederlegte — **er**, Lord Balfour, der Vertreter der britischen Autokratie — auf dem Grabe des demokratischsten aller Demokraten — na, haben Sie 'ne Winde? Und der Erzberger, der soll einpacken und zu Muttern jehn. Der könnte mit Lloyd George und Balfour gerade so wenig ausrichten, wie Ihr, verzeihen Sie das harte Wort „Käseblättchen" mit den anglo-amerikanischen „Pähpers."

Herr Lock-Sholmes.

Ende des dritten Bandes.



Herr Lock=Sholmes

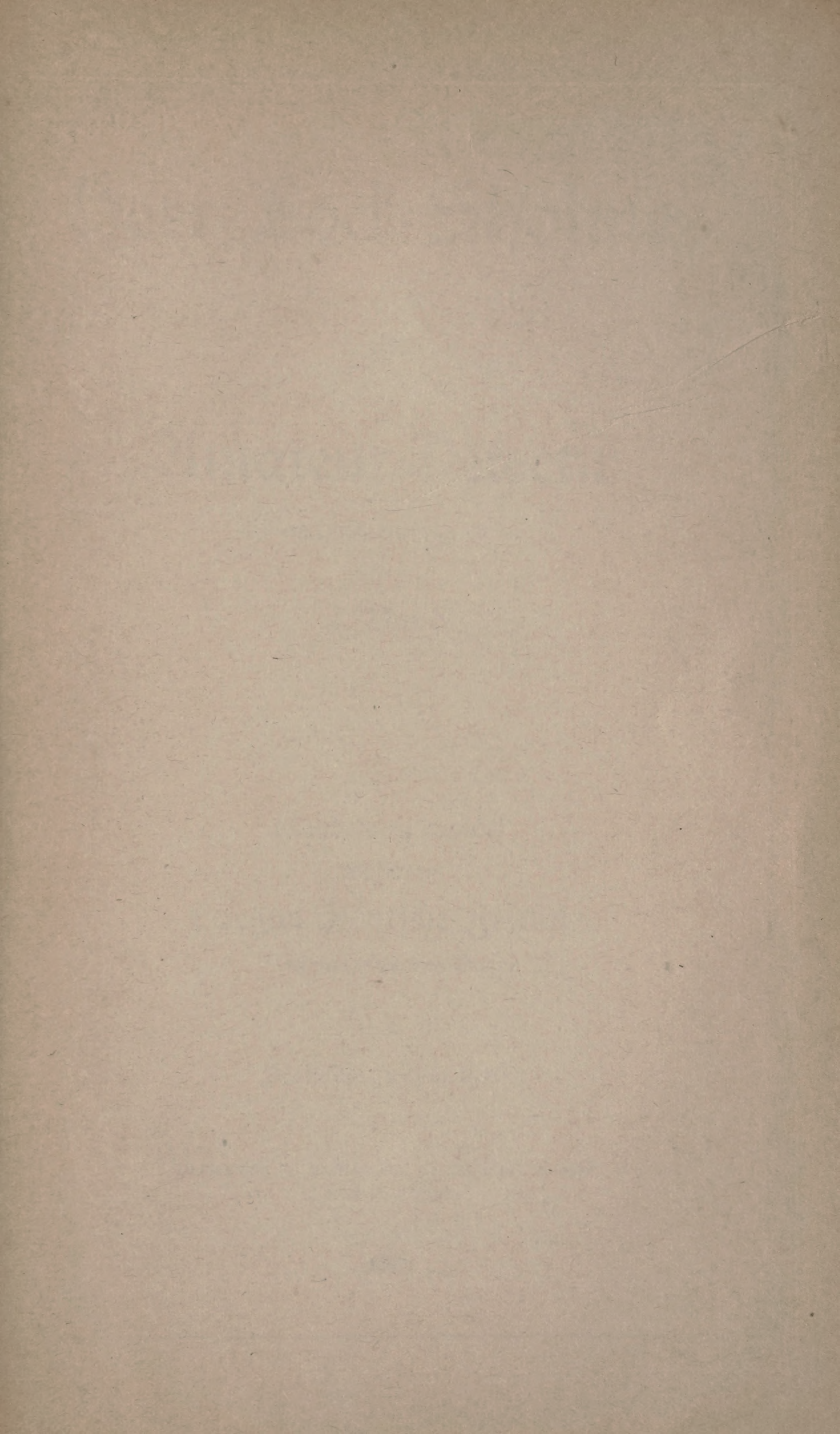


der

Amateur=Detectiv

(MAXIMILIAN LUCKE)

4. Band





Herr Lock-Sholmes

der

Amateur-Detectiv

(MAXIMILIAN LUCKE)

---

4. Band

Plaudereien aus der
früheren
Oregon Deutsche Zeitung
(*German-American Daily*)

Portland, Oregon, 1920.

Verlag von A. E. Kern & Co., 215 Vierte Straße,
Portland, Oregon.

Quamquam ridentem dicere verum,
Quid verat? *Horaz*

(Doch lächelnd die Wahrheit sagen,
Was hindert daran?)





Tagesberichte.

(Fortſetzung.)

---

3. Auguſt 1917 (Fortſetzung).

Gottſeidank, jetzt ſind die Boches verratzt! Haben Sie keene Bange nich, nur noch ein paar Monate und der Krieg iſt aus und wir ſind die Sieger. Der verruchte K...... kann jetzt ſo viele „Fleißige Bertas“ bauen wie er will, ſie werden ihn nicht retten können. Auch das ſchöne Geld für Aeroplane brauchen wir nicht zum Fenſter herauswerfen, denn die ganze Kriegführung wird umgewandelt werden, weil einer unſerer Landsleute ein Inſtrument erfunden hat, mit dem man ganz genau feſtſtellen kann, wo feindliche Geſchütze ſich befinden. Ja, ſtaunen Sie nur, die ganze Kriegführung wird jetzt wieder einmal umgekrempelt. Die wunderbare Erfindung, Namen darf ich natürlich nicht nennen, weil das ein Preisgeben militäriſcher Geheimniſſe bedeuten würde, baſiert auf dem ſogenannten „Decremeter,“ eine Erfindung, die von dem Ver. Staaten Bureau of Standards vervollkommnet wird. Dieſer „Decremeter“ ermöglicht es, daß man mit Hilfe des Dekrements der Luftwellen ganz genau feſtſtellen kann, woher irgendwelches Getöſe, alſo auch das Donnern der Kanonen, herkommt. Durch ein ſolches Inſtrument, welches tatſächlich ſchon an der franzöſiſchen Front in Frankreich in Gebrauch ſein ſoll, iſt es alſo möglich, die Boche-Kanonen genau zu ermitteln, ſelbſt wenn man ſie noch gar nicht ſehen kann, angeblich auf eine Entfernung von ungefährt acht Meilen, und zwar ſo genau, daß man auf dieſelben ſchießen kann. Die amerikaniſche Erfindung ſoll es ermöglichen, den Standpunkt der feindlichen Kanonen ſo genau feſtzuſtellen, daß man mit Sicherheit darauf ſchießen und ſie abſolut vernichten kann. In dem Bericht über dieſe Erfindung wird aus Waſhington gemeldet:

„Dieſes Inſtrument iſt ſo revolutionär in ſeiner praktiſchen Anwendung, daß, wenn es erſt auf der ganzen Weſtfront in Anwendung gebracht ſein wird, die Verwendung von Aeroplanen zur Ermittlung der feindlichen Artillerie nicht mehr notwendig ſein wird.“

Alſo, freuen Sie ſich mit mir, wir kriegen die Boches unter. Bald ſind ſie alle „dekre-mente captus.“

Widerſtand gegen Militärzwang wird es von jetzt an nicht mehr geben und Freiwillige werden in hellen Strömen zu den Fahnen eilen, wenn es erſt bekannt wird, daß Onkel Samuel bei der Parkhill Manufacturing Company zu Fitchburg, Maſſ., 260,000 Yard „roſa“ Tuch beſtellt hat. Wozu dies Tuch benutzt werden ſoll? fragen Sie. Pſt! Ich will es Ihnen verraten, aber ſagen Sie es vorläufig noch nicht weiter, denn möglicherweiſe wird es noch als militäriſches Geheimnis angeſehen. Alſo, dies roſa Tuch iſt für nächtliche Boudoirkoſtüme unſerer „Amexes“ beſtimmt. Profan ſagt man Pajamas. Natürlich, da man mal in Frankreich iſt

und unsere Vaterlandsverteidiger doch auch nachts „Eindruck machen“ sollen, wurde speziell die Farbe ausgesucht, in welcher — wie der olle Homer es ja schon besingt — die liebliche Morgenröte erwacht.

Das britische Kriegsamt verkündet soeben die Formierung eines jüdischen Sonder-Infanterie-Regiments mit erfahrenen Offizieren in den höheren Kommandostellen an. Jüdische Soldaten, welche Yiddish oder Russisch verstehen und bereits in britischen Regimentern dienten, werden an den neugebildeten Truppenkörper versetzt werden. Das Regimentsabzeichen wird eine Nachbildung von König Davids Schild sein. Hm, ganz schön! Glauben Sie ja nicht, daß ich vielleicht Antisemit bin. Im Gegenteil, kleinlichen Haß aus religiösen Gründen überlasse ich den sogenannt gebildet sein wollenden Kaffern, von denen es leider überall welche gibt. Ich handle nach dem Grundsatz des (man verzeihe mir diese Sünde) Preußenk . . . . Friedrich 2., der ja bekanntlich sagte: „Jeder kann nach seiner Fasson selig werden.“ Aber, um auf dies jüdische Regiment zurückzukommen — ich verspreche mir nicht viel davon, denn schließlich besitzt jede Rasse Eigenheiten, die sich nie verleugnen lassen. Es ist zwar gesagt worden, daß in diesem Weltkriege die Kinder Israels wie weiland ihre Vorfahren die kriegerischen Maccabäer sich ungemein tapfer geschlagen haben, aber — aber — wenn nun dieses ganz aus Juden bestehende Regiment, sagen wir z. B. 1200 Mann stark, zufällig von den abgefeimten Boches umzingelt werden sollte, dann würde sich ev. folgendes abspielen: Boche-Befehlshaber: „Ergebt euch. Ihr seid umzingelt, jede Gegenwehr ist nutzlos.“ Jüdischer Hauptmann: „Nix zu machen. Wir werden alle, wir 1200 Mann, sterben für unsern König, so helf uns Moses.“ Boche-Befehlshaber (flüstert seinen Leuten etwas zu) „Gebt Feuer.“ Zwei Schüsse knallen und zwei Juden stürzen verwundet zu Boden. Der Boche-Befehlshaber lächelt und ruft: „Nun, wie stehts jetzt? Zu 1200 wolltet ihr euch nicht ergeben, wollt ihr es zu 1198 tun. Solch einen Bargain werdet ihr doch nicht ausschlagen?“ Jüdischer Hauptmann: „Das Geschäftche ist gemacht. Wir ergeben uns.“ Schluß.

4. August 1917.

Wie mein New Yorker Agent mir mitteilt, hat ein gewisser Moritz D. Spitzer (selbstverständlich ein Hunne) die Childs Restaurant Company auf $10,000 Schadenersatz verklagt, weil er am 28. Dezember 1915, als er in dem Ost 14. Straße-Restaurant dieser Gesellschaft speiste, einen dreiviertel Zoll langen Nagel verschluckte und denselben immer noch in seinen Eingeweiden mit herumträgt. Der Nagel wurde ihm in einem Teller Suppe serviert. Andere Nägel sollen sich ebenfalls darin befunden haben, aber Moritzchen bemerkte diese noch rechtzeitig und begnügte sich mit dem einen. Spitzer erhärtete die Klage durch Röntgen-Strahlen Photographien, welche deutlich zeigten, wo der Nagel sich befand. Mir ist es natürlich erklärlich, daß solch' ein „spitzer“ Gegenstand bei einem Manne, der Spitzer heißt, bleiben möchte, denn gleich und gleich gesellt sich gern. Unbegreiflich ist mir aber, daß die Aerzte bisher kein Mittel fanden, um den Nagel zu entfernen. Wenn der Boche das Dings wirklich loswerden will und zwar sehr leicht, so empfehle ich folgendes: Die Lektüre der Memoiren des Herrn Gerard, eine Predigt des lieben Wilhelm Sonntag, eine Rede des edlen Dr. Dwight Hillis oder Artikel, die von Carl Ackerman oder Arno Dosch-Fleurot geschrieben sind. Sollte das nichts helfen, könnte man den Bochen ja schließlich wegen Tragens verborgener Waffen „abführen“ und einsperren.

Bei uns macht sich neben dem sogenannten Heroen-Kultus noch ein anderer in recht unangenehmer Weise breit und das ist der Frauen-Kultus, dem jeder Amerikaner, ob gebildet oder ungebildet, hoffnungslos verfallen ist. Diesem Kultus

verdanken wir u. A. das blöde Frauen-Stimmrecht und ferner die Tatsache, daß die Vertreterinnen des mehr oder weniger schönen Geschlechts sich in unserm Lande so ziemlich alles herausnehmen können, ohne dafür bestraft zu werden. Vor etlichen Jahren wurden, wenn ich mich recht erinnere, in Chicago etwa 13 Morde von Frauen verübt und alle gingen straffrei aus. In New York passierte nun dieser Tage auf der Metropolitan Hochbahn etwas, was ungefähr das Tollste ist, was ich bisher berichten konnte. Fährt da eine Boche-Frau, leider konnte ich den Namen nicht ermitteln lassen, mit einer Freundin auf der Zweiten Avenue Hochbahn und unterhält sich mit ihr ganz laut in der scheußlichen Hunnensprache. Ein junger Soldat, anscheinend noch in ganz neuem Khaki, steigt plötzlich ein, hört eine Zeitlang zu und ruft dann mit lauter Stimme: „Aufgehört mit dem Hunnengeplapper! Sie befinden sich in den Ver. Saaten.“ Das Hunnenweib guckte den tapferen Vaterlandsverteidiger quietschvergnügt an und sagt mit katzenartiger Freundlichkeit: „Ach, bitte, sagen Sie das noch mal!“ Unser Khaki-Krieger tut das auch, höflich wie nun „Amexes“ einmal sind und, ehe er sich's versieht, hat er eene Maulschelle weg, die nichts von schlechten Eltern war. Er hebt abwehrend die Hand hoch, denn wieder schlagen kann man doch nicht, wenn man es mit einer Frau zu tun hat, und — hastenichjesehn — haut sie ihm wieder eene in die Visage und dann noch mal und — Fortsetzung folgt — bis unser „Amex“ det Fleichjewicht (natürlich nicht das Europäische) verliert, umpladautzt und dabei mit'm Deemel an eene Sitzlehne anprallt, so daß er det bisken Besinnung, welches ihm die Maulschellen jelassen, ooch noch verliert. (Entschuldigen Sie, wenn ich „berlinere,“ aber ich tue das stets, wenn ich mich ärgere oder aufrege.) Die übrigen Mitfahrenden hatten, wie mein Gewährsmann erklärt, wohl interessiert aber untätig zugesehen. (Unglaublich, wo doch alle wußten, daß es sich nur um eine Boche-Frau handelte.) An der nächsten Haltestelle trugen dann zwei Schaffner den armen „Amex“ (sollte in diesem Falle eigentlich Ex-Am. heißen), der immer noch bewußtlos war, auf die Platform hinaus und riefen den Fahrkartenverkäufern zu, sich des „Blessierten“ anzunehmen. Dann wurde das Zeichen zum Weiterfahren gegeben und die beiden Weiber setzten — (haben Sie Worte?) — ihre Unterhaltung — als ob überhaupt nichts passiert wäre — in hunnischer Sprache fort. Na, ich danke! Das hätte ein Boche sein sollen und man hätte den Kerl sofort auf die „dritte“ Schiene gelegt — aber wenn es sich um ein weibliches Wesen handelt, dann drückt man hier beide Augen zu (es sei denn, besagtes Wesen hat einen Badeanzug an oder ist hypermodern gekleidet, was ungefähr dasselbe bedeutet).

Aus einem „atlanischen Hafen“ wurde dieser Tage folgendes berichtet: Wie Marie Brown, eine hier eingetroffene Pittsburger Studentin der Musik, die das Bocheland am 14. Juli verließ, zu berichten weiß, wird dort jetzt das Fleisch von Elefanten und Löwen serviert. (Nichts Neues, das habe ich Ihnen schon vor Monaten aufgetischt, d. h. nicht das Fleisch.) Frl. Brown erhielt, wie sie sagt, während ihres Aufenthalts in Leipzig Elefantenfleisch vorgesetzt, und man erzählte ihr, daß kurz vor ihrer Ankunft die Löwen des Zoologischen Gartens getötet und von den Leipzigern konsumiert worden seien. Frl. Brown denkt, daß demnächst die Affen auf hunnischen Speisekarten erscheinen werden. (Unmöglich, denn Frl. Brown ist ja jetzt in Amerika.)

In dem hunnisch-verseuchten Milwaukee macht man immer größere Fortschritte. Die Aktieninhaber der dortigen Deutsch-Amerikanischen Bank haben in ihrer letzten Versammlung beschlossen, den Namen des Finanz-Instituts in American Exchange Bank umzuändern. Bravo! Hoffentlich wird diese Aenderung auf die Geschäfte einen wirksamen Einfluß haben. Kein wahrhaft loyaler Amerikaner hätte

der Bank, wenn sie den alten Namen behalten hätte, auch nur einen Cent anvertrauen können.

Noch größere Fortschritte sind aber aus der Stadt der Winde — Chicago — zu melden. Dort hat ein Geistesheroe, namens Otto C. Butz, eine „Organisation deutschamerikanischer Nachkommen der Revolutionäre vom Jahre 1848“ gegründet, um gegen die „preußische Militärkaste“ zu protestieren und zu arbeiten. Eine ähnliche Organisation soll in New York ins Leben gerufen werden. Butz erklärt, daß viele Amerikaner deutscher Abstammung das preußische System der „Schrecklichkeit“ verabscheuen, wie es, ihrer Ansicht nach in dem Zeppelin- und Seeschlangenkrieg Ausdruck finden soll.

Ausgezeichnet! Dem lieben Otto soll man später eine Gedächtniskirche erbauen, deren Fenster Butzenscheiben haben müssen. Wenn es in meinen Kräften stehen würde, möchte ich dafür sorgen, daß der edle Butz schon jetzt „ausgehauen“ wird — denn die Gründung einer derartigen Vereinigung verdient Anerkennung.

In Trenton, N. J., ist man wieder einer furchtbaren Hunnen-Verschwörung auf die Spur gekommen. Preston Dewey aus Wilmington, Del., Mitglied des 2. New Jerseyer Regimentes, starb nach dem Genuß von Whiskey, der angeblich vergiftet war. Dewey und drei andere Soldaten hatten in Plainsboro, vier Meilen von Trenton, Wachtdienst und vier Männer, die man für Boches oder Oesterreicher hielt, sollen Dewey in einer Scheune den Whiskey gegeben haben, nach dessen Genuß er im Zelte starb. Die drei anderen Soldaten wurden sinnlos betrunken in ihrem Zelte aufgefunden. Distriktanwalt Devlin wird jetzt den Schnaps untersuchen lassen, um festzustellen, ob das Zeug vergiftet war oder ob es sich um ganz gewöhnlichen Fusel handelte, der den durstigen Vaterlandsverteidigern verkauft wurde (natürlich von den verflixten Hunnen, die leider entwischt sind). Die drei andern Khakiträger waren derart sternhagelvoll, daß sie keine Auskunft zu geben vermochten und sich später an nichts erinnern konnten. Ja, ja, die Hunnen — man entdeckt doch jeden Tag neue Schliche, wie sie uns schaden wollen.

Im Osten geht man gegenwärtig gegen „Ehljen Ennemieß“ ungemein streng vor. Kein Hunne (natürlich nur nichtnaturalisierte) darf sich auf Fährboote oder Vergnügungsdampfer begeben. Man ist nämlich einer fast unglaublichen Geschichte auf den Grund gekommen. Die Boche-Spione senden wichtige Nachrichten per Fischpost nach dem Hunnenland. Allerhand Geheimnisse über die Kriegsvorbereitungen unseres Landes werden von den Spionen auf feines Papier geschrieben (Geheimschrift natürlich) und diese Meldungen werden dann kunstvoll in allerhand Köder getan, wie Angler sie benutzen. Angelhaken sind selbstverständlich nicht an diesen Ködern befestigt. Natürlich verschlucken die Fische solche Köder mit dem größten „Frachtwagen“ und schwimmen lustig davon. Draußen aber auf dem weiten Meer lauern die preußischen Seeschlangen und fischen auf Deibel komm raus. Hier und da fällt ihnen solch ein Fisch in die Hände und mit ihm irgend eine wichtige Nachricht, die sofort drahtlos nach dem Hunnenland weiter berichtet wird. Es herrscht in eingeweihten Kreisen kein Zweifel mehr, daß den Boches auf diese Weise die Nachricht von der Abfahrt unserer Armee mitgeteilt wurde, was dann bekanntlich mehrere Seeschlangen-Angriffe zur Folge hatte, über die ja unser Josephus am 4. Juli so interessant berichtet hat.

5. August 1917.

Im Hunnenland scheint es an allem zu mangeln, nur nicht an Eisernen Kreuzen, denn eine Londoner Zeitung sagte neulich, es seien jetzt 49,600 Eiserne Kreuze erster und 2,200,500 Eiserne Kreuze zweiter Klasse verliehen worden. Natürlich mit solchen Dingern wirft man bei den Boches nur so um sich. Bei unsern Alliierten

hageln Auszeichnungen nicht so leicht. Ein Victoria Kreuz, oder das Kreuz der französischen Ehrenlegion usw. usw., muß man sich schwer verdienen, dafür muß man schon etwas leisten. Aus diesem Grunde verüben auch die Tommies und die Poilus und hier und da die braven Muschiks die wunderbarsten Heldentaten. Lesen Sie mal, was dieser Tage z. B. die „Pall Mall Gazette" berichtet hat: „Sehr niedrig fliegend, kreiste neulich ein britischer Flieger über den Hunnen-Linien und wurde furchtbar beschossen, aber alle Kugeln verfehlten ihr Ziel, weil der kühne Flieger eben so niedrig flog und unbehindert alle seine Bomben abwerfen konnte. Die Abwehrgeschütze der Boches schienen auch nicht die besten zu sein, denn nur aus wenigen erreichten die Kugeln die Höhe, in welcher der edle Brite flog. Als dieser nun zufällig zur Seite blickte, bemerkte er eine Hunnenkugel, die gerade am Ende ihrer Flugbahn angelangt war und schon ganz langsam emporstieg. Schnell streckte der Held die Hand aus, packte die Kugel und steckte sie mit einer höhnischen Grimasse in die Tasche: Sehen Sie, das ist eine Heldentat. Der sollte dafür eigentlich zwei V. C's erhalten. Eine Kugel mit der bloßen Hand zu erhaschen, das hat selbst Hermann der Große, unser bester Zauberkünstler, nicht gekonnt, denn der bediente sich stets eines Tellers. Aber, warum sich wundern? Nicht nur die Boches sind minderwertig, sondern auch ihre Geschütze und ihre Geschosse — und über den hunnischen Stellungen herrschte z. Z. wahrscheinlich auch „schlechte" Luft, der betreffenden Kugel die Flugkraft raubend.

Die Selbstmorde der ausgelosten Wehrpflichtigen hunnischer Abstammung mehren sich. In Auburn, N. Y., hat sich Martin Belz die Kehle durchschnitten und in Batavia, N. Y., hat der Oesterreicher Johann Reiser sich erhängt. Kann man sich ein besseres Mittel denken, um die ganze Bande loszuwerden? Man arrangiert die ganze Sache so, daß sie ausgelost werden und mit bekanntem hunnischen Mute besorgen sie dann alles selbst. Immer weg mit Schaden.

In Brooklyn, N. H. hat der Boche Samuel Schneid, der wegen Beschimpfung der Staats-Miliz letzter Tage zu 30 Tagen Arbeitshaus verurteilt worden ist, bei Richter Cropsey das Gesuch gestellt, ihn aus der Haft zu entlassen, da seine Aeußerungen nicht das Delikt der „unordentlichen Aufführung" darstellten, wegen dessen er verurteilt worden ist. Richter Cropsey aber erklärte, der Antrag müsse abgewiesen werden, denn Schneid sei zu Recht verurteilt worden. Wenn er, Richter Cropsey, es zu tun hätte, käme der Mann lebenslänglich hinter Schloß und Riegel.

Sehen Sie, das nenne ich Schneid, nicht bei dem Brooklyner, sondern natürlich bei dem Richter. Lebenslängliches Zuchthaus ist eigentlich noch viel zu wenig für solch ein Vergehen. Am Ende des Straftermins sollte der Mann noch hingerichtet werden. Das wäre noch so'n Ei.

Mein Freund Charley Chaplin, der immer noch nicht zu den tapferen Briten zählt. welche sich hier in Amerika für ihren Schorsch (ich muß mich doch mal wieder im Geiste erheben) anwerben ließen, um früher oder später den hl. Boden Frankreichs zu düngen, hat sich jetzt aber doch aufgerappelt, um etwas für die treuen Bundesgenossen zu tun. Charley hat nämlich beschlossen, im Shrine Auditorium in Los Angeles, Cal., zum Besten für die französischen Hospitäler einen Faustkampf auszufechten und zwar mit dem ebenfalls berühmten Filmstar Douglas Fairbanks. Ein edler Brite machte den Vorschlag, diesen Faustkampf nur vor einem Boche-Publikum aufzuführen, damit dieses sich totlachen könnte, wodurch wir wieder von etwas unnützem Geschmeiß befreit sein würden, aber man riet ab. Wie verlautet, ist den Boches bei uns das Lachen schon lange vergangen und über die Metzchen eines Charles Chaplin könnte noch nicht einmal der dümmste Hunne lachen. Daß bei diesem Faustkampf kein Blut fließen wird, dafür werden schon die Manager der beiden Filmsterne sorgen, denn die Gagen sind doch ein wenig hoch und ver-

hammatschte „Stars“ mit eingehauenen Nasen oder „Blumenkohl“-Ohren dürften nicht genügend Anziehungskraft besitzen — um volle Kinos zu bringen — das sehen Sie doch auch ein.

Jetzt bekomme ich aber doch etwas Angst und ich freue mich von Herzen, daß mein Arzt mir eine Diät verschrieben hat. Wenn uns Frl. Brown auch erzählt, daß die Boches gegenwärtig ihre Zoologischen Gärten plündern und das Fleisch von Elefanten, Löwen usw. essen, ja in Zukunft sich auch mit Affenfleisch relegieren wollen, so brauchen wir doch nicht gleich alles nachzuäffen, nicht wahr? Aber, was man da aus verschiedenen Städten unseres Landes hört, klingt verdächtig. Mein Chicagoer Agent depeschiert mir z. B. soeben, daß in den dortigen sogenannten „Loop“-Restaurants das Sparen an Nahrungsmitteln schon strikt durchgeführt wird. Folgende Winke für Gäste haben dort bereits Geltung:

Verlangt nicht mehr als eine Unze Butter; denn mehr gibt es nicht.

Verlangt an Dienstagen kein Rindfleisch, es wird nicht serviert.

Verlangt keine Weizenkuchen; denn es gibt nur Mais- und Reiskuchen.

Verlangt nicht mehr als zwei Brötchen; denn man wird sie Euch nicht geben.

Beklagt Euch nicht, daß der Kuchen nicht mit Zuckerguß versehen ist, sonst werdet Ihr ausgelacht.

Na, die Zicke kann jediejen werden. Aus Washington, D. C., werden ebenfalls interessante Dinge berichtet. Dort hat die Hotel- und Restaurant-Kommission der Lebensmittel-Verwaltung heute eine Reihe Gebote aufgestellt, die über kurz oder lang mehr oder weniger für die Abfütterung der Gäste in Speisewirtschaften in Anwendung kommen sollen. Hier sind ein paar davon, lernen Sie dieselben bitte jetzt schon auswendig, denn bei uns wird die Geschichte ebenfalls bald anfangen:

1. Kauft Kälber! Jedes Kalb, das jetzt gekauft und großgezogen wird, soll in zwei Jahren tausend Pfund an Gewicht gewinnen. Die Kommission hat sich bereit erklärt, zehntausend Stück zu kaufen, und man erwartet, daß Hoteliers usw. im ganzen Lande eine Million ankaufen und großziehen werden. (Großartig. Anstatt mit Schoßhündchen umherzuziehen, werden unsere Schönen jetzt mit Kälbern angelaufen kommen — natürlich die richtige vierbeinige Sorte, denn die „calves“, die man bisher bewundern konnte eignen sich nicht zur Stierzucht — es sei denn, daß ganz besonders hübsche schon aus manchen Männern Ochsen gemacht haben. Auch in Hotels und Häusern werden die sich beständig zu prächtigen Mastochsen entwickelnden Tierchen sich reizend ausnehmen. Wo die Gebäude Dachgärten haben, kann man mit Leichtigkeit Weideplätze anlegen.)

2. Eßt Kriegsbrot! Brot und Brötchen sollen künftighin aus nur 90 Prozent Weizenmehl und 10 Prozent anderer Sorten bestehen. Abfälle von Brot, Toast usw. sind zu sterilisieren und in den Teig zu mischen. (Fein. Natürlich das Zusammenfegen der Abfälle. Daraus dürfte sich eine regelrechte Industrie bilden. Im Sommer könnten Hunderte ihr Leben damit machen, indem sie die Plätze aufsuchen, wo Picknicks abgehalten werden. In den großen Städten werden sich bald K. K. K. — Kriegs-Krumen-Kompagnien — bilden. Heutzutage ist ja alles K. K. In Rußland z. B. Kerensky und Korniloff; im Hunnenland der K . . . .; in England Khaki-Träger, „Kies“ und Kau-Artikel aus Amerika und in Oesterreich, na, da ist sowieso alles K. & K.)

3. Kein Fleisch mehr am Dienstag. (Für die Frauen wird dadurch der Dienstag mitbezug auf Kochen ebenfalls zum Frei-Tag.)

4. Keine „regular dinners“ mehr in Hotels und Restaurants, in denen a la Carte serviert wird. (Lächerlich, wenns so weiter geht, gibt es überhaupt keine regulären Mahlzeiten mehr, weder in a la Carte-Plätzen, noch für die allgemeine Menschheit. Dann essen wir in Wirklichkeit a la Carte, indem wir uns alte Menus

verschaffen, dieselben mehrere Male genau lesen und Christian Science anwenden oder, was noch weit wirksamer ist, Auto-Suggestion. Letztere wird auf Staatskosten gelehrt.

Ich könnte Ihnen noch andere Verordnungen berichten, welche die Speisewirte ihren Gästen behufs Durchführung empfehlen sollen, aber ich befürchte, Sie werden sich all dies ebenso wenig gefallen lassen wie — die Gäste.

Eine ganz sonderbare Mär kommt aus der kalifornischen Universitätsstadt Berkeley. Lesen Sie und fallen Sie, bitte, in Ohnmacht. Mit der Entdeckung, daß vor Zeiten einmal Kamele in Washington (dem Staat) und Oregon gelebt haben, sind soeben die Professoren John J. Merriam und John P. Buwalda von der Universität von Californien vor die Oeffentlichkeit getreten. Die Gelehrten haben in den beiden genannten Staaten, besonders in der White Bluffs Gegend längs des Nordufers des Columbia Flusses, fossile Reste dieser Höckertiere gefunden.

Haben Sie Worte? Du liebes Hergöttle von Bieberach, welch eine Neuigkeit! Ich weiß schon seit Jahr und Tag, daß es nicht nur Kamele hier bei uns gegeben hat, sondern daß es noch unzählige solcher lieblichen Höckertierchen gibt und meistens sind es zweibeinige. (Sie brauchen sich nicht gleich getroffen zu fühlen.)

6. August 1917.

Nachdem Sie das gelesen haben werden, was ich vor einigen Tagen in Portland „ausbaldowerte," werden Ihnen die paar Haare, die Sie ev. noch haben, zu Berge stehen, Sie werden vor Wut am ganzen Körper zittern, als ob Sie den Tattrich hätten und Sie werden nur einen einzigen Wunsch hegen: Gott strafe den ruchlosen K...... Die Geschichte, der ich auf die Spur gekommen bin, ist so furchtbar und gleichzeitig so „delikat," daß ich kaum weiß, wie ich mich richtig ausdrücken soll, um sie Ihnen verständlich zu machen ohne gegen die Traditionen Ihrer Zeitung zu verstoßen. Ich werde jedoch mein bestes versuchen. Wissen müssen Sie es und von nun an werden Sie zweifellos mit aller Kraft darauf hinarbeiten, daß das scheußliche, verrohte Hunnenland demokratisiert und der elende K...... in die tiefsten Tiefen der Hölle gesandt wird, wo er bis zum Ende der Welt und noch lange darüber hinaus braten soll. Ich kann es den Boches noch verzeihen, wenn sie mit Luft-Aasgeiern und mörderischen Seeschlangen gegen die Menschheit wüten, denn schließlich sind sie ja im Kriege — und im Kriege kann man sich ebensoviel erlauben wie in Liebesangelegenheiten, d. h., man kann sich viel herausnehmen. Ich kann es den Boches ferner verzeihen, wenn sie Nebeltöpfe benutzen, damit die tapferen Flieger unserer Verbündeten ihre verflixten „geschäftigen Bertas" nicht auffinden. Ich kann es den Boches verzeihen, wenn sie in allen noch neutralen Ländern Propaganda machen, um eben diese Neutralen auf ihre Seite zu bringen, denn die Verbündeten haben es ebenso gemacht und was dem einen recht ist, ist dem andern billig, trotzdem Propaganda, wenn man sie recht macht, gerade nicht billig zu nennen ist. Aber, daß diese elenden, nichtswürdigen, verruchten, bestialischen Hunnen Mädchen und Frauen — na, wie gesagt, ich muß Ihnen die Geschichte von Anfang an erzählen. Also auf der Ostseite von Portland wohnt ein netter, anständiger und geachteter Geschäftsmann, dessen Gattin und Tochter vor Beginn des Krieges nach dem Hunnenland reisten, wo die Tochter studieren sollte. Unser Freund war nämlich unglücklicher Weise der Ansicht, daß der Wissensdurst unserer Jugend nur am Weisheitsbrunnen des blöden Bochelandes gestillt werden konnte. (Als ob wir hier nicht genug treffliche Lehrinstitute haben, die ja überhaupt meist nach hunnischem Muster geführt werden, was schon unendlichen Schaden angerichtet hat.) Eines Tages kam der Weltkrieg zum Ausbruch, weil eben der K...... es sich in den Kopf gesetzt hatte, auf den er zweifellos auch die Doppel-

krone von Europa und Asien setzen wollte, Frankreich, England und Rußland aus der Welt zu schaffen. Frau X (nennen wir sie Frau X, weil die Dame für Sie eine Unbekannte bleiben muß) wollte nicht mit anderen Amerikanerinnen zurückkehren, weil man alle Bürger und Bürgerinnen unseres Landes damals noch sehr nett behandelte. Als aber die Beziehungen zwischen unserm Lande und dem Reiche des blutigen Despoten immer gespanntere wurden, schrieb Herr X seiner Frau, mit dem nächsten Dampfer zurückzukehren. Da kam der Bruch und mit ihm ging auch der vorher schon sehr brüchig gewesene Postverkehr in die Brüche und unser Landsmann hörte Monate lang nichts von den Lieben. Dieser Tage aber kam ein Brief aus der Hunnen-Hochburg an und seither ist Herr X, wenn er nicht trübselig dahinbrütet und Seblstmordgedanken hegt, ein dem Wahnsinn naher Beserker, dem niemand entgegen zu treten wagt — nicht einmal ein „fliegender Buchhändler." Von einer bekannten Dame, die mit einer Freundin der Freundin einer Freundin seiner Gattin gut bekannt ist, habe ich nun den Inhalt des Briefes erfahren. Hören Sie und schaudern Sie und verfluchen Sie alles, was hunnisch ist.

Mein lieber Mann!

Wie gern, ach wie gern würden ...... (Name der Tochter) und ich nach der lieben Heimat zurückkehren, nach der wir uns vor Sehnsucht fast verzehren; wie gern würde ich dich, innigeliebter Gatte wiedersehen und in meine Arme schließen, aber es geht nicht. Frage mich nicht, Liebster, ich flehe dich an, frage mich nicht warum. Und doch, du mußt den Grund erfahren, du mußt wissen, was uns beide hier in diesem furchtbaren Lande des modernen Attila zurückhält, denn wie würdest du sonst verstehen, warum ich jetzt nicht zu dir kommen kann — da andere Amerikaner und Amerikanerinnen nach Belieben das Hunnenreich verlassen können. Ach, teurer Gatte, erinnerst du dich an die selige Dämmerstunde, in der ich dir ein süßes Geheimnis ins Ohr flüsterte und dir verschämt ein kleines, selbstgehäkeltes Mützchen zeigte? Nun, denn, sei stark, fasse dich, beiße die Zähne zusammen, denn .... ich, ich .... befinde mich wieder in solchem Zustand und, beiß nochmals die Zähne zusammen, Liebster, ermanne dich nochmals und wenn du stehen solltest, setze dich lieber hin, denn ich muß es gestehen, auch...... (Name der Tochter) befindet sich in diesem Zustand. Wir, die wir bisher guter Hoffnung waren, dich und alle Lieben bald wiedersehen zu können, sind ersteres nun im wahrsten Sinne des Wortes, aber das furchtbare ist, daß wir es auf Befehl des unaussprechlichen K.... geworden sind und die Väter der unterwegs befindlichen zukünftigen Boche-Soldaten waren hunnische Krieger, die monatelang in den Schützengräben gelegen hatten und die sich uns nicht einmal vorstellten. (Hast du Worte?) Aber tröste dich, Liebling, so wie uns geht es jetzt allen Frauen und Mädchen in diesem furchtbaren Lande, ganz gleich welcher Nationalität sie auch sein mögen, trotzdem der furchtbare K...... Amerikanerinnen vorzuziehen scheint, denn er soll gesagt haben, viele seiner Landeskinder sind durch amerikanische Granaten getötet worden und es sei nicht mehr wie Recht, daß wir — die Frauen — etwas Ersatz liefern. Denke dir nur an, Männe, alle Mädchen über 14 Jahren werden jetzt zu Müttern gemacht, denn der Krieg hat unter der männlichen Bevölkerung des Hunnenreiches fürchterliche Heerschau gehalten und der K...... braucht Mannschaften. Man rechnet hier, daß der Krieg sich noch auf Jahre hinaus hinziehen wird und da heißt es, so sagt man, vorarbeiten. Männer will man haben. Bringt so ein unglückliches Geschöpf ein Mädchen zur Welt, wird es wie eine junge Katze ersäuft, denn an Mädchen herrscht jetzt schon ein Ueberfluß. (Dies klingt garnicht logisch, denn je mehr Mädchen, jemehr Gelegenheit neue Mannschaften heranzubilden — natürlich in späteren Jahren.). Ja, Teuerster, und an jedem Tag werden wir untersucht und — oh, ich kann nicht weiter schreiben. Traure mit uns und wisse, daß wir noch

schrecklicher leiden wie du. Hüte unser Geheimnis und denke oft an deine tief unglückliche Frau und an dein armes Kind.

Soweit der Brief. Was sagen Sie nun? Ist das nicht der Gipfel all der entsetzlichen Scheußlichkeiten, welche der unmenschliche K.... verübt hat? Nun, da die Geschichte ans Tageslicht gekommen ist, wird man ja bald in den anglo-amerikanischen Zeitungen davon lesen. Ich erwarte jeden Tag, daß z. B. die liebe, wahrheitsgetreue „News" den Brief veröffentlicht. Eine Dame, der ich den Vorfall unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählte, muß eine Hunnenfreundin gewesen sein, denn sie lächelte spöttisch und sagte: „Ach, Quatsch, das glaube ich nicht. Die beiden, Mutter wie Tochter, haben sich wahrscheinlich ein bischen zu sehr amüsiert und sind eben hereingefallen. Wenn man so lange vom Mann fort ist, dann......" Na, Sie können sich denken, was ich dieser gemeinen Person antwortete. Eine andere wieder, welche die betreffende Frau persönlich kennt, zog die Augenbranen in die Höhe und sagte nur: „Kein Wunder, ganz Portland......" Selbstverständlich schnitt ich dieser Klatschbase sofort die Rede ab. Wie lächerlich überhaupt — Portland ist doch keine so große Stadt, nicht wahr? Nun, hoffentlich kommt die Geschichte in all ihrer Scheußlichkeit heraus und wird man in ganz energischer Weise gegen die Boches, namentlich aber gegen den verruchten K...... vorgehen, so daß niemand seiner gerechten Strafe entgeht, denn Fürchterlicheres hat es sicherlich niemals gegeben.

Aus der Bundeshauptstadt wird ein niedliches Geschichtchen berichtet: Der Handels-Ausschuß des Senats hatte dieser Tage die Ernennung zweier Beamten des Konsulatsdienstes in Wiedererwägung zu ziehen, weil sie ihre hunnischen Namen in englisch lautende geändert hatten. Walter H. Schulz von Oklahoma hatte sich in Sholes und Gaston Schmutz von Louisiana in Smith umgetauft. Beide Ernennungen wurden günstig einberichtet.

Ein Glück, daß dieser Herr Schultz sich Sholes und nicht etwa Sholmes genannt hat, sonst wäre ich ihm ganz eklig auf den Elfenbeindom, in dem natürlich niemand daheim ist, gekommen. Dem andern Hunnen kann ich es selbstverständlich nicht verübeln, wenn er seinen Namen geändert hat. Smith klingt reiner wie Schmutz, aber nichtsdestoweniger macht die vorgenommene Aenderung die Handlungen der Burschen nicht sauberer.

7. August 1917.

Dieser Tage tauchte in New York wieder das Gerücht auf, daß eine preußische Seeschlange sich unserer Küste nähere und sofort wurde das den Hafen sichernde Stahlnetz zugemacht und blieb fünf Stunden verschlossen. Die Gegend von Long Branch bis Cape May befand sich selbstverständlich in keiner schlechten Aufregung, wie Sie sich denken können. Gottseidank, jetzt braucht man sich nicht mehr aufzuregen. Wie meinen Sie? Hat man die Seeschlange gefangen? Nee, die Seeschlange nicht aber dafür einen 182 Pfund schweren Sonnenfisch. Was das mit der feindlichen Seeschlange zu tun hat, wollen Sie wissen? Ja, meine Herrschaften, die Rückenflosse dieses Fisches sieht von weitem gesehen nicht nur sehr entfernt, sondern auch wie ein Periskop aus. „So 'ne Jemeinheit?" Ja, das hab ich auch gesagt.

Hurrah, auch in Astoria, Ore., benannt nach dem berühmten Johann Jacob Astor, der „leider" in Walldorf bei Heidelberg im Hunnenlande geboren wurde, macht man jetzt gegen den blöden Unterricht in der Hunnensprache Front. Im nächsten Jahre wird man in der dortigen Hochschule la langue francaise lehren — die rohe, klobige Boche-Sprache ist soeben vom Schulrat verpönt worden. Bravo!

Na, den Boches wird es sicher bald „schwarz" vor Augen werden, denn die freie Neger-Republik Liberia an der Pfefferküste hat ihnen ja jetzt ebenfalls den

Krieg erklärt und das Parlament von Neu-Seeland hat beschlossen, solange Krieg zu führen, bis das Bocheland vernichtet worden ist. Kommissionen aus Liberia und Neu-Seeland dürften nächstens bei uns eintreffen.

Das Prohibitionsblättchen von Portland, welches an jedem Tag verzweifelte Anstrengungen macht, sich zu einer wirklichen Zeitung auszubilden, hat sich vor etlichen Tagen wieder ein niedliches Späßchen erlaubt. Das Blättchen, welches trotz der sommerlichen Hitze, jeden Abend, wenn es sich in der sogenannten Sport-Ausgabe präsentiert, ein rosa angehauchtes Näschen hat (sonst ist es recht nase-weis), was auf allerhand schließen läßt, berichtete nämlich, daß K...... Karl von Oesterreich dem K...... Wilhelm 1. eine Gratulationsdepesche gesandt hätte. Wir bezweifeln das sehr stark, denn wenn er schließlich auch ein autokratischer Herrscher ist, so besitzt Karl doch zweifellos mehr Geschichtskenntnisse wie das Portländer Wischchen und wird — wenn er schon Gratulationsdepeschen schickt — diese einem Lebenden und nicht einem Toten senden. Aber, mon Dieu! der Krieg währt ja erst drei Jahre und das Portländer Wischchen ist schließlich noch so klein und so kann man nicht verlangen, daß es in einer Frist von drei Jahren gelernt hat ,daß der jetzige ruchlose Beherrscher der blöden Boches Wilhelm 2. ist. Meenen Sie nich ooch?

Die tapferen Serben geben sich anscheinend die größte Mühe, die Welt zu demokratisieren. London berichtet uns, daß vor etlicher Zeit dem früheren serbi-schen Kronprinzen Georg bei einer Truppenbesichtigung an der mazedonischen Front der Gaul unterm L.ib erschossen wurde. Er soll später das schöne Lied: „Eine Kugel kam geflogen, galt sie dir oder galt sie mir“ gesungen haben. Eigent-lich eine dumme Frage. Natürlich galt sie ihm, ging aber leider zu niedrig. An diesem Schorsch (Sie sehen, daß ich mich vor ihm im Geiste nicht erhebe) wäre übrigens nicht viel verloren gewesen, denn er war von einer Rohheit, welche selbst hunnische Grausamkeit in den Schatten stellen kann, was viel sagen will. Mehrere Diener könnten davon ein Liedchen singen, wenn sie eben noch am Leben wären, aber Schorsch sorgte rechtzeitig dafür, daß sie keine belastenden Aussagen zu machen imstande waren. Er zog es dann auch vor, auf die Thronfolge zu verzichten.

Da wir uns hier die größte Mühe geben, unsern „Amexes,“ die bald „irgendwo in Frankreich“ kämpfen werden, französisch beizubringen, so sollte man drüben auch darauf achten, daß die Bevölkerung de la belle France englisch lernt, sonst kommt es noch zu mehr solch unangenehmen Verwechslungen wie neulich in Paris. Die United Preß berichtet wenigstens, daß, als gerade unser Dschenerääl John J. (dessen Namen die Franzosen bekanntlich nicht aussprechen können — wahrscheinlich weil es ein amerikanisierter elsässischer Name ist) vorbeifuhr, ein kleiner Knabe seinen Vater bat, ihn emporzuheben, damit er den „pere singe“ sehen könne. Haben Sie Worte? Natürlich verstehen Sie genug französisch, um zu wissen, daß „pere“ Vater und „singe“ Affe heißt. Dieser petit Parisien nannte also unsern General einen Affen-vater! Na, hören Sie, das ist schon mehr eine Affenschande!

Alles, was mit Holz zusammenhängt, ist gewöhnlich auf dem Holzwege. Vor etlicher Zeit, hat ein französischer Dichter, Schriftsteller, Soldat usw., namens Jules Bois, hier Reden geredet, die so hölzern waren wie sein Name, denn als Kenner der herrlichen französischen Sprache werden Sie natürlich wissen, daß Bois Gehölz heißt. Aehnlich wie das Juliuschen auf dem Holzwege, ist's auch mein Freund Henry Wood (was ja ebenfalls Holz oder Gehölz bedeutet) mit seinen herrlichen Schlacht-berichten. Henry gehört zum Stabe der United Preß und er muß unbedingt bei dem unvergleichlichen Phil Simms in die Schule gegangen sein. Am Samstag schrieb er z. B.: Die Angriffe der Hunnen auf die von den Franzosen eroberten Stellungen wurden im Laufe der Woche immer stärker. Im nächsten Absatz muß

er aber anscheinend wieder vergessen haben, was er zuvor sagte, denn es heißt weiter: Aus den Angriffen ließ sich deutlich ersehen, daß es mit dem Elan der angreifenden Boches immer schlechter wird. Nun bitte ich Sie, wie können die Angriffe von mutlosen Truppen stärker werden, oder wie können stärker angreifende Feinde den Mut verlieren? Ich bin ja der Ansicht, daß es mit dem Mut der Boches überhaupt nicht weit her ist, aber wenn Berichte von der Front derart unlogisch gehalten sind, dann muß selbst der Dümmste an der Wahrheit dieser Berichte zweifeln und das ist es doch gerade, was vereitelt werden soll — wenn ich die Absichten meines lieben Londoner Sternchens nicht etwa mißverstehe.

Evviva, evviva! Auf dem Karstplateau ist eine österreichische Fahne erobert worden. Nicht etwa von todesmutig vorstürmender Bersaglieri. No, gimmai. Auch nicht von tapferen Alpini. Nein, durchaus nicht — aber von einem Aeffchen. Dieses herrliche Aeffchen heißt Bebe und ist Eigentum eines capitano italiano. Wie verlautet, war es früher das Eigentum eines Leierkastenmannes, welcher in den Ver. Staaten „Arme Leute Musik“ machte und bei uns lernte der kleine an und für sich gerissene Vierhänder noch eine ganz gehörige Portion Frechheit. Vor etlichen Tagen lag der tapfere Hauptmann des Regenschirm-Generals Cadorna einer österreichischen Bergstellung gegenüber und dicht vor seinen Augen flatterte das schwarz-gelbe Banner der blöden Bundesgenossen der verhaßten Tedesci. Dem Hauptmann sowie Bebe wurde es täglich erst schwarz und dann gelb vor den Augen und schließlich grün und der Hauptmann mit dem Affen (draußen kann man sich das sogar beim Militär noch leisten) beschloß, den elenden Fetzen herabzuholen, koste es, was es wolle. Aber alle seine Versuche waren vergeblich. Bebe sah aufmerksam zu und merkte schließlich mit dem seiner Gattung eigenen Instinkt, worauf der Herr und Gebieter es abgesehen hatte. Als nun Signor Spaghetti oder Stiebelwichsorini oder wie er sonst hieß, eines Abends wieder versuchte, das Banner der Habsburger in den Staub des Karstplateaus zu ziehen und sich an dem Stacheldrahtzaun die Finger blutig riß, setzte Bebe behende über das Hinderniß, kletterte an der Fahnenstange empor und riß die feindliche Fahne ab, welche es dann, trotzdem es heftig beschossen wurde (so berichtet wenigstens ein Korrespondent der United Preß) sicher ins eigene Lager zurückbrachte und seinem Herrn, freudig die Zähne fletschend, vor die Füße legte. Spaghetti oder Stiebelwichsorini oder wie er sonst hieß, weinte heiße Tränen, drückte Bebe gerührt an die Heldenbrust und sandte sofort zwei Berichte ab. Einen an den Generalissimo Cadorna, welcher Bebe zweifellos den Annunciatenorden verleihen wird, und den zweiten an den teuern Gabrile d'Annuncio, genannt die Rübe, damit dieser ein Epos zu Ehren Bebes verfasse, was Gabriele sicher auch mit affenartiger Geschwindigkeit tun wird, denn von Italien hat man lange nichts mehr gehört; auch ist das Trentin immer noch nicht erlöst.

Frl. Anna Rhodes aus New York ist eine ebenso kluge wie patriotische Dame, welche eine große Zukunft vor sich hat (trotzdem ich nicht weiß, wie alt sie ist. Man weiß das gewöhnlich bei Frauen niemals. Was sie aber empfiehlt, läßt entweder auf große Jugend oder bereits hohes Alter schließen. Im ersten Falle ist es kindlich und im zweiten Falle dasselbe — nur ohne „l“ und mit 'nem „s“). Also Frl. Rhodes ist in dem Ohioer Dorf Cleveland eingetroffen und hat Reden geredet. Was sie sagt, ist folgendes: Die Damen, welche die Amerikanisierung der im Auslande geborenen Bewohner dieses Landes als die größte Tat des Jahrhunderts erfaßt haben, sind zu der Ueberzeugung gekommmen, daß jede Amerikanerin Namen und Adresse einer ausländischen Familie besitzen sollte, um diese Leute zu besuchen und sie davon zu überzeugen, daß ein Mensch nur dann glücklich und zufrieden sein könne, wenn er mit den echten Amerikanern fühle, denke, arbeite. Das erste Er-

fordernis sei die Kenntnis der amerikanischen Sprache und die Aufgabe ihrer Muttersprache."

8. August 1917.

Trotzdem ich Ihnen bereits zweimal feierlichst versprochen habe, nie wieder das geflügelte Musenroß zu reiten (es mögen auch dreimal gewesen sein, wer kann so etwas heutzutage behalten, wo wir alle mehr oder minder meschugge sind?), muß ich doch wieder einen Ritt ins wilde, romantische Land der Poesie wagen, zumal ja „joy rides" jetzt von wegen der Gasolin-Ersparnis verpönt sind. Bitte, machen Sie mich aber nicht verantwortlich dafür, sondern einen gewissen Dean Collins, welcher in der Urgroßmutter der Journalistik von Oregon, genannt Oregonian, alle paar Tage Gedichte veröffentlicht. Erst am Sonntag fand ich wieder solche poetischen Ergüsse auf, welche „Gleams Through the Mist" betitelt waren. Die freie Uebersetzung würde lauten: „Lichtblicke durch den Mist." Nachdem ich besonders das eine Poem, betitelt: „Freudengesang aus Liberia" (Neger-Republik an der Pfefferküste) mehrere Male gelesen, konnte ich mit dem besten Willen keine Lichtblicke entdecken, sondern mußte immer wieder auf undurchdringlichsten Mist zurückkommen. A la bonheur, dieser Dean Collins ist ein Dichter comme il faut und kein Mist könnte dichter sein. Hier ist das Original und meine armselige (im Vergleich zu dem englischen Gedicht) Uebersetzung. Sie sollen sich auch einmal ergötzen:

LIBERIAN CHANSON.

Send the news along th wires,
From London to Siberia,
From laureled Greece, no more at peace,
To Nippon 'mid wistaria;
Let shouts arise from the allies,
And make a gladsome noise—
We're on the Kaiser's strafing list,
Along with all the boys.

O "strafe England" first, they prayed
And then Italia bared the blade,
And other nations came arrayed
Right down along the line;
At each turn he shook his fist,
At each turn he spat and hissed;
We're on the Kaiser's strafing list—
Come in; the water's fine.

As each one came into the fight,
He frothed at each with al his might
He frothed at each with all his might;
And hardly closed an eye;
As though of temper quite bereft,
And sat up hating them at night
He strafed them right, he strafed them left;
Many words of German heft
Each morning he let fly.

Freudengeheul aus Liberia.

In die Welt nun müßt Ihr's drahten
Schnell von London bis Sibirien,
Und von Hellas bis nach Nippon,
Wo sich Menschen „hara-kirien."
Jubelt laut, Ihr Alliierten,
Freut Euch mit uns, denn auch **wir** —
Auf der Strafliste des K......
Steh'n als allerneu'ste Zier.

„Strafe England!" hieß zuerst es,
Dann zum Streite schritt Italien,
Und auch andre Länder eilten
In den Kampf mit den „Vandalien."
Und die Fäuste ballt' der K......
Spuckte, geiferte gemein.
„Schließt Euch an, die Strafliſt' wartet,
Kommt — das Wasser ist sehr fein."

Und stets wenn ein Volk der Erde
Sagte los sich von den Hunnen,
Schimpfte Wilhelm wie ein Rohrspatz,
Jeder Schlaf ist ihm „entrunnen."
Und wie ein Verrückter raste
„Billy," warf nur um sich her,
(Links und rechts die Bande strafend),
Hunnen-Worte, inhaltsschwer.

Surrounded by his regal state,
He loudly did articulate
At all of them his hymn of hate,
  In accents fierce and high;
The bigger ones among them first
He rated until like to burst,
And then, when he had done his worst,
  He strafed the smaller fry.

So everyone may rise and grin
At hate spread out so wide and thin,
That it must stretch, to take all in,
  From Japan and Siberia,
To South America away,
To Siam and the U. S. A.,
And later on must come to play
  Way out here in Liberia.

So let us sing right merrily
  A song of brotherhood,
And joy should fill the Kaiser Bill
  To find the strafing good;
With our decision, a new revision
  The hymn of hate enjoys
We're on the Kaiser's strafing list,
  Along with all the boys.

Und vom Hofstabe umgeben,
Singt er laut des Hasses Arie,
Singt mit Pathos sie und klingt es
Schaurig-schön und „wunderbarie."
Wütend straft er erst die Großen,
Alle nach der Reihe, dann
Kommen schließlich, ist er fertig,
Auch die Allerkleinsten dran.

Und der Haß, es ist zum lachen,
Wird so dünn, daß von Sibirien
Bis hin zu dem fernen Japan
Fast ganz leicht man könnt' ihn „schmie-
  rien."
Wohl auch weiter noch, wo thronen
Republiken allerhand,
Bis Amerika und Siam.
Und zu uns—Liberias Strand.

So laßt uns denn fröhlich singen —

(Folgende Preßnotiz zur Erklärung: Herr Lock-Sholmes, ein bekannter Amateur-Detectiv, bekam gestern beim Dichten einen Sonnenstich und mußte nach dem Spital überführt werden. Trotzdem der Fall ein schwerer ist, hofft man, daß er mit dem Leben davonkommen wird. — Sie verstehen nun, daß ich den letzten Vers nicht mehr übersetzen konnte — aber, glauben Sie mir, Sie verlieren durchaus nichts. Nein, nicht im geringsten.)

Die National Security Liga, gewiß die loyalste Vereinigung in unserm Lande, geht jetzt scharf hinter die hunnisch-amerikanischen Zeitungen her, denen ja auch — und mit Recht — mein teurer Freund Theodor den Garaus wünscht. Na, ich bin neugierig, was für Antworten die Liga erhalten wird. Bei manchen Boche-amerikanischen Vereinigungen ist sie eklig abgefahren. Wie frech und gemein der Henry Weisman geantwortet hat, habe ich Ihnen ja schon berichtet. Außer dem Henry gibt es natürlich noch andere Frechdachse, wie z. B. den Julius Moersch von St. Paul, den man zweifellos auch bald einstecken wird, wie den Redakteur Bergmeier. Lesen Sie nur mal, was der Dschuljus verzapft hat: „Der Deutsch-Amerikanische Bund von Minnesota benötigt Ihren Rat nicht und weist die Anmaßung Ihrer Gesellschaft, ihm hinsichtlich des von den Deutsch-Amerikanern in diesem Kriege zur Schau getragenen Verhaltens Rat zu erteilen, zurück. Ich schicke Ihnen deshalb den Brief zurück, usw., usw." — Unerhört, was? Nicht minder hunnisch brutal schreibt Curt Prescher, Präsident des Boche-Amerikanischen Verbandes von Elizabeth, N. J. (was mich natürlich nicht wundert, denn der dortige Bürgermeister, ein geborener Oesterreicher, hat ja durch seine verräterischen Aeußerungen schon genug Aufsehen erregt. Sie erinnern sich doch noch an die Mravlag-Flaggenaffäre). Curtchen Prescher nimmt in seiner Antwort das M—— recht voll und schreibt wie folgt:

„Ihre Zuschrift und deren unverschämter Inhalt sind uns zugekommen. In Erwiderung darauf möchte ich sagen, daß ein jedes Mitglied unseres Deutsch-Amerikanischen Verbandes ein treuer amerikanischer Bürger ist, dem Wesen wie dem Charakter nach, und der Patriotismus eines jeden derselben ist vollkommen dem eines jeden Mitgliedes Ihrer Liga gleich." Aber, aber — wie anders klingt die

Antwort von Richard Vannier (man merkt die Abstammung schon an den Endsilben), Präsident des Bundeszweiges von Norfolk, Va. Bravo, Richardchen, du hast mir aus der Seele gesprochen; das ist der echte, patriotische Geist. Hier haben Sie es: „Ich persönlich bin in vollster Sympathie mit Ihrer Liga und will gern irgend etwas tun, um dieselbe zu fördern. Unsere Vereinigung wurde gleich nach der Kriegserklärung aufgelöst, da die Mehrzahl der Mitglieder durchwegs aus guten amerikanischen Bürgern bestand, die nicht der Ansicht waren, daß die Vereinigung fortbestehen sollte; dieselben benützen jetzt alle ihre Energie in Verbindung mit anderen Wohlfahrtsvereinigungen." Richardchen wird aber noch vom Präsidenten des Verbandes von Nashville, Tenn., Herbert C. Sanborn, übertroffen. Na und wie! Herbert schrieb nämlich, daß sein Verband sofort nach der Kriegserklärung Loyalitätsresolutionen gefaßt habe; auch hätten zahlreiche Mitglieder die Subskriptionen auf deutsch-amerikanische Zeitschriften eingestellt. Er empfahl weiters, daß die Security League an Dr. Hexamer, den Präsidenten des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, schreiben möge, er solle eine Sitzung der Nationalexekutive einberufen, um die von der Liga vorgeschlagene Erklärung zu beraten. Eine Abschrift dieses Originalbriefes wurde bereits an Dr. Hexamer geschickt, doch traf bis jetzt darauf noch keine Antwort ein. Nanu, was ist denn los mit dem werten Präses? Früher konnten doch solche Versammlungen immer schnell arrangiert werden. Herbert hätte umgehend eine zustimmende Antwort erhalten sollen, denn was er verlangt, ist absolut gerecht und vor allen Dingen zeitgemäß.

Ganz unbewußt haben die Boches nun hierzulande auch einmal etwas gutes getan und gleichzeitig haben wir unsere erste „Kriegsbeute" verteilt. Es handelt sich nämlich um Holz sowie Haar- und Sprungfeder-Matratzen von beschlagnahmten Hunnen-Dampfern stammend, welche schöne Sachen unter der Aufsicht der staatlichen Wohltätigkeitsbehörde zu Boston, Mass., unter die Armen des Charlestown Distrikts verteilt wurden. Ich wette Ihnen den bewußten Knopf meiner Unaussprechlichen, daß es den Boches nie träumte, uns einmal etwas gutes zu tun.

9. August 1917.

Aus London wird berichtet, daß mein Intimus Wilhelm Sonntag und der ehernwerte Sammy Gompers aufgefordert worden sind, nach England zu kommen, um das britische Volk für gewisse Kriegsziele zu begeistern. Na, hören Sie — bin ich verrückt, oder was — ? Uns schickt man hier den Burton und den Gilbert Parker und das Londoner Sternchen auf den Hals und drüben fehlt es an Begeisterung für gewisse Kriegsziele? Nu hört sich aber die Weltjeschichte uff. Ich habe immer geglaubt, daß die lieben Bundesgenossen zu viel Kriegsbegeisterung, stimuliert durch Seeschlangen- und Aasgeier-Scheußlichkeiten haben. Da sieht man wieder, wie man sich irren kann. Sollte diese Londoner Meldung auf Wahrheit beruhen, so hoffe ich, daß Wilhelm und Sammy glücklich drüben ankommen mögen, denn wir können beide hier um keinen Preis vermissen, namentlich aber den lieben Wilhelmus nicht. Sollte er uns verloren gehen, so würde der Himmel bald verwaist und die Hölle derart übervölkert sein, daß irgendwo ein zweites Bocheland gegründet werden müßte. Eins will ich dem Billy aber raten. Er nehme ja einen Dolmetscher mit, denn kein Brite versteht die Juhneitet Staets Laengwitsch, wie Wilhelm sie spiehken tut. Was wetten Sie?

Mein Freund, der Zensor in London, hat wieder einmal geschlafen. Aber nicht nur er verdient Strafe, daß er so viele blöde Artikel durchläßt, sondern auch Oberst Repington, ein angeblicher Militär-Sachverständiger. Dieser Herr Oberst scheint plötzlich kindisch geworden zu sein, denn seine in der London Times veröf-

fentlichten Artikel sind ungefähr das blödeste Zeug, daß ich seit langer Zeit gelesen. Mon Dieu, wenn Seine Lordschaft plötzlich knieschwach und gehirnarm geworden sind, soll sie sich in irgend ein Altenheim zurückziehen, aber nicht mehr Artikel schmieren, welche sicherlich nicht dazu angetan sind, uns und unsere Bundesgenossen freudig zu stimmen. Lesen Sie nur, was dieser alte Fatzke in der Tante Times geschrieben hat:

„Unsere schon seit etwa ein und einhalb Jahren erschütterte Aussicht, siegreich aus diesem Weltkriege hervorzugehen, der über die Existenz der kriegführenden Parteien zu entscheiden hat, ist infolge des Verlustes der russischen Revolution auf den Nullpunkt herabgesunken. Rußland zählt nicht mehr als unser Alliierter mit, auf dem Balkan erleiden wir einen Fehlschlag nach dem anderen, die Italiener kommen überhaupt nicht vorwärts, und der Ansturm der alliierten Truppen an der Westfront zerbricht an der Eisenmauer der Boches.

„Der Grund, daß wir im Westen nichts erreichen, ist darin zu suchen, daß die Entente nicht alle ihre zur Verfügung stehenden Hilfskräfte vereinigen und im gegebenen Augenblicke anwenden konnte. Jetzt werden unsere Truppen und diejenigen Frankreichs unnütz geopfert, und es wird nicht mehr lange dauern, dann sind wir aus Leutemangel gezwungen, die Friedensbedingungen Deutschlands anzunehmen."

Im weiteren Verlaufe des Artikels führt Repington aus, daß das hunnische Unterseeboot eine Waffe ist, mit deren „höllischer" Wirksamkeit kein einziger Engländer gerechnet habe. Die Unterstützung der Ver. Staaten sei sicher sehr anerkenneswert, werde jedoch kaum an dem Schicksale der Entente etwas ändern können.

Na, Repington warte nur ab. Du wirst noch dein blaues Wunder erleben, wenn wir erst einmal richtig anfangen.

In ganz schneidiger Weise ist man im Staate Mississippi gegen den unaussprechlichen K . . . . vorgegangen. Zweifellos haben Sie schon in der Zeitung gelesen, daß auf Veranlassung des Repräsentanten W. W. Venable die Großgeschworenen des County Lauderdale den grausamen Beherrscher der Hunnen wegen Raub, Brandstiftung, Mord, Verschwörung und Bestechung in Anklagezustand gesetzt haben. Mit all diesen Verbrechen hat der böse Wilhelm sich gegen den Frieden und die Würde des Staates Mississippi vergangen. Ich bin nur froh, daß bei der Geschichte wenigstens ein bischen Reklame für Lauderdale County herauskommt. Wenn Wilhelm prozessiert worden ist, wird er das schöne Lied anstimmen können: Zu Lautertal hab' i mein Strumpf verlor'n.

Haben Sie Worte? Nun haben wir wieder einen Beweis von dem furchtbaren Einfluß, den Bürgermeister Thompson von Chicago auf den Schulrat ausübt. Vor langer Zeit habe ich Ihnen schon berichtet, daß man in der Stadt der Winde aus den Schulbüchern eine Seite entfernen wollte, auf der eine Biographie des unaussprechlichen K . . . . steht. In einer der letzten Sitzungen des Schulrats kam es wieder zu recht interessanten Szenen. Die Hauptpersonen waren der polnisch-amerikanische Schulrat mit dem unamerikanischen Namen Czarnecki und die Amerikanerin Frau Emility Snodgraß, welche anscheinend große Hunnenfreundlichkeit an den Tag legt. Der edle Pole stellte den Antrag, die betreffende Seite mit dem Artikel „The K . . . . in the making" aus 130,000 in den öffentlichen Schulen im Gebrauch befindlichen Fibeln herauszureißen, da der Hunnenbeherrscher der „größte Mörder aller Zeiten" sei. Dieser Antrag wurde mit 7 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Dasselbe Schicksal hatte Czarneckis Antrag, die Namen der Eltern, welche ihren Kindern nicht erlaubten, das betreffende Blatt herauszureißen, bei der Bundesbehörde zu denunzieren. Dagegen bewilligte der Schulrat das Ansuchen des Superintendenten des

Vorräteraumes, aus 70,000 noch nicht ausgeteilten Fibeln 40 Seiten, darunter die beanstandete „K . . . . seite“, zu entfernen. Frau Snodgraß opponierte dem Antrag Czarneckis in einer langen Rede und führte aus, ein solches Vorgehen würde das Boche-amerikanische Element Chicagos beleidigen. Na, so was!

Dr. Hexamer hat gesprochen. Er ist wieder „labendig“ geworden. Ich berichtete Ihnen doch dieser Tage, daß die National Security Liga von allen Redakteuren hunnisch-amerikanischer Zeitungen ein „Glaubensbekenntnis“ verlangt habe. Als man nun Herrn Hexamer fragte, was er von diesem Ansinnen halte, erwiderte er entrüstet, es sei „ein Insult der Intelligenz.“ Ob er nun seine, oder die Intelligenz der Zeitungsmenschen oder die der Liga meinte, ist weiter nicht bekannt, wundern tuts mich aber doch, was aus seinem Patriotismus geworden ist.

Mein New Yorker Vertreter meldet mir, daß kürzlich die Passagiere eines französischen Dampfers, der sich in allernächster Nähe eines amerikanischen Hafens befand, furchtbare Angst ausstanden, als der Ruf vernommen wurde: „Preußische Seeschlange auf Steuerbord voraus.“ Ein heilloses Durcheinander entstand. Kanoniere stürzten sich auf das Verteidigungsgeschütz, entfernten die Verkleidungen und machten sich schußbereit. Halbbekleidete Passagiere — Männer, Frauen und Kinder stürzten auf Deck und rissen sich um die Rettungsgürtel. Andere Mannschaftsmitglieder machten die Rettungsboote flott und Kapitän und Offiziere auf der Kommandobrücke schwitzten Blut und gaben Befehl auf Befehl. Das Schiff stampfte im Zickzack-Kurz davon. Endlich sieht man auch das Periskop. Ganz wenig nur guckt es aus dem Wasser empor, aber deutlich erkennt man unter den Wellen einen dunklen Körper — die preußische Seeschlange. Die brave Geschützmannschaft steht wie aus Eisen gegossen, jeder Nerv, jede Muskel gespannt. Das noch nicht in Schußweite befindliche Ziel wird scharf beobachtet. Bald, bald muß es nahe genug sein, um schießen, um es vernichten zu können. Da, ein Aufschrei, das Ziel ist verschwunden. Ganz plötzlich. Nun wird gleich die weiße Schaumwelle des Torpedos zu sehen sein und wer weiß, schon in der nächsten Sekunde wird das Schiff in die Luft fliegen. Kapitän und Offiziere sind ratlos und die Passagiere kauern sich zitternd nieder. Plötzlich — ein hundertfacher Wehschrei steigt in die Luft, als dicht neben dem Dampfer ein riesiges Etwas auftaucht und einen mächtigen Wasserstrahl hoch emporsendet. Hm. Wasserspeiende Periskope — davon hatte man zwar noch nichts gehört, aber den verflixten Hunnen ist schließlich alles zuzutrauen. Kapitän und Offiziere blicken sich aber verständnisinnig an, denn nachdem sie noch einmal hingeschaut haben — ganz genau sogar — flüstern sie sich lachend etwas zu und die freudige Kunde verbreitet sich wie ein Lauffeuer — die gefürchtete preußische Seeschlange ist gar keine, sondern nur ein hungriger Walfisch. Jetzt erst wird den Leuten auch klar, daß schließlich keine Seeschlange es wagen würde, so in absoluter Nähe der amerikanischen Küste auf Beute zu fahnden und ein ganz klein bischen schämt man sich — murmelt aber hier und da — „U-53 hats auch getan“ usw. und dann seufzt man erleichtert auf, streift die Rettungsgürtel ab und verzieht sich. Die enttäuschten Kanoniere decken das Kanönchen wieder zu und Monsieur le Capitain läßt sich einen Wuppdich kommen und — zieht sich ein neues Unterhemd an. Mon Dieu, es ist auch gar zu heiß in den Etats-Unis zu dieser Jahreszeit. Parole d'honneur, gar zu heiß.

10. August 1917.

Gottseidank. Die Hospitalschiffe der Briten sind nun endlich gegen alle Angriffe preußischer Seeschlangen gefeit. Wie aus Madrid berichtet wird, meldet der dortige „Heraldo,“ daß das Boche-Land britischen Hospitalschiffen unter der Bedingung sicheres Geleit garantiert hat, daß sich auf jedem derselben spanische Offiziere befinden müssen, welche dafür bürgen, daß die Dampfer nur zur Beförderung

von Verwundeten und Kranken benutzt werden. Das Abkommen ist durch die Vermittlung Spaniens zustande gekommen.

Zu Anfang des Jahres kündigte die Boche-Regierung bekanntlich an, daß die Seeschlangen alle im Aermelkanal angetroffenen Hospitalschiffe versenken würden, da dieselben zur Beförderung von Truppen und Munition gebraucht würden. (Gemeine Lüge.) Diese Drohung ist in mehreren Fällen ausgeführt worden.

Ein Offizier, der gerade aus Griechenland zurückgekehrt ist, berichtet — so wird aus Paris gemeldet — daß die Hunnen in Hellas eine großartige Spionage betreiben. Meistens sind diese Spione als Leierkastenmänner verkleidet, denn die Zahl dieser Straßenmusikanten habe sich in letzter Zeit nahezu verzehnfacht. Jeder hat ein bestimmtes Repertoir und mit all den Musikstücken haben sie ein richtiges Signalsystem ausgearbeitet. Auch ungemein anzüglich sollen diese Spione sein. Sieht z. B. solche ein Leiermann einen Russen, so spielt er: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde" oder „Sei nicht böse, es kann ja nicht sein." Sieht er einen Engländer, so spielt er: „Du bist verrückt, mein Kind, du mußt nach Berlin" oder „Du kannst mir mal for'n Sechser, weil wir uns lange kenn'n". Taucht ein Italiener auf, so ertönt es: „Als die Römer frech geworden" oder „Stiebel muß sterben." Taucht ein Serbe auf, leiert er: „Lott is dot, Lott is dot" und bei einem Rumänen kann man stets hören: „Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen." Erscheint ein Franzmann, so wird alles mögliche gespielt von der „Wacht am Rhein" bis „Straßburg, du wunderschöne Stadt." Läßt sich ein Neutraler sehen, so ertönt es regelmäßig: „Fritz, bleib hier, du weißt ja nicht wie's Wetter wird." Das Gedudel nimmt derart überhand, daß Frankreich bei Venizelos vorstellig werden wird und zweifellos wird man den verräterischen Leiermännern bald das Handwerk legen.

Tatsächlich meschugge muß der Student Gerald C. Smith von der Cornell-Universität gewesen sein, der dieser Tage, wie aus Ithaca, N. Y., berichtet wurde, seinem Leben durch einen Sprung aus dem Fenster ein Ende machte, weil er den Untergang des Hunnenlandes nicht erleben wollte. Wenn der Herr Studio mehr auf das Urteil von Sachverständigen gegeben hätte, hätte er so alt wie Methusalem werden können.

In Needville, Tex., gibt es einen Schmied, der, falls er in der Zwischenzeit von seinen entrüsteten Mitbürgern noch nicht gelyncht worden ist, doch eines schönen Tages einen gewaltsamen Tod finden dürfte, denn er ist ein sogenannter professioneller Witzbold, die alle einmal ein böses Ende nehmen. Dieser Tage zeigte er nämlich im Needville Morgenherold an, daß er ein Modell einer preußischen Seeschlange angefertigt habe, welches er nach Washington senden wolle, um es dort patentieren zu lassen. Die ganze Ortschaft geriet natürlich in Aufregung und jeder wollte das kleine Kunstwerk sehen. Der pfiffige Schmied lud alle in seine Werkstätte ein, und die Neugierigen kamen scharenweise heran. Was erblickten sie dort? Einen mit Wasser gefüllten Bottich und darauf einen Frosch, welchen der Schmied an eine große Muschelschale gebunden hatte. Der Frosch tauchte zeitweise unter und kam wieder an die Oberfläche, gerade wie eine Seeschlange! Die geprellten Neugierigen machten lange Gesichter, verrieten ihr Geheimnis jedoch niemandem. Am nächsten Tage kamen sogar Leute aus dem benachbarten Beasley per Auto angefahren, um sich das Patent-U-Boot anzusehen.

China hat sich endlich aufgerappelt und den Boches sowie ihren Bundesgenossen den Krieg erklärt. Irre ich mich nicht, so berichtete unsere wahrheitsgetreue Presse schon vor etlicher Zeit, daß auch das Reich der Mitte, oder richtiger die Republik der Mitte, nun ihr Chi-näs-chen in die rote Tunke stecken wird. Na, wohl bekomms. Man kann heutzutage nicht genug Bundesgenossen bekommen und mitbezug auf Farbe und Nationalität machen wir uns auch keine Sorge mehr.

Als erfahrene Linguisten wissen Sie selbstverständlich, daß die Stadt in Frankreich, um welche unsere Verbündeten nun schon seit diversen Monaten kämpfen — ich meine Lens — wie „Lanß“ ausgesprochen wird. Seit dem Beginn der Kämpfe haben die den Boches gegenüberstehenden Briten und Kanadier schon ganz nett hunnisch sprechen und auch singen gelernt, denn jetzt ertönt es in einemfort: „Immer ‚lanß“-sam voran, immer „lans“-sam voran, daß die usw., usw..“ Später werden die tapferen Tommies zweifellos auch Gelegenheit haben, das schöne Lied zu singen: „Douai, Douai, liegst mir im Herzen; Douai, Douai, liegst mir im Sinn; Douai, Douai, machst mir viel Schmerzen, usw.“ (Au!)

Mit großem Interesse habe ich neulich gelesen, was ein Korrespondent der aufrichtigen Assoziierten Presse aus „einem Platz in England“ berichtet hat. Der Herr Skribifax berichtet, daß gegenwärtig in den britischen Militärlagern „Uebermenschen“ erzeugt werden. Hm. Verfallen unsere lieben Vettern da nicht in denselben Fehler, welcher uns die Boches so verhaßt gemacht haben, die ja ihr Heimatland auch stets „über Alles“ gesetzt haben und sich selbst natürlich auch? Auf jeden Fall bin ich neugierig, was diese Uebermenschen alles erreichen werden. Die Mittel haben sie ja dazu, denn derselbe Korrespondent berichtet, daß sie sich hauptsächlich mit den drei B'n üben, nämlich Bomben, Bajonetten und Bohnen (blauen natürlich). Der Herr Korrespondent hat unbedingt noch ein viertes englisches Wort vergessen, dessen erste Silbe zu hunnisch ein vierfüßiges Tier mit Hörnern bedeutet — den Rest müssen Sie sich denken.

Ich werde die englischen Werbeoffiziere auf den Wm. Stout von Tacoma, Wash., aufmerksam machen. Stout wurde für tauglich befunden, aber abgewiesen, weil er versäumt hatte, sein erstes Papier zu erwerben. Er ist Brite von Geburt, stammt aber von hunnischen Eltern. Wie er erklärt, ist er bereit, gegen den ruchlosen K . . . . zu kämpfen, der nicht nur kein Freund unseres Landes, sondern auch kein Freund seines eigenen Volkes sei.

Die Boches hat der Ruhm, den sich kürzlich ein italienisches Aeffchen erwarb, als es eine österreichische Fahne „eroberte,“ nicht ruhen lassen, denn die Preßberichte enthielten dieser Tage ganz wunderbare Geschichten von den hunnischen Polizei-Hunden. Man muß diese Ergüsse lesen, um sich ganz hündisch amüsieren zu können. . . . . . .

„Die berühmten hunnischen Polizeihunde leisten den Behörden wichtige Hilfe bei der Auffspürung von Vergehen gegen die auf Nahrungsmittel bezüglichen Bestimmungen. In der Nähe von Berlin wurde mit Hilfe der Polizeihunde ein Mann ermittelt, der Diebähle in den Anlagen von Gemüsegärtnern begangen hatte und die gestohlenen Gemüse wurden in ihrem Versteck aufgefunden. In München versuchte ein Polizist einen Mann zu verhaften, der 50 Pfund Fleisch in seinem Besitz hatte, das von unerlaubtem Schlachten herrührte. Der Mann entwischte und flüchtete sich auf einen Heuboden, sein Fleisch im Stich lassend. Durch einen Polizeihund wurde der Flüchtige in seinem Versteck aufgestöbert, als jedoch der Polizist das Fleisch beschlagnahmen wollte, war dieses verschwunden. Daraufhin wurde der Polizeihund herbeigeholt und er entdeckte das Fleisch in einem benachbarten Hause, wohin es eine Frau gebracht hatte. Als der Fleischbesitzer vor das Gericht gebracht wurde, behauptete er, mittellos zu sein, fand jedoch wenig Glauben mit dieser Behauptung, da die Behörden der Ansicht waren, daß er sein Geld versteckt hatte. Diese Annahme erwies sich auch als korrekt, denn der Polizeihund fand die wohlgefüllte Brieftasche des Mannes auf dem Heuboden, auf welchem der Verhaftete sich versteckt hatte.“

Haben Sie Worte? Und da sagt man immer: „Non olet“ — Geld riecht nicht. Na, ich danke. Nächstens werden die Boches ihre Hunde noch so abrichten, daß sie

Maschinengewehre bedienen können. Dahinter steckt selbstverständlich wieder eine hunnische „Schrecklichkeit," denn siegen die Gegner wirklich, so kommen sie schließlich doch — auf den Hund.

11. August 1917.

Nachdem wir erfahren haben, daß die Boches die „Kadaver" ihrer gefallenen Soldaten auskochen, um Fette und Oele zu gewinnen, erfährt soeben mein New Yorker Vertreter, daß diese Feinde der Zivilisation auch (ich wage es kaum, das Wort auszusprechen) Menschenfresser sind. Diese erschütternde Tatsache hat er durch den Direktor der Aushebung in New York, den staatlichen Hilfs-Generalanwalt Roscoe S. Conkling, erfahren und das kam so: Herr Conkling hatte einen von Louis Berger und einem Herrn Motte als Schatzmeister bezw. Sekretär der New Yorker Vegetarianer-Gesellschaft unterzeichneten Brief erhalten, in dem angefragt wurde, ob Vegetarianer Dienstbefreiung beanspruchen können, da sie kein Fleisch essen, prinzipiell Gegner des Tötens von Menschen „im Kriege oder sonstwie" sind und sich daher gegen die Heranziehung zu irgendwelchem Dienst wahren, der die Verletzung dieser Prinzipien bedingt. In Herrn Conklings Antwort hieß es: „Sie erklären, daß Sie zu einer Gesellschaft gehören, deren Mitglieder sich des Genusses aller Nahrung enthalten, die von lebenden Wesen stammt, und die daher entschiedene Gegner des Tötens von Menschen im Kriege oder sonstwie sind. Ich glaube, daß seitens dieser Regierung nicht der Gedanke gehegt wird, — **abgesehen von allem, was die Deutschen im Sinne haben mögen —, Menschen zu dem Zwecke zu töten, um sie zu essen. . . .**"

Ich hoffe, kein militärisches Geheimnis zu verraten, wenn ich ein neues Mittel zur Vernichtung der preußischen Seeschlangen bekannt gebe. Es ist ungeheuer einfach, kostet fast garnichts und — vor allen Dingen — es ist wirksam. Uebrigens ist es dem Marine-Departement im vollen Ernst empfohlen worden. Also, aufgepaßt:

Seemöven fliegen bekanntlich den Schiffen nach, von welchen viele Abfälle geworfen werden, denn diese niedlichen Tierchen sind ungeheuer gefräßig. Nun denn, diese Gefräßigkeit muß uns zunutzen gemacht werden. Um das tun zu können, müssen wir zuerst Tauchboote aussenden, von denen recht viele Abfälle geworfen werden. Hier- und dorthin müssen wir unsere Tauchboote senden und die Möven daran gewöhnen, nur den unter Wasser befindlichen Fahrzeugen zu folgen, was leicht ist, denn eine Seemöve erkennt auch unter Wasser befindliche Gegenstände mit Leichtigkeit. Selbstverständlich dürfen inzwischen keine anderen Schiffe Abfälle abwerfen, damit die lieben Vöglein sich daran gewöhnen, ausschließlich Tauchbooten zu folgen. Hat man die gefiederten Amateur-Detectivs oder noch besser „geflügelten Kriegshunde der Meere" genügend dressiert, zieht man die eigenen Tauchboote zurück und die Möven machen nun auf andere Tauchboote, in diesem Falle also auf preußische Seeschlangen Jagd. Alles andere ist Kinderspiel. Man braucht dann die Seeschlangen, welche unsere Möven aufgespürt haben, nur zu vernichten und wir sind sind sie los und — der Krieg ist aus. Wie meinen Sie, ich habe einen Vogel? Aber gewiß doch, natürlich eine Seemöve, die ich dressieren werde, um dem lieben Edison Konkurrenz zu machen.

Falls der ruchlose K.... eines Tages ganz unerwartet abkratzen sollte, so wundern Sie sich, bitte, nicht. (Freuen werden Sie sich ja, das weiß ich.) Sollte nun keine Todesursache zu ermitteln sein, so will ich Ihnen verraten, was den Beherrscher der Kindesmörder umjebrungen hat. Er ist zu Tode gehaßt worden. Woher ich das weiß? Nun, von der Omaha Daily News. Diese Zeitung veröffentlichte kürzlich einen Leitartikel, in dem sie behauptete, daß rund 5,000,000 „New Thought" Anhänger beständig mit Haß an den K...... denken und diese Haßge-

danken werden ihn schließlich umbringen. Hoffe, angenehm zu sterben. Der „Nautilus," eine im Interesse der „New Thought" Gemeinden veröffentlichte Zeitschrift, erklärt zwar, daß diese fünf Millionen Hasser nur in der einzigen Gehirnzelle des Leitartiklers der Omaha News existieren, aber — heutzutage soll man sagen. Es ist einfach alles möglich, denken Sie nicht auch?

Unsere Literatur ist wieder bereichert worden. Im Brooklyn Eagle habe ich es vor nicht allzulanger Zeit gelesen. In der Kirchenstadt hat sich nämlich ein Zweig der Ver. Staaten Vigilanten gebildet, welcher sein Hauptquartier in No. 2260 Atlantic Avenue aufgeschlagen hat. Ich veröffentliche diese Adresse darum, weil ich möchte, daß Sie sich sofort anschließen. Diese Vigilanten nennen sich eine „Unabhängige, halb-militärische Organisation, gegründet im Interesse unserer glorreichen Republik." Ihre Hauptaufgabe besteht im Spionenfang. Herr Joseph Waters, der stellvertretende Adjutant, hat allerhand Pamphlete geschrieben, die nun in die Welt hinaus flattern. Auf einem derselben heißt s: „Nur absolut loyale Amerikaner, welche das militärische Alter überschritten haben und sich eines guten Leumundes erfreuen, können Mitglieder werden. Die Körper von Spionen, Verschwörern und willenloser Werkzeuge gedungener Propagandisten für das Satansgeschöpf der Hohenzollern-Dynastie sollten in allen Städten des Landes an Laternenpfählen aufgehängt werden. Wir, die Vigilanten Onkel Samuels, bereiten uns nun darauf vor, für die erwähnte Schmückung besagter Laternenpfähle zu sorgen." Sollten Sie also in nicht allzulanger Zeit irgendwelche Bekannte in „höheren Regionen" baumeln sehen, so wissen Sie ja gleich, wer's getan hat.

Ich freue mich nur, daß man gegenwärtig schärfer hinter den frechen Boches her ist. Ueberall macht man sie dingfest, Geistliche, Redakteure und sonstige Hunnen. Bei einer Verhaftung in Seattle, Wash., hat es sich auch gezeigt, daß man nichts aufheben soll, nicht einmal die unschuldigsten Erinnerungen. Die Boches haben gewöhnlich so blöde Ansichten über derartige Gewohnheiten — sie selbst nennen es Gefühlsduseleien — aber, mon dieu, Gefühl und Boche — jamais, niemals, das reimt sich garnicht. Und doch, Sie werden unter Hundert kaum einen finden, der nicht irgendwo in seinem Koffer oder in irgend einer Schublade einen „Schmachtkasten" besitzt. „Schmachtkasten," welch herrliche Erinnerungen knüpfen sich an dies Wort. Zuerst sinds Bänder und Schleifchen, die man darin verbirgt, dann rosa und süß duftende Briefchen, dann Photographien, Taschentücher, Handschuhe, oft sogar ein Schuhchen und was sonst nicht alles, natürlich stets von der Angebeteten stammend. Später kommen noch andere Dinge hinzu, die nichts mit der holden Weiblichkeit zu tun haben und nach und nach wird der Schmachtkasten zum allgemeinen Erinnerungs-Tresor. Auch Arthur H. Gärisch von Seattle, Turner, Sänger und Mime, in früheren Jahren Sekretär des Seattle Liederkranz, einer Vereinigung von Boche-Sängern, hatte solch einen Schmachtkasten und da er obendrein die Frechheit besaß, seiner „Ländlädieh" Geld schuldig zu bleiben, belegte die ehrenwerte Dame Arthurs Effekten mit Beschlag und das führte zu seiner Verhaftung. Wie die meisten blöden Hunnen hatte Arthur in früheren Jahren einmal den verhaßten bunten Rock des unaussprechlichen K . . . . getragen und allerhand Erinnerungen an diese Zeit sklavischen Dienstes aufgehoben. Die „Ländlädieh" hatte natürlich, nach irdischen Gütern schnuppernd, sofort den „Schmachtkasten" entdeckt, darinnen Briefe aufgefunden, die in landesfeindlicher Sprache abgefaßt waren, ferner diverse Monturstücke und sonstige schöne Dinge und sofort wurde erkannt, daß Arthur ein gefährlicher Spion sei. Er besaß früher ein Holz- und Kohlengeschäft, aber da man doch heutzutage nicht mehr von Landesfeinden kauft, mußte er die Geschichte aufgeben und anderweitig Beschäftigung suchen. Jetzt brummt er und wird hoffentlich interniert werden.

Bei den Hunnen muß es schon recht bös ausschauen. Amsterdam berichtet, daß man im Hunnnenlande gegenwärtig Särge aus wasserdichter Pappe herstellt. Die Deckel werden angeleimt, anstatt angenagelt oder angeschraubt. Na, wenn die jetzt schon Särge aus Pappe anfertigen müssen, dann dürften die Verluste „nicht von Pappe" sein.

12. August 1917.

Aus Los Angeles, Kal., wird eine ganz seltsame Sache berichtet und man muß zugeben, daß so etwas eigentlich nur bei uns — im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten passieren kann. In Los Angeles gibt es einen sogenannten Hellseher, der sich J. P. Boatman nennt und unter dessen Leitung gegenwärtig verschiedene Arbeiter mitten in der Straße und noch dazu vor dem Sheriffsamt, dicht neben dem County-Gefängnis und in Rufweite des Gerichtsgebäudes, ein Loch buddeln. Ja, ein Loch und noch dazu ein ziemlich großes, denn es darf vier Fuß breit und 8 Fuß lang werden und es kann so tief gebuddelt werden, bis man auf einen Schatz stößt, der sich, gemäß Herrn Boatmans Angaben, dort befinden soll. Woher er das weiß? Dumme Frage, der Hellseher hatte eben einen Traum und im Traum erschien ihm ein alter Mexikaner und sagte: „Gehe dort und dort hin und grabe bis du eine Truhe findest. In dieser Truhe befinden sich Goldklumpen und mexikanische Goldmünzen, die einen Gesamtwert von $1,750,000 (mir wird schwindlig) besitzen." Und J. P. Boatman ging zum Bürgermeister und zum Stadtrat und erzählte seinen Traum mit solcher Ueberzeugung, daß man ihm gestattete — zu buddeln. Haben Sie Worte? Sie können sich denken, daß an jedem Tage nach der Stelle, wo gebuddelt wird, eine kleine Völkerwanderung stattfindet und die Herrschaften, welche dem lieben Herrgott die Zeit wegstehlen, finden sogar noch allerhand Unterhaltung dort, denn Herr Boatman wirft hier und da Blicke in die Zukunft und da er als Hellseher natürlich auch helle ist (selbst die Boches werden seine Blicke „hell" nennen) erzählt er den aufmerksam lauschenden Tagedieben allerhand niedliche Sächelchen. Er prophezeit z. B. folgendes:

„Der europäische Krieg wird am Danksagungstage aufhören und die Welt wird sich eines ewig dauernden Friedens erfreuen. Die deutschen Armeen werden früh morgens am Danksagungstage sich zu Ghent, in Belgien, den vereinigten Heeren der Alliierten übergeben und vor Einbruch der Nacht wird die Friedenstaube die regierenden Mächte aller streitenden Nationen besucht haben und die Welt wird Freudengesänge anstimmen. K.... Wilhelm wird von seinem Heimatlande verschwinden und man wird nie mehr etwas von ihm hören. Er wird in demselben Momente davon sein, in welchem seine Armeen sich zu Ghent übergeben." - Hoffentlich findet der ehrenwerte J. P. seinen Schatz recht bald.

Mein Vertreter in Albany, N. Y., meldet mir soeben, daß sich auch viele Chinesen der Armee anschließen wollen, namentlich jetzt, wo China sich endgiltig auf die Seite der Alliierten geschlagen hat. Unter den bezopften, schlitzäugigen Söhnen der himmlischen Republik herrschte aber auch schon vor der offiziellen Kriegserklärung ein kräftiger Haß gegen das Hunnenland. Lebt da z. B. in Albany ein gewisser Wu Fu. Wu stellte sich in einer dortigen Rekrutierungsstelle vor und sagte: „Ich elgleife Flinte und stleite, bis schlechte Boches und K...... Flucht elgleifen."

Als Grund für seinen Boche-Haß gab Wu Fu an, er habe von einem amerikanischen Missionär gehört, der Hunnenk...... sei daran schuld, daß die Preise für Seife, Stärke, Waschblau, Reis, Fisch und andere nötige Gegenstände so in die Höhe gingen, und da könne er nicht umhin, für die gefährdeten höchsten Güter der Menschheit ins Feld zu ziehen.

Stellt sich nun heraus, daß Wu, wie er angibt, wirklich in den Ver. Staaten geboren wurde, wird er angenommen, zwar nicht bei der Infanterie, um mit dem Gewehr gegen die Hunnen zu kämpfen, sondern man wird ihn an der Goulasch-Kanone verwenden. Mögen die Boche-Kugeln den edlen Kämpfer für Demokratie verschonen.

Nein, was sich dieser edle Polenheld Czarnecki (jedesmal, wenn ich diesen Namen schreiben muß, gibts eine russische Revolution in meinen Eingeweiden), der bekannte, loyale Schulrat von Chicago, ärgern muß, ist kaum auf eine Kuhhaut zu schreiben. Bekanntlich hatte Czarnecki es beim Schulrat durchgesetzt, daß das Herausreißen der blöden Seite, auf der die berüchtigte K......-Biographie steht, aus 70,000 noch nicht ausgegebenen Schulfibeln angeordnet wurde und dieser Tage nahm man diese Arbeit im Vorratsgebäude des Schulrats vor. Zahlreiche patriotische Bürger stellten sich ein, um Augenzeugen dieses erhebenden Schauspiels zu werden, aber — man bedenke — sie wurden abgewiesen, denn der Schulratspräsident hatte, zweifellos auf Empfehlung des illoyalen Bürgermeisters Thompson, angeordnet, die Oeffentlichkeit auszuschließen und ein starkes Aufgebot von Polizei sah darauf, daß dieser Befehl strikt befolgt wurde. Herr Czarnecki hatte aus dieser Chose eine große patriotische Feier machen wollen und war nun schwer enttäuscht. Er wütete wie ein Stier, schimpfte wie ein Rohrspatz und brüllte wie ein Löwe. Was er brüllte, war etwa Folgendes:

„Diese Leute sind Steuerzahler und haben ein Recht, dieser Szene beizuwohnen. Dieselben sind Polen und Böhmen, mit einem Wort Europäer, welche gute Gründe haben, den K...... zu hassen. An eine Ruhestörung ist gar nicht zu denken gewesen.“

Es hatte aber keinen Zweck und schließlich mußten Czarnecki und seine Getreuen den Rückzug antreten, der in Anbetracht des Polizeiaufgebotes „strategisch“ genannt werden muß. Ja, alles, was heute mit Czar zusammenhängt, bekommt es in den „neck,“ sogar der gute Nikolaus Romanoff, welcher soeben nach Tobolsk im schönen Sibirien abgeschoben wurde. So berichten wenigstens die Zeitungen, die ganz vergessen haben, daß der Ex-Gewaltige Rußlands sich erst vor kurzer Zeit — angeblich — ein Bein gebrochen hat. Knochenbrüche scheinen bei den Romanoffs schnell zu heilen, denn den neuesten Berichten zufolge, lief Nikoläuschen schon wieder janz alleene rum und konnte auch ohne Unterstützung in die Stinkdroschke klettern.

Wer möchte gegenwärtig nicht Leslie McMurty sein? Leslie ist der Sohn des kalifornischen Oelquellenbesitzers L. B. McMurty und hat sich jetzt zum Luftdienst gestellt. Der glückliche Vater nimmt natürlich — schon des Geschäftes wegen an — daß sein Filius bald wie ein „jeölter“ Blitz in der Luft umherschwirren wird und da man stets besser fährt, wenn man schmiert, resp. ölt, so hat er dem lieben Leslie 25,000 Eisenmänner versprochen, wenn er als erster über Berlin fliegt und diese Hochburg des Hohenzollernismus in ähnlicher Weise verhammatscht wie die preußischen Aasgeier London. Ein anderes Mitglied der wohlhabenden McMurty-schen Familie hat nun auch sein Scherflein beigetragen und Leslie 35,000 Simoleons versprochen, wenn er Berlin verbomben kann, so daß der Luftschiffer, wenn er nur einigermaßen vom Glück begünstigt wird, sich mit einem Bombenschlage 60,000 „Bucks„ verdienen kann.

Den Kerenskys scheint es verdeibelt schlecht zu gehen. In Rußland hat der Diktator Kerensky seinen intimen Freunden mitgeteilt, daß es mit seinen Kräften zu Ende geht, und im Polizeigericht von Long Island City ist dieser Tage Michael Kerensky aus Maspeth, L. I., zu einer Geldbuße von 25 Simoleons verdonnert

worden, weil er in einer Fabrik Pfeife rauchte. Ja, wo es gefährlich ist, soll man nie mit Feuer „fuhlen." Manchmal bezahlt man solche Unvorsichtigkeiten mit dem Leben und dann wieder, wenn man Glück hat, mit schwer erworbenen Zechinen. Arme Kerenskys!

Emil Sinshauser von New York City ist zwar ein Boche, aber er hat doch das Herz auf dem rechten Fleck, denn als er gezogen und für tauglich befunden wurde, beanspruchte er keine Dienstbefreiung, trotzdem sein eigener Vater und drei Brüder in der Hunnenarmee dienen. Natürlich hatte dieser Patriotismus auch wieder einen kleinen verräterischen Beigeschmack, denn Sinshauser gab an, er hoffe, daß man ihn bei der Küsten-Artillerie verwende. Quatsch, da brauchen wir keine Leute. Wir brauchen Sie in Flandern oder „sonstwo in Frankreich."

13. August 1917.

Mehr als 100 französische Flieger haben diverse wichtige militärische Stellungen und „verteidigte" Plätze der Boches überfallen und ganz enormen Schaden angerichtet. Man denke, mehr als 100. In Wirklichkeit 111 Heldenflieger nahmen an der Razzia teil. So etwas kann das Hunnenreich nie fertig bringen, denn es fehlen ihm die Maschinen und die Flieger dazu. Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß dieser Ueberfall absolut nichts mit den Plänen der beiden französischen Helden Paul Timonier und „L. B." zu tun hat, welche im Verein mit 16 andern Franzmännern einen Geheimbund gegründet haben, um das Boche-Land aus der Luft zu überfallen und zu vernichten. Mein Freund Leslie McMurty wird sich beeilen müssen, wenn er die 60,000 „Bones" gewinnen will, welche sein Vater und ein anderes Mitglied der Familie ihm versprochen haben, denn sonst dürften ihm die 18 Helden de la belle France zuvorkommen. Das Motto dieser Edlen lautet: „Wir müssen die Boches abmurksen und — il faudra massacrer jusqu'aux bebes en nourrice" — (was auf hunnisch etwa bedeutet: „Und wir werden selbst die Säuglinge massakrieren müssen"). Sie sehen also, diese von glühendster Vaterlandsliebe durchdrungenen Franzosen meinen es ehrlich. Sie haben zwar ihren Plan noch nicht ausgeführt, aber sie haben alles haarklein in einer Broschüre niedergelegt, welche, mit einem hübsch blau-weiß-roten Einband versehen, an die Boche-Zeitung— den Berliner Lokal-Anzeiger — gesandt worden ist. Die 18 Helden haben es besonders auf Berlin, die elende Hochburg des Hohenzollernismus, abgesehen und den blöden Berlinern wird es schlecht ergehen, wenn ihnen die tapferen Flieger bei jeder Fahrt nach der Spree 3400 Kilo Sprengstoff auf die „Keppe" senden und zwar in Bomben von je 5 Kilo Schwere. In der hübsch ausgestatteten Broschüre heißt es ferner, daß die 18 Geheimbündler schon lange vorher die besten Vorbereitungen getroffen haben, damit alles wie am Schnürchen ausgeführt werden kann. Sie besitzen in erster Linie 18 Flugzeuge, ferner Geld und zwar viel Geld, dann Benzin und natürlich Munition, Fantasie und „last but not least" Mut . Und schlau waren sie auch. Wie weiland die hinterlistigen Boches schon lange vor dem Kriege mitten im schönen Frankreich die Beton-Unterbauten für die Aufstellung ihrer „geschäftigen Bertas" erbauten und bombensichere Unterstände anlegten, so haben die kühnen 18 schon seit langer Zeit ganz geheim mitten im Bocheland Stützpunkte geschaffen und ungeheure Mengen von Sprengstoffen, Benzin und auch Nahrungsmittel an verschwiegenen Plätzchen (bitte hierbei nichts böses zu denken, denn was Sie denken, meine ich nicht) versteckt. Im kritischen Augenblick soll es auf Berlin losgehen. Das Hohenzollernnest wird aus geringer Höhe überflogen und die 18 Flieger werden Bomben und Granaten darauf herabprasseln lassen, daß alles vom Tempelhofer Feld bis zum Gesundbrunnen und vom Halleschen Tor bis nach Moabit, vom Kupfergraben bis nach Charlottenburg usw. usw. in die Brüche geht. Nichts soll stehen-

bleiben. Das Brandenburger Tor, die Siegessäule, die blöde Figuri Siegesallee, die Nationalgallerie, selbstverständlich die verhaßten Schlösser, das alte Museum und der Dom und was sonst so drum und dran hängt, alles wird vernichtet werden. Die edlen 18 glauben, daß zwei Fahrten genügen werden, um das struppichte Berlin vollständig zu „rasieren.“ Selbstverständlich begnügt man sich nicht mit der Zerstörung von Gebäuden und wichtigen militärischen Anlagen (die ich ja zumeist angeführt habe), sondern es müssen auch viele Menschen umkommen. Zu diesem Zweck werden die kühnen 18 besonders gefährliche Gasbomben benutzen, welche eine so furchtbare Wirkung haben, daß im meilenweiten Umkreis noch nicht einmal eine Maus oder ein Spatz am Leben bleiben kann, wenn sie explodieren. Die Zerstörung von Pompeji und Herculanum oder von Sodom und Gomorrha werden im Vergleich zu dieser Zerstörung Berlins gesellige Unterhaltungen sein. Herrlich, was? Vive le Corps Independant des Franc-Aviateurs — Es lebe das Korps der Freiflieger! Sie müssen nämlich wissen, daß diese gallischen Helden sich absichtlich so nennen, denn das Wort Frei-Flieger erinnert lebhaft an Freischärler und mitbezug auf Freischärler stehen ja die edlen Franzosen den Bälgern nicht im gerinsten nach. Ich darf auch nicht vergessen, daß einer der 18 Helden sich in der Broschüre selbst als Titane bezeichnet. Er ist der Enkel eines waschechten Franctireurs und sein Vater wurde gerade an dem Tage geboren, an dem der Großvater von den verhaßten Prussiens erschossen wurde. Die Haare steigen einem zu Berge, wenn man liest, was diese kühnen 18 noch alles ausführen wollen auf ihren Rache-Flügen. Ist Berlin erst völlig zerstört, so kommen auf der Rückfahrt Dresden, Leipzig, Köln, Frankfurt a. M. und andere große Städte dran. (Frankfurt ist ja neulich erst besucht worden und wurden in diesem befestigten Platz vier Personen „erledigt“.) Und gegen all diese Ueberfälle sind die dickkeppigen Hunnen selbstverständlich absolut machtlos. Sie haben zwar Zeppeline oder besser benannt Luft-Aasgeier, ferner allerhand Flugzeuge, aber, mon dieu, was helfen ihnen die? Gegen die achtzehn gallischen Helden und ihre Flugzeuge sind diese erbärmlichen Hunnen-Apparate gänzlich machtlos. Die Franzosen fliegen einfach immer ein paar Meter höher als die Boche-Flieger, was für sie eine Kleinigkeit ist. Selbstverständlich sind sie durch Panzerplatten nach unten hin geschützt. Und nun kommt das Raffinierteste — oui, le grand coup: an jedem französischen Flugzeug baumeln an aufgerollten, fast unsichtbaren Drähten grauweiß angestrichene und darum ebenfalls fast unsichtbare Sprenggeschosse. Naht nun so eine hunnische Konkurrenzmaschine, sei es Luftschiff oder Flugzeug, so rollt der Franzose unter genauer Berechnung des Höhenunterschiedes seinen Draht ab, der Zeppelin, die Taube oder die neue Gotha-Maschine fahren in ihrem teutonischen Uebereifer geradewegs gegen den Draht, das Geschoß explodiert und — bingo, bango, bubo — haste nich jesehn — das Boche-Fahrzeug stürzt krachend zusammen und fällt überdies noch den Berlinern oder Frankfurtern oder Dresdenern oder — usw. auf die harten Schädel. Für einen soliden Zeppelin freilich wird man mehrere Fünfkilogeschosse verwenden müssen, aber bald stürzt auch er, tausendfach durchlöchert, auf die rauchende Trümmerstätte, die ehemals Berlin hieß.

Ich erzählte schon, daß auf der Rückfahrt von den Siegern die anderen Großstädte des blöden Boche-Reiches, namentlich aber die festen Orte an der Grenze, „rasiert“ werden. Außerdem zerstört man natürlich auch Eisenbahnen, Telegraphenleitungen, Proviantmagazine u. a. m. Führt der Weg über ein feindliches Armeekorps hin, das gerade auf dem Marsch zur Grenze begriffen ist — desto besser! Die Bomben mit den giftigen Gasen spielen dann wieder ihre höchst nützliche Rolle. Aber noch stärkere Wirkung gegen Boche-Infanterie und Reiterei wird man durch eine funkelnagelneue oder vielmehr uralte Waffe erzielen: durch Pfeile. Jedes Flugzeug kann bequem 10,000 Stück dieser besonders konstruierten, nur je ein Gramm schwe-

ren Pfeile mit sich führen. Das genügt, um in sechs Minuten und 40 Sekunden eine Infanteriekolonne von 25,000 Mann, die sich über eine Strecke von sieben Meilen ausdehnt, mit diesen mechanisch geschleuderten und in rasendem Tempo rotierenden Pfeilen zu überschütten. Rechnet man mit den Verfassern der Broschüre, daß auch nur 25 v. H. dieser Geschosse treffen, so können durch die unbesiegbare Luftflotille doch im Handumdrehen 250,000 Mann kampfunfähig gemacht werden. Mit anerkennenswerter Bescheidenheit wird aber zugegeben, daß in diesem Punkte gewisse „praktische Schwierigkeiten bestehen." Es ist auch nicht speziell angeführt worden, ob die Pfeile vergiftet sein werden, aber zweifellos wird dies der Fall sein, denn so ein Pfeil tötet doch nicht immer auf der Stelle und wenn nicht Gift später die gewünschte Wirkung erzielen würde — hätte man sich schließlich viel unnnütze Arbeit gemacht. Sie sehen also, die Berliner und viele andere Boches können sich auf janz jediejene Zicken jefaßt machen. Vive la Revanche! Vive le Corps Independant des Franc-Aviateurs und il faudra massacrer jusqu'aux bebes en nourrice. Weg mit der Bande, die Boches müssen bis uff die Säuglinge vernichtet werden.

14. August 1917.

Liebe ist blind, da können Sie Jift druff nehmen. Wenn mein New Yorker Vertreter nicht schriftlich sein Ehrenwort gegeben hätte, daß die Zicke wahr ist, hätte ich es nie und nimmer geglaubt. Also: Flowbert Willan Richester, ein vollblütiger Cherokesen-Indianer, der Sohn des Häuptlings Malily von Oklahoma, und Frl. Annie Mirik sind dieser Tage in der Munizipal-Kapelle zu New York getraut worden. Flowbert gehört seit zwei Jahren der Lafayette-Escadrille an und er hat schon ziemlich erfolgreich Boche-Gräben und -Stellungen mit Bömbchen belegt, und sein Ehegesponst Annie Mirik ist eine — fallen Sie, bitte, nicht um, geborene Berlinerin. Haben Sie Worte? Was mir imponiert, ist das Herz dieser edlen Landsmännin von mir, welche einer Rothaut, die sicherlich schon die Skalpe diverser Boches am Wampum hängen hat, durchs Leben folgen kann. Ja, die Liebe ist blind.

Da wir doch jetzt beim Pferdefleisch angelangt sind, möchte ich vorschlagen, daß alle illoyalen Gäule zu allererst geschlachtet werden. Was ein illoyaler Gaul ist? fragen Sie. Ja, sehen Sie, Sie müssen eben Zeitungen lesen. Mein Agent in Edwardsville, Ill., teilt mir eben mit, daß man in jenem idyllischen Städtchen ein Pferd entdeckt hat, welches alle auf Kraftwagen befindlichen Fahnen und Fähnchen abreißt und zerbeißt. Haben Sie Worte? Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß diese Rosinante entweder einem Hunnen oder einem hunnenfreundlichen Manne gehört. Das fahnenfeindliche Viech ist vor einen Expreßwagen gespannt und man hat tatsächlich noch nicht ermitteln können, warum es „expreß" mit Fahnen auf so „gespanntem" Fuße resp. Hufe steht. (Später: Soeben erfahre ich, daß der Gaul einem gewissen Andrew Smith gehört. Habe ich es Ihnen nicht gleich prophezeit? Smith ist nichts weiter wie das amerikanisierte Schmidt, was die illoyalen Ausbrüche des fahnenfressenden Ungeheuers deutlich genug erklärt. Zum Roßschlächter damit!)

Da ich gerade vom Schlachten spreche, fällt mir die Geschichte vom „Chris" Schlachter ein. Natürlich sind Sie genügend auf sportlichem Gebiete zuhause, um zu wissen, daß „Chris" als berühmter Fußballspieler der Universität von Syracuse, N. Y., in den ganzen Ver. Staaten wohl bekannt ist. Als nun im Juni in Syracuse eine Hospital-Abteilung gebildet wurde, meldete sich auch Schlachter, er wurde aber wegen seines hunnischen Namens zurückgewiesen. Eine Anzahl bekannter Boche-Amerikaner legte sich für ihn ins Mittel und nach heftigen Debatten wurde er schließlich angenommen. Kürzlich erhielt aber Schlachter, dessen

Vater im Hunnenland geboren ist, ein Schreiben von George R. Young, einem Werbeoffizier des amerikanischen Felddienstes, aus Boston, in welchem es heißt: „Infolge der strikten Regeln für den Transport wird es unmöglich sein, daß irgendjemand, der hunnischer Abkunft ist, nach Frankreich als Mitglied einer Hospital-Abteilung mitgenomemn wird. Da wenigstens einer Ihrer Eltern im Bocheland geboren ward, so ist es ausgeschlossen, daß Sie in der Syracuser Hospital-Abteilung mitgehen. Nur Bürger von zwei oder drei eingeborenen Generationen sind erwünscht. Es würde absolut aussichtslos für Sie sein, Reisevorbereitungen zu treffen, da die Transport-Regeln keinen anderen Weg zulassen, als Ihre Applikation zurückzuweisen." Nach Empfang dieses Briefes hat Schlachter das Vorhaben, dem Vaterlande als Krankenwärter zu dienen, aufgegeben. Well, ich kann die Leit nich „blähme," wenn sie vorsichtig sind; vor den Hunnen resp. ihren Nachkommen muß man sich heutzutage hüten. Zweifellos hat in diesem Falle aber der Name mehr damit zu tun wie die Abkunft, denn ein „Schlachter" bei einer Hospital-Abteilung? Na, ich danke für Obst und Südfrüchte.

Der Weltkrieg treibt sonderliche Blüten. Bei uns haben wir einen Wilhelm Sonntag, einen Dr. Dwight Hillis und natürlich auch unsern Theodor, aber in England scheint es noch ganz sonderbarere Käuze zu geben, wie folgende Anzeige beweist, die kürzlich in der Londoner Times erschien und deren Besteller bisher nicht ermittelt werden konnte. Die Anzeige lautet:

„Gottes Botschaft an die Nation. Der Sieg harrt des Gebetes. Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etlichemal gehört: daß Gott allein mächtig ist. — Psalm 62.

„Was hat die Nation nicht getan, den Sieg zu erringen! Sie hat sich an dem Krieg in Erfüllung ihrer Pflichten beteiligt und um die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, die eine Nation emporhebt. Sie hat ihren Reichtum ausgegossen, hat ihrer großen Flotte eine gigantische Armee zugesellt. Der Geist ihrer Leute ist wunderbar, fast unglaublich. Die Produktion ihrer Munitionsfabriken, wo Männer und Frauen Tag und Nacht arbeiten, hat alle Erwartungen übertroffen. Und doch läßt der Sieg auf sich warten. Warum? Weil die Nation Gott vergessen hat.

„Der Allmächtige, der Herr der Heerscharen, ist nicht berücksichtigt worden und „Sieg kommt von dem Herrn." Werden die Führer der Nation das Volk nicht zum Gebet rufen?"

Sehen Sie, deswegen hat man auch den Vorschlag gemacht, unsern Wilhelmus Sonntag nach England zu schicken, um dort zu — mon Dieu, wie nennt man das nur schnell, was er tut? — um dort den eingeschlafenen Glauben der Briten durch amerikanischen „Slang" zu erwecken. Schicken wir also schnell den Wilhelm und der Sieg wird sich an die Fahnen der Entente heften.

Eine Londoner Depesche meldete dieser Tage, daß bei einem Manöver zu Hampshire sechs Kanadier getötet und 27 verwundet wurden, als eine Mine explodierte. Sonderbar, ich habe schon gehört, daß man „gute Miene zum bösen Spiel" machen kann, aber für die Kanadier wäre es doch weit angebrachter, zum „guten Spiel" nicht so „böse Minen" zu benutzen. (Zweimal Au!)

Irgend ein alter König, wenn ich mich nicht irre, war es Nebukadnezar, hat mal etwas über den Nährwert von Gras gesprochen. Seine Empfehlungen scheinen jetzt, wenn die von Amsterdam berichteten Meldungen auf Wahrheit beruhen, Früchte zu tragen, denn in der Londoner Daily Mail erschien dieser Tage ein Artikel, der folgenden Passus enthielt: „Warum sollen wir kein Gras essen, wenn der Hunger vor unserer Tür steht und wir so schlimmen Zeiten entgegen gehen, wie sie England noch niemals durchgemacht hat? Die Gelehrten sind sich darüber einig, daß

Gräser einen hohen Nährwert besitzen und durch eine zweckmäßige Zubereitung sehr wohl genießbar gemacht werden können. Der Stier nährt sich ausschließlich von Gras und ist das Urbild der Kraft und der Gesundheit. Könnten wir nicht unseren Magen und unsere Kauwerkzeuge zwingen lernen, denselben Ernährungsprozeß durchzumachen, wie er sich im Stier abspielt? Die Menschen würden dann auch stark und kräftig werden und England würde geholfen, und es würde den Krieg gewinnen.“ Nu brat' mir mal aber eener'n Storch! Habe ich nicht erst neulich gelesen, daß die verflixten Seeschlangen der Boches überhaupt nichts mehr versenken können? Daß die Berichte von den Verlusten, die durch besagte Seeschlangen angeblich verursacht werden, falsch, erlogen und übertrieben sind? Na also, wie reimt sich das zusammen? Wenn alles sich so verhält und mein Freund Lloyd George behauptet, daß England auf Jahre hinaus versorgt ist, warum quasselt die blöde Daily Mail etwas von Gras? Gerade wie in der Jobsiade, muß auch ich darob bedenklich den Kopf schütteln.

Meinem lieben Theodor ist wieder eine sinnige Auszeichnung zuteil geworden. Die Nassau (Long Island) County Association, der viele der reichsten Bewohner des County angehören, hat ihn zum Ehrenpräsidenten erwählt. Die Tatsache, daß Theodor, als er noch Reisen nach fremden Ländern machte, namentlich an den Höfen von Potentaten ausgezeichnet zu „nassauern“ verstand, befähigt ihn besonders zu diesem Ehrenamt.

15. August 1917.

Gottseidank, die loyalen Bürger von East Germantown, Ind., werden nun ruhig schlafen können, denn das Bundes-Postdepartement hat dem braven Postmeister Frank Gipe mitgeteilt, daß das Städtchen sich umtaufen lassen kann. Es wird nun nicht mehr East Germantown heißen, was ja selbstverständlich viel zu sehr an die verflixten Hunnen erinnert hat, sondern Pershing. Pennsylvanische Hunnen gründeten den Ort vor mehr als 100 Jahren. (Ob die East — pardon, wollte sagen Pershinger wissen, daß die Familie Pershing von Elsaß-Lothringern gegründet wurde? Wahrscheinlich nicht, aber das tut ja schließlich nichts zur Sache.)

Die Zeitungen meldeten kürzlich, daß Admiral Jellicoe, bekanntlich der Sieger in der Schlacht am Skagerrak, sich ins Privatleben zurückziehen wolle, da er ein dringendes Ruhebedürfnis empfinde. Ich finde das ganz erklärlich und habe ich mich schon oft gewundert, daß der edle Jellicoe sich nicht schon früher zurückgezogen hat, um auf den Zitronen seines riesigen Seesieges auszuruhen. Mon Dieu, wie admirable der Admiral damals seine siegreiche Flotte aus der Kampfzone gezogen hat, das könnte kein anderer Seeheld ihm nachmachen! Er kam mit seiner Flotte fast noch vor der eigentlichen Siegesnachricht in heimischen Gewässern vor. Kein Wunder — er braucht Ruhe.

Recht seltsame Blüten zeitigt die Aushebung. Was da nicht alles für Gründe angegeben werden, um nicht dienen zu müssen, na — Sie haben 'ne Winde. In einem Aushebungsbezirk von Brooklyn, N. Y., traf z. B. dieser Tage ein Schreiben von einem Stellungspflichtigen ein, in dem dieser (leider konnte ich den Namen des sonderbaren Gesellen nicht ermitteln) mitteilt, daß er sich der körperlichen Untersuchung nicht unterwerfen werde, da er nicht für einen Nebenmenschen zur Zielscheibe werden wolle. Jede Faser seines Gewissens lehne sich gegen diese Tollheit auf. Nun, dieser edle Jüngling wird zweifellos bald die Zielscheibe des berechtigten Zornes der Behörden werden und das Bügeleisen behördlicher Gewalt dürfte die sich sträubenden Gewissensfasern recht schön glätten. In Boston, Mass., erklärte ein gewisser Thomas J. McKeon, daß er sich lieber umbringen als für England kämpfen würde. Selbstverständlich hat man den frechen Thomas schon am Wickel und wird ihm beweisen, daß man gegenwärtig mit Haß gegen unsere Bundesge-

nossen nicht sehr weit kommt. Leider waren auch die Beteuerungen des aus Nutley (dieser Name jeniecht) stammenden Samuel Katz für die Katz. Samuelchen erklärte nämlich bei der Untersuchung, daß er in Oesterreich geboren worden sei und daß nicht nur sein Vater, sondern auch mehrere Brüder und Vettern in der österreichischen Armee dienen und er es als „moralische Tyrannei" betrachten würde, gegen diese Blutsverwandten zu Felde zu ziehen. Da Samuelchen aber für untauglich befunden wurde, überdies nur das erste „Pähper" hatte, brauchte er sich keiner moralischen Tyrannei zu unterwerfen.

Polizeirichter Brannegan von Harrison, N. J., scheint wenig Sinn für wahres Heldentum zu hegen, denn er verknaxte dieser Tage den Vincent Murray, einen Veteranen der Marne-Schlacht, zu drei Monaten Gefängnis, nur weil Vincent in dem Laden von Jacob Goldstein „ohne besondere Veranlassung" alles kurz und klein geschlagen hatte. Haben Sie Worte? Wenn man an der Marne-Schlacht teilgenommen hat, natürlich auf der Seite der heldenmütigen Franzosen, dann ist doch der Name Jacob Goldstein genügend Veranlassung, um in einen furor gallicus zu verfallen.

Mit Freuden lese ich, daß verschiedene russische Befehlshaber erklären, daß die Widerstandskraft der Muschicks sich wieder hebt und daß schließlich die brave Russenarmee doch noch im Weltkriege den Ausschlag geben wird. Hoffentlich gehen alle die Prophezeiungen bald in Erfüllung, schon damit die heldenkühnen Rumänen nicht nochmals ihre Hauptstadt verlegen müssen. Etwas derartiges bringt die Alliierten stets in Verlegenheit und erregt beim neutralen Auslande Befremden. Erst gings von Bukarest nach Jassy und nun wird, so scheint es wenigstens, auch den in Jassy befindlichen diplomatischen Vertretern der Boden etwas zu heiß unter den Füßen und sie liebäugeln ganz gewaltig mit Odessa. Wird aber von Mackensen, der rabiate hunnische Befehlshaber, weiter nach Odessa zurückgeschlagen, so dürfte auch diese Stadt kein guter und geeigneter Aufenthaltsort für alliierte Diplomaten sein und als ev. Hauptstadt des gewesenen Königreiches von Rumänien dürfte entweder Ekaterinoslaw oder Cherson in Betracht kommen.

Wie die Zeiten sich ändern! Mein intimer Freund — carissime amico — Gabriele d'Annunzio, genannt die Rübe, oder in italienscher Sprache „Rapagnetta," hat in früheren Jahren zahlreiche Liebschaften gehabt, trotzdem er garnicht hübsch ist und noch dazu krumme Beine hat. Bei diesen Liebschaften hat Gabriele wie ein wirklicher Dichter gehandelt, denn die gottbegnadeten Herren Poeten können sich bekanntlich alles erlauben und nennt man das, was sie sich herausnehmen, eine poetische Lizens. Bei seinen Liebschaften hat das Rübchen sich auch gewaltig viel herausgenommen und ist es ihm auch nie darauf angekommen, ob seine Inamorata ledig oder verheiratet war. Hin und wieder wurde das Rübchen dann erwischt und es soll zu ganz niedlichen Auftritten gekommen sein, so wie der große Landsmann des teuren Gabriele, Boccaccio, sie in seinem Decamerone so reizend zu erzählen weiß. Ich erzähle dies nur, weil der verliebte Dichter und Kriegshetzer gegenwärtig in der italienischen Armee als Verbindungsoffizier dient. In der Militärsprache nennt man das Liaison-Offizier. Natürlich wissen Sie, daß man unter Liaison auch Liebschaft versteht und so scheint ja unser Rapagnetta ausgezeichnet am Platze zu sein — er ist eben in seinem Element. Zweifellos ist er auch viel glücklicher, denn die Auszeichnungen ,die er früher für diese oder jene Liaison erhielt, war nicht derart beschaffen, daß er sie der Oeffentlichkeit zeigen konnte. Im Gegenteil, er mußte manchmal wochenlang zu Hause bleiben, um die Spuren zu verwischen. Aber jetzt — dio mio — vier Orden hat Gabriele erhalten und wird bald die Heldenbrust der Rübe zu klein sein, um alle die Auszeichnungen für seinen Heldenmut, den er als Liaison-Offizier entwickelt, tragen zu können. Nur die Hoffnung nicht aufge-

ben, Gabriele, wenn die Brust zu klein wird, dann kommt vielleicht die Zeit, wo man dir die Auszeichnungen auf die Südseite deiner ehrenwerten Anatomie heftet, denn, amico mio, nicht nur la donna e mobile, no — auch die öffentliche Meinung und dann wirst du auch mit deinem göttlichen Landsmanne Dante singen können: Nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice nella miseria, was auf gut hunnisch heißen würde: Kein größerer Schmerz ist denkbar, als sich erinnern an die Zeit des Glückes im Unglück. Und wie schon angedeutet — Gabriele — dieser Schmerz wird nicht allein im Herzen sein.

Die Rekrutierungsbehörde von Jersey City, N. J., zerbricht sich den Kopf darüber, wer patriotischer ist — William C. Lenhart oder seine bessere Hälfte. Der Fall ist nämlich der — und die Sache ist die: Lenhart wurde für tauglich befunden, aber vom Dienst befreit, als er nachweisen konnte, daß er für seine Gattin sorgen müsse. Kaum hatte er aber das Dienstbefreiungs-Schreiben erhalten, verließ Frau Lenhart den teuern Gatten und verduftete nach unbekannten Gegenden. Verschwieg William nun diese Tatsache, um nicht in den Khaki-Rock Onkel Samuels steigen zu müssen? Nicht in die Düte. Er meldete sich sofort bei Herrn John Sweeney, Vorsitzer der Dienstbefreiungsbehörde, und ließ sich anwerben. Ob nun Frau Lenhart den Gatterich verließ, um ihn der Armee des Vaterlandes zu erhalten, ist weiter nicht bekannt. Tat sie es aber, so ist sie eine Patriotin ersten Ranges und der William ist ihr in jeder Weise ebenbürtig.

In Butte, Mont., wird man bald eine Frau sowie ein kleines Baby verhaften, resp. die Eltern dieses an und für sich unschuldigen Kindes, welches in letzter Zeit siebenmal ein ganz anständiges Stück Geld verdiente, denn sieben Militärpflichtige benutzten das Kindlein als lebendes Beweismaterial, um freizukommen, erklärend, daß das Wurm von ihnen abhängig sei. Die Frau wurde ebenfalls als Befreiungsmittel benutzt, indem sie als die angebliche Gattin mehrerer Drückeberger posierte.

16. August 1917.

Sehen Sie, so geht's. Alles wird einem verdorben, jede kleine Freude. Schließlich weiß man garnicht mehr, was und wem man noch glauben soll. Aus diesem Grunde ist es auch schwer zu glauben, was aus Baltimore, Md., berichtet wird. Dort soll nämlich unter der Leitung eines Sergeanten der alten Garde eine militärische Uebungsschule für Mädchen eröffnet werden, in der eine amerikanische „Totenlegion" ausgebildet werden soll. Da man wahrscheinlich mit den verschiedenen Ehrengarden schlechte Erfahrungen gemacht hat (die meisten Mitglieder waren nämlich in Ehren ergraut) soll dies Amazonenkorps nur aus jungen und hübschen Mädchen bestehen. Nun, ich wünsche von Herzen, daß diese Legion des Todes „lebhaftere" Erfolge aufzuweisen hat, wie die „tote" Legion der teuern Vera Butchkareff.

Und wenn ich Ihnen auch hundertmal versprochen habe, nicht mehr zu dichten, so muß ich doch wieder mein Wort brechen, denn der unsterbliche Dichter James Barton Adams von Portland, der sogar den hehren Gabriele d'Annunzio, alias Rübe, alias Rapagnetta, der mal wieder geflogen ist (aber leider nur im Aeroplan) übertrifft, hat wieder einmal von sich hören lassen und da kann ich niemals widerstehen. In der Großmutter des Journalismus von Oregon fand ich dieser Tage dies reizende Gedichtchen und konnte nicht anders, als es übersetzen, da ich es als eine willkommene Bereicherung amerikanischer Kriegsliteratur betrachte.

WHEN THE SAMMIES HIT THE LINE.

"Americans won't fight," said the
Kaiser with a sneer,
But he'll sing another tune in days
to come;
When the crack of Sammy rifles cuts
the battle heated air,
He will see that as a prophet he is
bum,
For there'll sure be somethin' doin'
in a most aggressive way,
To the **kaiserinos** from across the
Rhine,
That will cause the royal geezer quite
a lot of sore dismay
When the Yankee Doodle fighters hit
the line.

At the bidding, "Up and at 'em,
boys!" the trouble will begin,
Every Sammy will be strictly on the
job,
And will show the battling boches a
new style of butting in
That would raise the hair of **Kaiser
Beelzebub.**
Like a tide wave of destruction
they'll get in their battle work
With the ringing slogan, "Here is
where we shine!"
And the huns will think a bottle of
hellfire has blown the cork,
When the Yankee Doodle fighters hit
the line.

O, Kaiser, with the moustache pointing
at forbidding skies,
That have lost their radiance in your
royal sight,
You will learn ere many moons have
waxed and waned to your surprise,
That the lads you ridicule know how
to fight.
You will wish, sir, from the bottom
of your armor plated heart
You had shinnied on your own side
of the Rhine.
For the fates of war have willed it,
And you'll see some swift things
start,
When the Yankee Doodle Sammies
hit the line.

Wenn die Sammies an die Front kommen.

„Ach, die Yankees woll'n nicht kämpfen,"
K.... Wilhelm rief mit Hohn,
Doch ganz sicher singt er bald ein andres
Lied,
Wenn der Strahl der Sammy-Flinten
reißt entzwei des Schlachtfelds
Dampf ,
Sieht er ein, daß als Prophet er nicht
mehr zieht.
Dan geht's los, bis Euch ganz übel,
K....inos dort am Rhein,
Und die königliche Nulpe,
Hält 'ne Rose für 'ne Tulpe,
Stell'n die Yankee Doodle Kämpfer erst
mal an der Front sich ein.

Wenn es heißt: Jungs, sprung auf,
marsch, marsch," geht der Spaß
erst richtig los.
Jeder Sammy zeigt den Boches, was er
kann.
Mischen wir uns ins Getümmel, steh'n
zu Berge sicherlich
Des Beelzebubs des K.... Haare dann.
Einer Sturmflut gleich so stürzen wir
uns in die Schlacht hinein,
Und den Hunnen scheints als schnelle
Laut der Kork vom „Wein der Hölle,"
Stell'n die Yankee Doodle Kämpfer erst
mal an der Front sich ein.

Oh du K.... mit dem Schnurrbart, dessen
Spitzen richten sich
'Gen „verbot'nen" Himmel jetzt noch stolz
empor.
Bald erlischt sein heller Schimmer und
in Kürze wird dir klar,
Daß wer uns verhöhnt nur handelt wie
ein Tor.
Und von Herzen wirst du wünschen:
„Wär' geblieben ich am Rhein."
Kannst dem Schicksal nicht entgehen,
Bete nur, du wirsts schon sehen,
Stell'n die Yankee Doodle Kämpfer erst
mal an der Front sich ein.

Famos, was? Und der Dichter ist erst 80 Jahre alt. Was der noch alles dichten kann — Na, meinen Segen hat er — und wenn ich mal eine recht saftige Zitrone übrig habe und 'nen alten Lorbeerkranz — an mir soll's nicht fehlen, denn ich bin ja garnicht so.

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Diese Worte des blöden Boche-Dichters Goethe fallen mir immer ein, wenn ich neutrale Zeitungen lese. Man findet darin manchmal die wunderlichsten Sachen, die natürlich alle durch hunnisches Geld inspiriert worden sind. So wird nun aus Stockholm, Schweden berichtet, daß die tapfere russische Legion des Todes, welche bekanntlich von Oberst Vera Butschkareff und Oberst Maria Skryloff geründet wurde, wegen Unbrauchbarkeit (haben Sie Worte?) von der Front zurückgezogen worden ist. Na hören Sie, das ist doch das verlogenste Zeugs, was mir je vor die Oojen jekommen iß, wat? Spalten haben die anglo-amerikanischen Zeitungen s. Z. verbraucht, um der staunenden Mitwelt zu verkünden, daß die todesmutigen Frauen die Männer durch ihre Tapferkeit und ihren Elan beschämt hätten. Wie die schwedische Depesche erklärt, ist das alles Mumpitz gewesen. Gräßlich. In Rußland selbst sollen die aufgeklärten Kreise heftig gegen die Aufstellung von Frauenregimentern gekämpft haben, indem sie erklärten, daß es eine Schmach für das 170 Millionen zählende russische Volk sei, Frauen in den Kampf zu schicken. Ferner wird behauptet, daß diese Frauenregimenter z. Z. auch Hunnen-Weiber, welche in Uniform steckten, zu Gefangenen machten. Sie werden sich zweifellos daran erinnern. Auch das soll een janz jemeener Schwindel jewesen sint. Na, ick danke, Herr Franke. In dem Bericht heißt es diesbezüglich: „Die von der Alliierten-Presse verbreitete Meldung, das Boche-Land verwende bereits Frauen als Soldaten und an der Ostfront seien von den Russen weibliche Kämpfer zu Gefangenen gemacht worden, beruht natürlich auf reiner Erfindung. Die hunnische Militärverwaltung steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß Frauen an der Front nichts zu suchen haben, und sie geht mit der Ausführung dieses Grundsatzes sogar soweit, daß nicht einmal Krankenpflegerinnen sich der Front auf mehr als 25 Kilometer nähern dürfen."

Wenn die hier wohnhaften Hunnen resp. deren Nachkommen weiter so fortfahren, sich umtaufen zu lassen, dann wird bald die Zeit kommen, in welcher uns nichts mehr an das scheußliche autokratische Boche-Land erinnert. In New York, so teilt mein Vertreter mir mit, hat der Schauspieler S. L. Hellthal seinen „nom de guerre" Sidney L. Mason nun endgiltig angenommen. Auch die Musiklehrerin Lillian Langenbach hat derart Angst gehabt, daß der bei uns so herrlich entflammte Boche-Haß ihrem Geschäft schaden könnte, daß sie sich nun mit richterlicher Erlaubnis Lillian Howland nennt. (Miß Longcreek wäre eigentlich romantischer gewesen.) Ja, ja — immer weg mit Schaden. Den beiden Patrioten wünsche ich Glück und Erfolg . 100 Jahre sollen sie alt werden — aber gleich.

17. August 1917.

Die gesamte Presse in Dänemark sollte unterdrückt werden, besonders aber das scheußliche Blatt „Kopenhagener Socialdemocraten," welches noch weit mehr lügt, wie die Portländer Urgroßmutter des Journalismus und diverse andere Käseblättchen, welche glauben, daß sie Zeitungen sind. Natürlich handelt es sich um ein sozialistisches Blatt und solchen Zeitungen ist jetzt alles zuzutrauen. Wir sollten unbedingt das Londoner Sternchen, den lieben Northcliffe, oder Sir Gilbert Parker nach Dänemark senden, um das dortige Zeitungswesen mehr zu — na, sagen wir — regulieren. Der Leitartikel, den ich meine, bezieht sich auf die kürzliche Besprechung der britischen Kriegsziele im Unterhause, in deren Verlauf erklärt wurde, Großbritannien könne keinen Frieden schließen, durch den nicht das Hunnenland vernichtet und die noch gierige Türkei zerstückelt wird, da die türkische Nachbarschaft

für die englische Herrschaft in Indien und Aegypten gefährlich sei und der Boche-Einfluß in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien eine bedenkliche Konkurrenz für England bilde. Das dänische Lügenblatt behauptet nun in furchtbar arroganter Weise folgendes:

„Aus allen diesen Worten erkennt man, daß England die Schuld an der Fortsetzung des Krieges trägt, da es Arabien, Syrien und Mesopotamien erobern und auf diese Weise Indien mit Aegypten vereinigen will, was einer Weltherrschaft gleichkommen würde. Es ist also weder der russische oder der hunnische Imperialismus, noch auch der französische Revanchegedanke, oder der italienische Irredentismus, der verantwortlich ist für die weitere Schlächterei. Es ist allein der englische Imperialismus, der allein noch in der Welt existiert, und der sich dem Abschlusse eines allgemeinen Friedens und der Rückkehr von Ruhe und Ordnung widersetzt.

„Während das Boche-Land seit dem Kriege 1870—71 nur einige wenige unbedeutende Kriege in Südafrika geführt hat, hat England in derselben Periode nicht weniger als 30 Millionen Menschen in nicht weniger als 34 blutigen und zum Teil mit größter Grausamket geführten Kriegen unterjocht.

„Der gegenwärtige Krieg ist das größte und verdammungswürdigste Verbrechen Englands, denn diesmal will es nicht nur ein neues Land oder eine neue Völkerschaft knechten, sondern es will die ganze Welt unter seine Herrschaft bringen. Diesmal führt es Millionen von Menschen zur Schlachtbank, um die unbequeme, aufblühende Konkurrenz des Hunnenlandes im Welthandel zu beseitigen. England geht von dem Grundsatze aus, daß, wenn dieser lästige Konkurrent vernichtet ist, jeder Engländer das Doppelte von dem verdienen wird, was er unter den vor dem Kriege herrschenden Verhältnissen verdient hat, und daß es dann kein Land mehr gibt, das seinen Raubzügen Einhalt gebieten kann."

Natürlich ist das alles ein ganz lächerlicher Schwindel, denn schon die kleinsten Kinder wissen heute, daß England für die Freiheit der Meere kämpft und für die Vernichtung der Autokratie, weshalb es sich mit so vielen demokratischen Ländern vereinigte. (Ich will sie nicht weiter aufzählen, denn es fehlt an Raum.) Was das Blatt da von britischer Weltherrschaft faselt ist absolut höherer Blödsinn, denn das Bocheland ist einzig und allein das Land, welches eine derartgie Herrschaft angestrebt hat. Wir sehen das ja jetzt auch auf allen Karikaturen. Der unaussprechliche K...... hat stets eine Karte bei sich, auf der wir „Mittel-Europa" lesen können. Fort mit solch einer Lügenpresse — wir brauchen Wahrheit!

Die Boches mögen zwar verschmitzt und schlau sein, aber wir sind ihnen doch über, sogar ganz gewaltig. Sie wissen ganz genau, daß die Revolution in Rußland nicht etwa durch den Gesandten Englands herbeigeführt wurde, sondern durch hunnische Umtriebe. In abgefeimter Weise benutzten die Boches besonders russische Sozialisten, Anarchisten und andere „Isten" aus den Ver. Staaten, indem sie diese Personen bestachen und sie veranlaßten, in die Heimat zurückzukehren, um dort die Saat des Unfriedens zu säen. Zu Tausenden kehrten diese Verblendeten nach Rußland zurück und vergifteten dort die Gemüter der unschuldigen, kindlichen Landsleute. Zumeist wurde dies durch gefährliche Lektüre bewerkstelligt, welche in New York, Chicago, Philadelphia und andern Großstädten des Landes gedruckt wurde — natürlich bezahlten die Boches dafür. Sie können sich denken, daß es nicht sehr lange dauerte, bis wir dahinter kamen und den zurückwandernden Russen nicht nur auf die Finger sahen, sondern auch in die Koffer guckten, was sich zumeist als sehr lohnend erwies. Tonnen von verräterischen Pamphleten wurden konfisziert und das schönste ist, man verstand es, diese Sachen so mit Beschlag zu legen, daß die Besitzer der Koffer „absolutemang" nischt davon merkten. Erst ganz kürzlich sind ein paar Muskowiter hinter unsere Schliche gekommen, denn als in Yokohama,

Japan, neunzehn Kisten von russischen Rückwanderern geöffnet wurden, fanden sie anstatt ihrer sozialistischen Propaganda-Literatur — Sand darinnen auf. Unsere Polizei hat es also fertig gebracht, diesen ohnehin verblendeten Leuten Sand — nicht in die Augen — sondern in die Koffer und Kisten zu streuen, so daß die hinterlistigen Bemühungen der Boches gewissermaßen schon in Amerika im Sande verlaufen sind. Fein mit Ei, was?

Ganz unbegreiflich ist mir, was da gegenwärtig aus England berichtet wird. Es heißt, daß der unbeschränkte Seeschlangenkrieg der verflixten Preußen eine Papiernot schafft, welche besonders für die englischen Zeitungsherausgeber schlimme Folgen haben dürfte. Entsetzlich, wenn wahr. Die Geschichte ist angeblich schon so schlimm, daß nicht nur die Zeitungsherausgeber, sondern auch das allgemeine Publikum sich mit allerhand Plänen beschäftigen, um einen nur halbwegs befriedigenden Ausweg zu finden. Der Londoner Daily Chronicle soll z. B. schon allen Ernstes eine sogenannte Sparsprache vorgeschlagen haben, für welche sich die englische Sprache ganz ausgezeichnet eignet. Das bekannte Blatt sagt hierzu folgendes: „Da wir heute auf jedem Gebiete zu sehr erheblichen Einschränkungen gezwungen sind und da die verflixten preußischen Seeschlangen diesen Zwang wahrscheinlich in sehr fühlbarer Weise noch erhöhen werden und unsere Zeitungen bald wieder mehrere Seiten opfern müssen (unglaublich) und da andererseits dem Publikum eine gewisse Menge von Artikeln und Nachrichten unbedingt geboten werden muß (aber ganz selbstverständlich) erscheint es am vernünftigsten, wenn die Zeitungen sich hinfort einer bestimmten abgekürzten Sprache oder genauer gesagt, Schreibweise bedienen." Der Chronicle läßt der Anregung auch gleich die Tat folgen und zwar in Gestalt eines höchst sonderbar aussehenden Artikels nach dem neuen Muster. Natürlich ist es sehr schwer, Ihnen das zu zeigen, da die Hunnensprache sich für derartige Ersparnisse schlecht eignet, aber ich will Ihnen doch einige Proben dieser neuen Schreibweise geben. Hier sind sie:

1 ist sichr, wenn die U's s so weitr 3bn, wird s 4 uns bald schlecht aus10. Die MP's (Parlamentsmitglieder) müs10 Mittl & Wg findn, um mit M8 dr U. B. Gfahr ntggn z. arbeitn.

Friednsvorschläg sind z. ver9n. Wir 2feln nicht daran, daß die Bochs da4 verantwortlich sind. Amrik hat vrsprochn uns z. H11n & zwar mit allr M8.

Sie werden zugeben, daß es nicht sehr schön aussieht, aber, dio mio, wenn die Sache sich wirklich so verhält, was ich — offen gestanden — stark bezweifle, dann muß irgend etwas getan werden, um der englischen Presse zu helfen. Ich persönlich wüßte kaum, was ich tun sollte, wenn die herrlichen Propaganda-Artikel, die mir fast täglich aus London zugesandt werden, plötzlich nicht mehr kommen würden. Mit der Zeit würden Sie sich schließlich auch an eine solche Schreibweise gewöhnen können, denn bald wird ja alles verkürzt werden. Sie brauchen nur die Zahlen auszusprechen und auch die Konsonanten, wie Sie es z. B. beim Buchstabieren eines Wortes tun würden und dann haben Sie den Salat.

18. August 1917.

Ich habe schon oft darauf hingewiesen, wie gerechfertigt die Ausmerzung der Hunnensprache in unserem Lande ist. Diese Sprache, die man die Sprache der Dichter und Denker genannt hat, ist in Wirklichkeit eine ungefüge, rohe Sprache, die tatsächlich nur Dichter und Denker, nicht aber vernünftige Menschen sprechen und schreiben können. Kürzlich nun regte die hiesige Hunnenpresse, die hoffentlich bald abgeschafft werden wird, sich furchtbar darüber auf, daß unsere Verbündeten nicht gestatten wollen, daß Amerikaner hunnischer Abkunft (selbst wenn nur Vater oder Mutter im blöden Boche-Lande das Licht der Welt erblickten) beim Roten Kreuz

Dienst tun können. Allerhand Proteste wurden laut und nun hat das Rote Kreuz geantwortet. Ich bin in den Besitz eines solchen Briefes gekommen, welcher in hunnischer Sprache abgefaßt war, und um Ihnen zu beweisen, was für eine ekelhafte Sprache die Boche-Sprache ist, bringe ich Ihnen hiermit den Brief im Originaltext:

Was fur Stand das „Amerikanische Rothe Kreuz" in der Beziehung zu den deutschen Verwundeten auf dem Schlachtfelde und den Amerikanern von deutschem Abstammung, die verbinden sich dienstlich, mit der „Amerikanischen Rothen Kreuz Sanitatsexpedition" annehmen wird — und um jeden Zweifel in dieser Richtung zu vermeiden — wird den Kriegsrath Herrn Heinrich P. Davison der folgende Bericht gegeben:

„Mit de offiziellen Kriegsdeclaration hort die Nutralitat des „Amerikanischen Rothen Kreuz" automatisch auf; dasselbe nimmt ihren Stand im Felde hinter die amerikanischen Armee der Vereinigten Staaten und deren mit Ihr Verbunden! In Verfolgung ihrer heiligen Pflichten das „Rothe Kreuz" wirkt keine Ausnahme — jeder verwundeter Feind sendet zur Pflege zu den „Amerikanischen Rothen Kreuz" wird mit freundschaftlichen Liebenswürdigkeit aufgenohmen.

Das „Rothe Kreuz" steht mit jede Hilfe und Linderung nicht nur fur der amerikanischen Armee und der mit ihr „Verbunden," aber auch ihren kranken, verwundeten und unglücklichen civil Bevolkarung bei. Das „Rothe Kreuz" wirkt in dieser Beziehung mit dem vollen Verstandnis der allgemeiner Prinzipin in allen Landern. In der Behandlung der Deutschen in Amerika, das „Amerikanische Rothe Kreutz" macht kein Unterschied zwischen diesen and amerikanischen Burgern.

Das „Amerikanische Rothe Kreuz Sanitatsexpedition" nimmt das Personel an, nicht nur für ihre eigene Armee aber auch mit ihr „Verbunden." Einmal im Dienst aufgenohmen, das obengenante Personel bildet ein Theil der Armee der „Vereinigten Staaten" und wird als treuer amerikanischer Burger betrachtet. Unsere „Verbundeten" ersuchten aber das amerikanische Regierungsmacht die Personen geboren im feindlichen Lander, oder von feindlichem Abstammung nicht leiden als civil in den mit uns „Verbundeten" Landern zu reisen.

Es waren aber Gesuche bei dem „Rothen Kreuz" vorgestellt, welch hoffentlich bald in Erfuhlung kommen, die treuen amerikanischen Burger auf Grund ihrer feindliche Origin, nicht von dem Dienste auszuschlagen. Das „Amerikanische Rothe Kreuz" erlaubt sich diese Erklärung um die Hilfe einen jeden amerikanischen treuen Burger zu versichern."

Na hören Sie, ich habe schon viel von hunnischen Scheußlichkeiten gehört, wie sie in Belgien, pardon — im „armen" Belgien, in Serbien, Rumänien, Montenegro und Frankreich usw. verübt worden sind, aber eine derartige „hunnische" Scheußlichkeit ist mir noch nie vor Augen gekommen und es wundert mich, daß eine solch segensreiche, Wunden und Schmerzen lindernde Vereinigung wie das Rote Kreuz es ist, sie verübt. Weg mit dem Hunnen-Gewäsch, da ist mir sogar chinesisch lieber oder die Botokuden-Sprache. Ihnen nicht auch?

Ich habe soeben meinem Freunde James, pardon „Sir" James Gerard eine Glückwunschdepesche gesandt. Natürlich wissen Sie auch schon, daß Djehms von unserm gemeinsamen Freunde Schorsch (nein, wie ich mich freue, daß ich mich im Geiste wieder einmal erheben kann) zum Ritter geschlagen worden ist und den Bade-Orden erhalten hat. Bei der ferchterlichen Hitze hätte Schorschl dem lieben James, pardon „Sir" James auch keine größere Freude bereiten können. Die Memoiren, die der liebe James, pardon „Sir" James (Himmelsakradi, wie schwer es doch für einen demokratisch veranlagten Menschen ist, sich an solche Titel zu gewöhnen!) gegenwärtig in der Urgroßmutter des Journalismus von Oregon ver-

öffentlicht (und natürlich auch in andern „Pähpers“) haben dem teuern Schorsch (ich erhebe mich pflichtschuldigst nochmal) derart gefallen, daß er sofort mit dem G. C. B. herausrückte. Ob nun ein Großkreuz des Bade-Ordens (Order of the Bath) genügt, weiß ich nicht, aber wenn man sich derart mit Ruhm bekleckert hat, dürfte selbst ein Bad segensreich wirken. Da der liebe James — Donnerwetter „Sir“ James bald nach Portland kommen soll, können Sie ihm ja persönlich gratulieren.

In hiesigen Kreisen erzählt man sich ein interessantes Geschichtchen, welches zum Nachdenken auffordert. Ein Damenklub hatte zahlreiche Wollstrümpfe für unsere Soldaten gestrickt und diese einer Zentrale übersandt, welche sie an das Rote Kreuz liefern sollte. Eine Dame steckte in den einen Wollstrumpf ein Zettelchen, versehen mit ihrem Namen und Adresse und der Aufforderung, daß der Empfänger ihr seinen Namen zusenden sollte. Die gute Dame war der Ansicht, daß sie ev. in Jahresfrist von „irgendwo in Frankreich“ eine Postkarte oder einen Brief erhalten würde, entweder von einem unserer Khakibraunen oder einem Poilu oder vielleicht einem Tommy. Zu ihrem großen Erstaunen erhielt sie aber schon nach etlichen Wochen einen Brief mitsamt ihrem Zettel und dabei die Bemerkung, daß der Schreiber das Zettelchen soeben in einem Strumpf gefunden habe, den er mitsamt seinem Bruder in einem Geschäft in Spokane, Wash., erstanden hatte. Tableau.

Nun hat sich auch Karl Llewellyn, der einzige „Amerikaner,“ der es über sich brachte (wahrscheinlich in einem Augenblick geistiger Verirrung) in das Heer des modernen Attila einzutreten und für das blöde Boche-Land zu kämpfen, rehabilitiert. Karl ist nämlich jetzt als Freiwilliger in unser Heer eingetreten und wird zweifellos bald, als erprobter Krieger, der auch etwas von der Kampfweise der Boches versteht, avanzieren. Wissen möchte ich nur, was er mit dem Eisernen Kreuz gemacht hat, welches er für seine Leistungen von dem unaussprechlichen K . . . . erhielt. Vielleicht hat er es dem Senator LaFollette zugesandt — für ihn hat es ja doch keinen Wert mehr.

Wenn mir gestattet ist, einen Vorschlag zu machen, so möchte ich meinem Freund Schorsch (im Geist erhebt mein träge gewordener Geist sich wieder einmal und steht stramm) vorschlagen, Herrn Axel Bjornsen in ähnlicher Weise zu ehren wie Herrn James, pardon „Sir“ James Gerard. Axel ist ein Skandinavier (ein oller Schwede, bei dem nur noch die „schwedischen Gardinen“ fehlen, hinter welchen er sich vorzüglich ausnehmen würde) der angeblich auf hunnischen Seeschlangen Dienst getan hat. Er will unter dem Kapitän Steinbrink auf der Seeschlange gedient haben, welche die Lusitania versenkt haben soll. Seine Memoiren erscheinen von Zeit zu Zeit in anglo-amerikanischen Zeitungen und sind sehr interessant. Natürlich ist alles wahr, was Axel schreibt, weshalb man ihn auch nicht über die Achsel ansehen sollte. Geradezu pyramidal war sein letzter Erguß, in dem er behauptete, daß der böse Nicki Romanow (gegenwärtig sind nur die letzten beiden Buchstaben des Namens übrig geblieben) und seine Gattin für den Tod Kitcheners verantwortlich waren. Das autokratische Paar verriet den bösen Boches Tag und Stunde von der Abreise des Helden von Khartum, so daß man das Kriegsschiff, auf dem er sich befand, ganz bequem torpedieren konnte. Axelchen berichtet auch, was wir natürlich schon lange wissen, daß die Seeschlacht am Skagerrak eine janz jesalzene hunnische Niederlage war. Immerhin sollten solch literarische Leistungen nicht unbelohnt bleiben und der Bade-Orden verbunden mit Adel dürfte nur als eine geringfügige Entschädigung betrachtet werden.

19. August 1917.

J. R. Johnston, der englische Schuljunge, welcher kürzlich in einem eroberten Unterstand 40 — sage und schreibe — vierzig Boches gefangen nahm, darunter

einen Offizier, hätte für diese außerordentliche Heldentat nicht nur das Militärkreuz, sondern sofort das Victoria Kreuz erhalten sollen. Solch eine Tapferkeit von einem Schuljungen ist einfach grandios. Gleichzeitig beweist die Tat aber auch, wie sehr der einst vielgerühmte Mut der Hunnen gelitten hat. Sich von einem Schuljungen gefangen nehmen zu lassen (entweder war der tapfere Johnston ein Pfadfinder oder aber die Briten leiden derart an Leutemangel, daß sie schon die Schulen ausplündern) na, das ist doch eine unauslöschliche Schande. Wie meinen Sie, der Schuljunge muß doch schon ziemlich groß gewesen sein, weil er bis 40 zählen konnte? Hm, ja, gewiß doch, daran habe ich garnicht gedacht.

Ob die in Los Angeles, Cal., wohnhafte Farbige Anna Tomomille jemals etwas von unserm Theodor gehört hat, bezweifle ich. Erstens kümmern Farbige sich sehr wenig um politische Verhältnisse und dann war ja unser Theodor auch nicht weiter — ja doch, das hätte ich beinahe vergessen, gegen Rassenselbstmord hat er stets in eifriger Weise gepredigt und ist es leicht möglich, daß die nette, braunhäutige Anna von dem Vorhandensein des unermüdlichen „Körnel" wußte, denn im Laufe der Jahre hat sie 24 — sage und schreibe — vierundzwanzig Tomomilles das Leben geschenkt, sicherlich eine ganz anerkennenswerte Leistung. Als Anna sich dieser Tage in Friedensrichter Hanbys Gericht wegen irgendeiner Sache stellen mußte und die Namen ihrer Sprößlinge aufzuzählen begann, erklärte der Kadi eine Pause, um dem Schreiber Gelegenheit zu geben, das Tomomillesche Aderßbuch richtig zu Protokoll bringen zu können. Ich werde dem Theodor von der Angelegenheit berichten; vielleicht darf Anna ihn auf Sagamore Hill besuchen, denn seit der bewußten Affäre vom San Juan Hügel ist unser Theodor ein Freund der Kinder Hams.

Wenn Amsterdam richtig berichtet, dann sind die Boches doch blöder, wie ich ursprünglich angenommen habe. Erst unterdrückt man die Zukunft meines Freundes Wittkowski, vulga Maximilianus Harden, und steckt diesen in die Heimarmee und nun — hastenichjesehn — taucht die Zukunft plötzlich wie een Stehuffmänneken wieder auf und befürwortet natürlich, daß die Hunnen dem edlen Frankreich die Reichslande und das blöde Oesterreich dem edleren Italien Triest wiedergeben. Ick habe et ja immerst jesagt, wenn der Harden mal abkratzt, muß man seine Revolverschnauze extra dotpriejeln. Aber Schneid hat er und wenn die versumpften Boches seinen Rat befolgen würden, dann hätten wir morgen Frieden.

Mit Grauen und Entsetzen lese ich, daß die Hunnen das arme England schon wieder einmal aus der Luft angegriffen haben und zwar gleich doppelt, nicht nur mit Flugzeugen, sondern auch durch die scheußlichen Aasgeier der Luft, genannt Zeppeline. Militärische Wichtigkeit haben diese Angriffe ja weiter nicht, aber die Verluste an Frauen und Kindern sind ungemein bedauerlich und dann entsteht so viel Privatschaden, für den die Regierung aufkommen muß. Wie ich aus englischen Zeitungen ersehe, sind z. B. im Monat Juni nach dem hinterlistigen Luftangriff auf das „Eastend" von London 11,000 Schadenersatzansprüche erhoben worden. Bis jetzt sollen 5586 Ansprüche anerkannt und bezahlt worden sein. Na, die Boches werden später schon dafür bluten müssen.

Der Krieg hat auch seine üblen Folgen. In Edendale, Cal., wo sich die Riesen-Etablissements der Fox Film Co. befinden, werden jetzt Films hergestellt, in denen es selbstverständlich immer mehrere tausend Fuß Schlachtenbilder gibt und die Schießerei soll ganz furchtbar sein. Menschenohren können sich ja an derartige, eigentlich recht unangenehme Geräusche gewöhnen, aber mit dem Vieh ist das eine andere Sache. So sollen sich z. B. die in der Nähe von Edendale weidenden Kühe über das Geknalle und Getöse derart aufgeregt haben, daß sie nur noch die Hälfte der normalen Quantität von Milch geben und ist diese meist schon sauer, wenn sie

auf den Markt kommt. Mehrere Farmer haben sich nun vereinigt und die Film Gesellschaft auf $60,000 Schadenersatz verklagt. Wenn nun Herr Fox und sein Beamtenstab „foxy“ sind, so würde er die Filmkünstler eine Zeit lang Almenlieder singen und jodeln lassen, bis die milchspendenden Wiederkäuer wieder normal geworden sind, so rät wenigstens ein Hunnenblatt von Los Angeles und ist dieser Rat garnicht so übel.

Ob „war babies“ eine gute Kapitalanlage bedeuten, weiß ich nicht, denn ich habe noch nie Geld übrig gehabt, um in irgend etwas spekulieren zu können. Eins weiß ich aber sicher, daß die richtigen „war babies,“ d. h. solche, die da schreien, trinken, wachsen, essen, Kleider und Schuhe zerreißen und erzogen sein wollen, keine gute Kapitalanlage sind, zumal wenn der Herr Papa „irgendwo in Frankreich“ kämpft und die Frau Mama von besagten „war babies“ nichts wissen will. In Jersey City wimmelt es nun gegenwärtig nicht nur von den Moskitos, welche jenen Staat berühmt gemacht haben, sondern von khakigelben Vaterlandsverteidigern und wird auch gegenwärtig, namentlich von den Müttern heiratsfähiger Töchter behauptet, daß letztere zu einer größeren Plage geworden sind, als die echten Moskitos es je waren. Hm, mir scheint es, als ob die öffentliche Ansicht mit der Behauptung im Recht ist, daß die Mütter New Jerseys herzlich wenig Kontrolle über ihre Töchter haben und so hat sich denn die Polizei gezwungen gesehen, einzugreifen. Der Polizei-Inspektor Leonard suchte sich sofort 24 ältere und gesetzte Polizisten, alles Familienväter aus, und sandte sie in bürgerlicher Kleidung nach den Parkanlagen, um den Liebeleien ein Ende zu machen. Wo dann die jungen Leute zusammen waren, forschte der Polizist, wie sie miteinander bekannt geworden waren. Wenn es sich herausstellte, daß die Familien einander kannten, ließ er die Pärchen in Ruhe. Aber das war nur höchst selten der Fall, fast durchweg kannten sich die jungen Leute erst ein paar Tage oder einige Wochen. In dem Falle hielt der väterliche Polizist ihnen eine Standpauke, die manchmal wirkte; manchmal aber auch nicht und namentlich nicht bei den Fräuleins, die sich in ihren Herzens-Angelegenheiten nichts drein reden lassen wollten, und dann mußte der Mann des Gesetzes andere Saiten aufziehen, z. B. von Besserungshaus reden oder so etwas. Das hat fast in allen Fällen geholfen. In dem idyllischen Bierdorf Hoboken herrschten angeblich ähnliche Zustände und die Polizei sah sich genötigt (natürlich immer im militärischen Bilde bleibend) um 10 Uhr abends einen allgemeinen Zapfenstreich für Mädchen blasen zu lassen, um zu verhüten, daß diese später Trübsal blasen. Allerdings kann man bis 10 Uhr abends, namentlich wo es jetzt viel schneller dunkel wird, noch genug Unheil anrichten und ganz gehörig in „war babies“ spekulieren, aber dem Unfug wird doch wenigstens etwas gesteuert und in den öffentlichen Parks wimmelt es nicht mehr so von khakigelben Uniformen eng vereint mit Kattunkleidchen oder feineren Stoffen.

Schrecklich furchtbar, entsetzlich, was diese Boches nicht alles auf dem Kerbholz haben! Hühneraugenpflaster vergiften sie, Heftpflaster vergiften sie, Sicherheitsnadeln vergiften sie — mon Dieu, Dio mio, Achjottedoch, wat soll man denn noch angstfrei benutzen? Können Sie begreifen, daß sich unserer Bürgerinnen und Bürger eine furchtbare Panik bemächtigt? In Pomona, Cal., ist sogar eine Dame so weit gegangen, dem Polizeichef ein Buch behufs Untersuchung zu überbringen. Ein Fremder brachte ihr das Buch und erklärte, er wolle es in zwei Wochen wieder abholen. Nun befürchtet die vorsichtige Frau, welche glaubt, daß der Fremdling ein hinterlistiger Hunne war, daß die Blätter ev. mit gefährlichen Krankheitskeimen behaftet sind. (Bassa manelka, da fällt mir ein, daß meine bessere Hälfte gestern drei Rollen Papier gekauft hat, für welches man nur in einem verschwiegenen Raum Verwendung hat. Es wäre furchtbar, wenn vielleicht irgend ein rachsüchtiger Boche,

um mir eins auszuwischen, Bakterien-Kultur auf das Papier plazierte. Heutzutage ist eben alles möglich und die „Hinter"list der Boches kennt keine Grenzen.)

20. August 1917.

Heywood Broun (ein ungemein verdächtiger Name, wahrscheinlich das amerikanisierte Braun, also hunnisch) veröffentlichte dieser Tage in der „N. Y. Tribune" einen Brief, in dem er eine Festlichkeit unserer „Amexes" „irgendwo in Frankreich" beschrieb. Der Herr Broun erzählt u. A., daß der amerikanische Soldat kein guter Liederdichter sei und daß in dem Konzert, welches nach einer Klopffechterei veranstaltet wurde, kaum ein Lied gewesen wäre, das irgendwie auf den Krieg Bezug gehabt hätte Nur bei einem spielte der Refrain auf das erschütternde Ringen der zivilisierten, oder was heißt mich da, Völker an und zwar wie folgt:

"America, I'm dreaming of you,
And I long for you each day;
America, I'm fighting for you,
Though you're many miles away.
We'll knock the block right off the Kaiser,
And we'll drive them 'cross the Rhine—
And then we'll sail back home to you, dear,
To the tune of 'Wacht am Rhein.' "

Wir träumen von dir, Amerika,
Uns're Herzen in Sehnsucht entbrennen,
Wir kämpfen für dich, Amerika,
Trotzdem viele Meilen uns trennen.
Wir schlagen dem K . . . . . den Demel ab,
Und treiben ihn über den Rhein,
Dann geht's zurück zu dir, teures Land,
Unter den Klängen der „Wacht am Rhein."

Nun mir gefällt der Refrain sehr gut. Der Herr Broun versteht anscheinend nichts von Poesie. Die Geschichte mit dem „Demel-Abschlagen" und dann erst über den Rhein treiben, ist zwar nicht ganz logisch und ich möchte auch ganz energisch dagegen protestieren, daß unsere braven „Amexes" das blöde Lied, „Die Wacht am Rhein" singen, aber mon Dieu! es handelt sich ja schließlich nur um ein Liedchen und da darf man es nicht so genau nehmen. Man kann auch schwerlich verlangen, daß unsere tapferen Jungen das Kriegshandwerk erlernen und sich gleichzeitig zu Dichtern ausbilden. Die d'Annunzios werden nicht alle Tage geboren, auch nicht die Upton Sinclairs und die Barton Adams — nein, Gottseidank nicht. Sonst wäre es gar nicht mehr zum aushalten.

Ich kanns sehr leicht verstehen, wenn die Urgroßmutter des Journalismus in Oregon sich über meinen Freund Josephus ganz scheußlich ärgert, aber, du liebes Herrgöttle von Biberach, so'n kleiner Fehler kann doch schließlich jedem passieren, nicht wahr? Er wäre natürlich viel schöner gewesen, wenn man hätte berichten können, daß sechs preußische Seeschlangen vernichtet geworden wären anstatt möglicherweise eine, jedoch, warum sich ärgern. Früher oder später machen wir ja doch die ganze Seeschlangenbrut kaput, also — ruhig Blut. Wenn die Urgroßmutter des Journalismus etwas tun will, so kann sie ja dem Josephus eine gute, scharfe Brille kaufen, damit er in Zukunft die Depeschen besser entziffern kann. Anders hingegen verhält es sich mit den sogenannten Briefen von der Front, welche unsere „Amexes" und „Männer des Meeres" nach Hause senden und die sofort behufs Veröffentlichung zum nächsten Käseblättchen getragen werden. Da sollte entweder der Kriegssekretär oder der Flottensekretär einschreiten und veranlassen, daß diese Briefe erst auf Wahrheit geprüft werden, damit die beiden Departements nicht später mit Entschuldigungen nachzuhinken und anzugeben brauchen, daß sie von den „ferchterlichen" Schlachten, mit denen die braven Khakibraunen oder Marineblauen uns die Hucke vollügen wollen, offiziell nichts wissen. Ich habe bisher noch nie etwas von einem preußischen Kriegsschiff, namens Ulan, gehört. Die verflixte Hunnenpresse, der es jetzt bald an den Kragen gehen wird, schreibt wohl

manchmal etwas von Seehusaren-Stückchen, aber das bedeutet nicht, daß die Seeschlangen oder andere preußische Meer-Scheußlichkeiten kavalleristische Bezeichnungen haben. In einem Brief hieß es z. B., daß tapfere Amerikaner aus den „Boches Höll' genockt" hätten und zwar bei Lens, was aber kaum möglich ist, denn unsere „Amexes" sind noch nicht so weit. Es handelt sich zweifellos um Mitglieder der Fremden-Legion. Aber auch hier muß man wieder an der Wahrheit der Angaben zweifeln, denn erst kürzlich veröffentlichte das anglo-amerikanische Käse-Nachmittagsblättchen (ich bitte hier sämtliche Käsehändler um Verzeihung) einen fulminanten Artikel über die französische Fremdenlegion, in dem es u. A. hieß, als man bei der amerikanischen Abteilung den Namensaufruf veranstaltete, antworteten nur noch 12. Nach Adam Riese scheint also die Hölle aus der Fremdenlegion „herausgenockt" worden zu sein — aber — was kann man heutzutage noch glauben? Ich gebe es auf.

Gräßlich, was gegenwärtig für unangenehme Geschichten passieren, es ist zum meschugge werden. Wer hätte das aber auch von dem teuren Pumpbruder Lucien d'Hilly geglaubt. Ich nicht, und die vielen ehrenwerten Mitglieder exklusiver amerikanischer Klubs im Osten auch nicht. Im Gegenteil, die erst recht nicht, denn es war doch so schön, sich die Heldentaten des lieben d'Hilly anzuhören. Mon dieu, wie schneidig der tapfere Flieger in seiner kleidsamen Uniform aussah, denn er war doch ein Mitglied der berühmten Lafayette Escadrille und als solcher hatte er natürlich unzählige Boches beseitigt. Der liebe d'Hilly wurde überall fetiert; die sogenannte feine Klubgesellschaft riß sich förmlich um die Ehre, ihm vorgestellt zu werden, ihn sprechen zu hören, usw., usw. Und nun, mort de ma vie, nun wird der Fliegerheld im wahrsten Sinne des Wortes als Luftikus blosgestellt, denn er ist weder ein Mitglied der berühmten Lafayette Escadrille, noch sonst etwas, sondern ein ganz gewöhnlicher Hochstapler und noch dazu ein etwas allzubeweibter Herr, in dürren Worten ein Bigamist. Der Aero Club von Amerika hatte schließlich, als die Heldentaten d'Hillys etwas zu dick kamen, Verdacht geschöpft und geheime Nachforschungen ergaben, daß der „windige" Monsieur, der nicht von der Luft leben konnte, ganz bedeutend in Liebe gearbeitet hatte und zwar auf terra firma. Man verhaftete ihn und d'Hilly gestand ein, daß er, trotzdem er Frau und Kind in Cortlandt, N. Y., hatte, sich mit Frl. Helen G. Shadbolt von Phelps, N. Y., vermählte und No. 2 auf der Hochzeitsreise um wertvolle Diamanten erleichterte. Ich brauche wohl kaum besonders anzuführen, daß in allen Städten, die der cher ami mit seinem Besuch beehrte, nun wertlose Schecks auftauchen. Die schmucke Fliegeruniform erstand d'Hilly in New York. Die Enthüllung kam gerade zur rechten Zeit, denn eine wohlhabende Dame in Holley, die an dem Schwerenöter auch einen Narren gefressen hatte, wollte seine Abenteuer in Buchform erscheinen lassen.

„Nachbarin, Euer Fläschchen." Brrr, mir wird übel. Schrecklich, entsetzlich, furchtbar, parbleu, maledetto, shocking — uff, ich finde keine Worte mehr — der Bürgermeister von New York, John Purroy Mitchel, ist plötzlich meschugge geworden. Warum? Das will ich Ihnen gleich erklären. In allen Boroughs der Hudsonmetropole sollen nämlich am 12. Oktober anläßlich der Eröffnung des riesigen Catskills-Aequedukts großartige Feiern stattfinden. Der Herr Oswald Garrison Villard (wenn ich mich nicht irre, hieß Oswaldchen früher mal ganz anders) Vorsitzer eines Unterkomitees, welches für den musikalischen Teil der Feier sorgen soll, hat nun, wie mein New Yorker Vertreter mir mitteilt, von dem Herrn Bürgermeister einen Brief erhalten, der wie folgt lautet (fallen Sie aber, bitte, nicht vom Stengel):

„Sehr geehrer Herr Villard:

„Ich bin hocherfreut von Ihrem Vorschlage zu hören, die Eröffnung des Catskills-Aequedukts am 12. Oktober durch Musik-Feste in jedem der fünf Boroughs zu begehen. Zu oft sind unsere Feiern in der letzten Zeit auf Manhattan beschränkt gewesen. Diese hat jedoch für jedes Borough Interesse. Jedes sollte den größten Stolz ob des Wunderwerkes der Ingnieurkunst zeigen.

„Es freut mich besonders, daß Sie sich die Mitwirkung der verschiedenen Gesangvereine und Community-Chöre zu sichern beabsichtigen, die so viel tun, um nicht nur das Interesse an der Musik, sondern auch den Lokalpatriotismus zu fördern.

(Jetzt kommts, passen Sie uff.)

„Ich bin überzeugt, daß Sie in dieser Verbindung nicht die hunnisch-amerikanischen Gesangvereine übersehen werden, namentlich den „Boche-Liederkranz“ und den „Arion,“ die stets so hervorragendes musikalisches Können und bürgerlichen Geist bewiesen haben.

„Ich hoffe, daß unsere verschiedenen musikalischen Gesellschaften einen hervorragenden Anteil an Ihrer musikalischen Feier haben werden.

Ihr ergebener,

(gez.) John Purroy, Mitchel, Mayor.“

Haben Sie Worte? Na, ich sage Ihnen, ich bin überhaupt fertig. Ein Bürgermeister, der noch nicht einmal die Irländer verknusen kann, legt sich hier für Boche-Amerikaner ins Zeug und noch dazu für die blöden Hunnen-Sänger, welche nur dann richtig singen können, wen sie sich mit Bier vollgepumpt haben. Pfui Deibel, welch eine Idee von einem Bürgermeister, eine schöne Feier, bei welcher amerikanisches Genie verherrlicht werden soll, durch gröhlende Boches verhunzen zu wollen. Der Herr John Purroy Mitchel steht anscheinend auf gleicher Stufe mit Herrn Wilhelm Frisch, Gesund und Meschugge (Hale) Thompson von Chicago.

21. August 1917.

Sieh mal einer an, wie freigebig unsere liebe Schwester-Republik Kuba ist — schenkt uns gleich vier der Hunnenschiffe, welche sie mit Beschlag belegt hat. Falls diese Kähne im Laufe der Zeit nicht unliebsame Bekanntschaften mit preußischen Seeschlangen machen, könnte man ihnen die Inschrift verleihen: Jemacht im Bocheland, jesto — nommen von Kuba und jebraucht von Amerika.

Ach, wie nett — — — kämpfen wir da für Demokratie und wenn alles gut geht, werden wir in absehbarer Zeit doch wieder ein Königreich erhalten. Die slawischen Stämme Süd-Europas wollen nämlich auf Grund der Prinzipien von Demokratie und Freiheit eine konstitutionelle Monarchie schaffen, welche den Namen Königreich der Serben, Slowenen und Kroaten führen soll. Das neue Reich soll die Angehörigen der genannten Völkerschaften in dem ehemaligen Serbien und Montenegro und auch in der heute (leider) noch bestehenden Doppelmonarchie von Oesterreich-Ungarn umfassen. Diese Neuigkeit verdanke ich der serbischen Gesandtschaft in Washington, D. C., und hat man diesbezügliche Beschlüsse bei einer kürzlich auf Korfu abgehaltenen Konferenz gefaßt. Das neue Reich würde eine Einwohnerzahl von rund 12,000,000 Seelen haben und der Ferscht soll aus der edlen Dynastie Karageorgevitch ausgewählt werden, die, wie es in dem offiziellen Beschluß heißt: „Die Lasten und Mühen des Volkes getragen und den Willen des Volkes über alles hochgehalten hat.“ (Haben Sie Worte?) Falls Sie etwa glauben, daß ich nicht vollständig orientiert bin, so sind Sie schief gewickelt. Zum Beweise bringe ich Ihnen hier die Punkte, welche bei der Korfu-Konferenz (also doch wieder k. k.) zu Beschlüssen erhoben wurden:

1. Die von Serben, Slowenen und Kroaten bewohnten Landstriche sollen ein unabhängiges Königreich werden, das unteilbar bleiben soll.

2. Es soll eine Uniform, eine Flagge und eine Krone geben, dabei aber sollen die besonderen serbischen, slowenischen und kroatischen Flaggen gleiches Recht haben und bei jeder Gelegenheit entfaltet werden dürfen.

3. Die drei Nationen sollen in dem neuen Königreich absolut gleiche Rechte haben, wobei die beiden vorherrschenden Alphabete, das cyrillische und das lateinische, gleichmäßig verwendet werden können.

4. Alle anerkannten Religionen sollen gleichberechtigt sein, so vor allem die orthodoxe, katholische und islamitische.

5. Der Kalender soll geregelt werden.

6. Die Adria soll für alle Nationen offen stehen.

7. Alle Bürger des Königreichs sollen auf Grund der Gesetze gleiche Rechte haben.

Nu mechte ick doch blos wissen, wat wir immerst von Demokratie quasseln. Sie nich ooch?

Da Sie in den anglo-amerikanischen „Pähpers," welche Sie natürlich und hoffentlich immer noch feste unterstützen, damit die verflixte hunnisch-amerikanische Presse um so schneller abgetan wird, so viel von hunnischen Scheußlichkeiten lesen, möchte ich Ihnen mal zur Abwechslung ein paar Scheußlichkeiten auftischen, welche, Boche-Berichten zufolge, von den Alliierten verübt worden sind, resp. verübt werden sollten. Ich tue das nur, damit Sie deutlich sehen können, wie hundsgemein die Boches schwindeln können. In der Beziehung sind ihre Zeitungen den unsrigen noch bedeutend über. So schreibt z. B. ein Berliner Blatt, das mir gerade in die Hände gefallen ist, im Juli:

„Schon im März war davon die Rede, daß nach einer Reihe von Beobachtungen, die man an den Zusendungen an „arme" französische Kriegsgefangene anstellen konnte, feststeht, daß von Frankreich aus ein organisierter Dienst zur Vernichtung der Hunnen-Ernte und zur Zerstörung hunnischer Industriewerke tätig ist. Der Dienst soll von den im Bocheland befindlichen Kriegsgefangenen vollzogen werden. Heute werden von zuständiger Seite einige weitere Einzelheiten bekannt gegeben. Hiernach hat die französische Organisation wirklich einen fruchtbaren Boden gefunden, es sind sogar auch russische, belgische und englische Kriegsgefangene auf solchen Verbrecherspuren (Frechheit!) entdeckt worden. Vielfach haben die Gerichte bereits ihr Urteil gesprochen (noch größere Frechheit). Während der Trockenheit sind nun die Brandfälle besonders häufig. Im Bezirk von Stettin brannte eine Scheune nieder, die über 700 Zentner Stroh enthielt. Auch 70 Zentner Kartoffeln sind dabei umgekommen. Kriegsgefangene sind als Täter ermittelt worden. Dasselbe war anfangs Mai bei zwei Bränden der Fall, von denen der eine im Großherzogtum (entschuldigen Sie, daß ich dies ausschreibe) Baden, der andere in Oberbayern sich ereignete. Wieder im Stettiner Bezirk wurde ein Waldbrand angestiftet; viele gefangene Russen kommen als Täter in Frage.

„Von Frankreich aus werden immer noch an die Kriegsgefangenen Pakete gesandt, die in allen möglichen Formen Zündschnüre und Heizkörper, die als Zeitzünder zu gebrauchen sind, enthalten. (Großartige Idee!) Einige Blätter — anscheinend aus einem landwirtschaftlichen Lehrbuch stammend — waren vielen Sendungen beigegeben. Sie enhalten nichts anderes als Anweisungen zur Vernichtung von Saat und Ernte. (Bravo!) Durch Untersuchungen konnte festgestellt werden, daß einmal ein Gefangener eine Menge von Kartoffellöchern ausgrub, die meisten aber ohne Saatkartoffeln beließ und diese alle dann in ein Loch warf.

(Der Mann sollte das Band der Ehrenlegion erhalten.) Ein anderer hat „irrtümlicherweise“ ein mit Spinat angepflanztes Stück Ackerland mit der Egge bearbeitet, statt dieses Instrument über den benachbarten Boden zu führen. Gefangene Franzosen, die nach der Schweiz entlassen worden sind, haben sich gerühmt, daß sie schon auf eigene Veranlassung hin die Kartoffelaugen ausgeschnitten hätten. (Ja, die Franzosen sind helle!) Es ist auch mehrfach festgestellt worden, daß Gefangene, die bei der Aussaat der Kartoffeln verwendet worden sind, dann, wenn sie sich unbeobachtet fühlten, das Wachstum auf irgend eine Art verhinderten. Vielfach sind die landwirtschaftlichen Maschinen der verschiedensten Art vernichtet worden. Eisenstücke sind in die Getriebe hineingeworfen worden, Treibriemen sind zerschnitten worden. In einer Marmeladesendung an einen Kriegsgefangenen befand sich in einem verschlossenen Gummibeutel unter anderem auch ein Seuchenpräparat zur Verseuchung des Viehs. (Aha, nun wissen wir's, wo die Boches das gelernt haben!) Es war in Glasröhrchen abgefüllt. Diese waren wieder in Zigaretten verborgen. Somit war es sehr schwer, hinter die List zu kommen. Eine bakteriologische Untersuchung hat ergeben, daß es sich um eine Mikrobenkultur handelt. Den Gefangenen ist in einem Schreiben, das natürlich in Geheimschrift abgefaßt ist, mitgeteilt, daß das Seuchengift nur langsam wirkt. Es könne also der Täter nicht leicht ermittelt werden. (Köstlich!) Schließlich ist auch festgestellt worden, daß die Gefangenen Nägel unter das Viehfutter mischten.“

Na, schließlich, den Boches konnte man doch keine Nägel vorsetzen, denn die sind ja schon von Natur aus vernagelt. Natürlich brauchen Sie all dies nicht zu glauben, denn es handelt sich nur um eine Probe von echt hunnischer Brunnenvergiftung.

Freuen Sie sich, jetzt wacht man auch im schönen Denver auf. Die dortigen Schulbehörden haben nämlich soeben eine Kampagne eingeleitet, welche darauf hinzielt, aus Boche-Lesebüchern in hiesigen Schulen alles zu entfernen, das in irgendwelcher Weise auf den ruchlosen K...... und den sogenannten „preußischen Militarismus“ Bezug hat. Das ist lobenswert, was? Nur eins kann ich nicht verstehen, daß nämlich der Schulrat auch beschlossen hat, die Boche-Sprache nach wie vor in den Schulen zu lehren. Das ist falsch und milde ausgedrückt — dumm.

22. August 1917.

Mit der Wahrheit ist es eine ganz komische Sache. Man kann sie in Banden schlagen, aber sie wird sich eines Tages ihrer Fesseln entledigen; man kann sie begraben, aber sie wird eines Tages wieder auferstehen; man kann sie verhöhnen, verfluchen und verdammen, aber eines Tages wird man sie anbeten und auf einen Thron heben. Gegenwärtig ist es aber von Wichtigkeit, daß die Wahrheit überhaupt nicht sichtbar ist. Schon die Klugheit gebietet das und ich kann mich jedesmal schief ärgern, wenn ich Zeugen von der Schlafmützigkeit meines Freundes des Zensors bemerke. Ich bin der Meinung, daß man auf Spanien einen größeren Druck ausüben soll (Drohungen mit dem spanischen Rohr wären nicht so übel), damit die blöden spanischen Zeitungen nicht so wahnwitzige Dinge veröffentlichen, die schließlich doch niemand glaubt — wenigstens nicht jetzt. In Barcelona veröffentlichten z. B. dieser Tage die Zeitungen einen Leitartikel aus dem Lyoner Blatt „Le Progres,“ das anscheinend etwas zu „fortschrittlich“ gesinnt ist. Ein Teil dieses unsinnigen Leitartikels lautet:

„Häufig haben wir nachgesucht, daß man uns, ebenso wie in England, hier in Frankreich über unsere Verluste unterrichte und die Veröffentlichung der feindlichen Berichte und das Lesen feindlicher Zeitungen gestattet. Wenn man bedenkt, daß man im Hunnenland die Freiheit genießt, alle Monate die veröffentlichten Ver-

lustlisten, die amtlichen Berichte unseres Hauptquartiers und die ausländischen Zeitungen lesen zu können, dann empfinden wir eine wahre Demütigung.“

Haben Sie Worte? Was will denn dieser Herr Leitartikler eigentlich? Was haben wir denn hier für Neuigkeiten? Ich suche schon seit fünf Monaten nach Tatsachen, kann aber keine finden und das ist die einzige Tatsache.

Die Art und Weise wie unsere Richter gegenwärtig vom Patriotismus erfaßt werden ist einfach rührend.

Uebertrat da zum Beispiel vor etlichen Tagen ein wackerer Vaterlandsverteidiger die Verkehrsordinanz indem er mit seinem Schnauferl auf dem herrlichen Columbia Highway, bei Portland, Oregon, 40 Meilen die Stunde zurücklegte. Der Auto-Raser wurde prompt verhaftet und vor die Schranken des hohen Gerichtshofes zitiert. Er stellte sich auch pünktlich ein und zwar in Uniform. Als sein Fall aufgerufen wurde, sagte er zum weisen Richter: „Euer Ehren, ich bin schuldig. Als ich in meiner Stinkdroschke saß und im Geiste an künftige Zeiten dachte, da war es mir plötzlich, als befände ich mich in einem „Tänk“ und vor mir, fliehend, eine Abteilung der rohen Söldner des unaussprechlichen K...... Begierig, sie zu vernichten, drehte ich die volle Fahrgeschwindigkeit an. Schon hatte ich die Erzhalunken erreicht und mein Maschinengewehr auf sie gerichtet, schon sanken die ersten Boches unter meinem Schnellfeuer blutend und mich noch sterbend verfluchend zusammen, da — erschien der Verkehrspolizist und riß mich rauh aus meinen patriotischen Träumen.“ Der Angeklagte schwieg. Tiefe Stille herrschte. Die Geschworenen schneuzten sich lautlos die triefenden Nasen und wischten dabei verstohlen silberne Perlen von den sonnverbrannten, runzligen Wangen; der Ankläger suchte krampfhaft nach irgend einem Paragraphen in seinem dickleibigen Strafgesetzbuch; der Verteidiger bekam einen Hustenanfall und das Publikum rutschte aufgeregt auf den Sitzbänken umher. Der Richter mußte sich gewaltsam zusammenreißen und erst etliche Male schlucken, ehe er sprechen konnte. Dann kam ein einziges Wort von seinen blassen Lippen, nur ein Wort, aber es rief tosenden Beifall hervor, so daß der Gerichtsbeamte fast einen Hammer zerbrach, um wieder Ruhe im weiten Saal zu erzwingen — und das inhaltsschwere Wort lautete: „Nichtschuldig.“ Aber was wollen Sie, in Los Angeles, Cal., ist etwas ähnliches passiert. Dort befindet sich ein Filmstern, namens James Youngdeer (entweder eine echte Rothaut, oder der amerikanisierte Boche-Name Rehkalb). Kürzlich sammelte man Mesumme, um dem 7. Regiment eine seidene Flagge zu schenken. Auch die Filmkünstler wurden aufgefordert, zu diesem edlen Werk beizusteuern und der liebe James schenkte $75. Warum diese Freigebigkeit? Dumme Frage! Erstens handelte es sich um eine patriotische Kundgebung und zweitens war James mit einem wertlosen Scheck über 75 Simoleons hereingelegt worden und wußte tatsächlich nicht, was er damit tun sollte, weshalb die Sammlung ihm sehr gelegen kam. Als der Scheck nun zurückkam, wurde Djehms dingfest gemacht, aber von Richter Hanby freigesprochen.

Aus der Engelstadt im sonnigen Kalifornien kommt trübe Kunde. „Queen Saint Ella“ — die heilige Königin — befindet sich wieder in furchtbaren Schwulitäten. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob ich Ihnen vor etlicher Zeit die Abenteuer der lieben, dunkelhäutigen Majestät, denn Ella, pardon Königin Ella, ist nämlich eine farbige Mitbügerin, mitteilte. Man erlebt ja so vieles heutzutage und da einem, wenn man von solchen Heiligen wie Wilhelm Sonntag, Dr. Dwight Hillis usw. berichtet, meist „schwarz“ vor den Augen wird, „weiß“ man nur schwer, die Wundertaten einer dunklen Ehrendame ins rechte Licht zu rücken. Um Sie einzuweihen, sei gesagt, daß Regina Ella, von Weißen wie Farbigen gleich geehrt, eine Sekte gegründet hat, welche später einmal das „in Blut gewaschene Band“ auf der Stirn tragen wird und dafür gratis in einem güldenen Jitney gen Himmel

gondeln darf. Die hehre Königin verpflichtete sich dazumal einem weißen Thronfolger das Leben zu schenken, der als Messias amtieren sollte und ein besonders eifriges „weißes“ Mitglied der Gesellschaft vom „blood washed band“ wurde derart vom Enthusiasmus ergriffen, daß er der zukünftigen Messias-Mama wertvolles Grundeigentum schenkte. Dem Messias war aber selbst als Leiter der in Blut gewaschenen Bandwürmer (was nur bildlich zu nehmen ist) die Welt im gegenwärtigen Zustande allzu blutig und er verschob sein Erscheinen bis nach Friedensschluß. Als Regina Ella diesen leichtsinnigen Entschluß des Ungeborenen verkündete, begann ihr Thron ebenso zu wanken, wie heutzutage die meisten dieser Luxusgegenstände in weltlichen Reichen und das früher enthusiastische Blaßgesicht verlangte stürmisch sein Geschenk zurück, wogegen die Königin sich natürlich ganz gewaltig sträubte und welches Sträuben sie mit dem Gericht in Konflikt brachte. Wahrscheinlich ist die Geschichte noch nicht erledigt und Majestät wünschten sich gegenwärtig zweifellos ein sicheres buon retiro, auch wenn's im Pfefferlande wäre, denn sie ist nochmals verklagt worden und zwar auf $50,000 Schadenersatz. Der Kläger ist wieder ein Blaßgesicht, namens F. W. Irwin, dessen Gattin Izola sich von Majestät bekehren ließ und den lieben F. W. in ganz grober Weise vernachlässigte. Kläger behauptete, es sei ihm ganz schnuppe, auf welche Weise seine Gemahlin später mal in den Himmel gondele (oder in die andere Endstation), aber, solange sie am Leben sei, verlange er regelmäßig seine Mahlzeiten und Knöpfe an Hemden und andern absolut notwendigen Kleidungsstücken. Ob nun Frau Irwin ihrem Gatterich, einem ungläubigen Thomas ersten Ranges, wirklich 50,000 „bones“ wert war, weiß ich nicht, aber zweifellos wußte er, daß Majestät Ella mit ihren in Blut gewaschenen Bändern schon ein ganz nettes Geschäft gemacht hätte, sonst würde er nicht gleich aufs Ganze gegangen sein und 50,000 Eisenmänner verlangt haben. (Heutzutage geben manche Männer so viel aus, um ihre Gattinnen loszuwerden, nota bene, wenn sie die Frau und das Geld besitzen.) Der Prozeß dürfte in der Engelstadt ebensoviel Aufsehen erregen, wie die immer mehr zunehmenden Fälle von Hunnen-Spionage.

23. August 1917.

In der schönen Seestadt Portland, so im Staate Oregon am Willamette liegt, gibt es auch einen Zoologischen Garten. Das ist nun an und für sich weiter keine Neuigkeit, denn jede Stadt, auch wenn sie keine Weltstadt ist, resp. sein will, besitzt etwas derartiges — hier in kleinem, dort in großem Maßstabe. Da wir aber gegenwärtig im Zeitalter der beständig tuerer werdenden Nährmittel und sonstiger Lebensnotwendigkeiten stehen, gestaltete der Portländer „Zoo“ sich mehr und mehr zu einer Art „weißer“ Elefant für die Stadtverwaltung, denn das Geld für die Fressalien der verschiedenen Viecher wurde knapper und knapper. Besonders ein Stadtvater machte sich große Sorgen und er „büffelte“ oft bis spät in die Nacht hinein, um Mittel und Wege zu finden, der Geldnot zu steuern. Da die Preise aber mit „affenartiger“ Geschwindigkeit immer höher stiegen, so daß selbst eine Giraffe hätte Stelzen haben müssen, um sie noch erreichen zu können, sah dieser Kommissär bereits den Wolf vor der Türe des Zoo. Die Hyänen des politischen Schlachtfeldes, die Zeitungen, hatten schon wiederholt laute Unkenrufe erschallen lassen, denn niemand paßt mehr mit Luxaugen auf die Tätigkeit der Stadtverwaltung auf wie diese Preßschlangen, trotzdem sie immer unschuldige Täublein sein wollen, die nur mit der Treue des Hundes über dem Wohl und Wehe der meist schafsdämlichen Bürger wachen. Schließlich faßte der Herr Kommissarius einen Plan. Seine Kollegen lachten zwar und erklärten, er wolle ihnen einen Bären aufbinden, denn die ganze Geschichte sei doch für die Katz, aber der Stadtpapa erwiderte, sie

sollten nur mäuschenill sein, denn seine Adleraugen hätten mit antilopenartiger Schnelligkeit und gazellenartiger Grazie in die Zukunft geschaut und er würde bald beweisen können, daß Die, die ihn jetzt verlachten ganz meschuggene Fische seien. Die Kollegen ließen sich schließlich überreden, hörten mit Schafsgeduld zu und nahmen seinen Plan an, trotzdem hier und da noch Bemerkungen wie „Kateridee“ und „Wenn's dem Esel zu wohl wird“ usw. fielen. Und so wurde denn eines schönen Tages verkündet, daß der größte Bestandteil des Portländer „Zoo“ öffentlich versteigert werden sollte. Tag und Stunde der Auktion wurden festgesetzt und fleißig Propaganda betrieben. Der Kommissär gab sich den trügerischsten Hoffnungen mitbezug auf Erfolg hin. Die Ansichten der Bürgerschaft waren geteilte. Etliche nannten den Stadtvater ein Karnickel, andere meinten, er „kriege ihre Ziege,“ wieder andere behaupteten, daß kein Hahn nach der Auktion krähen würde und nur ein verschwindend kleiner Teil war der Meinung, daß die Versteigerung die so notwendigen Goldfüchse einbringen würde. Die Majorität hatte richtig geraten. Niemand wollte Bären, Büffel, Zebras, Beutelratten, Adler, Eulen, Affen und sonstiges Viehzeug kaufen. Mehrere entrüstete Herren erklärten, daß sie — um sich einen Affen oder einen Spitz zu holen — nicht nach dem „Zoo“ zu gehen brauchten. Vorübergehend seien diese Tierchen ja recht nett, aber sie beständig im Hause zu haben — na, da würde die „Alte“ denn doch ungemütlich werden. Ueberhaupt müsse man heute mit den Wölfen heulen. Kurz und gut, die Auktion war ein Fiasco vom reinsten Fahrwasser. Ein paar Rehe und Meerschweinchen, mehrere Enten (als ob die täglichen Zeitungen nicht ohnehin voll davon sind) und Kanarienvögel wurden versteigert und der städtischen Kasse konnten nach Abzug der Unkosten $95 zugeführt werden. Natürlich ist man nun über den armen Kommissär hergefallen und hat ihn mit Namen von Viechern tituliert, die es im Portländer „Zoo“ garnicht gibt. Ich wundere mich über den Mißerfolg nicht weiter, denn wer kann heute, wo man sich selbst kaum noch zu ernähren vermag, gefräßige Raubtiere halten? Wenn der Herr Kommissär schlau gewesen wäre, hätte er vorgeschlagen, daß man, um die Erhaltungskosten zu reduzieren, die überflüssigen Tiere nach und nach als Nahrung für die größeren Raubtiere benutzen solle. So hätte man mit dem Geflügel zuerst Wölfe und Füchse füttern können, dann mit Wölfen und Füchsen die Bären, Tiger und Löwen, dann mit den Bären die Könige der Wüste und Dschungeln — na, und schließlich hätte man ja auslosen können, ob der Löwe den Tiger oder der Tiger den Löwen verspeisen sollte. Und das letzte Biest hätte sich selbst auffressen können, dann wäre man den „Zoo“ auf bequeme, billige und interessante Weise losgeworden.

Na, hören Sie, ich werde dem Herrn Harry Kaizer von Boston, Mass., einen Brief schreiben, den er sich nicht hinter den Spiegel stecken wird. Besagter Harry, ein Buchhalter von Beruf, ist von seinen Kollegen derart wegen seines Namens geuzt worden, daß er ihn nicht mehr führen will. Diese Uzerei ist zwar lächerlich, denn so wie er buchstabiert man das elende Wort nicht, aber immerhin würde Harrys Handlung demokratische Gesinnung bedeuten, wenn er nicht den großen Irrtum begangen hätte, das Probatgericht zu bitten, den verhaßten Namen auf Edwin H. „King“ umzuändern. Haben Sie Worte? Kämpfen wir darum für Demokratie, daß einer unserer Bürger sich anstatt K.... King nennen will? Hoffentlich ist der Herr Probatrichter von Boston vernünftig und vor allen Dingen demokratisch genug, um dem bösen Harry die Leviten zu lesen und ihm den undemokratischen Namen zu verweigern.

Wie ungemein notwendig es ist, daß die verflixte hunnisch-amerikanische Presse gezwiebelt wird ,geht schon aus der Frechheit hervor, mit welcher die meisten Redakteure die absolut gerechtfertigte Aufforderung der herrlichen National Security

Liga, ihre Loyalität zu erklären, beantwortet haben. Wie mir der Herr Sekretarius dieser Liga unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilte, haben die meisten Schriftleiter überhaupt nicht geantwortet; andere haben wieder in unerhört frecher Weise erwidert und nur wenige waren mit der Stellungnahme der Liga einverstanden. Recht bissig antwortete Frederick F. Schrader, Redakteur von „Issues and Events," der hoffentlich sofort eingesponnen wird. Der illoyale Boche-Amerikaner sagt z. B. folgendes:

„Es hält schwer, mit der nötigen Mäßigung über die Zwischenträger-Politik der National Security League zu schreiben. Unter dem Schutz und Schirm eines Prestige, das ihr durch ein paar wohlklingende Namen recht betagter Herren gegeben wurde, marschierte die Liga schon zu Anfang des Krieges an der Spitze der Clique, die die öffentliche Meinung für das Eintreten der Ver. Staaten in den europäischen Krieg zu entflammen suchte, und nun, nachdem ihr dies gelungen, widmet sie ihre Tätigkeit dem Zwecke, Unzufriedenheit unter das Volk der Ver. Staaten zu säen."

Nun, ich will Sie nicht weiter mit ähnlichen illoyalen Aeußerungen belästigen und Ihrem Patriotismus wehe tun. Hören wir lieber, was gute, wahrheitsliebende Boche-Amerikaner zu sagen haben. Herr Max Schmetterling, Herausgeber der hunnischen Freimaurer-Zeitung, „Der Führer," schreibt u. a.:

„Ich unterstützte unser geliebtes Vaterland in jeder Weise in diesem Kriege. Mein einziger Sohn trat der Bundesarmee als Freiwilliger bei bevor noch die Militär-Einschreibung begann."

Louis G. Fritz, ein anderer Ueber-Patriot, welcher die „Boche-Zeitung" in Memphis, Tenn., herausgibt, schreibt:

„Das Volk hunnischer Geburt und Herkunft in diesem Lande wird zu demselben stehen, bis zum letzten Atemzuge."

Herrlich, was? Ich darf auch nicht vergessen, anzuführen, was Herr Louis N. Hammerling, Präsident der „American Association of Foreign Language Newspapers," welcher keine einzige hunnisch-amerikanische Zeitung angehört (was mir jetzt auch erklärlich ist), schreibt. Er sagt (und ich erhebe mich dreimal im Geiste):

„Ich beglückwünsche Sie herzlich zu den vorzüglichen Fragen, welche Sie den Redakteuren der Boche-Zeitungen gestellt haben. Dies hätte schon letzten April oder vor drei Jahren geschehen sollen. Ich kann wirklich nicht einsehen, warum die hunnischen Zeitungen in den Ver. Staaten etwas anderes als amerikanisch sein sollten. Die Boches kamen nach Amerika, um hier ihre Heimat zu haben, und ihre Kinder sollten das Land sicher als ihre Heimat ansehen. Die Barbaren sollten diejenigen sein, welche im Bochelande leben. Dasselbe sollte von jeder anderen Rasse gesagt werden, die hier in Amerika vertreten ist. Es sollte Amerika zuerst und immerdar sein."

24. August 1917.

Ja, ja — es gibt doch recht böse Menschen auf der Welt, aber — Gottseidank — auch wieder recht gute. Hoffentlich werden die Herren Schmetterling, Fritz, Hammerling u. A. in gebührender Weise Anerkennung finden. Das Großkreuz des Bade-Ordens vielleicht — das wäre garnicht so übel, trotzdem die Antworten an und für sich recht — sauber — sind.

Beim Durchlesen der spannenden Memoiren des lieben James, pardon Sir James Gerard mit dem Bade-Orden, kommt mir immer wieder ein Gedanke in den Sinn: Die Hunnen mögen sein, was sie wollen, Diplomaten sind sie nicht, waren es nie und werden es nie sein. Ich wette Ihnen den bewußten Knopf meiner Unaussprechlichen gegen zehn Eisenmänner, daß der liebe James, pardon Sir James,

die Memoiren nie veröffentlicht hätte, wenn der unaussprechliche K...... ihm, als er noch Botschafter in Berlin war, einen Piepmatz verehrt hätte, auch wenn's nur ein ganz kleiner gewesen wäre.

Mein Bostoner Vertreter berichtet mir auch ein anderes niedliches Histörchen. Ein für tauglich befundener Konskribierter hatte Befreiung vom Dienst beansprucht, weil er angeblich seine Mutter ernähren müsse. Dies kam der Frau Mama zu Ohren und sie setzte sich sofort hin und schrieb folgendes an die Befreiungs-Behörde: „Werte Herren! Bitte, nehmen Sie meinen Sohn nur getrost an. Wenn dieser in den Schützengräben „irgendwo in Frankreich" nur halb soviel Kampfeslust entwickelt wie er es daheim tat, so wird er zweifellos bald zum General avanzieren." Sie können sich denken, daß der kampflustige Bohnenesser daraufhin sofort eingestellt wurde.

In Boston passieren überhaupt recht niedliche Dinge. Auch dort, wo die Intelligenz unseres Landes dauernd domiliziert, zeitigt die leidige Prohibition sonderbare Blüten. So zum Beispiel an Sonntagen — na, ich sage Ihnen, es ist eine helle Freude, wenn man da einen „Wuppdich" genehmigen will. Die Bar ist mit weißen Tüchern verhängt ,so daß man glaubt, in einer Morgue zu sein. Wandschirme gibt es nicht, denn die edlen Puritaner sind der Ansicht, daß die trinklustigen Leutchen sich genieren, eine Wirtschaft zu betreten — zumal wenn jeder Passant, Freund oder Feind, Augenzeuge dieser verbrecherischen Handlungsweise werden kann. Um nun einen Trunk zu erhalten, muß man unzählige Paragraphen studieren, denn das Trinken in Boston ist beinahe genau so schwierig wie das Auteln im Staate Oregon. Der Unkundige fällt jedesmal herein und muß erst aufgeklärt werden. Sagt er z. B. zum dienstbaren Geist: „Ein Pilsener," so erhält er zur Antwort: „Bedaure sehr, aber Sie müssen hier an Sonntagen auch etwas kompakte Nahrung bestellen." „Gut," erwidert der ahnungslose Fremdling, „bringen Sie mir ein Pilsener und ein Limburger Sändwitsch." Erhält er dann den gewünschten Labetrunk? Nicht in die Düte! Der dienstbare Geist grinst ganz eklig und erwidert mit gesalbter Stimme: „Leider kann ich Ihnen das Gewünschte nicht bringen, denn Sie müssen zuerst die Speise und dann den Trank bestellen." Fast wendet sich der Gast mit Grausen, aber der Dorscht siegt und mit schachmatter Stimme flüstert er: „In des Dreiteufels Namen bringen Sie mir den Limburger Kas und das Pilsener, aber schnell, sonst soll Sie dieser und jener frikassieren." Und siehe da, beides erscheint. Das Pilsener wird getrunken und der Limburger duftet bald wieder auf einen anderen Tisch. Es gibt auch noch ein anderes liebliches Prohibitionsgesetz in der Bohnenstadt. Innerhalb 600 Fuß von einer Schule dürfen keine alkoholischen Getränke verzapft werden. Nun befand sich bis vor kurzem der Speisesaal des bekannten Touraine-Hotels innerhalb besagter Distanz von der Winthrop-Schule. Unter solchen Umständen hatten die „trockenen" Mahlzeiten abholden Gäste ihre schriftlichen Bestellungen samt dem entsprechenden Kleingelde dem Kellner einzuhändigen. **Dieser begab sich nach einem sechshundert und einen Fuß von der Winthrop-Schule entfernten Teile des Touraine-Hotels, und ohne Verstoß gegen Gesetz und Ordnung erhielten die Gäste das Gewünschte.** Neuerdings geschieht das unter weniger Umständen, da die Stadt glücklicher Weise für die Verlegung der Winthrop-Schule Sorge getragen hat. — Dem Himmel sei Dank!

Leute, von denen man annehmen sollte, daß sie hinter den Ohrwatscheln schon lange trocken sind, können heutzutage leichter überredet werden, als Kaffern. Zum Beweise möchte ich Ihnen einmal zeigen, auf welche Weise unsere Freunde und Bundesgenossen, die Engländer, sich unter wirklichen Kaffern Kanonenfutter geholt haben. Die folgende Information habe ich aus der holländisch-südafrikanischen Zeitung „De Burger," welche wie folgt schreibt:

„— In den verschiedenen Distrikten sieht man an Schaufenstern, Anschlagsäulen etc. den folgenden Aufruf in englischer und Kaffernsprache — nicht jedoch niederländisch:

„Drei Dinge sind für eingeborene Rekruten von besonderem Interesse:

„1) Wir wünschen, daß Ihr, Männer unseres Stammes, nach eurer Rückkehr uns viel Schönes erzählt vom Leben in Frankreich und England und im Bocheland, das man euch zeigen wird.

„2) Wenn ihr die Absicht hättet, in England und Frankreich ohne eure Familie ein Jahr lang herumzureisen, dann hättet ihr dazu mindestens 500 Pfund Sterling nötig, um die Reisekosten, euren Unterhalt, Kleider und Vergüngen aller Art bestreiten zu müssen.

„3) Jetzt aber könnt ihr England, Frankreich und das Bocheland bereisen, ohne dafür einen Schilling auszugeben. Die Regierung bezahlt die Ueberfahrt, die Kleider, das Essen, und anstatt Geld auszugeben, bekommt ihr noch eine Menge Geld in die Tasche. Ihr werdet also für die erste und letzte Aussicht, die Welt zu sehen, auch noch bezahlt. Genügt dies noch nicht, um euch zu überreden, daß ihr euch anwerben laßt?

„Bedenkt! Ihr seid hunderte von Meilen von der Gefechtslinie entfernt. Ihr habt nichts anderes zu tun als Schiffe und Bahnwaggons zu laden und zu löschen. Die übrige Zeit könnt ihr mit Essen und Schlafen verbringen oder mit Spazierengehen in den schönen, fremden, aber freien Ländern England und Frankreich und im Hunnenland.

„Schließt euch heute noch an!

„Dezember 1916: (folgt die Unterschrift des betreffenden Distrikts-Kaffernhäuptlings.)"

Das liest sich natürlich herrlich, hat aber eine gewaltige Schattenseite. Jeder Kaffernsoldat soll drei Pfund Sterling per Monat erhalten, jeder Sanitäter vier Pfund und jeder Prediger sogar sechs Pfund. Wird ihnen das ausbezahlt?. I bewahre, nich in die „lamäng" — so dumm sind doch die smarten Engländer nicht. Die angeworbenen Leute erhalten nur monatlich ein Pfund und das Versprechen, daß man ihnen den Rest nach ihrer Rückkehr im ersten besten afrikanischen Hafen auszahlen wird. Sie können sich denken, daß selbst die Kaffern so etwas kaffrig finden und bei der ersten besten Gelegenheit auskneifen. Trotzdem es zuerst hieß, daß sie nicht ins Feuer geschickt werdn, ehrt man farbige Hilfstruppen doch immer durch Befehle, die schwierigsten Stellungen des Feindes anzugreifen und da kommt es vor, daß viele nie wieder einen afrikanischen Hafen sehen und auch naturgemäß den Rest des ihnen schuldigen Soldes nicht kollektieren können. Aber, mon Dieu! — man braucht heutzutage Kanonenfutter mehr denn je und was tut es schließlich, wenn der „dunkle" Erdteil etwas „lichter" wird?

Es gab einmal eine Zeit, da war ich ungeheuer stolz, als ich in dem schönen Pike Straße Heim des Herrn Chas. P. Taft in Cincinnati, Ohio., neben seinem Bruder William Howard Taft stehen konnte, der damals gerade zum Präsidenten erwählt worden war. Es war Notification Day und alles, was damals im Staate Ohio etwas war, vom „Boß" George B. Cox herab bis zu meinem Freunde Nicholas Longworth, der die reizende Alice unseres noch reizenderen Theodors geehelicht hat, stellte sich im Taft-Heim ein und eine riesige Parade defilierte dort vorbei. „Billy" schüttelte mir sogar die Hand, die ich aus Ehrerbietung mehrere Wochen lang nicht wusch. Später kam er auch öfters zum Pen & Pencil Club und wurde von uns sogar zum Ehrenmitglied ernannt. Na, ich sage Ihnen, es war Billy vorne und Bill hinten und William überall. Später, wie er Präsident der Liga. um Frieden

zu erzwingen wurde, war ich weniger stolz auf ihn, aber jetzt bin ich es dreifach, denn was der Bill dieser Tage in Montreal gesagt hat, das muß alle loyalen Bürger mit berechtigtem Stolz erfüllen. Der stärkste Mann, der je den Präsidentenstuhl im Weißen Hause ausgefüllt hat, sagte folgendes: „Das Friedensgeschwätz paßt mir nicht. Friede ist nicht eher möglich, bis die verflixte preußische Militaristen-Kaste gestürzt ist und das Hunnenvolk die Zwecklosigkeit seiner Politik einsieht. Die Bürde, die das Bocheland und die Welt durch den K...... trägt, muß abgeschaft werden." Können Sie es mir verdenken, daß ich stolz bin?

Der nichtswürdige Rittmeister von Papen, dem wir noch vor dem Kriege den Laufpaß gaben, scheint ein ganz unheimlicher Mensch zu sein. Vor etlicher Zeit tauchte er angeblich in Philadelphia auf, dann sah ein amerikanischer Kriegskorrespondent ihn als Bataillonskommandeur an der Westfront und nun schreibt die Presse von Buenos Aires, daß der ehemalige Boche-Militärattache bei ihnen dort quietschvergnügt die hunnische Spionage-Arbeit leite. Man habe ihn oft in Gesellschaft hunnischer Propagandisten gesehen und selbstverständlich ist auch der englische Konsul in Buenos Aires sofort benachrichtigt worden. Na, hören Sie, wenn wir den anscheinend „nicht von Pappe" Papen damals nur interniert hätten, anstatt ihm zu gestatten das Land zu verlassen, das wäre vielleicht schlauer gewesen. Ich möchte nur wissen, wo der Bursche nächstens auftauchen wird.

25. August 1917.

Natürlich lesen Sie jetzt auch alle Augenblicke etwas von Camouflage. Unsere tapferen Korrespondenten, die irgendwo in London sitzen und sich die Berichte von meinem Freunde, dem Zensor, diktieren lassen, wälzen sich nur so in Camouflage und die Karikaturenzeichner haben auch schon mehr oder weniger niedliche Illustrationen dazu gemacht. Camouflage ist französisch und bedeutet soviel wie Täuschung — optische Täuschung. Man sieht etwas, aber es nicht das, was man zu sehen vermeint, sondern etwas ganz anderes. Nehmen Sie z. B. einen Kriegsbericht über die große Offensive. Sie lesen von vernichtenden Niederlagen der Heere einer der kämpfenden Mächtegruppen, nicht wahr? Sie lesen es, haben es schwarz auf weiß vor sich, aber ——. Sehen Sie, das ist Camouflage. Ganz besonders wird Camouflage von unsern Freunden in England benutzt. Seit das Londoner Sternchen bei uns weilt, kommt die optische Täuschung aber auch bei uns in Mode.

Auf die Damenwelt hat Camouflage auch einen großen Einfluß ausgeübt. Ledigen Männern geht es in dieser Beziehung noch wie unerfahrenen Aufklärungsfliegern an der Front, sie lassen sich durch Camouflage täuschen. Wir Ehekrüppel aber, „uns kann keener an die Wimpern klimpern" — wenn wir unsere Gattinnen nachmittags aufgedonnert durch die Straßen gehen sehen, dann brauchen wir nur an den Anblick zu denken, der uns jeden Morgen beim Erwachen blüht — und wir murmeln lächelnd: „Camouflage, ma cherie, camouflage!"

Die französischen Zeitungen werden zwar in recht erfolgreicher Weise geknebelt und namentlich wird alles unterdrückt, was nur irgendwie mit Frieden zu tun hat, aber meiner Meinung nach, sollte die Zensur eine noch bedeutend schärfere sein und der Zensor auch darauf achten, daß z. B. der Pariser „Matin" nicht so viel über den Krieg schreiben würde. Hiermit meine ich natürlich nicht den Weltkrieg, denn in all den mörderischen Schlachten an der Westfront siegen die Franzmänner ja doch immer mehr oder weniger, sondern über die militärischen Operationen in Marokko. Na, wenn ich der französische Zensor wäre, dann hätte ich zum Beispiel die folgende in einer Madrider Zeitung veröffentlichte Depesche vom Matin nicht durchgelassen, da können Sie Gift druff nehmen: „Unsere Truppen haben im nördlichen Afrika

Niederlage über Niederlage erlitten, und wenn wir nicht von Seiten einiger Stämme an der Westküste von Marokko Unterstützung erhielten, so wäre es um die französische Herrschaft in jenem Teile des Landes, auf das wir so große Hoffnungen gesetzt hatten, schlecht bestellt. Nur mit den allergrößten Schwierigkeiten können sich unsere Abteilungen ,die unter Leutemangel leiden, halten. Leider sieht sich die Militärverwaltung anscheinend nicht in der Lage, weitere Truppen nach Marokko hinüber zu senden, weil alle verfügbaren Mannschaften gegen Deutschland gebraucht werden, so daß unsere braven Soldaten in Nordafrika gewissermaßen auf verlorenem Posten stehen." Die Zeitung berichtet ferner in ihrem Artikel, daß im März die Militärstation der Franzosen bei Mehalla von dem Stamme Aribuamra zerstört worden sei, wobei der Kommandant getötet und ein französischer Oberst und mehrere Offiziere gefangen genommen wurden. Außerdem erbeuteten, wie berichtet wird, die Eingeborenen bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl Gewehre, Maschinengewehre und Lebensmittel. Ende April wurde ein neues Expeditionskorps, dem viele französische Offiziere angehörten, bis auf den letzten Mann vernichtet. Im Mai mußte sich die unter dem Befehl des Generals Ratel stehende Abteilung, die sich bis zur Oase von Jarny vorgewagt hatte, unter furchtbaren Verlusten zurückziehen. Mitte Juni wurde der Oberst Clot mit seinem gesamten Stab von aufrührerischen Beduinen, die sich etwa zwei Monate vorher der Expedition angeschlossen hatten, ermordet, und im Juli sah sich General Ratel genötigt, seine letzte befestigte Stellung bei Teza aufzugeben. Er befindet sich gegenwärtig mit seiner Abteilung auf dem Rückzuge nach der Nordküste. Können Sie mir sagen, wie das dem Prestige unseres tapferen Bundesgenossen helfen soll? Natürlich sind derartige Nachrichten mit großer Vorsicht aufzufassen. Es ist leicht möglich, daß hinter Berichten solcher Art eine hunnische Propaganda steckt. Die Franzosen, die mit den elenden Boches so leicht fertig werden, sollten doch mit den Eingeborenen Marokkos sicher leichtes Spiel haben. Ne, ne Pauline, da ist irgend etwas faul.

Aber Herr Lustgarten — Herr William Lustgarten — wie konnten Sie nur? Nein, es ist ja kaum auszudenken, daß ein Mann wie Sie, der von solch hehrem Amerikanismus erfüllt war, etwas derartiges tun konnte. Fie donc! — Shocking! — Entsetzlich, furchtbar, gräßlich, grauenhaft — ah, mir geht die Luft aus. Was haben die Hunnisch-Amerikaner noch vor etlicher Zeit sagen können, wenn nur der herrliche Name Lustgarten erwähnt wurde — und er wurde sogar sehr oft erwähnt, namentlich in anglo-amerikanischen Zeitungen New Yorks — was konnten wir sagen? Wir konnten mit dem großen Landsmann des kleinen d'Annunzio, Dante, ausrufen: „Tu duca, tu signore e tu maestro," was auf gut hunnisch etwa heißen würde: „Sei du mir Führer, Herr mir, sei mir Meister." (Zu Ehren der elften Offensive meines Busenfreundes Cadorna mit dem Regenschirm muß ich doch mal wieder ein paar italienische Brocken bringen, sonst dürfte er mir grollen und der liebe Gabriele könnte eventuell ein Gedicht auf mich machen). Ja so, Sie wissen noch garnicht, warum ich mich über besagten William Lustgarten so aufrege und haben zweifellos auch schon vergessen, was ich Ihnen vor langer Zeit berichtete. Nun, ich will Ihr Gedächtnis auffrischen. Herr Lustgarten und mehrere andere Herren gründeten vor etwa zwei Jahren die „Loyal American League" und die „League of foreign-born citizens." Gegründet wurden diese beiden Ligen, um das fremde Element in unserer Bürgerschaft von einer gefährlichen Krankheit zu befreien, die man gewissermaßen „geistige Blinddarmentzündung" nennen kann. Der Blinddarm ist natürlich ein „Hyphen," vulgo Bindestrich. An dieser Krankheit litten und leiden wahrscheinlich unbegreiflicher Weise noch die Irländer und selbstverständlich die Boches und ihre ihnen verbündeten Stammesgenossen, die Oesterreicher. Die anderssprachigen Mitbürger haben natürlich ebenfalls an dieser „geistigen Blind-

darmentzündung“ gelitten, aber bei denen fiel es nie so auf und es hat sich auch niemand berufen gefühlt, eine Operation anzuordnen. Anders bei den Boches und Oesterreichern. Und hier gerade waren es William Lustgarten und Konsorten, welche Großartiges anstrebten. Ach, wenn ich noch an die herrlichen Aufrufe, Briefe und Pamphlete denke — mir kommen die Tränen in die Augen. An dem Lustgarten ist nicht nur ein Journalist ersten Ranges, sondern auch ein Amateur-Detectiv verloren gegangen. Wie die Meute über das gestellte Wild, so fielen die anglo-amerikanischen Zeitungen über die Erlasse der beiden Ligen her und rissen sich darum; jede Zeitung wollte sie zuerst veröffentlichen und außer Wilhelm Sonntag, Dr. Dwight Hillis und unserm Theodor hat wohl kein Mann so viel Reklame — und noch dazu Gratis-Reklame — erhalten wie der nun auf immer verschwundene William Lustgarten. Ja, er ist fort, verschwunden, perdu, futschikato perdutti. Nein, gestorben ist er nicht, aber er weilt, unerkannt, „irgendwo in Amerika“ und mit ihm verschwanden gute, schwer erworbene, koschere amerikanische Dollars, denn — mit tränenerstickter Stimme muß ich es sagen, die „Tax Lien Company of New York,“ deren Präsident William Lustgarten war, ist bankerott, pleite, fallit. Die Schulden belaufen sich auf nur $700,000, denen ebenfalls nur $400,000 Bestände gegenüber stehen und von ganzen $100,000 weiß man überhaupt nicht, wohin sie verschwunden sind, aber man nimmt an, daß William Lustgarten mit diesen $100,000 „lustwandeln“ ging und sich gegenwärtig in einem andern Lustgarten auf Deibel komm raus amüsiert. Quien sabe? Wer weiß es? Ich nicht, wer noch? Und darum traure ich und frage: „William Lustgarten, wie konntest du das den Hunnisch-Amerikanern antun, deren Führer du warst und — was soll nun aus dem verteufelten Bindestrich werden?

26. August 1917.

Ja, ja, den Romanows geht es gegenwärtig hundsmiserabel. Der echte befindet sich irgendwo in Sibirien, wo man ihn der Vorsicht halber kaltgestellt hat, und Nikolaij Romanoff (also ein Romanow aus dem „ff“) ist gerade vom Kadi Nolan im Essex Market Gericht zu New York wegen zu schneidiger Aufführung unter $1500 Bürgschaft den Spezial-Assisen überwiesen worden. Der Romanow mit dem „ff“ befand sich nämlich mit einem Mann, der den ganz prosaischen und noch dazu hunnischen Namen John Schulz trug, in einem „Lakal“ an der Bowery und Zweiter Straße und löschte seinen „Dorscht“. Da kam ein gewisser Michael Ginanski in die Wirtschaft und als er den Nikolajewitch mit dem Johannes bechern sah, rief er den Freunden hämisch zu: „Ein Romanow, ob nun mit einem „ow“ oder dem „ff“ sollte heutzutage mit keinem Bochen trinken.“ Na, da hatte er aberst wat jesacht. Im Nu fraternisierten der Boche und der Slawe und — hastenichiesehn — eröffneten beide ein furchtbares Trommelfeuer auf Ginanski. Dieser aber, nicht faul, ging zum Sturm vor und Nikolausewitch und Johannes pflanzten die Bajonette auf, um sich zu verteidigen. Die Bajonette bestanden zwar nur aus Taschenmessern waren aber derart wirkungsvoll, daß Ginanski sich bald brüllend auf dem Boden wälzte und man ihm bald darauf im Hospital diverse Stichwunden am Rücken wie an der Front verbinden mußte. Die Messerhelden wurden dingfest gemacht. Sie sehen also, ein Unstern waltet über den Romanows und Romanoffs — ganz nach Belieben.

„Kung hoe fa seu“ — heißt Prost Neujahr auf chinesisch. Ehe ich in den heiligen Stand der Ehe trat, habe ich meinen Kragen und alle drei Wochen mein Hemd und ein Taschentuch immer zu einem chinesischen Wäscher gebracht und der hat mir diesen Glückwunsch beigebracht. Nein, mehr verstehe ich wirklich nicht. Dieses „Prosit Neujahr“ fiel mir dieser Tage ein, als ich in einer Zeitung las, daß in

China 13,000 Mongolen wie wahnsinnig auf einander schossen, etwa eine Million Schüsse abgaben und daß doch nur knapp 50 Personen getötet resp. verwundet wurden. Hoffentlich glauben Sie nicht, daß ich ein solch blutdürstiger Mensch bin, daß ich mich darüber ärgere, weil so wenig gelbhäutige, schlitzäugige Mitmenschen abgemurkst wurden, im Gegenteil, aber ich ärgere mich darüber, daß wir solche Soldaten als willkommene Verbündete begrüßt haben. Mon dieu, wenn wir den Boches eine Million Chinesen gegenüber stellen — wieviel Munition wird da nötig sein, um nur ein Division der verflixten Hunnen abzuschießen? Haben Sie eine blasse Ahnung?

Wenn die folgende Geschichte wahr sein sollte, dann wäre es aber angebracht, daß wir unsern Vettern jenseits des großen Teiches einmal ganz gehörig auf den Kopf spucken sollten, denn deren Unverschämtheit scheint doch ein bischen zu weit zu gehen. Von Zeit zu Zeit kommen Berichte nach hier, die mir wie ziemlich starker Tabak vorkommen und eigentümlich recht wenig bundesbrüderlich gestimmt sind.

Da ist mir z. B. eine Frankfurter Zeitung vom 2. August in die Hände gekommen und in diesem Hunnenblatt finde ich die Uebersetzung eines Artikels, der in der englischen Fachzeitschrift „Aeroplane“ veröffentlicht worden sein soll. Selbstverständlich ist alles, was aus dem Boche-Land kommt, mit der größten Vorsicht aufzufassen, und muß cum grano salis verschluckt werden, aber schließlich glaube ich kaum, daß selbst ein Boche-Blatt es wagen würde, mit Quellenangabe zu lügen, denn eine solche freche Lüge könnte doch gar zu leicht festgenagelt werden. Hier haben Sie die Uebersetzung der Frankfurter Zeitung von dem „Aeroplane“-Artikel, der klar und deutlich beweist, was unsere Bundesgenossen von uns denken: „Bis jetzt hat Amerika noch keinen wirklichen Flugzeugmotor hervorgebracht. Viele Firmen haben gute Motore konstruiert, die Flugzeuge zum Fliegen zu bringen, aber man hat noch nichts von einem Motor gehört, der den heutigen Kriegsbedingungen genügte. Das letzte Märchen aus Amerika erzählt, daß Herr Howard Coffin sich vom britischen, französischen und italienischen Kriegsministerium Pläne der Motore ihrer Kampfflugzeuge verschafft und einen Motor hervorgebracht habe, der den größten Anforderungen entsprechen werde. Die größten Automobil-Fabriken des Landes werden diese Motore in größten Mengen bauen. Dieses Märchen wird in unserem Lande vielleicht alle möglichen falschen Hoffnungen erwecken. Die Boches wird es nicht im Mindesten erschrecken, in den verbündeten Ländern jedoch bittere Enttäuschungen und Unzufriedenheit hervorrufen. Die amerikanische Presse wird noch früh genug schreien können, wenn Amerika einen einzigen wirklich brauchbaren und verläßlichen Motor hervorgebracht hat, der so gut ist, wie der beste Europas. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man die Amerikaner glauben läßt, daß das amerikanische Genie sich nur ein paar Minuten lang den Kopf zu kratzen brauche, um sofort einen epochemachenden Fluzeugtyp hervorzubringen, der nur über den europäischen Heeren herumzufliegen brauche, um den Krieg zu beenden.

Der Hauptfehler des amerikanischen Volkes ist der, daß es so verfl . . . . englisch ist. Sie denken immer, sie wüßten es besser und wären besser als jeder andere und sie erkaufen ihre gegenteilige Erfahrung immer höchst teuer, genau wie wir. Wenn die amerikanische Flugzeugindustrie klug ist, so wird sie ihrer Fachpresse sagen, sie solle den Mund halten, bis die Industrie etwas hervorgebracht habe, das des Schreiens wert ist.“

Finden Sie nicht auch, daß das gewissermaßen der Gipfel der Frechheit ist? Wenn ein Hunnenblatt so etwas geschmiert hätte, wollte ich noch nichts sagen, aber ein englisches Blatt? Na, nu brat mir einer'n Sorch, aberst die Beene recht knusperig.

Haben Sie Worte? Dieser Schulsuperintendent W. McAndrew von New York

scheint auch ein illoyaler Mensch zu sein. Anstatt in die Fußtapfen seines Kollegen von Cleveland, O., zu treten, wo man gerade den hunnischen Sprachunterricht erfolgreich aus allen Volksschulen geworfen hat, hält er noch eine große Bierrede zur Verteidigung dieser ekelhaften Sprache, welche, wie er sagt, immer feste weiter gelehrt werden wird. Hören Sie nur einmal, was dieser Boche=Freund sagt: „Glauben Sie, daß man jetzt weniger Sauerkraut essen wird, weil es ein hunnisches Gericht ist?" (das kaum, aber man nennt es, dem Himmel sei Dank, nicht mehr Sauerkraut, sondern „pickled cabbage," was bedeutend schöner klingt.) „Glauben Sie. daß man Wagner nicht mehr spielen wird, weil er ein Boche war? (Na, na, McAndrewchen, die Leah Cohen von Portland, Ore., würde z. B. lieber Ragtime singen, als ihre Stimme mit einer Arie aus dem Nibelungenring prostituieren) „Verständige Leute weden darob nicht hysterisch werden." (Quatsch, McAndrewchen, du kennst deene Landsleute noch lange nich.) „Aber gleichviel, was man anderwärts tut, in New York wird kein Wechsel eintreten" (es sei denn ein Wechsel im Amt des Schulsuperintendenten). „Wir hören nicht auf, Latein zu lehren, weil Nero ein Bluthund und Julius Cäsar ein Tyrann war. Wir lehren immer noch Spanisch, trotzdem ein Gen. Valeriano Weyler die armen Kubaner abgeschlachtet hat. Wir lehren noch Italienisch, trotzdem ein d'Annunzio schlechte Verse macht. Wir lehren noch Russisch, trotzdem der böse, jetzt in der Verbannung schmachtende Romanow das endlich zur Demokratie erwachte russische Volk geknechtet hat. Deshalb liegt auch kein Grund vor, mit dem hunnischen Unterricht aufzuhören, weil der unaussprechliche K . . . . und seine elenden Junker gegenwärtig unsere Feinde sind. Wir befinden uns nicht im Kriege mit dem Boche=Volk und seiner Sprache, sondern nur mit dem K . . . . und seiner Regierung" (Na, mein lieber McAndrew, das ist weder neu, noch original, denn das hat unser Präsident schon wiederholt gesagt).

27. August 1917.

Die durstigen Seelen von Jowa haben anscheinend von ihren Leidensgenossen im Staate Maine etwas gelernt. Mehrere Bürger von Mason City, einem idyllisch trockenen Plätzchen an der Grenze von Minnesota, haben nämlich dieser Tage die Grenzwächter genau so gefoppt, wie im verflossenen Monat die nach Schnaps und Bier lechzenden Bewohner von Bangor, Maine. Wie ich Ihnen damals ausführlich berichtete, wurden 75 Gallonen Schnaps in einem Leichenwagen, dem eine regelrechte Trauerprozession folgte, „zu Grabe" getragen. Ob nun ein Mitglied der „Loge" von Mason City die Eskapade der Bangoriten in einer Zeitung gelesen hat oder selbst auf die gloriose Idee kam, entzieht sich meiner Beobachtung, aber Tatsache ist es, daß kürzlich der Wind aus Minnesota derart verlockende Gerüche nach Mason City hinüberwehte, daß verschiedene „Maurer" (siehe Mason) von einem furchtbaren Dorscht gepackt wurden. Wie von ungefähr fanden die durstigen Männer sich zusammen ,hielten eine Art Kriegsrat ab und pilgerten dann wohlgemut und mit Riesenschritten nach dem nächstgelegenen Bierdorf in Minnesota. Dort wurde nach Herzenslust gepichelt und zum Schluß alle noch vorhandenen Schnapsflaschen (Wie? Selbstverständlich nur volle — natürlich) aufgekauft. Dann folgte ein zweiter Kriegsrat, aber diesmal mit einem Leichenbestatter des Ortes. Eine Stunde später bemerkten die Grenzwächter des Staates Jowa eine sich langsam nähernde Prozession. Schwarzbehangene Pferde, schwarze Kutschen und einen prächtigen Leichenwagen nebst üblichem Inhalt. Gravitätisch schritten die Bahrtuchträger einher, waren aber anscheinend von dem beschwerlichen Gang schon etwas erschöpft, denn hier und da schwankten sie etwas. In den Trauerkutschen saßen die Leidtragenden, die nicht immer lautlos weinten und jammerten und seltsame Klagelieder zu singen schienen. Die Grenzwächter entblößten die Häupter und ließen den Zug un=

behelligt passieren. Niemand suchte hinter der Maske des Todes sprühendes Lebenselixir, am allerwenigsten die klugen Grenzwächter. Und wieder eine Stunde später, es mögen aber auch zwei gewesen sein, da war ganz Mason City sternhagelvoll. Jawohl voll, berauscht, beschwipst, schicker, beso-trunken. Der hatte einen Affen, jener einen Spitz, andere wälzten sich wie Schweine im Graben, kurzum, es war schon nicht mehr schön. Die hohe Obrigkeit machte sich verzweifelt auf die Suche, um die Ursachen dieser in einem „trockenen" Nest ungebührlichen Heiterkeit zu ergründen und als die Grenzwächter entrüstet erklärten, daß keine Maus auch nur einen Tropfen Schnaps hätte einschmuggeln können, daß auch niemand weiter wie ein Leichenzug die Grenze passiert habe, da forschte man natürlich diesem nach und entdeckte in einem unbewohnten Haus einen schönen Sarg, angefüllt mit Schnapsbuddelchen — aber leeren. Den Grenzwächtern ist darauf von ihren Vorgesetzten ein Trauermarsch geblasen worden, der nicht von Chopin, aber auch nicht von „Pappe" war und in Zukunft wird man nicht nur die Lebendigen, sondern auch die Toten genau untersuchen — denn man kann nie wissen. Nee, niemals nich.

Im schönen Staate Ohio wird es in diesem Herbst nett zugehen, denn die Dunkelmänner, die Mucker, haben den Freunden der persönlichen Freiheit wieder einmal den Krieg erklärt und soll es diesmal ein Kampf bis aufs Messer werden. Beide Parteien rüsten mit Macht. Die Mucker sind eben leider nie ganz tot zu kriegen, sie haben eine Lebensfähigkeit wie eine Katze, nein, besser gesagt, wie ein Dutzend Katzen. Der Hauptstreiter der Ohioer Wassersimpel (wenn Sie den Rest gelesen haben, wird Ihnen klar werden, daß diese Wassersimpel mehr wie Wasser trinken) ist natürlich ein Reverend mit Namen Rutledge. Wenn man die erste Silbe seines Namens benutzen würde, um seine Südseite damit zu kitzeln, so dürfte das eine recht segensreiche Betätigung sein. Also besagter Rutledge hat zur Eröffnung des Kampfes eine gewaltige Rede geschwungen und etwa folgendes gesagt: Der Bier-Keim ist tötlicher als der Schnaps-Bazillus. Schnaps stimuliert, erregt und erheitert. (Na, ick danke.) Ein von Schnaps berauschter Mann befindet sich in so gehobener Stimmung, daß er z. B. einen Telegraphen-Pfosten erklettern könnte. (Quatsch, wenn man in „gehobener" Stimmung ist, warum dann auf einen Pfosten klettern? Wo ist die Logik, Herr Pastor?) Aber der Bier-Bazillus ist anders. Er ist eindringlicher in seinen Folgen und wirkt mehr demoralisierend. Wo Schnaps nur aufregend wirkt, stumpft Bier ab und tötet das moralische Empfinden des Mannes, ja es tötet auch seine Männlichkeit, so daß er imstande ist, sich an einem Weibe zu vergreifen. (Aha, der Herr Rutledge hat mal von dem hunnischen Liede: Zu Augsburg im „Gold'nen Stern" hab' ich die Kellnerin so gern" gehört.) Den Bier-Bazillus zu bekämpfen, senden wir unsere Jungen nach „irgendwo in Frankreich." Biertrinken durch Generationen hat den moralischen Sinn der Boches so abgestumpft, daß sie blindlings jedem Kommando zum Kampfe gegen die Zivilisation gehorchen. Die Welt war geradezu betäubt, als sie hörte, daß eine Armee von angeblich zivilisierten Menschen in Belgien die Hand an alle Mädchen über fünfzehn Jahre legte. Die Antwort darauf ist in des Hunnenlands Bierkrug zu finden. Wenn unsere Jungen aus Frankreich vom Kampfe gegen den hunnischen Bierbazillus zurückkehren, dann sollen sie wenigstens finden, daß wir hier in Ohio den Bierbazillus schon vernichtet haben."

Wat sagen Se nu? Ob der Mucker-Häuptling mal wat von Katzenjammer jeheert hat? Ick jloobe kaum. Was er da von den Boches sagt, das mag ja stimmen, denn draußen gibt es sehr starkes Bier, das einem leicht in den Deemel steigt, aber die Dividendenjauche, die wir hierzuland meist haben sauf — trinken müssen, na, ich danke ‚Herr Rutledge,. Wenn Sie heimlich so ville Schnaps verschlucken, det Ihr bisken Jehirn schon zo weech jeworden iß, det im Verjleich dazu Gelee der

reenste Schiffszwieback iß, denn mechte ick Ihnen raten, sich in irjend eene der villen Nuß=Fabriken Ihret Staates uff Lebenszeit een meebliertet Zimmer zu mieten und Schnaps=Bazillen zu zichten. Det weere doch noch so'n Ei. Jutt Neit.

Die verflixten Boches gönnen unsern wackern Bundesgenossen absolut nichts. Dieser kleinliche Brotneid ist mir tatsächlich widerlich. In einer Madrider Zeitung fand ich kürzlich folgende Depesche, welche der Frankfurter Zeitung aus Berlin zugesandt wurde:

„Daß die Anschauungen unserer Gegner über Ehre und Soldatenpflicht sich von den unseren in vielen Punkten unterscheiden, ist längst bekannt. Die englische Regierung zahlt jedem, der ein hunnisches Unterseeboot versenkt oder bei einer Versenkung mithilft, eine größere Geldprämie. Die französische Regierung tut dasselbe. Der Hauptmann Guynemer, Frankreichs erfolgreichster Kampfflieger, erhält für jedes abgeschossene Flugzeug bare 1500 Franken. Man sieht also, daß das, was für die Boches Pflichterfüllung ist, für den Hauptmann Guynemer als ein Geschäft gilt. Denn da Hauptmann Guynemer bisher 42 Gegner abgeschossen haben will, hat er bislang 63,000 Franken verdient."

Das ginge ja schließlich noch, denn wenn die Frankfurter Zeitung sich auch ärgert so, kann es ihr doch ganz schnuppe sein, was fremde Regierungen tun, um ihren Helden die Pflichterfüllung zu versüßen. Der Futterneid kommt aber zum Vorschein, wenn das verlogene Lügenblatt zum Schluß sagt: „Man kann dem französischen Hauptmann diesen Kriegsgewinn um so eher gönnen, weil die Mehrzahl der von ihm abgeschossenen Flieger nach wie vor munter und tatenfroh weiterfliegt" Na, hören Sie, das ist doch ein bischen zu stark. Ich habe bisher noch nie Beweise dafür gehabt, daß man die Berichte unserer Alliierten mitbezug auf Glaubwürdigkeit bezweifeln muß. Im Gegenteil, die Boche=Berichte sind meist erlogen und unzuverlässig und diese hämische Bemerkung der Frankfurterin ist nichts weiter als kleinlicher Brotneid.

Herr Lock=Sholmes.

(Finis.)

* * *

Nachtrag.

Auf Wunsch des Justiz = Departements in Washington, D. C., hat Herr Lock=Sholmes sein Amt niedergelegt.

* * *

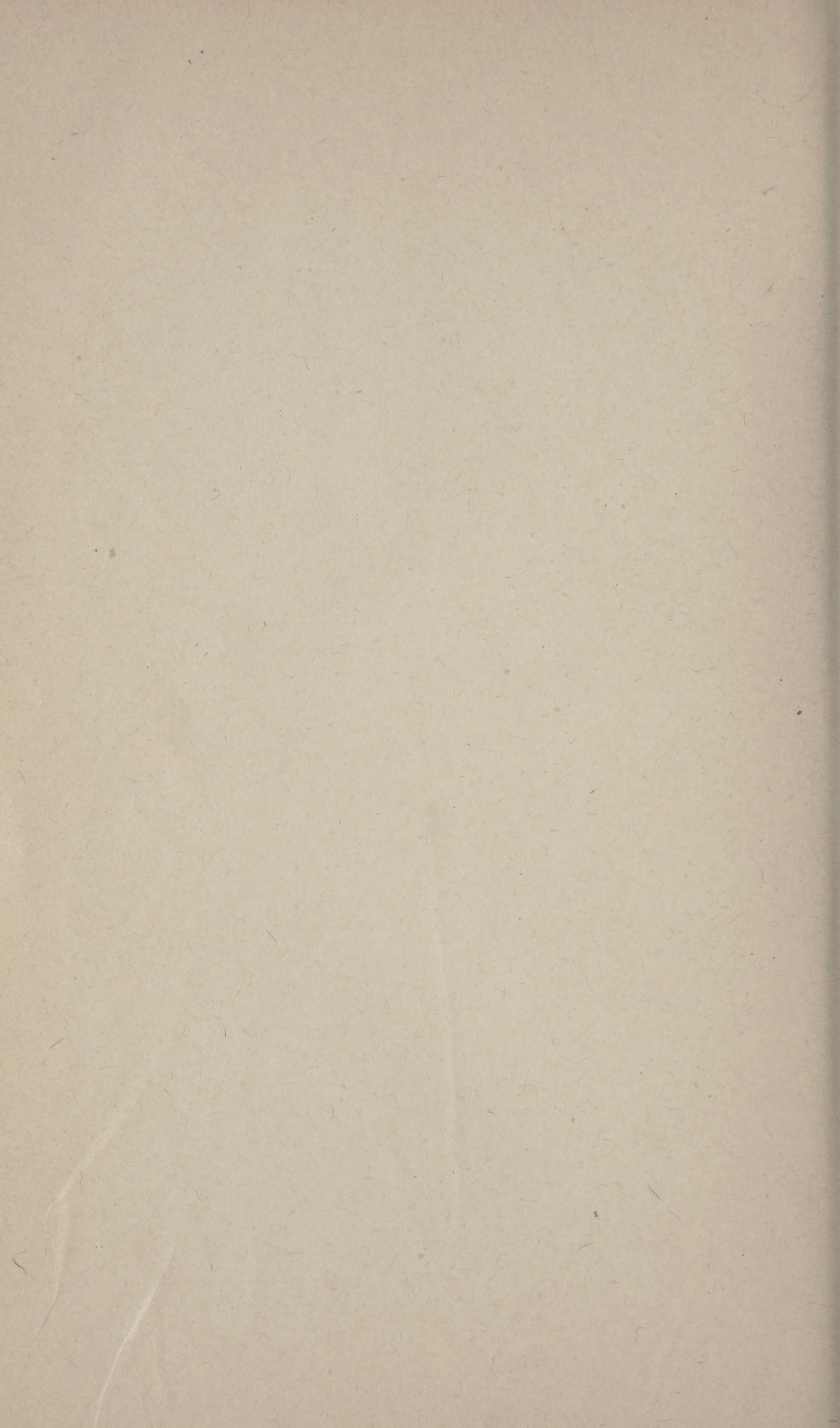
November 1917.

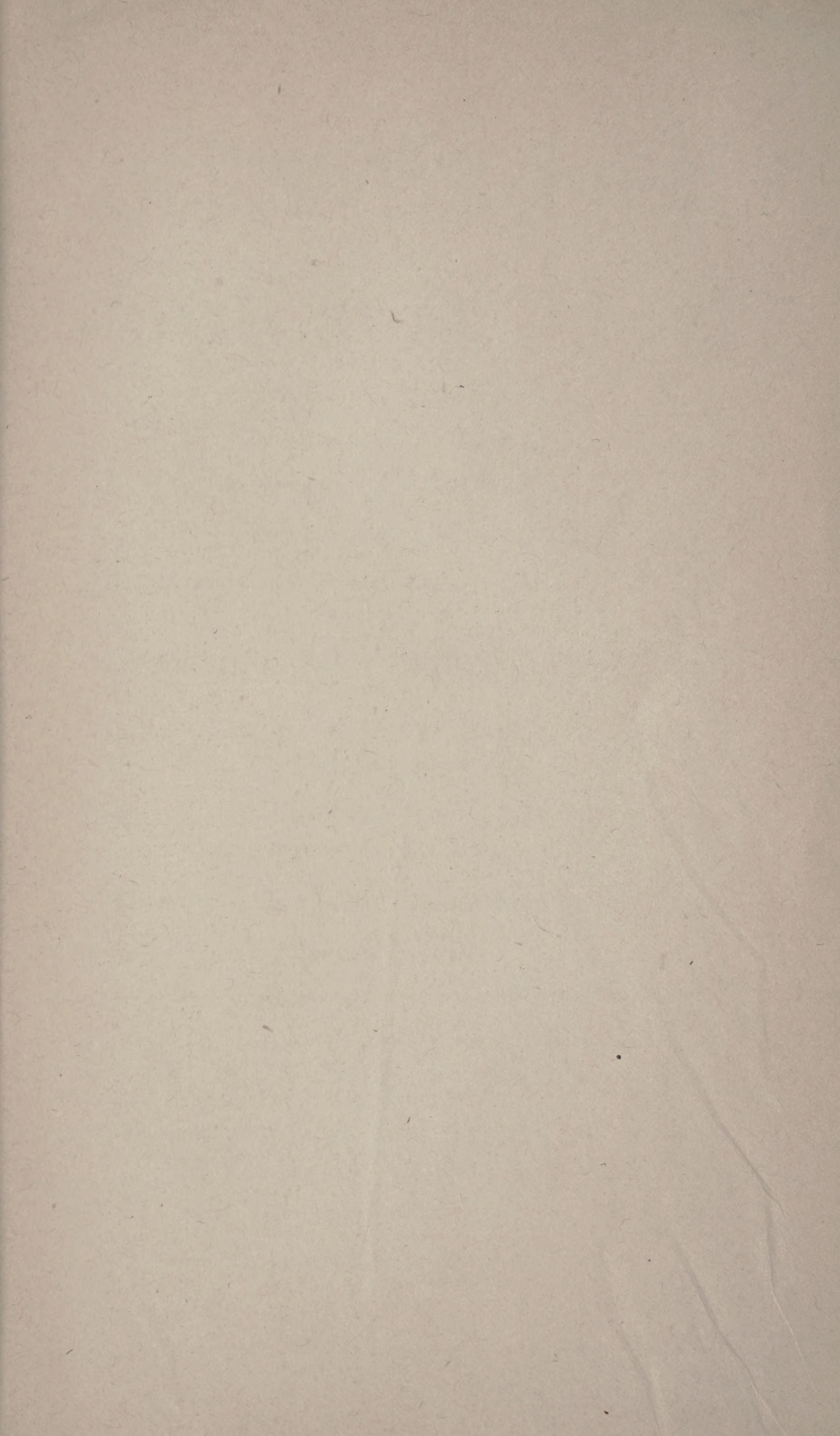
Herr Lock=Sholmes hat soeben die freundliche Einladung des Justiz = Departements, bis zum Ende des Krieges auf Kosten Uncle Sams in Ft. Douglas, Utah, zu wohnen, angenommen. Wie er uns mitteilt, wird er dort eingehende Studien machen und uns später seine Erfahrungen und Erlebnisse ausführlich schildern.

Die Redaktion.

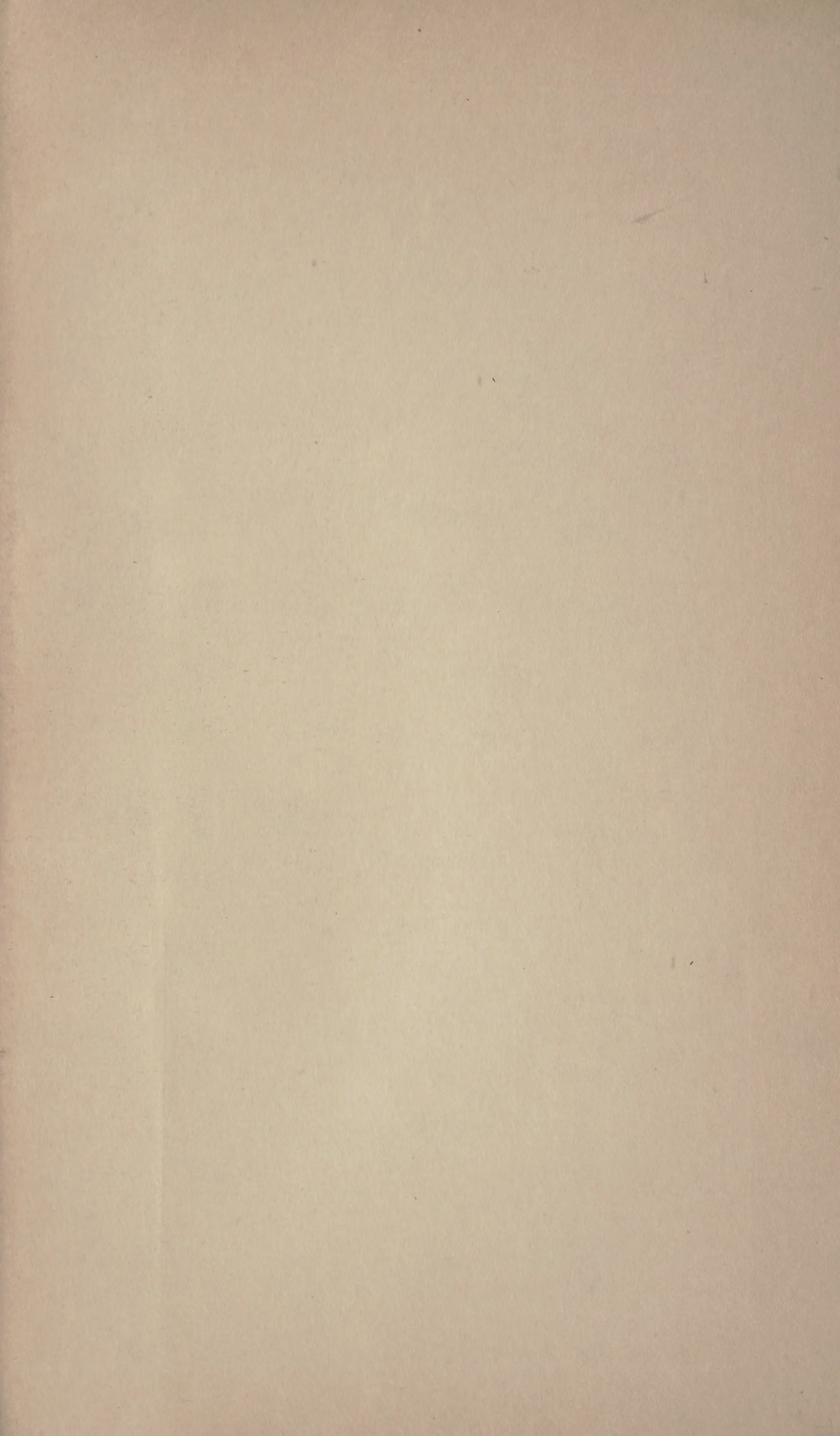






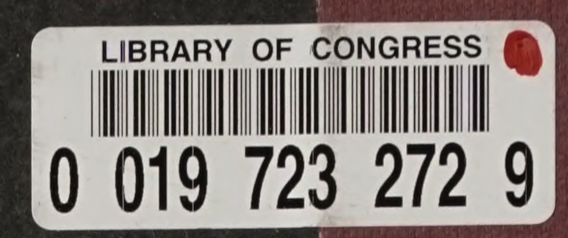











LIBRARY OF CONGRESS
0 019 723 272 9